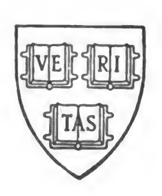



VE RI
TAS











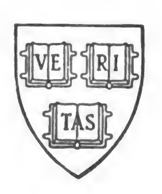


AEGYPTEN.

ERSTER THEIL.

Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt
Und andern anderes, so ist es gut bestellt.

Rückert.


VE RI
TAS

AEGYPTEN.

ERSTER THEIL.

Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt
Und andern anderes, so ist es gut bestellt.

Rückert.



AEGYPTEN.

FORSCHUNGEN ÜBER LAND UND VOLK WÄHREND EINES ZEHNJÄHRIGEN AUFENTHALTS.

VON

ALFRED VON KREMER.

NEBST EINER KARTE VON AEGYPTEN.

ERSTER THEIL.

PHYSISCHE GEOGRAPHIE. ETHNOGRAPHIE. AGRICULTUR.

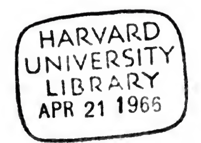


LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1863.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.



Vorrede.

Das Werk, welches ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, soll Aegypten in seinem gegenwärtigen Zustande schildern, nach Forschungen und Beobachtungen, die ich während eines mehr als zehnjährigen Aufenthalts in diesem Lande anzustellen Gelegenheit hatte.

Ich fühlte mich zu diesem schwierigen Unternehmen um so lebhafter hingezogen, als das moderne Aegypten bei weitem seltener zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht worden ist als das alte. Die labyrinthischen Mumienkatakomben, wo ganze Geschlechter im ewigen Schlafe ruhen, die grossartigen Tempel, die im Schutte noch majestätischen Paläste der Pharaonen, vor allem aber die Pyramiden im Todtenfelde von Memphis übten stets auf die Wissbegierde grössern Reiz und lebhaftere Anziehungskraft aus als das moderne, im grellen Sonnenlicht der Gegenwart lebende Aegypten mit seiner so verkommenen und doch so merkwürdigen Bevölkerung. Die Vergangenheit sowie die Zukunft ist immer von einem geheimnissvollen Schleier umhüllt und besitzt hierdurch einen Zauber, dessen die nackte prosaische Gegenwart entbehrt. Und dennoch

enthält auch diese des Wunderbaren und Anziehenden viel und Mannichfaltiges. Nur muss sie mit scharfem, vorurtheilsfreiem und empfänglichem Auge betrachtet werden. Das Land in seiner physischen Beschaffenheit, das Volk in seiner durch Jahrtausende vielfältig gestalteten Zusammensetzung und Entwickelung, seine eigenthümliche Gesittung und Denkart, der Landbau, die administrativen und politischen Einrichtungen, die bürgerliche Gesellschaft und die socialen Verhältnisse, der Handel, die öffentlichen Arbeiten, für die Aegypten von jeher ein classischer Boden war, und schliesslich die Volksbildung und die Unterrichtszustände — das alles sind Gegenstände, welche der Forschung und Beobachtung wol ebenso würdig sind als Hieroglyphentexte und archäologische Fragen, so gern wir deren Werth auch anerkennen. Ich glaube daher hoffen zu können, man werde es nicht ungerechtfertigt finden, wenn ich in diesem Buche für die lebenden Aegypter einen Theil der Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, die bisher den Mumien ihrer Vorfahren und den Ueberresten ihrer Kunst in so reichem Masse zugewendet worden ist.

Zur Kenntniss des modernen Aegypten ist allerdings schon viel Werthvolles geleistet worden. Lane's Schilderung der Sitten und Gebräuche wird immer unübertroffen bleiben; allein er befasst sich beinahe ausschliesslich mit dem mohammedanischen Volksleben in Kairo und berührt die andern modernen Verhältnisse nur vorübergehend. Zur Kenntniss des Volkes hat der treffliche Burckhardt in verschiedenen Werken schätzenswerthe Beiträge geliefert. Kostbares Material enthalten

die in dem grossen Werke der französichen Expedition unter der Abtheilung «État moderne» niedergelegten Abhandlungen. Vor allem aber sind es zwei Landsleute, welche durch ihre Werke die Kenntniss des neuen Aegypten gefördert haben: Prokesch - Osten durch seine geistvollen und freimüthigen Schilderungen und Russegger durch sein grosses Reisewerk, welches für die Kenntniss der physischen Verhältnisse, namentlich für die geologische Erforschung des Nilthals ein noch immer unübertroffenes Hauptwerk ist, sowie für die Flora Aegyptens die Arbeiten von Forskål und Delile. Nächst diesen ist als scharfsinniger Beobachter und treuer Berichterstatter Rüppell zu nennen. Auch der um altägyptische Studien hochverdiente Sir Gardener Wilkinson hat in seinen zahlreichen Werken viele höchst werthvolle Beobachtungen gesammelt, ganz besonders in dem Buche «Modern Egypt and Thebes». Verdienstvoll sind die französischen Arbeiten von Mengin, welche die neuere Geschichte und Statistik von Aegypten behandeln, und Hamont's «L'Égypte sous Mehmet-Ali». Clot-Bey's «Aperçu général de l'Égypte» ist nur in jenen Theilen brauchbar, die nicht aus seiner Feder stammen. Ebenso unzuverlässig ist Merruau's «L'Égypte contemporaine», dessen panegyrischer Schwung an den Klang ägyptischen Goldes erinnert. Dasselbe ist bei den im «Journal des deux mers», dem Organ des Agitators für den Suezkanal, des Herrn von Lesseps, enthaltenen Aufsätzen über ägyptische Zustände der Fall, die durchweg tendenziöser Natur sind und meistens im grellsten Widerspruch mit dem wahren Sachverhalt stehen.

Die zahlreichen Schriften englischer, deutscher und französischer Touristen sind zum grössten Theil zu subjectiv gehalten, um auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen zu können. Unkenntniss der arabischen Sprache veranlasst ausserdem unzählige Irrthümer. Aus dem Rufe «Ja weled», d. i. He Junge! womit man die Eseltreiber in Kairo anzurufen pflegt, macht ein italienischer Tourist «diavoletti» und meint, man rufe die Eseljungen deshalb so, weil sie sich durch dämonische Intelligenz auszeichnen! Allerdings verzeihen wir solche Misgriffe eher, als wenn Clot-Bey, der viele Jahre in Kairo lebte, angibt, das Pferd heisse in Aegypten «aoud», was dort nur Pfeifenrohr bedeutet.

Die «Personal Narratives», welche die Erlebnisse eines Ausflugs in den Orient, die in den höhern Kreisen der englischen Gesellschaft ganz obligat gewordene Niltour und Palästinafahrt zum Gegenstande haben, sind in der englischen Literatur besonders stark vertreten. Allein die Ereignisse einer Nilreise, einer Tour nach dem Berge Sinai und über Wadi-Musa nach Palästina und Syrien sind immer dieselben, alle erzählen ihre Abenteuer in demselben conventionellen Tone, und ungeachtet des echt englischen Humors, der viele dieser Schriften ziert, ist doch die Mehrzahl von einer tödlichen Langweiligkeit. Muss ja selbst der geistreiche Burton im ersten Bande seines Reisewerks, wo er seinen Aufenthalt in Aegypten schildert, nebst andern pikanten Anekdoten zu einer heftigen Schlägerei mit einem betrunkenen Arnauten Zuflucht nehmen, um die Aufmerksamkeit seiner Leser anzuregen. Reisewerke

wie des trefflichen Parthey «Wanderungen im Nilthale» sind in allen Literaturen selten. —

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich nun um keine Touristenskizze, sondern um eine objective Darstellung der jetzigen Zustände Aegyptens, sowol des Landes als des Volkes. Das Buch sollte aus dem Leben und der Wirklichkeit durch eigene Forschung und Beobachtung geschöpft werden. Die mir zugänglichen Vorarbeiten wurden hierbei nicht unbenutzt gelassen. Ich fühlte mich um so mehr hierzu bestimmt, als manche Partien, welche, sobald eine umfassende Darstellung gegeben werden sollte, nicht übergangen werden durften, meinen bisherigen Studien ferner lagen, wie die physische Geographie, die Agriculturzustände und die einschlägigen botanischen Fragen.

Von grossem Nutzen war mir bei dieser Arbeit die schöne Büchersammlung der Egyptian Society in Kairo. Diese kleine wissenschaftliche Gesellschaft war überhaupt für meine ägyptischen Studien von solchem Einfluss, dass ich nicht umhin kann, hier derselben Erwähnung zu thun.

Vor etwa zwanzig Jahren vereinigten sich mehrere gebildete Europäer in Kairo, der Mehrzahl nach Engländer, zur Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft, welche den Zweck hatte, in Kairo selbst die ägyptischen Studien durch Errichtung einer Bibliothek, durch periodische Vorträge und Veröffentlichung von wissenschaftlichen Aufsätzen zu fördern. Die Geldmittel wurden durch Beiträge schnell aufgebracht, eine Bibliothek ward angelegt, welche besonders mit Werken über Aegypten sehr gut ausgestattet ward, Vorlesungen wur-

den gehalten, kleine Aufsätze in Druck gelegt, wovon ich nur eine Schrift hervorhebe, nämlich das «Mémoire sur le Lac Moeris» von Linant de Bellefonds. Leider trat mit Veröffentlichung dieser Schrift ein ungünstiger Umschwung ein. Die Kosten des Drucks hatten die Geldmittel der Gesellschaft so sehr in Anspruch genommen, dass seitdem keine Veröffentlichungen mehr stattfinden konnten. Die Theilnahme verminderte sich, ebenso die Zahl der Mitglieder, und in demselben Verhältniss sanken auch die Einkünfte. Als ich im Jahre 1850 zum ersten mal nach Kairo kam, fand ich die Bibliothek in einem sauber gehaltenen, in einer ruhigen Strasse des koptischen Stadtviertels gelegenen Häuschen untergebracht, wo dieselbe sich noch gegenwärtig befindet. Dort konnte man in aller Ruhe lesen und studiren, fern dem Geräusch der grossen Stadt. Schon damals war die Lage der Gesellschaft der Art, dass sie nur durch namhafte Opfer von seiten der wenigen in Kairo befindlichen Mitglieder, sowie durch die Beiträge der Reisenden erhalten werden konnte. Der Mehrzahl nach waren es Deutsche und Engländer, welche sich um ihr Fortbestehen Verdienste erwarben, die Zahl der Mitglieder schwankte zwischen 12—20. Ich nenne von diesen nur Dr. Theodor Bilharz, Mr. Brocke, Mr. Couldhart, Mr. Cyril Graham, Hekekyan-Bey, Dr. G. M. Lautner, Hrn. J. Lautz, Mr. Linant de Bellefonds, Rev. Mr. Lieder, Hrn. L. Müller, Baron R. Neimans, Dr. Reil, Prof. Dr. Alexander Reyer, Lord H. Scott, Suleiman-Pascha (Col. Sèves), Mr. Alfred Walne, Hrn. S. Zachmann. Ihren gemeinsamen Anstrengungen gelang es, die Bibliothek

zu erhalten, zu vermehren und so im Herzen Kairos ein stilles, bescheidenes, aber wohlbestelltes und heimisches Asyl für wissenschaftliche Studien zu bewahren. Wesentliche Verdienste erwarb sich hierum auch die Buchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig, welche zu wiederholten malen die Bibliothek mit werthvollen Büchern beschenkte und auch sonst die lebhafteste Theilnahme bekundete.

Ohne die reiche literarische Beihülfe, welche ich in der Bibliothek der Aegyptischen Gesellschaft gefunden habe, würde manche Seite des ägyptischen Lebens nicht so genügend beleuchtet, würde manche Frage nicht so erschöpfend beantwortet sein. Namentlich über das ägyptische Alterthum, das so vielfach in die Gegenwart herübergreift, fand ich dort die wichtigsten Werke, durch deren Benutzung allein es möglich ward, manche eigenthümliche Erscheinung der Gegenwart zu erklären.

Anders verhielt es sich mit dem Sammeln von statistischen Angaben, welche zur Kenntniss des Landes so wichtig sind. Hier konnten keine Vorarbeiten zu Grunde gelegt werden und nur mit grösster Schwierigkeit wurden verlassliche Daten gewonnen. Denn in Aegypten geschieht ebenso wenig wie in andern mohammedanischen Staaten etwas für Statistik. Nur für die Bevölkerungsverhältnisse sowie für die Ein- und Ausfuhr findet eine Ausnahme statt. Erstere werden durch die Sanitätsintendanz von Alexandrien ermittelt, über letztere veröffentlicht das Zollamt Auszüge aus seinen Registern. Für alle andern Zahlenangaben wurden verlassliche und sachkundige Eingeborene befragt. Wo keine sichern Zahlenangaben zu erhalten waren, wurde

eine approximative Schätzung gegeben, und nirgends erlaubte ich mir willkürliche Aenderungen, selbst wenn einzelne Beträge, wie in der Uebersicht der Bodenproduction Aegyptens im dritten Buch die Summe der Baumwollenernte, zu hoch angesetzt schienen. Wie gross die hierbei zu überwindenden Schwierigkeiten waren wird man bei Durchlesung des dritten, vierten und fünften Buchs nicht verkennen. Zur Vermeidung von Misverständnissen füge ich noch hinzu, dass mit Ende des Jahres 1861 das Werk abgeschlossen worden ist. —

Hier erfülle ich noch eine meinem Herzen theuere Pflicht, indem ich dem Andenken meines unvergesslichen Freundes Dr. Theodor Bilharz, Professors der Anatomie an der medicinischen Schule von Kasr-el-Ain in Kairo, meinen innigen Dank für die freundschaftliche Weise ausspreche, in welcher er mir bei Ausarbeitung dieses Werks viele werthvolle Beiträge und Berichtigungen mittheilte, namentlich zu dem ersten und dritten Buch.

Am 2. März 1862 verliess ich Kairo, Dr. Bilharz, voll Lebenskraft, voll frischen, thatkräftigen Sinnes, mit wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, blieb zurück. Wir verabschiedeten uns heiter und fröhlich für kurze Zeit, auf ein baldiges Wiedersehen. Aber wenige Tage bevor die ersten Bogen dieses Werks, dessen Erscheinen er mit Ungeduld erwartet hatte, in Leipzig unter die Presse kamen, verschied er in Kairo — für seine Freunde und für die Wissenschaft ein gleich schwerer Verlust!

Dr. Theodor Bilharz ist am 23. März 1825 zu Sigmaringen geboren, der älteste von neun Geschwistern.

Seine ersten Studien machte er im Gymnasium zu Sigmaringen, wo er bald eine besondere Vorliebe für Naturwissenschaften an den Tag legte. Sammeln von Pflanzen, Insekten, Mineralien gehörte zu den liebsten Beschäftigungen seiner Mussestunden. Durch Stetigkeit des Fleisses und festes Ausharren bei seinen Studien machte er sich bald bemerkbar. Im Herbst 1843 bezog er die Universität Freiburg und trieb dort mit Fleiss philosophische und naturwissenschaftliche Studien. Er entschied sich für die Medicin und verlegte sich besonders auf Anatomie unter seinem Lehrer Friedrich Arnold (jetzt in Heidelberg). Diesem folgte er nach zweijährigem Aufenthalt nach Tübingen, wo er im Frühjahr 1848 seine medicinischen Studien vollendete. Die erste Frucht seiner anatomischen Studien war die Lösung einer Preisaufgabe: «Ueber das Blut einiger wirbelloser Thiere», worin er die ersten mikroskopischen Arbeiten niederlegte. Die goldene Medaille wurde ihm zuerkannt. Im Winter 1848—49 machte er das Staatsexamen als praktischer Arzt in Sigmaringen (damals noch Fürstenthum Hohenzollern) und ging im Frühjahr 1849 nach Freiburg zur weitern Ausbildung, wo er sich unter Karl Theodor von Siebold (jetzt in München) eingehender mit zootomischen Arbeiten beschäftigte. Im Herbst desselben Jahres wurde er zum Prosector an der anatomischen Anstalt der Universität ernannt, aber schon nach halbjähriger Verwaltung dieses Amts erhielt er (im Frühjahr 1850) von seinem Lehrer, Professor Griesinger, den Antrag, ihn nach Aegypten als Assistent zu begleiten. Er entschloss sich hierzu. Das Doctordiplom wurde ihm

von der Universität Tübingen auf Grund der gelösten Preisaufgabe zugestellt. Anfang Juni 1850 betrat er den Boden von Aegypten. Schon nach zwei Jahren kehrte Professor Griesinger wieder nach Deutschland zurück, und Dr. Bilharz wurde bald dessen Nachfolger in der Professur der Medicin an der Schule von Kasr-el-Ain, die er im Jahre 1856 mit der Professur der Anatomie vertauschte, in welcher Stelle er bis zu seinem Tode verblieb.

Während seiner nahezu zwölfjährigen Thätigkeit im Lehrfach wirkte Dr. Theodor Bilharz mit seltener Ausdauer und Gewissenhaftigkeit. Bei einer ausserordentlichen Begabung für Sprachstudien lernte er bald das Arabische, sodass er der Uebersetzung seiner Vorträge, die er französisch hielt, während ein Dolmetsch sie arabisch wiedergab, genau folgen konnte. Seine Vorlesungen über Anatomie, welche er mit den neuesten Forschungen der Wissenschaft bereicherte, befinden sich in arabischer Uebersetzung in den Händen seiner Zuhörer, und noch vor kurzem hatte er beabsichtigt, dieselben zu veröffentlichen. Während er auf diese Art in seinem Lehrfache unverdrossen unter vielfältigen Schwierigkeiten fortwirkte und den Samen der Wissenschaft mit Sorgfalt auf ägyptischen Boden verpflanzte, war er nicht minder im Spitale von Kasr-el-Ain beschäftigt. In zwei heftigen Choleraepidemien (1850 und 1855) und mehreren Typhusepidemien entfaltete er eine aufopfernde Thätigkeit. Von einer der letzten wurde er selbst ergriffen (Winter 1855—56), und nur der liebevollen Pflege seiner Freunde, Professor Alexander Reyer und Dr. G. M. Lautner, gelang es, ihn zu retten. Seine freie Zeit widmete er

wissenschaftlichen Forschungen und verzichtete deshalb auch fast ganz auf die ärztliche Praxis, die ihm leicht genügendes Einkommen und sorgenloses Leben hätte gewähren können. Zugleich war er der beste, liebevollste Sohn und Bruder und stand immer mit Hingebung hülfsbedürftigen, mittellosen Kranken zur Seite, besonders kranken Deutschen. So bethätigte er oft und ohne dass die Welt etwas davon erfuhr, die edelste Selbstaufopferung. Schöner als Dr. Theodor Bilharz konnte niemand durch das Thun und Wirken eines ganzen Lebens den grossen Gedanken des griechischen Weltweisen zur Anwendung bringen, dass jeder von uns nicht für sich allein geboren sei, sondern unsere Existenz zum Theil dem Vaterlande, zum Theil den Aeltern und zum Theil unsern Freunden gehöre.*)

Ungeachtet einer so lebhaften Thätigkeit fand er dennoch Zeit und Musse, um verschiedene bedeutende wissenschaftliche Arbeiten zu unternehmen, was um so grössere Anerkennung verdient, wenn man weiss, wie sehr geistige Anstrengung unter afrikanischem Himmel angreift und ermüdet. Durch eine mit grossem Fleiss angelegte Sammlung von Eingeweidewürmern, die er im Laufe der Zeit ausserordentlich vermehrte, gewann er Material zu einer höchst verdienstvollen Arbeit: «Ueber die Eingeweidewürmer» (Siebold und Kölliker, «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie», Bd. IV). Sein Hauptwerk, das Ergebniss von jahrelangen, mit unglaublichem

*) ....ἕκαστος ἡμῶν οὐχ αὐτῷ μόνον γέγονεν, ἀλλὰ τῆς γενέσεως ἡμῶν τὸ μέν τι ἡ πατρὶς μερίζεται, τὸ δέ τι οἱ γενήσαντες, τὸ δὲ οἱ λοιποὶ φίλοι. Plato an Archytas, IX.

Fleiss angestellten mikroskopischen Untersuchungen, ist die Schrift «Ueber das elektrische Organ des Zitterwelses» (Leipzig 1857), welche ein Meisterstück von gewissenhafter Forschung und scharfsinniger Auffassung ist. Hierdurch wurde zuerst das Wesen des elektrischen Organs in klarer, streng wissenschaftlicher Weise ergründet und dargestellt. Leider unvollendet und unveröffentlicht blieben seine vielfältigen Arbeiten über Aegyptologica, besonders eine mit Vorliebe begonnene Arbeit: «Systematische Bestimmung der auf den ägyptischen Denkmälern vorkommenden Thiere.» Werthvolle mikroskopisch-anatomische Untersuchungen über die Filaria medinensis stellte er im Jahre 1859 an, als viele Fälle dieser Krankheit in einem Negerregiment vorkamen; diese Arbeit ist unvollendet geblieben. In dem letzten Jahre hatte er den Plan zu einer Darstellung und Classification der menschlichen Sprachlaute vom physiologische Standpunkte entworfen und manches hierzu gesammelt. Ausser der bereits erwähnten höchst werthvollen Sammlung von Eingeweidewürmern hatte er auch eine sehr vollständige Sammlung von Negerschädeln der verschiedensten afrikanischen Völkerstämme zusammengestellt.

Nach dem Gesagten mag man beurtheilen, wie hoch Dr. Bilharz als Mann der Wissenschaft stand; aber nicht minder seltene Eigenschaften zierten ihn im täglichen Leben. Zurückhaltend und wortkarg im Verkehr mit Menschen, von welchen er sich nicht angezogen fühlte, erschloss er hingegen im Kreise seiner Freunde alle Schätze eines herrlichen, seelenvollen Geistes und Gemüths. Mit den vielseitigsten Kenntnissen ausgerüstet.

begeistert für alles Gute und Schöne, war er die Seele eines kleinen deutschen Kreises, der am Ufer des Nil in Alt-Kairo sich zusammengefunden hatte. Dort trafen deutsche Reisende, die im fernen Aegypten sich verlassen und freundelos geglaubt hatten, mit Ueberraschung eine warme, landsmännische Aufnahme, welche sie wol nie vergessen werden. Für sie war er der liebenswürdigste, zuvorkommendste und erfahrenste Führer und Rathgeber. Die Nachricht von seinem Hinscheiden wird für viele in allen Gauen des deutschen Vaterlandes und darüber hinaus ein schwerer Schlag gewesen sein, und aus manchem Auge, das nicht gewohnt war, feucht zu werden, wird eine stille Thräne um den Verblichenen sich entrungen haben.

Als im Februar dieses Jahres die erste Kunde von der beabsichtigten Reise des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha nach Aegypten drang, besprach man noch das abenteuerliche Reiseproject, welches gerade in die ungünstigste Jahreszeit fallen sollte, und Dr. Bilharz war der letzte zu ahnen, dass er sein Leben dafür einsetzen würde. Vom Vicekönig dem Herzog auf dessen Ansuchen beigegeben, entschloss er sich erst nach langem Zögern, denselben zu begleiten, nachdem er von seinem Vorhaben ihm entschieden abgerathen und die klimatischen Gefahren einer afrikanischen Reise in dieser Jahreszeit vorgestellt hatte. Allein es war vergeblich. Er täuschte sich nicht über die Grösse der Gefahr, und seine Gesinnungen kennend, zweifle ich keinen Augenblick, dass nur ein Grund ihn bestimmte, dem Herzog zu folgen: er als Deutscher wollte nicht den deutschen

Fürsten allein ziehen lassen und sich den Vorwurf aufladen, dass er ihn in der Gefahr verlassen habe. Die Reisegesellschaft ging auf einem englischen Kriegsdampfer nach Massawa ab. Dort angelangt, unternahm der Herzog einen Jagdausflug ins Innere. Die Herzogin, Dr. Bilharz und das Gefolge blieben zurück und campirten im Dorfe Umkullu an der abyssinischen Küste in der Nähe von Massawa in zwei Hütten, der glühenden Sonne und allen Einflüssen des Klimas ausgesetzt, welchen durch manche Unvorsichtigkeit, gegen die Dr. Bilharz vergeblich ankämpfte, Vorschub geleistet ward. Sei es nun, dass sich der Keim der Krankheit hier entwickelte, sei es, dass er ihn von einer am Typhus rettungslos daniederliegenden armen Deutschen einathmete, welcher er in Massawa Hülfe leistete: schon auf der Rückreise entwickelte sich ein typhöses Fieber bei ihm und mehreren der Gesellschaft. Das ihm so theuere Kairo, wohin er sich so lebhaft zurückgesehnt hatte, erreichte er zwar noch lebend, aber todmatt am 3. Mai nachmittags, und ungeachtet aller Pflege seines treuen Freundes Dr. G. M. Lautner entschlief er schon am Abend des 9. Mai 1862. Eine kleine, tief bewegte Schar von Freunden gab ihm das Geleit zur letzten Ruhestätte auf dem katholischen Friedhof von Kairo. Dort ruht der Edle, nur durch eine Mauer von ein paar werthen Freunden getrennt, die auf dem dicht daneben liegenden protestantischen Friedhofe vor ihm ihre ewige Wohnung bezogen haben.

So starb ein Mann, dessen Andenken in den Herzen vieler fortleben wird. Möchten doch diese Worte den

tiefgebeugten Aeltern und Angehörigen des Verewigten Trost und Linderung in dem Kummer gewähren, welchen ihnen der Verlust desjenigen bereitete, der als Sohn, als Bruder und als Freund gleich unersetzlich ist! —

Es erübrigt mir nun noch, weniges über die in diesem Werke eingehaltene Orthographie sowie über die Umschreibung arabischer Wörter zu bemerken. Für die deutsche Rechtschreibung machte ich der Verlagsbuchhandlung gern das Zugeständniss, das seit Jahren in ihrer Officin übliche orthographische System auch hier zur Anwendung zu bringen. In Uebereinstimmung hiermit wurden auch solche arabische Wörter, welche sich bei uns eingebürgert haben, in der allgemein üblichen, wenn auch nicht philologisch richtigen Schreibart wiedergegeben, z. B. Khalif statt Chalīfeh, Vezier statt Wazīr, Moslem statt Muslim, Divan statt Dīwān, und an einigen Stellen Mehemed-Ali statt Mohammed-Ali.

Zur Umschreibung der arabischen Buchstaben hat die Deutsche Morgenländische Gesellschaft ein System eingeführt, laut welchem jene Buchstaben des arabischen Alphabets, wofür in lateinischer Schrift die Aequivalenten fehlen, durch besondere Zeichen (Punkte, Häkchen) unterschieden und bezüglich der Vocale nur die drei Grundlaute a, i, u angenommen werden. Dieses System empfiehlt sich durch grosse Klarheit und Gleichförmigkeit und verdient wirklich bei allen philologischen Arbeiten zur Anwendung zu kommen. Dennoch lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass hierdurch dem Lautwesen der arabischen Sprache ein mislicher Zwang

angethan wird. Ausser den Vocalen a, i, u und den Doppellauten ai und au, richtiger ei und ou, hat die arabische Sprache, und dies in der reinsten Aussprache, wie sie bei dem Koranlesen beobachtet wird, auch noch die Vocale e und o. Dennoch ist die durch das System der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft angebahnte Gleichförmigkeit der Transscription ein so grosser Gewinn, dass wir allen Gelehrten dessen Annahme dringend anempfehlen, indem sie sonst in die schrankenloseste Willkür verfallen, wie dies bei manchen neuern Arbeiten sich zeigt. Die Mannichfaltigkeit des arabischen Lautwesens lässt sich eben nicht von jenen darstellen, welche das Arabische nicht als lebende Sprache kennen und sprechen. Diese werden am besten thun, sich streng an die von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft aufgestellten Grundsätze zu halten. Nur wenigen ist das Glück vergönnt, ihre Studien im Orient zu machen; aber für diese muss ich nun allerdings die Berechtigung in Anspruch nehmen, ja ich halte es selbst für ihre Pflicht, die lebende Sprache zu berücksichtigen, und dies ganz besonders in Werken, welche die Schilderung moderner Verhältnisse zum Gegenstand haben. Ich bin daher dem System gefolgt, welches ich bereits in frühern Arbeiten («Mittelsyrien und Damascus», Wien 1853) beobachtet habe, das den Zweck hat, die Volksaussprache wiederzugeben, zugleich aber sowol den Orientalisten in die Lage versetzen soll, arabische Wörter in arabische Schrift zurück zu umschreiben, als den mit orientalischen Sprachen nicht vertrauten Leser, arabische Wörter richtig auszusprechen. Ich bezeichne die emphatischen Con-

sonanten mit einem Apostroph. Es ergibt sich somit für das arabische Alphabet folgende Umschreibung:

ا	a, i, u (e, o)	ض	d'
ب	b	ط	t'
ت	t	ظ	z'
ث	th (ϑ), t, s	ع	'a, 'i, 'u
ج	g	غ	gh (γ)
ح	h'	ف	f
خ	ch	ق	k'
د	d	ك	k
ذ	d (δ), z	ل	l
ر	r	م	m
ز	z (ʒ)	ن	n
س	s	ه	h
ش	sch	و	ū, w
ص	s'	ى	ī, j

Die Buchstaben د und ذ werden beide mit d und nur der letztere wird manchmal mit z umschrieben, da sie in der modernen Aussprache fast immer gleichlautend sind. Der Philolog wird leicht ermitteln, wo der eine oder der andere Buchstabe zur Anwendung kommt. Der Buchstabe ج, der in der ägyptischen Aussprache wie g lautet, wird in einigen Fällen durch dsch umschrieben, z. B. Dscheddah. Ich richte mich hierin nach der allgemein üblichen Aussprache. Der allgemeinen Schreibweise Rechnung tragend, schrieb ich auch Suez und Kosseir, obgleich nach dem Arabischen Suweis

und K'us's'eir geschrieben werden sollte. Ich muss hinzufügen, dass der Apostroph, womit ich die emphatischen Buchstaben kennzeichne, nicht durchgängig, sondern nur dort gesetzt wurde, wo es zur Vermeidung von Irrthümern wünschenswerth schien. Für den europäischen Mund bleibt die Aussprache doch immer gleich, und wer nicht arabisch spricht, wird ت und ط, د und ض, ق und ك ganz auf dieselbe Weise aussprechen. Das am Ende von abgeleiteten Beiwörtern vorkommende يّ ist immer durch i umschrieben worden, wenngleich die Umschreibung durch ijj richtiger ist, denn der Araber schreibt und spricht: Misrijj, Halebijj, Schamijj, nicht aber Misri, Halebi, Schami. Dennoch entschied ich mich für die letztere Schreibweise, weil sie allgemein üblich und kürzer ist. Das in arabischen Eigennamen so oft vorkommende Wort Ibn, Sohn, habe ich immer so umschrieben und nicht ben oder bin, wie alle unsere Orientalisten mit seltener Einstimmigkeit thun, denn ein solches Wort ben oder bin ist unarabisch.

Wien, am 1. August 1862.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Land in seiner physischen Beschaffenheit.

Zweites Buch.

Das Volk in seiner Entstehung und Zusammensetzung.

Drittes Buch.

Agriculturzustände.

Erstes Buch.

Das Land in seiner physischen Beschaffenheit.

Einleitung. — Unterägypten. — Die Nilarme. — Das Delta. — Charakter des Delta. — Die Küstenseen. — Die Grenzen Unterägyptens. — Das Thal der Natronseen. — Wadi Tumeilat. — Oberägypten. — Das Gefälle des Nil. — Die arabische und libysche Gebirgskette. — Das Kataraktengebirge. — Die Libysche Wüste. — Die Oasen. — Die Arabische Wüste. — Deren Bergwerke. — Primitive Gebirge. — Der Isthmus. — Küstenbildungen.

„Aegypten gilt den Aegyptern als ein erworbenes Land und Geschenk des Flusses." So berichtet uns Herodot, und in der That, die Entstehungsgeschichte keines Landes ist mit so verständlichen Zügen von der Natur selbst hingezeichnet, als die von Aegypten. Im Hochlande Abyssiniens sind die Quellen des Blauen Nil. Durch Regenwasser und Bergströme verstärkt, vereinigt er sich an der Spitze des Sennar-Delta, knapp ober welchem Chartum liegt, mit dem Weissen Nil, über dessen Quellen noch immer geheimnissvolles Dunkel schwebt, obwol der Strom bis über 4° nördl. Br. schon von Europäern befahren worden ist. Nachdem er bei Damer den Atbara in sich aufgenommen, macht er von Abu Hammed bis Korosko einen unregelmässigen Bogen gegen Westen, der

sich über mehr als 4 $^1/_2$ geogr. Grade ausdehnt, strömt dann unter geringern Krümmungen durch das enge Felsenthal Unter-Nubiens und betritt bei Syene das eigentliche Aegypten durch ein Labyrinth von Granit- und Sandsteinfelsen — die sogenannte erste Katarakte. Von hier an beginnt Oberägypten. Zwischen zwei parallel dem Flusse folgenden Hügelzügen eingeengt, welche den Rand des arabischen und libyschen Wüstenplateau bezeichnen, fliesst der Strom unter mannichfaltigen Krümmungen dahin, deren bedeutendste zwischen Hermonthis (Erment) und Diospolis parva (Hau) fällt. Leben und Cultur ist dort, wo seine befruchtenden Wellen die Erde benetzen; alles andere ist Wüste. Eng oben, erweitert sich das Nilthal gegen Norden. In der Höhe von Kairo verlassen die beiden Hügelketten ihre parallele Richtung. Die libysche verflacht sich und zieht gegen Nordwesten fort, die arabische hingegen biegt fast rechtwinkelig ab und erstreckt sich von Nordwesten nach Ost-Südosten gegen Suez hin. Hier ist die natürliche Grenze Oberägyptens und beginnt Unterägypten und das Delta.

Drei verschiedene Gesteinarten sind für die geologische Structur von Aegypten massgebend. Bei Assuan wird der Sandstein, der sowol ober- als unterhalb der ersten Katarakte vorherrscht, von gewaltigen Granitmassen durchbrochen, die querüber das Nilthal durchschneiden. Unterhalb Assuan bis Esne in der Entfernung von 85 engl. Meilen ist Sandstein das vorherrschende Gestein; er ist identisch mit dem Sandsteine Nubiens. [1]) Von Esne an verschwindet er unter einer Decke von Kalkstein, welche der Kreidebildung angehört. Dieselbe Bildung geht auf beiden Flussufern bis Siut fort, in einer Länge von beiläufig 130 engl. Meilen. Von hier an beginnt das Gebiet des Nummulitenkalks, welcher der grossen Tertiärformation angehört, die Süd-

europa, Nordafrika und einen Theil von Asien umfasst. Nördlich von Kairo schliesst sich daran ein compacter Sandstein, der sich als flachhügeliges Plateau bis Suez und über den Isthmus hinzieht. Er ist nach Russegger eine diluviale Meeresbildung, während Unger ihn für eine Süsswasserbildung hält. [2])

Wenn nun schon Oberägypten dem Flusse Cultur und Leben verdankt, so ist das Delta ganz eine Schöpfung und im vollsten Sinne des Wortes ein Geschenk des Nil.

Die im Hochlande Abyssiniens sowie in den Tropengegenden des innern Afrika niedergehenden periodischen Regengüsse bedingen ein Steigen des Stroms in seinem ganzen Laufe bis zum Meere, welches in Aegypten Mitte August so zugenommen hat, dass das Land nach allen Richtungen hin reichlich bewässert wird; bis Mitte oder Ende September ist der höchste Wasserstand erreicht, und mit Ende October beginnt das allmähliche Fallen. Während dieser Zeit ist das Wasser röthlich gefärbt, infolge der feinen Erdtheile, die es in seinem Laufe mit sich führt. Durch die hieraus sich bildenden Niederschläge wird der Boden erhöht, das Thal flacher, das Land immer mächtiger. Dort, wo der mit Schlamm und Sand reichlich genährte Strom sich ins Meer ergiesst, musste sich ebenfalls der Meeresboden heben; denn das Flusswasser verliert bei dem Eintritte in das Meer alle eigene Bewegung, sein Inhalt fällt zu Boden und bildet immer zunehmende Schlammablagerungen. Da aber derselbe Process, dem das Delta seine Entstehung verdankt, ununterbrochen fortwirkt, so hat sich dasselbe auch fortwährend an der Basis vergrössert, während es in der Breite durch mangelhafte Bewässerung und Cultur abgenommen hat. Auf derselben Wechselwirkung des Stroms und Meerwassers beruht auch der

Ursprung der grossen, durch schmale Landzungen vom Meere getrennten Wasserbecken.

So legte der Nil mit dem ersten Schlammtheilchen, das er aus dem Innern Afrikas herabtrug, den Grund zu dem immer grösser werdenden Bau des Delta. Und gerade hier, auf der zwischen Meer und Fluss angeschwemmten Ebene, sollte sich ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Menschheit erfüllen. Ein kleines Fischerdörfchen in der westlichen Ecke des Delta fesselte den Blick des macedonischen Eroberers. Er befahl und Alexandrien erstand. Bald überholte die jüngstgeborene Tochter das hundertthorige Theben, das mächtige Memphis und das altberühmte Heliopolis. Aegyptische Cultur vermählte sich da mit griechischer Kunst und Wissenschaft, und schnell wetteiferte Alexandrien mit den mächtigsten Städten der Alten Welt. Hier war es, wo bei dem allmählichen Verfalle der griechischen Civilisation die Wissenschaft und Kunst des Alterthums zum letzten mal aufblühte, bevor sie für immer erlosch; hier wurde die alexandrinische Gelehrtenschule begründet, und durch sie sollte bei dem endlichen furchtbaren Schiffbruche, der die alte Cultur verschlang, jener Schatz griechischer Wissenschaft in den Werken der grössten Geister der Alten Welt uns aufbewahrt werden, auf welchem fussend die moderne Gesittung sich entwickelt hat. Ohne die alexandrinische Gelehrtenschule, welche emsig die geistigen Schätze des Alterthums aufspeicherte, würde unsere Cultur vielleicht eine andere Richtung genommen haben. So knüpft sich an die erste Scholle festen Deltabodens, welche sich über die Wasser emporhob, eine Kette von Ereignissen, unter deren Einflüssen wir selbst noch jetzt stehen.

Unterägypten.

In Form eines auswärts gekehrten Bogens, dessen beide Enden auf die Stellen fallen, wo sich die Nilarme von Rosette und Damiette in das Meer ergiessen, stellt sich der vorspringendste Theil der Küste Unterägyptens dar. Sie liegt fast parallel mit 31 $^1/_2$° nördl. Br., eingesäumt von einer langen Kette von Dünen und Felsenriffen. Diese bilden die Grenze zwischen dem Meere und den Brackwasserseen, welche theils den bei hoher See in das Land eindringenden Meereswellen, theils den Nilüberschwemmungen ihre Entstehung verdanken. Es sind dies in einer fast ununterbrochenen Kette von Westen nach Osten der Mariutsee, der See von Etko, von Brullos und der Menzaleh, welche nur bei hohem Wasserstande des Nil oder bei stürmischer See sich füllen, sonst aber zum Theile zu Morästen werden und sich meist tief in das Land erstrecken, als letzte Spuren des Bildungsprocesses, aus dem das Delta hervorging.

Die Küste von Unterägypten dehnt sich in einer Länge von 36,4 geogr. Meilen oder beiläufig 73 Stunden von der kanopischen Mündung bis zur pelusischen aus. [3]) Die Nilarme von Rosette und Damiette, welche gegenwärtig dieses Gebiet durchströmen, sind jetzt die einzigen, durch die sich der Nil ins Meer ergiesst. Sie entsprechen dem bolbitinischen und dem bukolischen oder phatnitischen Arme der Alten. Von den übrigen im Alterthume bekannten fünf Nilmündungen, der kanopischen, sebennytischen, mendesischen, tanitischen und pelusischen, sind nicht mehr alle nachweisbar; die äussersten waren die kanopische und pelusische, welche das einstige Delta begrenzten. Das jetzige eigentliche Delta oder das Land zwischen dem Arme von

Rosette und dem von Damiette ist von geringerm Umfange als im Alterthume, denn damals ward das gesammte Land zwischen dem kanopischen und pelusischen Arme als zum Delta gehörig betrachtet und enthielt ein Netz von zahllosen Kanälen, welche es zu einem grossen, prachtvollen Garten machten. Es scheint sogar, dass in vorhistorischer Zeit ein Theil des Nil durch jenen Strich der Libyschen Wüste abgeflossen sei, der jetzt unter dem Namen der Natronseen und des Bahr-bela-Ma bekannt ist. Dieser Arm müsste sich westlich von Alexandrien bei Taposiris ins Meer ergossen haben. Somit fiel ein grosser Theil der jetzigen Libyschen Wüste in den Bereich des damaligen Culturlandes. Das zwischen den Armen von Rosette und Damiette begriffene Delta hat in seiner Dreieckbasis, d. i. in der Länge der Küste zwischen den beiden Mündungen, deren Krümmungen eingerechnet, 19 geogr. Meilen, und die gerade Linie des Dreiecks vom Meere bis zur Gabelungsstelle des Nil bei Batn-el-bakarah, zwei Meilen nördlich von Kairo, beträgt 20,2 geogr. Meilen, woraus sich für das heutige Nildelta ein Flächeninhalt von 200 Quadratmeilen ergibt. [4]) Da das Land westlich und besonders östlich vom Delta durch viele Kanäle noch immer in einer Ausdehnung culturfähig erhalten wird, die der des Delta zu Herodot's Zeiten ziemlich gleichkommen mag, so bezeichnet man mit dem Namen Unterägypten sowol das eigentliche zwischen den Armen von Rosette und Damiette gelegene Delta, als auch die auf dessen westlicher und östlicher Seite, besonders auf letzterer, befindlichen culturfähigen Striche. Unterägypten umfasst also das ganze grosse Dreieck, dessen Küstenausdehnung von Alexandrien bis Pelusium 36,4 geogr. Meilen, dessen Länge aber von 31° 35′ 30″ bis fast zu 30° nördl. Br., vom Mittelmeere bis Kairo,

17 Myriameter oder gegen 23 geogr. Meilen beträgt. Sein Flächeninhalt beläuft sich auf nahe an 400 Quadratmeilen.

Dieser ganze Landstrich ist eine weite Ebene ohne jede bedeutende Erhebung, nur wenig über den Meeresspiegel emporsteigend, einzig und allein durch die Anschwemmungen des Nil gebildet, der die weite Bucht zwischen den Hügelzügen der Libyschen und den Bergen der Arabischen Wüste mit culturfähigem Schlamm ausfüllte, diese Ausfüllung noch fortwährend vergrössert und gegen das Meer hin ausdehnt. Der Charakter der Landschaft entspricht ihrer Entstehungsart: eine unabsehbare Ebene, bedeckt mit üppigen Feldern, durchschnitten von zwei mächtigen Flussarmen und einer Menge kleinerer und grösserer Kanäle, gegen Osten und Westen von den Sandhügeln der Wüste begrenzt und gegen das Meer hin in Sümpfe und Moräste ausartend — das ist der landschaftliche Anblick von Unterägypten. Einzelne Palmen-, Sykomoren- und Akaziengruppen, aus Lehm aufgebaute elende Dörfer, die eher alten Ruinen gleichen, dann und wann ein Schutthügel, die Stelle einer alten Ansiedlung bezeichnend, halb unter Wasser stehende Felder, belebt von Heerden von Rindern, Ziegen, Büffeln und Schafen, unterbrechen kaum die Einförmigkeit der Landschaft, die nur bei den Morästen und Seen der Küste durch unzählige Scharen von Wasservögeln, worunter sich die herrlichen Flamingos besonders bemerkbar machen, etwas belebter wird. Die oben angegebene Flächenausdehnung des Culturlandes von Unterägypten von beiläufig 400 geogr. Quadratmeilen wird durch die angeführten grossen Lagunen, die sich längs der Küste hinziehen, sehr erheblich vermindert. Die Länge des Menzaleh von der Landspitze bei Damiette bis Ras-el-Moje beträgt 15,4 die grösste Breite 5,4

geogr. Meilen. Kleinere Seen sind die Natronseen der Makariuswüste bei Terraneh, die durch einige Monate im Jahre austrocknen und bei hohem Nil sich wieder füllen: Birket-el-Akrasch bei Abu Za'bel, der nur im Winter Wasser enthält; der Bahr Ballâh, eine Fortsetzung des Menzaleh, und der Bahr Timsah (Krokodilsee) im Isthmus. Während so Moräste und Salzseen an der Meeresküste den Bereich des Culturlandes nicht unwesentlich einschränken, zerstört der Flugsand der Libyschen Wüste manchen Morgen ergiebigen Nilbodens. Unter der langen, fast ununterbrochen verderblichen Herrschaft der mohammedanischen Dynastien wurden die alten Kanäle vernachlässigt, die Palmenpflanzungen, oft durch schwere Abgaben gedrückt, lichteten sich, und von diesen beiden Schutzwehren entblösst, drang an vielen Stellen der Sand der Wüste auf das flache Land ein. Es erhellt von selbst, dass mit Eröffnung von neuen Kanälen und entsprechender Bewässerung schnell die Wüste in ihre alten Grenzen und selbst noch weiter zurückgewiesen werden könnte. Uebrigens setzte die Natur dem Andringen des libyschen Sandmeers durch das tiefe Thal Bahr-bela-Ma, das aus Südost in Nordwest längs des ganzen Landes sich hinzieht, einen gewaltigen Damm entgegen. Die Gefahr droht also nur von dem Theile der Wüste, der zwischen dem Bahr-bela-Ma und dem Nil liegt. Der Boden ist aber hier fest und hat keinen Flugsand. Die Erhebung, welche den Rand der Libyschen Wüste bezeichnet und die Thäler Bahr-bela-Ma und der Natronseen bildet, ist ein höchstens 300 Fuss über das Meer ansteigender Bergrücken ohne pittoresken Ausdruck. Er schliesst sich an das Wüstenplateau an, das die grossen Becken der Oasen umgibt, und verliert sich zuletzt in dem hügeligen Wüstenlande der nordafrikanischen Küste.

Der geologische Charakter der Libyschen Wüste ist: Tertiärgebilde, Nummulitenkalk, Grobkalk, Diluvialsand und Sandstein mit Salzthon.

Von Osten wird Unterägypten durch die Arabische Wüste begrenzt, sowie durch die Ausläufer des Gebirgssystems, das sich unter dem Namen der arabischen Bergkette durch das ganze Nilthal hinzieht. Es erreicht in dem Mokattam bei Kairo eine Höhe von 420 pariser Fuss über dem Meeresspiegel. Durch eine fortlaufende Kette niederer Berge steht es mit den höhern Bergen der Küste des Rothen Meers im Zusammenhange und schliesst namentlich an den Gebel Attakah an. Weiter nördlich folgt ein welliges Hügelland, wechselnd mit Ebenen, von denen einige unter dem Meeresspiegel liegen, die zusammen die Landenge von Suez bis zur Nordküste bilden. Sandstein ist auf dem ganzen Isthmus vorherrschend; er bildet meist flachhügelige Plateaux, steigt auch hier und da zu isolirten Berggruppen empor (z. B. der Rothe Berg bei Kairo), deren Höhe jedoch nicht die des Mokattam erreicht. Letzterer sammt seinen Ausläufern gehört dem Tertiärgebilde an (Nummulitenkalk, Grobkalk).

Aus dem Culturlande ziehen sich sowol auf der Ost- als Westgrenze verschiedene Wadi oder Thäler in die Wüste hinein. Besondere Erwähnung verdienen das Thal der Natronseen auf der libyschen und das Wadi Tumeilat auf der arabischen Seite. Das erstere wird vom Thale Bahr-bela-Ma durch einen niedern Bergrücken geschieden, der eine Breite von 1½ Stunde hat. Das Thal der Natronseen, vom östlichen Gehänge dieses Bergrückens angefangen, auf dem die koptischen Klöster liegen, bis zu der Reihe von Sandhügeln, welche es gegen das Nilthal abgrenzen, hat eine Breite von mehr als 7000 Meter und enthält in seinen Niederungen jene Was-

serbehälter, welche als die Natronseen bekannt sind, so benannt von dem Natron, das in grosser Menge daselbst gewonnen wird.

Das zweite Thal, Wadi Tumeilat genannt, ist um so merkwürdiger, da nicht blos der alte Verbindungskanal des Nil mit dem Rothen Meere durchfloss, sondern auch die Israeliten vor dem Auszuge hier ihre Wohnsitze gehabt zu haben scheinen. Es zieht sich in östlicher Richtung bis zum Krokodilsee (Birket-Timsah) hin, und seinem Laufe folgte der alte Kanal, der durch den Krokodilsee in das Becken der Bitterseen mündete und dann durch ein 13 ½ Meilen langes Wadi gerade zum nördlichsten Ende des Meerbusens von Suez gelangte.

Das Wadi Tumeilat bis zum Wadi Abbaseh, wo das eigentliche Culturland beginnt, ist unbebaut, aber die zahlreichen Ruinen alter Städte beweisen, dass es früher wohlbevölkert war. Der Nil sendet bei hohem Wasserstande in dies Thal seine befruchtenden Wellen, die in dem Krokodilsee ihren Abfluss finden.

Oberägypten.

Eine eigentliche Grenzscheide zwischen Unter- und Oberägypten gibt es nicht. Ein Mittelägypten, von dem in vielen Werken gesprochen wird, besteht weder in geographischem noch politischem Sinne. Hingegen bieten die klimatischen Verhältnisse den besten Anhalt zur Grenzscheidung. Während das Klima an der Seeküste und im Delta sich sehr wenig von dem südeuropäischen unterscheidet, liegt Kairo mit seiner Umgebung bereits vollkommen unter den klimatischen Einflüssen, welche die unterscheidenden Merkmale des afrikanischen Klimas, der trockenen Zone, ausmachen. [5]) Es stellt sich daher als die passendste geographische Grenze für Unterägypten

die Gabelungsstelle des Nil bei Batn-el-Bakarah dar, die mit dem Anfang des eigentlichen Nilthals zusammenfällt, welches letztere nun ausschliesslich Oberägypten angehört.

Von Kairo an bis an die Grenze Nubiens in einer Ausdehnung von nahe sechs Breitengraden zieht sich Oberägypten als ein zwischen zwei felsigen Gebirgsketten eingeengtes Thal hin, das der Nil aus Süd nach Nord durchströmt. Seiner Structur nach zerfällt es in drei Theile: das eigentliche Nilthal, die Arabische Wüste, östlich, und die Libysche, westlich vom Strome. Im Osten bildet die Grenze das Rothe Meer, dessen Küste fast parallel mit dem Strome sich hinzieht, gegen Westen die Libysche Wüste, deren Ausdehnung von dem jeweiligen politischen Einflusse Aegyptens abhängt; jetzt gehören zur ägyptischen Herrschaft die Oasen Charigeh, Dachileh, Farafrah, Baharijjeh und die Oase Siwah.

Die ganze Culturfläche Oberägyptens kann zu vier Millionen Feddan angenommen werden. [6])

Das Nilthal zwischen den beiden Bergketten, die wie zwei mächtige Wälle es einengen, hat eine sehr verschiedene Breite, indem sowol die eine wie die andere Kette sich bald dem Strome nähert, bald wieder davon entfernt. Die grösste Breite bei Beni-Suef, Abu-Girge und Mellawi beträgt zwischen 3—4 geogr. Meilen. Am schmalsten ist es am Gebel Selseleh, wo der Nil durch einen Pass hindurchströmt, der nicht breiter als 300 Schritte ist. Im Durchschnitte mag die Thalbreite 1—2 Meilen betragen. Das libysche Gebirge mit dem linken Uferrande verflacht sich viel sanfter gegen den Fluss hin als das arabische. Es wirkt daher auf die Stromrichtung wie eine Böschung und wirft den Andrang des Wassers ganz auf die arabische Seite. Daher kommt es, dass in ganz Oberägypten das libysche Gebirge meist

ein ebenes Uferland von beträchtlicher Breite vor sich hat, während das arabische Gebirge sich häufig mit senkrechten Felswänden dicht am Ufer erhebt und höher erscheint als die libysche Kette. Sowol in seiner Breite als in Bezug der Anzahl und Grösse der Inseln zeigt sich der Nil nicht von jener Mächtigkeit, die er im südlichen Nubien erreicht, und er ist dem Ansehen nach weniger gross dort, wo er dem Meere näher ist, als entfernter davon im Innern des Landes. Diese merkwürdige Erscheinung dürfte besonders darin begründet sein, dass der Strom, von der Mündung des Atbara angefangen, unter 17° 38′ nördl. Br., also in einer Strecke von beinahe 14 Breitegraden keinen Seitenfluss mehr aufnimmt, folglich auf diesem langen Wege unter einem so heissen Himmel durch die starke Verdunstung viel Wasser verliert. In Aegypten selbst wird durch die Cultur dem Strome eine grosse Wassermenge entzogen, indem alle Kanäle eine Wassermasse von nahe 100 Millionen Kubikmeter fassen. Ein grosser Theil des Stromwassers versiegt ausserdem und bildet das Grundwasser der Oasen. Die Breite des Stroms in Oberägypten dürfte nirgends über 1500 Klafter betragen, und der Flächeninhalt aller seiner Inseln im Bereiche dieses Landes ist ungefähr gleich 20 geogr. Quadratmeilen. Das Nilthal hat eine sehr sanfte Neigung und der Fluss daher ein schwaches Gefälle. Der Höhenunterschied zwischen Kairo und Assuan beträgt nicht mehr als 246 pariser Fuss. Vertheilt man das auf die Länge des Stroms zwischen beiden genannten Punkten zu beiläufig 484 nautischen Meilen, so berechnet sich für jede Meile im Durchschnitt ein Gefälle von 0,508 pariser Fuss. [7]) Nach den Angaben Talabot's, welcher als Mitglied der internationalen Expedition zur Erforschung des Isthmus im Jahre 1847 genaue Messungen in Kairo vornahm, war der niedrigste

Wasserstand in diesem Jahre am Nilometer in Rodah $14_{,08}$ Meter höher als die niedrigste Wassermarke des Mittelmeers in Tineh. Da die Entfernung von Kairo bis zur Mündung des Damiette-Arms 149 engl. Meilen beträgt, so stellt sich für diese Strecke ein Gefälle von fast $0_{,10}$ Meter für die Meile heraus. [8])

In den Bergen der arabischen Kette liegt mehr Ausdruck der Form als in denen der libyschen. Letztere bilden einen langgezogenen Rücken und erheben sich einförmig wie eine Mauer, nur an wenigen Orten zu Kuppen und Spitzen von schärfern Umrissen emporsteigend. [9]) Die libyschen Berge, kahl und von aller Vegetation entblösst, wie die arabischen, bilden den Rand eines grossen Wüstenplateau, welches östlich gegen den Nil, westlich gegen die Oasen zu abfällt. Wenige Seitenthäler von Bedeutung durchsetzen dieses Gebirge rechtwinkelig auf die Richtung des Nilthals; aber jenseit seines westlichen Abfalls liegt ein grosses Längenthal, welches aus Süd in Nord in mannichfachen Krümmungen sich hinzieht und dem die sämmtlichen Oasen und das grosse Becken von Fajum angehören. Das arabische Gebirge lässt häufig eine sehr pittoreske Gestaltung seiner Formen wahrnehmen. Scharfe Spitzen, senkrecht gegen den Nil zu abfallende und deswegen so hoch erscheinende Felswände, wilde, tiefe Bergschluchten, phantastisch gebogene und gekrümmte Schichten, verbunden mit der äussersten Nacktheit, geben ihm neben dem Grün der Saaten im Nilthal eine ganz eigenthümliche Schönheit und einen in Mondbeleuchtung fast zauberhaften Anstrich. Hinter diesem steilen Kamm streichen tiefe Längen- und Querthäler, zwischen einem Chaos von Bergen, die das arabische Gebirge mit dem Küstengebirgssysteme des Rothen Meers verbinden. Einige Seitenthäler durchsetzen es rechtwinkelig auf das Stromthal des Nil, unter welchen

von besonderer Bedeutung natürlich jene sind, die vom Nil bis fast zur Meeresküste die ganze Arabische Wüste der Breite nach durchschneiden, wie das Wadi Tih, d. i. das Thal der Verirrung, bei Kairo, ferner das Thal Hamamat, welches sich von Kenne nach Kosseir zieht, und jenes, welches Edfu gegenüber sich in der Richtung nach dem alten Berenice erstreckt. Beide Gebirgszüge vereinigen sich mit dem Hauptgebirgsstock der Katarakten, der Aegypten von Nubien trennt.

Bei Kairo sind die beiden Gebirgsketten 1½ — 2 geogr. Meilen voneinander entfernt. Das libysche Gebirge liegt weiter vom Strome und zieht sich als niedere Hügelkette in nordwestlicher Richtung in die Libysche Wüste hinein. Die arabische Kette beginnt bei Kairo mit dem Mokattam, der dessen nördlichstes Vorgebirge bildet. Derselbe erhebt sich dicht an der Ostseite von Kairo, und ein Theil seines Gehänges wird theils durch die Stadt selbst, theils durch die Citadelle eingenommen. Hier, oberhalb der Citadelle, erreicht er seine grösste Höhe von 420 pariser Fuss über dem Mittelmeer. Durch eine fortlaufende Kette niederer Berge steht er mit den höhern Gebirgen der Westküste des Rothen Meers, namentlich dem Gebel Attakah im Zusammenhange. Nördlich stösst an den Mokattam die malerische Sandsteingruppe des Gebel-el-Ahmar; an diese schliessen sich Hügelreihen an, welche den Isthmus durchziehen. Von dem arabischen Nilgebirge wird der Mokattam durch das Thal der Verirrung (Wadi-t-Tih) geschieden. Es mündet südlich von Kairo bei dem Dorfe Basatin. Von hier an zieht das arabische Gebirge in geringer Entfernung vom Strome hin, über dessen Spiegel es sich beiläufig 400 pariser Fuss erhebt, und bildet geradlinige, einförmige Rücken. Am Rande der untersten Terrasse sieht man häufig einzelnstehende und kegelförmig gestaltete Berge.

Bei Turrah, wo sich die labyrinthischen Steinbrüche der Pyramidenbauer befinden, kommt das Gebirge ganz nahe an den Strom; hingegen tritt es bei Gamäset-el-Kebir ins Innere zurück und das Stromthal wird sehr weit, aber schon bei Sol-el-burumbil nähern sich die Berge dem Strome wieder. Zwischen letzterm Orte und Beni-Suef steigen die arabischen Berge bis zur Höhe von 600 Fuss über das Strombett empor; auf der libyschen Seite sieht man in der Entfernung einiger Stunden niedere Berg- und Hügelzüge, welche das Nilthal von der Oase Fajum trennen. Oberhalb Karamat treten am rechten Ufer Berge und Wüste bis an den Strom, letztere Hügelzüge von Sanddünen bildend. Auf der libyschen Seite ist Culturland. Bei Beni-Suef zeigen die Berge der arabischen Kette scharfe Formen mit Kuppen und Spitzen, die bis zu 700 Fuss über das Stromthal ansteigen. Sie gehören den tertiären Bildungen des Mokattam an und einer harten kieseligen Kreide, die das Grundgebirge bildet. Sechs bis sieben Stunden ostwärts von Beni-Suef im arabischen Gebirge wird am Gebel-Urakam auf einem Lager im tertiären Gebiete jener herrliche orientalische Alabaster gefunden, der zur Ausschmückung der neuen Moschee der Citadelle von Kairo verwendet wurde. Von Beni-Suef bis Feschn besteht das arabische Gebirge aus dem Nummulitenkalk des Mokattam. Oberhalb letztern Ortes treten die Terrassen des arabischen Gebirges amphitheatralisch im weiten Bogen zurück und geben einen malerisch schönen Anblick. Südwestlich von Feschn auf der libyschen Seite sieht man die nördliche Fortsetzung des Gebel-Makrum, des östlichen Randgebirges der Oase Baherijjeh, das derselben Formation angehört wie das arabische Gebirge. Dem Dorfe Majaneh gegenüber steigt der Nummulitenkalk mit mächtigen Thonstraten wechselnd am Gebel-esch-Scheich-Mubärek zu mehr als 600 Fuss

über das Strombett empor. Am Dorf Kolosane beginnt auf der arabischen Seite die sieben Stunden lange Felswand des Gebel-Teir, welche senkrecht gegen den Nil abfällt, sich Minieh gegenüber aber wieder ins Innere zurückzieht. In der Nähe von Beni-Hassan und Scheich Abadeh fällt der Nummulitenkalk in senkrechten Wänden gegen den Nil hin ab. Zwischen hier und Manfalut erhebt sich der Gebel-Abu-Foda mit seinen nackten Felswänden, durchfurcht von zahlreichen Höhlen und Schluchten. Er bildet eine 5—6 Stunden lange Felsenmauer den Nil entlang.

Bei Siut nähert sich das libysche Gebirge dem Strome und steigt zu einer Höhe von 370 pariser Fuss auf. Das gegenüberliegende arabische Gebirge dürfte etwas niedriger sein. Am Gebel-Siut, der sich in geringer Entfernung westlich von der Stadt, jenseit des Josephkanals erhebt, bemerkt man die Nummulitenkalke und übrigen Straten des Mokattam nicht mehr. Die herrschende Formation bildet daselbst ein weisser erdiger Kalkstein, der Kreideformation angehörig, voll Kiesel- und Kalkconcretionen.

Dem Ansehen nach gehört das arabische Gebirge Siut gegenüber zu derselben Bildung. An der Kreide bei Siut setzen Thonstraten auf, deren plastische Masse den Stoff zur Fabrikation der berühmten siuter Pfeifenköpfe liefert. Das arabische Gebirge von Siut bis zum Gebel-esch-Scheich-Haridi gehört der Kreide an, von derselben Beschaffenheit wie im libyschen Gebirge bei Siut.

Bei El-Barub öffnet sich im arabischen Gebirge ein weites Thal; der Abfall des Gebirges gegen den Strom ist fortwährend steil und schroff. Am Kloster Deir Embagsag, oberhalb Achmim, steigt das arabische Gebirge zu einer Höhe von 7—800 pariser Fuss über das Stromthal empor. Ein gewaltiger Vorsprung des arabischen

Gebirges, der Gebel-Scheich-Musa, liegt Manschiet-en-Neil gegenüber und bildet gegen den Strom eine hohe fast senkrechte Felswand. Einen ähnlichen Vorsprung macht das libysche Gebirge bei Abydos zwischen Girge und Farschut. Gegenüber letzterm Orte erhebt der Gebel-esch-Scheich-Monjeh auf der arabischen Seite sich zu 500 Fuss über das Strombett. Der zerrissene Bau seiner Felsmassen ist höchst malerisch: Zacken wie Thürmchen reichen in die Luft und tiefe Schluchten ziehen sich wie Furchen von der Höhe zum Strome nieder. Der Rücken dieser Berge bildet ein langgezogenes einförmiges Plateau. Dieselben Verhältnisse zeigen sich bei Kasr Sajjad auf der arabischen Seite und am libyschen Gebirge bis nach Denderah. Die schroffen Formen der Berge um Denderah und Kenne auf beiden Uferseiten fallen schon in bedeutender Entfernung auf. Oberhalb Kenne nimmt das libysche Gebirge einen sehr wilden Charakter an.

Bei Theben steigt das Gebirge beiderseits zu grosser Höhe empor und erhebt sich meistens 1000 pariser Fuss über das Stromthal oder nahe an 1300 pariser Fuss über das Meer. Die Ebene von Hermonthis und Theben theilt der Fluss in zwei fast gleiche Theile. Hier treten zum ersten mal von der Katarakte an die beiden Bergketten, die das Nilthal einsäumen, weiter zurück und lassen einen culturfähigen Zwischenraum von beiläufig einem Myriameter im Durchmesser frei. Die Ebene zwischen dem Strom und dem Gebirge ist theils angeschwemmtes Land, theils ist sie mit dem Schutt der hundertthorigen Stadt erfüllt. Im libyschen Gebirge ist die Kreide das herrschende Gestein, sowie auch im gegenüberliegenden arabischen.

Während sich bei Gebelein, oberhalb Theben, das arabische Gebirge dem libyschen nähert und das Thal bis auf 1000 Fuss verengt, zieht sich letzteres bei Asfun

(Asphynis) ins Innere zurück. Bei Esne ist das libysche Gebirge ferner, während das arabische dicht am Strom fortläuft; beide Ketten gehören auch da noch der Kreidebildung an, haben aber sehr an Ausdruck und Form verloren. Sowol bei Eilethyia als auch gerade gegenüber auf dem linken Ufer beginnen zwischen dem Strom und den beiden Bergketten niedrige Hügelzüge, die weiter gegen Süden an Höhe zunehmen und eine mächtige Entwickelung zeigen. Diese Punkte bezeichnen die nördlichste Grenze der grossen Sandsteinformation Oberägyptens und Nubiens, die durch mehr als zehn Breitengrade die herrschende Formation bleibt und nur durch jene Züge krystallinischer Gesteine durchbrochen wird, die als Zweige von dem Gebirgssystem der Küste des Rothen Meers ausgehen, oder wie Inseln sich im Sandstein erheben. [10]) Bei Edfu bildet der Sandstein schon die Berge beider Ufer und ist das herrschende Gestein der Arabischen und Libyschen Wüste, soweit man vom Nilthal aus sich überzeugen kann.

Am Gebel-Selseleh, wo der Nil durch die Berge beider Ufer in eine Schlucht von nur 300 Schritt Breite zusammengedrängt wird, ist dieser Sandstein ausgezeichnet geschichtet. Hier hatten die alten Aegypter ihre grössten Steinbrüche angelegt. Die ganze Thalenge beträgt annähernd 1200 Meter. Die Berge dieser Sandsteinbildung sind sanft gerundet, bilden niedere Plateaux und steigen selten zu mehr als 200 Fuss über das Strombett empor. Die Höhe der Berge nimmt von der nördlichen Sandsteingrenze gegen Süden, also stromaufwärts, ab, sodass sie zuletzt nur sanfte Rücken der Arabischen und Libyschen Wüste bilden. Unmittelbar vor der Katarakte erheben sie sich jedoch wieder. Oberhalb Gebel-Selseleh ziehen sich die Berge beider Ufer weit zurück, und die wellige Oberfläche der Sandwüste tritt bis an

den Strom. Bei Kom-Ombu bilden niedere Hügelzüge des Sandsteins beide Ufer und ziehen bis Assuan fort, wo sie sich dem Syenit- und Granitzug des Katarakten-gebirges anschliessen.

Unter 24° nördl. Br. erstreckt sich als Ausläufer des Gebirgssystems der Küste des Rothen Meers ein mächtiger Gebirgszug von Osten nach Westen in der Breite von zwei Tagereisen — es ist das Kataraktengebirge. In seinem Hauptstock aus gewaltigen Felsen von Granit und Syenit bestehend, bezeichnet dieser mächtige Damm die südlichste Grenze Aegyptens gegen Nubien. Hier, zwischen den beiden Inseln Elephantine und Philæ, von denen die letztere schon auf der nubischen Seite liegt, bricht sich der Nil durch die granitenen Felsenmassen seine Bahn und bildet die erste Katarakte, welche von der knapp unterhalb gelegenen Stadt Assuan (Syene) den Namen erhielt. Wenn sich auch jetzt, wie im Alterthum, die ägyptische Herrschaft weit hinauf in das Innere erstreckt, in die Länder, welche die Alten unter dem gemeinsamen Namen Aethiopien zusammenfassten; so ist doch das Kataraktengebirge von Assuan die natürliche und politische Grenzmarke des ägyptischen Landes und Volkes.

Die Gebirgskette besteht aus einem in die Länge gezogenen Knäuel von Bergen, durchschnitten von tiefen und engen Schluchten. Einzelne Granitkuppen erheben sich auf der östlichen Seite des Flusses bis zu 1000 pariser Fuss über das Nilthal und setzen unabsehbar gegen Osten fort, ohne Zweifel an die Granitberge der Küste des Rothen Meers sich anschliessend, während auf der westlichen Seite des Flusses die Granit- und Syenitmassen sich unter dem Sandstein der Wüste verlieren. Zwischen steilen Ufern, die sich zu ungefähr 200 Fuss über das Strombett erheben, durch unzählige Felsblöcke,

die wie Inseln in die schäumenden Fluten hineingesäet sind und in der Entfernung von beiläufig einem halben Myriameter oberhalb Assuan den Fluss wie eine Barre quer durchziehen, erzwingen sich die Wasser ihren Weg. [11]) Schwarz glänzende Felsen, die überall emporragen, stechen grell gegen die Wellen ab, welche sich tosend daran brechen. Es ist ein dünner, nicht vom Stein zertrennlicher Ueberzug, der dem Granit diese Farbe gibt, wahrscheinlich Eisenoxydul, ein Product der durch gemeinsamen Einfluss des Wassers und der Luft bewirkten langsamen Zersetzung des Gesteins. Das steile rechte Ufer oberhalb Assuan besteht aus Granitblöcken von ungeheuerer Grösse, die wild übereinander gethürmt sind. Granit bildet auch das linke Ufer; aber schon in der Entfernung weniger Klafter beginnt der Sandstein der libyschen Bergkette. Assuan gegenüber, beiläufig in der Mitte des Flusses, liegt die Insel Elephantine, welche ebenso wie die zahlreichen im Strom zerstreuten Felsengruppen der Granitbildung angehört. Einzelne Trümmer desselben Gesteins im Strombett zeigen sich noch auf einige Entfernung von Assuan hinab, hingegen beginnt gleich nördlich hiervon an beiden Ufern die Sandsteinformation.

Die Libysche Wüste.

Nach Ehrenberg und andern Reisenden, welche die Libysche Wüste in der Breite von der Meeresküste bis zum 29. Breitengrad und gegen Westen über die Oase Siwah bis zur Grenze der Regentschaft Tripolis durchzogen haben, dehnt sich die Tertiärformation des Nilthals über diesen ganzen Landstrich aus. In dem grossen, 3—400 Fuss über das Meer sich erhebenden Wüstenplateau zwischen der Meeresküste und dem Oasenzug treten die tertiären Kalke Aegyptens in einer

ausserordentlichen Ausdehnung auf. Gegen Westen und Süden entsteht durch eine Senkung dieser Wüstenhochebene ein Thal, dessen Boden nicht nur durchgehends tiefer ist als der in der gleichen Breitenparallele auf der östlichen Seite des Plateau befindliche Theil des Nilbettes, sondern auch an vielen Stellen unter dem Spiegel des Mittelmeers liegt. Diesem Thal gehören die unter ägyptischer Botmässigkeit stehenden Oasen der Libyschen Wüste an.

Die erste Oase ist die gewöhnlich noch zum Nilthal gerechnete Provinz Fajum. Ein niedriger Hügelzug der libyschen Kette trennt sie vom Nil, von dem sie eine Tagereise entfernt ist. Fajum ist in jeder Beziehung eine Oase, ein rings von den Bergen der Libyschen Wüste umschlossenes Becken, das durch die üppigste Fruchtbarkeit berühmt ist. Es hat die Form eines länglich runden Thals, welches sich sanft aus Süd nach Nord verflacht und in letzterer Richtung mit dem Wüstenthale Bahr-bela-Ma in unmittelbarer Verbindung steht. Es ist allgemein die Sage, dass einst der Nil oder ein Arm desselben hier durchgeflossen sei, eine Ansicht, die nach der Structur des Bahr-bela-Ma sehr viel für sich hat. An der Westseite des Beckens von Fajum bildet der Boden eine grosse Niederung, die beständig mit Wasser gefüllt ist. Dieser See, der einen Umfang von 36 Stunden hat, führt den Namen Birket-el-Kurn (auch Birket-Keirun) und wurde häufig für den See Möris der Alten gehalten, bis Linant de Bellefonds das Irrige dieser Ansicht nachwies. Der wirkliche Mörissee war ein ungeheueres, durch grossartige Dammbauten und Ausgrabungen gebildetes Wasserbecken, welches in der südöstlichen Ecke des Fajum lag. Die Spuren der alten riesigen Kanalbauten lassen sich noch bei Selle, Zawijet-el-Ellam, Ebgig, Attamne, Minjet-el-Cheit, Schidimo bis Birket-Gharak ver-

folgen, von wo sie über Scheich Ahmed, Kalamsche, Hawaret-ekilan, Illahun, Geddala sich nordwärts ziehen und an ihren Ausgangspunkt bei Selle anschliessen. Das ganze innerhalb dieser Orte gelegene Land war der See Möris, der jetzt, wie er es ehemals war, ehe dieses riesige Wasserbecken durch Menschenhände geschaffen wurde, fruchtbares Ackerland ist. Sein Wasser erhielt er aus dem Bahr-Jusuf, der bei Illahun ins Fajum mündete. Um bei hohem Wasserstande des Nil die überflüssigen Gewässer des Sees abzuleiten, diente der jetzige Birket-el-Kurn. Zu diesem Behuf bestanden verschiedene Schleusen, wahrscheinlich eine im Bahr-bela-Ma bei Selle und eine andere im Bahr-el-Wadi bei Nezleh; auf diese Art entleerte sich der Möris theils in den See Keirun, theils, wie schon Herodot erzählt, in die libysche Syrte. Die Wasser des Bahr-Jusuf, der, wo er den Nil verlässt, 46 Meter höher liegt als bei Hawarat-el-Makta, ergossen sich in den See durch die Schleuse von Illahun und erfüllten ihn bis zur Höhe der Dämme; die beiden Dämme von Billawan und Gedalla verhinderten das Ausströmen gegen das Nilthal zu. Wenn unterdessen das Wasser im Bahr-Jusuf sich verringert hatte und man zum Behuf der Bewässerung einen höhern Wasserstand brauchte, so öffnete man eine Schleuse, wahrscheinlich bei Gedalla, und liess eine hinreichende Wassermenge in den Bahr-Jusuf zurückströmen, wodurch das Land bis in die Nähe von Alexandrien bewässert werden konnte. Auf diese Art ist vollkommen richtig, was Strabo sagt, dass «bei niederm Nil das Wasser aus dem Mörissee durch zwei Mündungen dahin zurückströmte».

Die Ursachen, welche die Zerstörung dieses grossartigen Werks herbeiführten, sodass jetzt dessen Spuren nur mit Mühe aufzufinden sind, lassen sich leicht nachweisen. Als der Mörissee gebaut wurde, waren die

Gründe nicht so hoch wie jetzt. Jede Ueberschwemmung erhöhte aber das Land, auch die Dämme und Schleusen wurden unter spätern Dynastien nicht immer in gutem Stand erhalten. Während auf diese Weise durch Schlammablagerung der Boden des Sees sich erhöhte, lieferte der Bahr-Jusuf immer dieselbe Wassermenge. Bei einer starken Nilschwelle durchbrachen endlich die Gewässer die Dämme und strömten den Niederungen zu. So entstanden die zahlreichen Wasserrinnen, die das Fajum gegen den See Keirun hin durchfurchen.

Das Wasser des Birket-Keirun ist sehr salzhaltig, was sich durch Auflösung der salzführenden Thonstraten erklärt, die dem tertiären Felsgebiet jener Gegend eigen sind. Dessenungeachtet wimmeln die Ufer des Sees von Wassergeflügel und werden daselbst bedeutende Quantitäten Fische gefangen. Die Abnahme des Wassers und verhältnissmässige Zunahme des Landes ist sehr beträchtlich und vollkommen genau nachweisbar. Uebrigens hat die Gefahr einer allzu grossen Ueberschwemmung in neuerer Zeit wiederholt die Anlegung neuer Schleusen nothwendig gemacht, um den Zufluss allzu grosser Wassermassen zu verhindern. An seinem Nordostende scheint der See früher bis zu dem jetzt 2 ½ Stunde von seinem Ufer entfernten Dorfe Tamieh gereicht zu haben, welches am Eingang des Bahr-bela-Ma liegt. [12])

Fajum, das Land der Rosen, ist noch heutzutage einer der schönsten Theile Aegyptens. Das Klima ist vortrefflich, selbst die Pest kam selten dahin. Was die Fruchtbarkeit des Bodens anlangt, so wetteifert Fajum mit den besten Districten des Delta. Baumwolle, Reis, Zuckerrohr, Indigo, Hanf, Flachs, Dattelpalmen, Rosen, Oliven u. s. w. gedeihen daselbst nach der Verschiedenheit des Bodens in üppiger Fülle, so auch der Weinstock und alle Obstarten des gemässigten Süden. Das Cul-

turland von Fajum beschränkt sich seiner grössten Ausdehnung nach vorzüglich auf jenen Theil des flachen weiten Thals, der auf der Ost- und Südostseite des Sees Birket-Keirun liegt. Daselbst befindet sich ausser einer Menge von Dörfern die Hauptstadt der Provinz, Medinet Fajum, am Josephskanal im schönsten Theil des Landes gelegen. Die Umgebung derselben ist ein weiter Garten. Hier werden grosse Massen von Rosenöl, Rosenwasser und Rosenessig gewonnen, zum Gebrauch der schönen Bewohnerinnen von Kairo.

Die nächste Oase ist die Kleine Oase, Wah-el-Bahrijjeh oder Wah-Behnesa, welche auch Wah-Mendischeh oder Wah-el-Gharbi genannt wird. Das arabische Wort Wah, welches Oase bedeutet, entspricht dem altägyptischen «Ouahe», aus dem das griechische Oasis oder auch Avasis entstanden ist. Die Kleine Oase enthält einige warme Quellen und ist reich an Fruchtbäumen. Reis, Gerste, Weizen, Durra, wilde Baumwolle und die Culturpflanzen des Nilthals gedeihen hier vortrefflich, besonders aber eine ausgezeichnete Art von Datteln. Kasr, Zabu, Bawitte, Marieh mit je 3500, 300, 3000 und 400 Einwohnern sind die Hauptorte. Diese Oase liegt 109 pariser Fuss über dem Spiegel des Mittelmeers und 40 pariser Fuss tiefer als der Nil in ungefähr derselben Breitenparallele. [13])

El-Haiz ist eine kleine Oase in der Entfernung eines schwachen Tagemarsches südlich von El-Bahrijjeh. Eine Quelle ist daselbst und bebautes Land, das von Leuten aus letzterer Oase besorgt wird.

Farafreh liegt drei Tagereisen südlich von El-Haiz mit einem gleichnamigen Dorf, das bei 60 Einwohner enthält. Es gedeiht hier auch der Oelbaum. Im Alterthum war sie unter dem Namen Trinytheos Oasis bekannt. Sie liegt 103 pariser Fuss über dem Spiegel des

Mittelmeers und in ungefähr derselben Breitenparallele der Nil 97 pariser Fuss höher. [14])

Fünf bis sechs Tagereisen westlich von Farafreh ist eine andere Oase, Wadi Zerzurah, die beiläufig die Grösse der Kleinen Oase haben soll. Die Einwohner sind Neger und sie gehört nicht mehr zum ägyptischen Gebiet.

Gebábo, eine andere Oase, liegt noch sechs Tage weiter in derselben Richtung. Eine Kette solcher Oasen läuft gegen Westen hin.

Vier Tage südlich von Farafreh ist die Oase Wah-el-Gharbi, auch Wah-ed-dachli, die innere Oase, genannt. Der Weg von Farafreh dahin führt zwischen hohen Hügelreihen von Flugsand, die fast parallel von Süden nach Norden ziehen. El-Kasr und Kalamun sind die vorzüglichsten Orte; im erstern befindet sich ein Tempel aus Sandstein mit den Namen Titus und Nero in Hieroglyphen. Zahlreiche andere Ruinen beweisen, dass im Alterthum hier ziemlich vorgeschrittene Cultur- und Bevölkerungsverhältnisse herrschten. Die Bevölkerung beträgt beiläufig 6250—6750 Seelen, die in elf grössern und kleinern Dörfern wohnen, wovon El-Kasr und Kalamun die grössten sind. Diese Oase ist reich an Früchten, auch Reis wird daselbst in ziemlicher Quantität cultivirt. In El-Kasr ist eine warme Quelle, deren Temperatur 102° Fahr. hat. Die Länge der Oase von Osten nach Westen beträgt 28, die Breite von Norden nach Süden 15 engl. Meilen. Dieselbe liegt nach Russegger 170 pariser Fuss über dem Spiegel des Mittelmeers und beiläufig 100 pariser Fuss tiefer als der Nil in ungefähr derselben Breitenparallele. [15])

Drei kurze Tagereisen östlich von der Wah-ed-dachli ist die Grosse Oase gelegen, die auch Wah-el-Charigeh oder Menamun genannt wird, welcher letztere Name vielleicht altägyptischen Ursprungs ist und Ma-n-Amun,

d. i. Wohnort Ammon's, bedeutet. Ein grosser altägyptischer Tempel sowie zahlreiche alte Ruinen finden sich hier vor. Für den Sklavenhandel von Darfur ist diese Oase eine wichtige Exportstation auf dem Wege nach Aegypten. Die Bevölkerung beläuft sich im ganzen auf 4290 Seelen. Der Hauptort ist El-Charigeh, in der Entfernung von beiläufig 13 engl. Meilen von den Hügeln gelegen, welche im Osten die Grenze gegen die Wüste bilden. Die Länge der ganzen Ebene beträgt von Süden nach Norden bei 60 engl. Meilen; jedoch finden sich die culturfähigen Stellen nur hier und da zerstreut in dem Wüstenboden vor; ihre Existenz hängt von den Quellen ab. Die Erzeugnisse sind dieselben wie die der Kleinen Oase mit Hinzufügung der Dumpalme (Cucifera Thebaica), der wilden Senna und einiger wenigen andern Pflanzen; an Fruchtbarkeit steht diese Oase gegen letztere zurück. Sie liegt 320 pariser Fuss über dem Spiegel des Mittelmeers und 20 pariser Fuss tiefer als der Nil in ungefähr derselben Breitenparallele. [16])

Von allen unter ägyptischer Herrschaft stehenden Oasen ist Siwah oder die Oase des Jupiter Ammon die am weitesten gegen Westen gelegene. Mehemed-Ali eroberte sie im Jahre 1820. Der Hauptort Siwah-Kebir liegt nach Minutoli unter 29° 9′ 52″ nördl. Br. Die Länge des fruchtbaren Gebiets beträgt über zwei deutsche Meilen, die Breite dagegen nirgends über eine halbe. Zahlreiche süsse und salzige Quellen bewässern den Boden, der an einigen Stellen von kleinen Salzseen bedeckt ist. Mannichfaltige Fruchtbäume gedeihen daselbst; berühmt sind die Datteln von Siwah. Ausser dem Hauptort Siwah-Kebir zählt man noch drei Dörfer: Siwah-Scharkijjeh, Ost-Siwah, Siwah-Gharbijjeh, West-Siwah, und Maschieh. Die ganze Bevölkerung beträgt an 8000 Köpfe. In der Entfernung einer halben deutschen Meile südöstlich von

Siwah-Kebir liegen die Ruinen des altberühmten Tempels des Jupiter Ammon. Andere alte Ueberreste finden sich an verschiedenen Orten. [17])

Bemerkenswerth ist, dass man auf allen Oasen Spuren des Christenthums findet. Mehrere derselben enthalten Seen, mitunter von beträchtlichem Umfang und mit brackigem Wasser, eine mit der Depression ihres Bodens natürlich verbundene Erscheinung. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Beziehung Siwah durch die Anzahl seiner Seen, Fajum durch die Grösse des Birket-Keirun und Bahrijjeh durch die tiefe Lage seines Sees aus.

Das libysche Wüstenplateau hat in der Umgebung des Oasenzugs eine sehr verschiedene Erhebung über die Meeresfläche. So fand Russegger die östlichen Randgebirge desselben bei Siut bis 570 pariser Fuss über dem Strombett des Nil, während einige Stunden westlicher Cailliaud diese Höhe nur auf 372 Fuss feststellt. Letzterer bestimmte die Höhe der Berge, welche den Ostrand der Oase von Charigeh bilden, zu 697, die des Wüstenplateau bei Ain-el-Murr aber zu 1143 pariser Fuss über der Fläche des Oasenthals.

Die Arabische Wüste. [18])

Die Arabische Wüste Aegyptens, wahrscheinlich wegen ihrer östlichen Lage zwischen dem Nil und dem Arabischen Meerbusen oder Rothen Meer so genannt, zeigt sich unter ganz andern physischen Verhältnissen als die Libysche. Sie erstreckt sich zwischen dem Nilthal und dem Rothen Meer von der Parallele von Kairo und Suez an bis zu dem Gebirgszug der Katarakten von Assuan in einer mittlern Breite von 26 geogr. Meilen und einer Länge von ungefähr sechs Breitengraden. Sie ist

ein wildes Gebirgsland, ein chaotisches Gewirr von Bergen und Felsmassen, getrennt durch tiefe, mit Sand erfüllte Thäler, ohne Ebenen von grosser Ausdehnung und ohne Oasen. Die Arabische Wüste ist sehr wasserarm, enthält wenige Quellen, und die, welche zu Tage treten, verlieren sich nach kurzer Strecke wieder im Sande oder münden im ganz nahen Meere. Kein Fluss, kein See, kein Kanal bringt das nothwendige Element der Cultur dahin. Hoch über dem Meere und dem Strombett des Nil gelegen, besitzt sie keine Niederungen, wo aufsteigende Grundwasser zu erwarten wären. Der culturfähige Boden des rechten Uferlandes des Nil beschränkt sich, da das aus Ost nach West gerichtete Gefälle des nordöstlichen Afrika und das westliche Verflachen der Gesteinschichten die Grundwasser des Nil alle der Libyschen Wüste zuwenden, nur auf das Ufer selbst und zwar in einer sehr geringen Ausdehnung, soweit nämlich natürliche und künstliche Bewässerung reichen. Alles Uebrige, die mit Mühe herangezogenen Gärten an den wenigen Klöstern und einige Punkte der Meeresküste abgerechnet, ist dürre, wasserlose Wüste. Nur in einigen Thälern zeigt sich eine kümmerliche Vegetation, bestehend in Mimosen, wenigen Palmen und spärlichen Wüstenpflanzen, die kaum als Weide für die Ziegen- und Kameelheerden der wandernden Beduinenstämme genügen. Die Arabische Wüste ist daher mit Ausnahme des Uferlandes des Nil und weniger Punkte der Meeresküste, wie einst im Alterthum, so auch heutzutage nur von Wanderstämmen bevölkert, und als feste Wohnsitze kann man blos die zerstreuten Klöster betrachten, in denen koptische und griechische Mönche in einer wilden Einsamkeit dem Drang und den Genüssen des Lebens entsagen.

Im Alterthum waren verschiedene Orte in der Ara-

bischen Wüste Schauplatz eines regen und lebhaften bergmännischen Betriebs. Am Gebel-Duchan ward jener herrliche rothe Porphyr gebrochen, der zu Kunstdenkmalen in die ganze Alte Welt versandt wurde. Der Gebel-Fatireh lieferte rothen Granit, der ganz dem der Katarakte glich und ebenfalls einen nicht unerheblichen Ausfuhrartikel abgab. Die zu Baudenkmalen gebrochenen Monolithen wurden der Lokalverhältnisse wegen nicht in das Nilthal transportirt, sondern nahmen den nächsten Weg zur Küste des Rothen Meers nach Myos Hormos, wurden zur See nach Suez und sodann auf dem Kanale und dem Nil nach dem Mittelmeer gebracht. Am Südabhang des Gebel-Chalala bei Reigata Mireeh fand Wilkinson die Reste sehr bedeutender alter Kupfergruben; solche befanden sich auch am Gebel-Hemm-Telabd, so auch an dem Granitberge Dara. Drei Stunden südlich von diesem Berg liegen alte Kupfergruben, die von nicht minderer Bedeutung gewesen zu sein scheinen. Südwestlich vom Berg Ghareb befinden sich Schwefellager, wie auch auf der Halbinsel Gimscheh. [19]) Bei Hamamat wurden viele der schönsten Arten des Verde antico gebrochen, ebenso in der Nähe zwischen Hamamat und Wadi-el-Fakir Basalt. Bei Gebel-Baram, östlich von Assuan, sollen sich Kupferminen befunden haben, sowie am Gebel-Sabarah, 4—5 Tagereisen südlich von Kosseir, der berühmte Fundort der ägyptischen Smaragde war. In der Entfernung von sechs deutschen Meilen von Kosseir befinden sich Smaragdgruben am Gebel-Zumurrud (bei Lepsius irrig G.-Ismund). Der Edelstein bricht dort meist als Beryll, und dunkel gefärbte durchsichtige Stücke sind äusserst selten. Spuren des alten Bergbaus, Reste grossartiger Kunststrassen, Bassins in Granit gehauen, als Regenbehälter, kurz Beweise eines sehr regen Betriebs finden sich am Sabarah an vielen

Stellen. Kupferminen sollen in dem Wadi Magharah in der sinaitischen Halbinsel bereits im 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bearbeitet worden sein. [20]) Das Metall zu den unzähligen Bronzestatuetten, die man im Todtenfeld des alten Memphis, zwischen den Pyramiden von Gizeh und Sakkara findet, mag wol daher stammen. Nach Heuglin's Angabe befinden sich aber diese Kupferminen im Wadi Nasb und nicht im Wadi Magharah, wo blos Türkisgruben sind. Bleibergwerke sind am Gebel-Rusas, und Steinöl findet man am Gebel-Zeit. Im Gebirge Gebel-Allaki befanden sich noch zu Makrizi's Zeit, d. i. im 15. Jahrhundert, Goldminen. Auch Abulfeda und Edrisi, die beiden bekannten arabischen Geographen, erwähnen dieselben. [21])

Die Mehrzahl dieser Bergwerke wurde schon im höchsten Alterthum bearbeitet, wie die ausgedehnten Schachte und mächtige Schlackenanhäufungen beweisen. Nur eine Frage ist schwer zu lösen: Woher nahmen die Alten in der vegetationslosen Wüste das nöthige Brennmaterial? Es scheint, dass damals die Ausbeutung der Bergwerke so einträglich war und der Preis der Metalle so hoch stand, dass sich die Zufuhr von Holz, sei es von der Seeseite oder vom Nil her, noch immer rentirte. Auch warme Quellen finden sich in der Arabischen Wüste. Zwischen Gebel-Attakah und Gebel-Abu-Derrageh, südwestlich von Suez, beiläufig unter 29° 37′ 30″ nördl. Br., ist eine weite Bucht an der afrikanischen Küste des Rothen Meers, Kubbet-el-Bus, die Schilfkuppel, genannt, in die ein immerfliessender Bach von brackigem Wasser mündet, der aus Westen und Nordwesten kommt und seinen hauptsächlichsten Zufluss einer zwei Meilen im Innern gelegenen thermalen Quelle verdankt, die sehr starke Strömung hat und deren Wassermenge sechs Kubikfuss in der Secunde beträgt. Sie ist bittersalzhaltig und hat

keine höhere Temperatur als die Quellen von Ain Musa bei Suez (zwischen 19 und 23° R.). [22])

Die Centralkette der Arabischen Wüste zwischen dem Nilthal und dem Rothen Meer bildet ein mächtiger Rücken sogenannten primitiven Gesteins (Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr und Diorit), der die jüngern Auflagerungen an seinen beiden Seiten durchbricht und die Wasserscheide längs des ganzen Küstenlandes bildet. Es ist der alte Hochrücken des Ostrandes von Afrika, der seine Zweige nach Westen ausbreitet, sich bis zur Parallele des Sinaigebirges im Norden erstreckt und steil gegen Osten abfällt, entweder unmittelbar die Küste bildend oder durch terrassenförmige jüngere Ablagerungen vom Meere getrennt. Diese Gebirgskette steigt fast bis zu 6000 Fuss über dem Meer empor. Mehrere Querthäler durchziehen die Arabische Wüste von Westen nach Osten. Das südlichste Thal ist im Granitgebiet Esne gegenüber und führt zu den Smaragdminen am Gebel-Sabarah, ein zweites im Sandsteingebiet ist bei Gebel-Selseleh; ein anderes folgt im Kalkstein bei Theben, dann ein weiteres das Thal von Hamamat, das als Karavanenstrasse zwischen Kenne und Kosseir dient, noch nördlicher bei Tarfe ein schmäleres, und den Schluss macht im Norden, 1 ½ Stunde südlich von Kairo, bei Basatin, das Thal der Verirrung (Wadi-t-Tih). [23])

Der Isthmus von Suez.

Gegen Norden läuft die Arabische Wüste in das Gebiet des Isthmus aus. Nur wenig über das Rothe Meer erhaben, erhält es seinen Charakter vorzüglich durch Felsengrund aus Grobkalk und Sandstein, dessen Zerfall hier und da bewegliche Dünen erzeugt.

Der Isthmus von Suez ist eine Landenge von 120 Kilometer Breite, die Afrika mit Asien verbindet. Die beiden äussersten Punkte sind der Golf von Pelusium und der von Suez. Der erstere dehnt sich von Osten nach Westen bis zur Landspitze von Damiette aus und hat eine Breite von 60 Kilometer. Der Golf von Suez ist ein enger Kanal, der von Süd-Südosten nach Nord-Nordwesten zwischen Aegypten und die Sinaihalbinsel sich einschiebt; er hat eine Länge von 290 Kilometer und eine mittlere Breite von 44 Kilometer. Der Isthmus bildet auf einer Länge von beiläufig 16 deutschen Meilen von Pelusium nach Suez eine längliche Einsenkung, welche die Grenze der beiden Ebenen, der ägyptischen und arabischen, die hier sich durchschneiden, bezeichnet. Jetzt ist die ganze Strecke Wüste, doch waren im Alterthum hier zahlreiche Ansiedelungen, die Ruinen mehrerer Städte, persische und ägyptische Monumente beweisen, dass diese Gegenden damals bewohnt und bebaut waren. Vom Wadi-Tumeilat heraus gegen Suez zu bemerkt man die Spuren des alten Verbindungskanals. Drei grosse Einsenkungen nehmen den grössten Theil des Isthmus ein: die Bitterseen, der Krokodilsee (Birket-Timsah) und der Menzaleh. Das Becken der Bitterseen, das Suez am nächsten liegt, ist 30 Kilometer von dieser Stadt entfernt. Die Senkung ist anfangs wenig bemerkbar, aber zuletzt erreicht sie eine Tiefe von 12 Meter unter dem Meeresspiegel der Ebbezeit. Dieses Becken ist ganz ausgetrocknet, aber die Schichten krystallinischen Seesalzes, welche man bei Aufgrabung findet, die Muscheln, die den Boden bedecken und von denen dieselben Arten sich jetzt im Rothen Meer vorfinden, sind der beste Beweis, dass ehemals das Meer sich hierher erstreckte. Je mehr man sich dem Krokodilsee nähert, desto mehr treten Flugsandbänke hervor, welche jedoch mehr ihre

Form als ihre Stelle ändern. Der Krokodilsee liegt so ziemlich in der Mitte des Isthmus und in gleicher Entfernung von beiden Meeren; er ist einige Meter unter deren Ebbestand, und ringsherum ist eine reichliche Vegetation von Wüstenpflanzen und Gestrüpp. Das Wasser ist salzhaltig. In den ausgetrockneten Theilen des Sees findet man Muscheln von denselben Arten, die im Rothen Meer vorkommen. Westlich davon öffnet sich eine lange Terrainsenkung: das Wadi-Tumeilat, welches von Osten nach Westen zieht und ins Nilthal führt. Jetzt ist diese Gegend unbebaut.

Im Norden des Isthmus liegt der Menzalehsee, nur durch ein schmales Lido von Sand vom Meere getrennt, welches bei hoher See von den Wogen überflutet wird. Der mit dem Menzaleh zusammenhängende See Ballah ist vom Krokodilsee nur 12 Kilometer entfernt. Im Westen dehnt sich der Menzaleh bis zu dem Damiettearm aus und steht durch die Oeffnung des Boghaz (Passes) von Gemileh mit dem Meere in Verbindung. Im Osten stösst er an die Ebene von Pelusium, die während der Nilschwelle von dieser und bei hoher See vom Meere unter Wasser gesetzt wird. In der Mitte dieser Ebene, bei 3000 Meter vom Meere entfernt, liegen die Ruinen von Pelusium (Farama). Die Erderhöhungen, welche diese verschiedenen Becken voneinander trennen, haben im allgemeinen eine Erhebung von 1,50 bis 2,50 Meter über dem Meeresspiegel. Nur zwei Punkte sind höher. Diese sind: das Serapeum und El-Gisr. Ersteres, zwischen den Bitterseen und dem Krokodilsee, erhielt seinen Namen von einem jetzt in Ruinen liegenden Monument, welches dem Serapis geweiht gewesen sein soll. Die Erhebung beträgt 14—15 Meter. Der Punkt Gisr liegt mitten zwischen dem See Ballah und dem Krokodilsee, die grösste Erhebung ist 15—20 Meter; er

kann als Culminationspunkt des Isthmus angesehen werden. [24])

Bei der Vornahme von Sondirungen traf man in der Tiefe von 10 Meter fast überall reinen Sand, Kiesel, Kalk, Thon und Lehm. Der tertiäre Kalkstein des Mokattam ist im allgemeinen gegen Norden und Osten mit einem Sandstein bedeckt, der von Russegger für eine diluviale Meeresbildung angesehen wird. Unger erklärt ihn auf Grund der darin gefundenen Versteinerungen für eine Süsswasserbildung und hat darin die Lagerstätte jenes merkwürdigen verkieselten Holzes (Nicolia aegyptiaca, Unger) nachgewiesen, dessen gewaltige Stämme eine grosse unter dem Namen des versteinerten Waldes bekannte Strecke der Wüste zwischen Kairo und dem Rothen Meer bedecken. [25]) Dieser Sandstein ist das vorherrschende Gestein im Isthmus, wo immer es sich über den Wüstensand und anderes Meeralluvium erhebt. [26])

Die Gegend um Suez herum ist eine vegetationslose Wüste, aus Meersand und Meerschutt bestehend. An der Küste sehen wir Riffe von jüngstem Meersandstein, jüngstem Meerkalk und Korallenbildungen, Alluvionen von fortwährender Entstehung. Die fortdauernde Umbildung des Meersandes zum vollendeten Sandstein lässt sich an der Küste Schritt für Schritt verfolgen. Manche Kalke der Riffe bestehen ganz aus Schalthierresten. [27]) Die Bildung von Korallenbänken an der Küste des Rothen Meers, wo Madreporenfelsen oft Riffe von beträchtlicher Höhe bilden, wird häufig als Ursache der angeblichen schnellen Veränderung der Küsten angeführt. Hierauf gründet sich auch die Aussage der Araber, dass das Rothe Meer alle 20 Jahre seine Küste verändere. Diese Angaben scheinen jedoch sehr übertrieben zu sein. Ehrenberg verglich die ältesten Berichte der Seefahrer, namentlich des Don Juan de Castro aus dem Jahre 1541

mit dem Zustand des Hafens von Tor in der Gegenwart und fand so wenig Veränderungen, dass hervorgeht, die Korallenthiere hätten dort gar keinen irgend beträchtlichen Einfluss ausgeübt, obwol zwischen beiden Beobachtungen ein Zeitraum von fast vollen 300 Jahren liegt und alle Gelegenheit und Ruhe zur Vermehrung dieser Thiere in Tor vorhanden ist. Auf gleiche Weise stimmt die Beschreibung der Rhede von Kosseir aus jener Zeit völlig auf die heutige Form. Aehnliche Beobachtungen an den drei Inseln von Massawa an der abyssinischen Küste gaben dasselbe Resultat. Die Verschlechterung des Hafens von Dscheddah, worüber die Bewohner dieser Stadt gern Klage führen, schreibt Ehrenberg dem Versanden und dem ungestraften Auswerfen des Ballastes der Schiffe im Hafen zu. Forskål's Bemerkungen über das Zunehmen des Landes an der arabischen Küste und bei Suez stimmen mit der Ansicht von dem Versanden überein. Bei Suez ist es ausser allem Zweifel. [28]) Zugleich wollen aber neuere Forscher auch eine regelmässige Erhebung der Küsten des Rothen Meers erkannt haben, die noch gegenwärtig fortdauert. [29]) Die Ruinen des alten Kulzum liegen jetzt mehrere hundert Meter landeinwärts; dasselbe lässt sich an andern alten Küstenstädten jener Gegenden bemerken.

Aehnliche Veränderungen machen sich an der Nordküste Aegyptens geltend, die ohne Ausnahme aus einer hier und da von Sanddünen bedeckten Kette von Felsenriffen besteht. Das Gestein dieser Riffe ist ein aus lauter zerriebenen Conchylienschalen und mikroskopischen Conchylien zusammengesetzter jüngster Meersandstein. Man findet unter den organischen Resten, welche denselben bilden, auch häufig Süsswasser- und Landconchylien, die vom Nil ins Meer geführt und von diesem, vermengt mit Meermuscheln, wieder an die Küste

getrieben werden. Die Farbe dieses Meersandsteins ist ein schmuziges Grauweiss, seine Consistenz zeigt sich nicht sehr stark, doch stellenweise ist er so fesst, dass er als Baustein benutzt wird. In dieses Gestein sind die Katakomben bei Alexandrien eingebrochen, welche gewöhnlich die «Bäder der Kleopatra» genannt werden. [30])

Anmerkungen und Berufungen zum ersten Buch.

1) Da dieser Sandstein fast keine Versteinerungen einschliesst, so ist sein geologischer Werth noch nicht entschieden. Russegger hält ihn für ein Glied der Kreideformation. Unger ist dagegen auf Grund eines von ihm daselbst entdeckten versteinerten Holzes — Dadoxylon aegyptiacum — geneigt, ihn in die Permsche Formation zu stellen. Vgl. Unger, Der versteinerte Wald bei Kairo. Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften, XXXIII (Wien 1858), S. 18 fg.

2) Unger, a. a. O., S. 9 fg.

3) Russegger, Reise in Griechenland, Unterägypten, dem nördlichen Syrien und südöstlichen Kleinasien (Stuttgart 1841), I, 249.

4) Russegger, a. a. O., I, 251. L. Horner, An account of some recent researches near Cairo undertaken with the view of throwing light upon the geological history of the alluvial Land of Egypt, S. 112 fg. (From the Philosophical transactions, Part I for 1855, S. 105—138; Part II for 1858, S. 53—92.)

5) Ueber das Klima von Aegypten handeln: A. Henry Rhind, Egypt, its climate, character and resources as a winter resort (Edinburgh 1856); J. P. Uhle, Der Winter in Oberägypten als klimatisches Heilmittel (Leipzig 1858).

6) Ein Feddan ist gleich 7333 Quadratpiks und 1 Pik = 75 Centimeter.

7) Geographische Mittheilungen, Ergänzungsheft Nr. 6, Karte und Memoir von Ostafrika (Gotha 1861), S. 11 fg.

8) Horner, a. a. O., S. 114.

9) Russegger, II, 271 fg.

10) Russegger, II, 313.

11) Horner, S. 110, gibt das Gefälle des Nil zwischen Philä und Elephantine auf 85 Fuss an, in den Geographischen Mittheilungen (Ergänzungsheft, Nr. 6, S. 12) wird es auf 80 Fuss geschätzt. Nach Jomard, Description de Syène, S. 151, in dem grossen Werk: Description de l' Egypte (Paris), beträgt das Gefälle auf der ganzen Strecke von Philä bis Elephantine nicht mehr als 6—7 Fuss. Mit dieser Ansicht stimmt auch Sir Gardener Wilkinson in seinem Werke: Modern Egypt and Thebes (London

1843), II, 294, überein. Bei so widersprechenden Angaben wären neue, genaue Messungen sehr erwünscht. Wer die Katarakten von Syene gesehen hat, muss die erstern Angaben für viel zu hoch halten. Ein eigentlicher Wasserfall ist nirgends da, es gibt nur Stromschnellen.

12) Linant de Bellefonds, Mémoire sur le lac Moeris. Publié par la Société Egyptienne (du Caire) (Alexandrie 1843).

13) Russegger, I, 2, 287.

14) Russegger, a. a. O.

15) Russegger, a. a. O.

16) Russegger, a. a. O. Ueber die Oasen vgl. man Wilkinson, a. a. O., II, 353 fg.

17) Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon etc. (Berlin 1824), S. 88 fg.

18) Ueber den geologischen Charakter der Arabischen Wüste befindet sich eine anerkennenswerthe Arbeit von A. B. Orlebar M. A. in dem Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society (Juli, 1845), welche bei der geringen Anzahl der über diesen Gegenstand veröffentlichten Arbeiten Erwähnung verdient.

19) Lepsius, Briefe aus Aegypten (Berlin 1852), S. 322.

20) Lepsius, a. a. O., S. 336.

21) Wilkinson, II, 389. Russegger, II, 361.

22) Nach Th. von Heuglin's mündlicher Mittheilung.

23) Pruner, Die Krankheiten des Orients (Erlangen 1847), S. 13.

24) Journal des deux mers (Paris 1856), S. 6 fg. Nach verlässlichern Angaben beträgt die Höhe des Gisr über dem Meeresspiegel bis 22 Meter.

25) Russegger, I, 265. Unger, a. a. O.

26) Horner, S. 111.

27) Russegger, II, 350.

28) C. G. Ehrenberg, Ueber die Natur und Bildung der Koralleninseln und Korallenbänke des Rothen Meers (Berlin 1834), S. 43.

29) Note sur le soulèvement des côtes de la Mer Rouge et l'ancien Canal des Rois. Extrait d' un voyage en Abyssinie par M. M. Ferret et Galinier, officiers d' état-major (Paris 1847), S. 39.

30) Russegger, I, 263. Horner, S. 113.

Zweites Buch.

Das Volk in seiner Entstehung und Zusammensetzung.

Ethnographische Uebersicht. — Die semitischen Einwanderer. — Die Griechen und Römer. — Die koptische Sprache. — Der Name Aegypten. — Die arabische Einwanderung. — Die Bewohner des flachen Landes. — Der Aegypter. — Der Araber. — Die somatischen Verhältnisse der Aegypter im Gegensatz zu denen der Araber. — Die Tracht. — Charakter, Sitten. — Bauernhochzeit. — Die Bewohner der Städte. — Der Araber und der Semitismus. — Charakteristik der Städter.— Kleidung. — Die Türken. — Denkungsart und Sitten der Städter. — Die Christen. — Deren Sekten. — Der koptische Typus. — Charakter der Kopten. — Geschichte der christlichen Kopten. — Die Europäer in Aegypten. — Die Nubier. — Deren Sprache und geographische Verbreitung. — Nubische Sprachproben. — Die Bewohner der Wüste. — Charakter. — Typus der Beduinen. — Lebensweise. — Tracht. — Die Stämme der sinaitischen Halbinsel. — Die Stämme der arabisch-ägyptischen Wüste. — Die Bischari und Ababdeh. — Bischarisprache. — Ababdeh. — Diebssprache. — Die Stämme der Libyschen Wüste. — Die Stämme in Fajum. — Die oberägyptischen Beduinen. — Hr. Mariette und die Hyksos. — Die Zigeuner in Aegypten.

Sowie wir aus dem vorhergehenden Ueberblick der physischen Geographie Aegyptens die mannichfaltigen Bildungsarten des Bodens in den aufeinander folgenden Schichten seiner Ablagerung kennen lernten, so möge nun die eigenthümliche ethnographische Zusammensetzung der Bewohner des Nilthals der Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Nicht leicht hat die Bevölkerung eines Landes so viele fremde Elemente in sich aufgenommen, und auch bei keinem Volk lassen sich die Niederschläge und Ablagerungen, welche die hin- und herwogende Menschenflut im Verlauf der Geschichte von nahezu 4000 Jahren zurückliess, mit grösserer Sicherheit nachweisen. Die Aegypter sind das Monumentalvolk der Weltgeschichte; ihre Cultur, ihre Religion, ihre Geschichte, ja selbst ihr häusliches Leben und die Leichname ihrer Verstorbenen haben sie mit einer Sorgfalt der Ewigkeit zu überliefern gesucht, als hätten sie den Beruf gefühlt, späten Geschlechtern als Wegweiser in dem Labyrinth der Urgeschichte der Menschheit zu dienen — und es gelang ihnen. Wie die Mumien ihrer Leichen jetzt noch als Zeugen verschwundener Jahrtausende vor uns liegen, so hat uns ihre für die Ewigkeit berechnete Bauart, ihre kindliche, aber dennoch nicht unenträthselbare Hieroglyphenschrift das Skelet ihrer Geschichte und Cultur erhalten, alles zwar in mumienhafter Form, aber doch so kenntlich und fassbar, wie wir in der Mumie selbst den Menschen erkennen und beurtheilen. Derselbe Volksstamm, welcher seit den Anfängen der Geschichte das Nilthal innehatte, bewohnt es noch jetzt, zwar nicht mehr rein und unvermischt, aber dennoch in seinen eigenthümlichen Merkmalen wesentlich verschieden von den umwohnenden Völkern, sowie von jenen, welche im Lauf der Zeiten Aegypten theils vorübergehend beherrschten, theils daselbst sich niederliessen und in der Folge mit den eigentlichen Aegyptern vermischten.

Dass die alten Aegypter jenem grossen Zweig des Menschengeschlechts angehören, den man mit dem Namen des kaukasischen zu bezeichnen pflegt, scheint kaum zu bezweifeln, sowie es nicht minder feststeht, dass die ersten Bewohner Aegyptens von Osten her, über

den Isthmus, eingewandert sind. Ob diese ersten Einwanderer damals schon Ureinwohner im Nilthal vorfanden oder nicht, ist eine Frage, die zu lösen nicht im Bereich menschlicher Wissenschaft liegt. [1]) Der Volksstamm, der, von Osten kommend, das Nilthal besetzte und hier in Zeiten, die weit über jede historische Entwickelung anderer Völker, mit Ausnahme der Chinesen, hinaufreichen, eine hohe Stufe der Cultur und Bildung erstieg, bediente sich einer Sprache, die uns zum Theile in den hieroglyphischen Denkmälern erhalten ist, zum Theil aber in der koptischen Sprache überliefert wird. Dieselbe unterscheidet sich ungeachtet der steten Berührung der Aegypter mit fremden Völkern, ungeachtet der wiederholten Einwanderungen solcher wesentlich von allen andern Nachbardialekten. Wie wir aus den hieroglyphischen Inschriften, welche die Eroberungszüge der grossen Pharaonen der XVIII. Dynastie zum Gegenstand haben, mit Bestimmtheit nachweisen können, waren die Grenzländer Aegyptens schon in den ältesten Zeiten von Völkern andern Stammes bewohnt. Namentlich waren Arabien, Syrien und die Sinaihalbinsel von Völkern des semitischen Stammes besetzt. Zahlreiche Einwanderungen dieser nach Aegypten fanden von jeher statt. Ein altägyptisches Monument aus der XII. Dynastie ist schon mehrmals veröffentlicht worden, worin die Ankunft einer solchen Volkstruppe dargestellt wird. [2]) Dass die Hyksos, welche die altägyptische nationale Dynastie stürzten und das Nilthal durch dritthalbhundert Jahre beherrschten, sicher Semiten waren und wahrscheinlich einer philistäischen Völkerschaft angehörten, ist ausser Zweifel. Die Einwanderung und der lange Aufenthalt der Israeliten sind bekannt. Die Eroberung des Pharaonenreichs durch die Perser unter Kambyses und deren zweihundertjährige Herrschaft, welcher der macedonische Eroberer

ein Ende machte, mischten sogar arische Elemente in sicher nicht unerheblicher Menge unter die ägyptische Bevölkerung; denn persische Besatzungen lagen die ganze Zeit hindurch im Lande. Die zweite Eroberung Aegyptens durch die Perser unter Pervaz um 616 n. Chr. war nur zu vorübergehend, um einen nachhaltigen Einfluss ausüben zu können.

In Unterägypten hatten seit Psammetich's Herrschaft als Söldlinge und wahrscheinlich viel früher schon als Kaufleute und Schiffer, wie wir aus Homer ersehen, die Griechen sich heimisch gemacht. Seit Alexander dem Grossen wurden sie die herrschende Nation in Aegypten; unter den Ptolemäern verbreitete sich griechische Cultur und Sprache mehr und mehr, letztere ward förmlich einheimisch im Lande und gleichberechtigt mit der Volkssprache, ja sogar Hofsprache im Palast der Könige. Staatsurkunden, priesterliche Erlasse (Stein von Rosette) Privatverträge wurden in beiden Sprachen abgefasst. Mit dem Sturz der Herrschaft der Ptolemäer durch Cäsar ward Aegypten römische Provinz, verwaltet von römischen Proconsuln und besetzt von römischen Legionen; dennoch verschaffte sich die lateinische Sprache nie die Geltung wie die griechische, welche letztere neben der ägyptischen Volkssprache für amtliche Verhandlungen besonders in Unterägypten im Gebrauch blieb. Die Einführung des Christenthums brachte hierin keine Aenderung hervor.

Die Sprache, welche sich ungeachtet so mannichfacher Wechselfälle unvermischt erhielt, lernen wir aus den hieroglyphischen Inschriften kennen, die sich theils auf Stein, theils auf Papyrusrollen, auf Holz und Leinwand, in einigen Fällen sogar mit griechischer Uebersetzung erhalten haben. Sie stimmt mit der Sprache vollkommen in allen wesentlichen Merkmalen überein, die

wir mit dem Namen der koptischen, als Sprache der christlichen Bevölkerung Aegyptens bezeichnen.

Die koptische Sprache (ägyptische Sprache mit griechischer Schrift) tritt historisch (d. h. in schriftlichen Urkunden) erst mit dem um die Mitte des 3. Jahrhunderts geborenen heiligen Antonius auf. Es haben sich von diesem Vater des ägyptischen Asceten- und Mönchslebens noch Fragmente weniger an den Bischof Athanasius und an Theodor gerichteter Briefe erhalten. Antonius sprach, wie die meisten seiner christlich-ägyptischen Zeitgenossen, nur die ägyptische Sprache. Bei dem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Griechen bediente man sich der Dolmetscher.

Als der altersmorsche Bau des Byzantinerreichs in Trümmer ging und die Araber unter Anführung des Amr-Ibn-el 'As'i [3]) im Jahre 638 n. Chr. Aegypten eroberten, war die koptische Sprache noch vorherrschend unter den christlichen Einwohnern. Allmählich mussten diese sich aber zur Erlernung des Arabischen bequemen; je mehr die arabische Sprache und die durch sie getragene Religion des Koran um sich griff, desto mehr kam die koptische Sprache ausser Gebrauch. Dennoch war im 10. Jahrhundert und später das Koptische selbst noch in Unterägypten gebräuchlich. Das dem arabischen Einfluss weniger ausgesetzte Oberägypten behauptete seine Sprache noch ungleich länger. Nach Makrizi, der seine Beschreibung Aegyptens im 15. Jahrhundert verfasste, sprachen damals selbst die Frauen und Kinder fast nur die Mundart des oberägyptischen oder sogenannten sahidischen Dialekts, wiewol denselben auch noch das Griechische geläufig war. [4]) Der Gottesdienst wurde von den Kopten schon frühzeitig dergestalt abgehalten, dass man die biblischen und liturgischen Abschnitte in koptischer Sprache vortrug, durch die arabische aber er-

klärte. Im 17. und 18. Jahrhundert erst ist das Koptische völlig aus dem Volksleben geschwunden.

Die Bevölkerung des alten Aegypten war mit der koptischen identisch, und die grosse Masse der heutigen Aegypter sind, obgleich sie die Sprache ihrer Vorväter mit dem Arabischen vertauscht haben, unmittelbare Nachkommen der alten Aegypter, der Kopten. Der Name Kopten oder Kibt, wie die Araber, als sie das Nilthal eroberten, dessen Einwohner nannten, und wie noch heutzutage die christlichen Eingeborenen heissen, hängt aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem griechischen Namen des Landes zusammen, womit auch zugleich der Nil bezeichnet wird: *Αἴγυπτος*. Die passendste Erklärung für die Entstehung dieses Wortes schlägt der geistreiche Forscher H. Brugsch vor. Er spricht sich folgendermassen aus:

«Bekanntlich war der westlich gelegene Flussarm des Nil-Delta oder der kanopische, mit seinen beiden Mündungsarmen, dem gleichnamigen kanopischen und dem bolbitinischen, derjenige, in welchen allein im Alterthum die fremden Schiffe einfahren durften, theils um Handel zu treiben, theils um Kriegsvolk in das Innere des Landes zu führen, theils auch um Stürmen und sonstigen Gefahren auf hoher See auszuweichen. Der kanopische Arm bildete daher einen wichtigen Stapelplatz, ehe Alexandrien seine Bedeutung als Seeplatz und Handelsort erlangt hatte. In der Erzählung von der unfreiwilligen Ankunft des troischen Alexandros und der Helena bei Herodot (II, 113) lassen die ägyptischen Priester den Frauenräuber in die kanopische Mündung verschlagen werden und Thonis, den Wächter der Mündung, ihn nach Memphis zum König Proteus senden. Um diesem ältesten Beispiel das nächst jüngere folgen zu lassen, so erwähne ich noch, dass, nach Strabo, unter Psam-

metich die Milesier mit 30 Schiffen in die bolbitinische Mündung einfuhren, auf dem kanopischen Arm in den saitischen Nomos hinaufschifften und die Stadt Naukratis gründeten. Dieser Arm musste daher den Griechen zuerst genauer bekannt werden, und so konnte es nicht fehlen, dass sie bereits frühzeitig seinen Namen oder richtiger seine Namen erfuhren, die nach unserm Denkmal im Grabe Ramses' III. im Oberlauf Ha-ka-ptah, «der von Memphis», im Unterlauf Saj, «der von Sais», waren. Der erstere scheint, trotzdem dass er den weiter von der Mündung gelegenen Theil des kanopischen Flusses bezeichnete, dennoch allgemeinere Geltung erlangt zu haben, da «der saitische» nie als Benennung des sogenannten kanopischen Armes auftritt, sondern in eigenthümlicher Verwirrung, die von Herodot ausgeht, von Strabo erwähnt wird und in einer sehr merkwürdigen Stelle in dem Manethonischen Auszug bei Africanus erscheint, mit dem tanitischen geradezu verwechselt wird. Die Bezeichnung des Arms des Ha-ka-ptah scheint es nun gewesen zu sein, welche zu dem Namen *Αἴγυπτος* Veranlassung gegeben hat, der sowol dem Fluss, wie bei Homer, als dem Lande von den Griechen gegeben wird, die mit den Aegyptern zuerst in Berührung gekommen waren.» [5])

Ha-ka-ptah, wörtlich: das Haus der Verehrung des Ptah, war der heilige Name der Stadt Memphis. [6])

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass, während das Christenthum die Nationalität der Aegypter, was ihre Sprache anbelangt, nicht der geringsten Aenderung unterwarf, dieselbe Nation, welche mit so grosser Zähigkeit unter fortwährenden Einwanderungen semitischer Völker, durch die lange Epoche persischer und griechischer Herrschaft Sprache und Sitten der Vorfahren bewahrt hatte, dem Einfluss der Religion des Islam und

der Herrschaft der Araber so vollständig erliegen musste. Die alte Sprache Aegyptens wird jetzt im Nilthal nicht mehr gesprochen und hat sich nur in den liturgischen Büchern der christlichen Kopten noch erhalten. Der entgegengesetzte Charakter der beiden Religionen, des Christenthums und des Islam, erklärt genügend diesen Umstand. Das Christenthum ist die Religion der reinen echt menschlichen Entwickelung, die alle Völker mit gleicher Milde umfasst, deren nationale Eigenthümlichkeiten schont und freieste Entwickelung auf nationaler Grundlage nicht ausschliesst. Der Islam ist eine Religion des gewaltsamen Proselytismus, die den unterjochten Völkern die einzige Wahl lässt, beim Festhalten am alten Glauben in der drückendsten Unterjochung das Leben als Gnadengeschenk aus der Hand der herrschenden Moslems zu empfangen, oder mit Annahme des Islam zur vollsten Gleichberechtigung mit den Eroberern zu gelangen. Die Kopten, welche der byzantinischen Misregierung längst satt waren, nahmen die arabischen Eroberer nicht ungern auf, und die Masse der Bevölkerung leistete den neuen Machthabern einen nur unerheblichen Widerstand. Dass die Propaganda des Islam nun mit Erfolg thätig war, ist um so leichter begreiflich, indem zur gleichen Zeit die Araber sich auf die schon in Aegypten befindlichen arabischen Stämme stützen konnten und auch ein unaufhaltsamer Strom arabischer Einwanderer sich in das Nilthal ergoss, der bald in den Städten die entschiedene Uebermacht hatte und auf dem flachen Lande durch Ansiedelung von Colonisten immer mehr und mehr alle Schichten der eingeborenen Bevölkerung durchdrang. Makrizi, der bekannte arabische Geschichtschreiber, hat ein eigenes Werk über die Genealogie der in Aegypten eingewanderten Stämme hinterlassen. Nach demselben ist der älteste Araberstamm, der schon mit Amr-Ibn-el-'As'i,

dem Eroberer Aegyptens, einzog, der Stamm Gudām, der auch in Syrien zahlreiche Verzweigungen hatte. [7]) Er siedelte sich im östlichen Theil Unterägyptens nahe am Wadi-Tumeilat bei Tell-Bastah (Bubastis) an. Eine Abzweigung dieses Stammes, die Benu-Kurrah, sassen in der Provinz Buheireh; später liessen sich daselbst auch Theile des Stammes Sinbis nieder und zerstreuten sich dann in der Provinz Gharbijjeh. Ein weiterer Zweig der Gudām, 'Aid genannt, wohnte von Kairo bis gegen Akabah in der sinaitischen Halbinsel. Andere Theile der Gudām hatten bei Minjet-Ghamr (Mit-Ghamr) und bei Birket-el-Hagg ihren Sitz, drei Stunden nordöstlich von Kairo, ebenso wie in Alexandrien, wo auch viele aus dem Stamm Lachm sich angesiedelt hatten, die durch ihre Tapferkeit berühmt waren.

In Oberägypten sassen bei Assuan und weiter südlich die Benu-Hilal, bei Achmim und weiter hinab die Bali, bei Manfalut die Guheineh und in Fajum die Benu-Kilāb. Die Benu-Sahm wohnten bei Alt-Kairo um die Moschee des Amr-Ibn-el 'As'i und hatten Antheil an den von Amr für seine Familie gestifteten Legaten. In Oberägypten sassen Nachkommen vom Stamm Kenz, die sich in den Besitz der Goldminen von 'Allaki setzten, im Gebiet der Begah-Völker. Auch Abkömmlinge der Ansār waren in Oberägypten ansässig und in der Umgegend von Kairo, bei Kaliub, Leute vom Stamm Fazārah. In der Provinz Dakahlijjeh hielt sich ein Araberstamm auf, der Hemāriseh hiess und vom Stamm Koreisch seinen Ursprung herleitete. Aber nicht blos arabische Stämme besetzten auf diese Art Aegypten, sondern auch Einwanderer von Westen aus der Libyschen Wüste her, der grossen Völkerfamilie der Berbern angehörend. Von dem Berberstamme Lewāta siedelten sich Leute in der Provinz Menufijjeh an. Ein Theil des Stammes Zenāta

bewohnte die Umgegend von Gizeh und die Provinz Behnesa. Der Stamm der Hawwārah, der noch jetzt meistens die irreguläre Reiterei des Vicekönigs liefert, ist ebenfalls berberischer Abkunft und findet sich in Oberägypten vor.

Wie systematisch die Einwanderung arabischer Stämme nach Aegypten von den Statthaltern der Khalifen betrieben ward, beweist am besten folgende aus Makrizi genommene Erzählung. [8]) Als Obeidallah Ibn-el-Higāb vom Khalifen Hischām mit der Statthalterschaft von Aegypten betraut worden war, schickte er folgenden Bericht an den Khalifen: «Der Beherrscher der Gläubigen, dem Gott langes Leben verleihe, hat den Stamm Kais ausgezeichnet und zu Ansehen erhoben; nun ich nach Aegypten gekommen bin, sehe ich daselbst von ihm keine Spur, ausser einige Familien von Fahm. Es gibt aber dort Districte, wo niemand wohnt, und wo eine Niederlassung derselben neben den Eingeborenen diesen nicht schaden und den Einkünften keinen Abbruch verursachen wird: nämlich zu Bilbeis. Wenn der Beherrscher der Gläubigen es für gut hält, dass der Stamm Kais sich dort niederlasse, so soll es geschehen.» Der Khalif erwiderte: «Ich billige deinen Vorschlag.» Er schickte nun in die Wüste und da kamen zu ihm hundert Familien des Stammes Benu-'Amir, ebensoviel der Benu-Nasr und hundert vom Stamm Hawāzin. Er befahl ihnen das Land zu bebauen und liess ihnen von dem, was aus den Zehnten zu mildthätigen Zwecken eingegangen war, etwas zukommen, so dass sie sich Kameele kaufen konnten, mit welchen sie Lebensmittel nach Kulzum (Suez) brachten, wodurch ein Mann in einem Monat zehn Dinare und mehr verdiente. Dann kauften sie nach des Statthalters Aufforderung junge Pferde, die sie in kurzem zum Reiten benutzen konnten; das Futter

für ihre Pferde und Kameele machte ihnen keine Schwierigkeit, wegen der Vortrefflichkeit der Weidegründe. Als ihre Stammverwandten das erfuhren, stiessen fünfhundert Familienmitglieder aus der Wüste zu ihnen und nach einem Jahre kamen noch weitere fünfhundert. Auf diese Art ward Aegypten von zahllosen arabischen Einwanderern überflutet, die sich theils in den Städten, theils auf dem flachen Lande niederliessen, theils auch die in der Arabischen und Libyschen Wüste liegenden spärlichen Weidegründe als Nomaden durchzogen, oder die Grenzdistricte des Culturlandes gegen die Wüste mit ihren Heerden von Kameelen, Ziegen und Schafen besetzten. So zahlreich übrigens auch diese arabischen Einwanderer gewesen sein mögen, so reichten sie doch nicht hin, die einheimische Bevölkerung ganz in sich aufzunehmen und vollkommen zu arabisiren. Wenn man bedenkt, dass bei der Eroberung Aegyptens durch die Araber die eingeborene Bevölkerung doch sicher nicht unter fünf Millionen betrug (sie wird von arabischen Schriftstellern viel höher angesetzt), so kann dies auch nicht überraschen. Die arabischen Ankömmlinge vermischten sich äusserst schnell mit den Kopten, wozu wesentlich deren massenhafter Abfall zum Islam beitrug, und so entstand eine neue Generation, welcher die grosse Mehrzahl der heutigen Bewohner des Nilthals angehört. Sie trägt, wie uns die Vergleichung mit den Monumenten lehrt, die unverkennbaren Merkmale des altägyptischen Stammes an sich. An verschiedenen Stellen, namentlich in einigen Städten und Dörfern Oberägyptens, wo die koptische Bevölkerung bei dem Christenthum verharrte und dichter zusammenwohnte, hat sich die ursprüngliche Bevölkerung fast ganz unvermischt erhalten. Die heutigen Aegypter sind somit noch immer eine selbständige Nation, die sich unmittelbar an die alten Einwohner anschliesst und in

jeder Beziehung scharf von den Völkern der angrenzenden Länder trennt. Es ist ein ziemlich allgemein verbreiteter Irrthum, die heutigen Bewohner Aegyptens Araber zu nennen. Allerdings sprechen sie arabisch und sind auch stark mit arabischem Blut vermischt; aber dennoch ist das koptisch-ägyptische Element unleugbar bei weitem vorherrschend. Ein heutiger Aegypter ist noch jetzt auf den ersten Blick von einem Araber leicht zu unterscheiden. [9]) Die Bevölkerung Aegyptens lässt sich jetzt in drei grosse Klassen eintheilen: Bewohner des flachen Landes, der Städte und der Wüste.

1. Die Bewohner des flachen Landes.

Der Bauer wird allgemein mit dem Namen Fellah (von der arabischen Wurzel falaha, pflügen, ackern) benannt. Auch mit Ahl Fara'ūn, d. h. Volk des Pharao, werden die Bauern von den Städtern verächtlich bezeichnet, wol nicht ohne Anspielung auf deren koptische Abstammung. So wegwerfend auch sonst der Name Fellah in Aegypten gebraucht wird, wo er bei den Städtern als Schimpfwort gilt und einen rohen, ungebildeten Menschen bedeutet, so beruht doch auf dieser vielfach mishandelten, verachteten und durch den Jahrhunderte lang auf ihr lastenden Druck zum grossen Theil entwürdigten Klasse die Macht des Landes, der Wohlstand der Regierung und die Zukunft der Nation. Die Fellah machen sicher drei Viertel der ganzen Bevölkerung aus. Das äussere Aussehen des Fellah, seine körperliche Bildung, ist durch ganz Aegypten fast völlig gleichförmig und deutet unverkennbar auf Einheit der ganzen Rasse und deren gemeinsame Abstammung.

Der Fellah ist stark und kräftig gebaut, bei einer durchschnittlichen Statur von 5—6 Fuss; doch ist sein

Körper mehr sehnig und muskelhaft als fett und dick; der Gesichtswinkel beträgt selten über 80, fast nie unter 75°; die Stirn ist schmal, aber selten hoch, die Kiefer und Backenknochen sind stark vorspringend; die Nase ist meist breit und aufgestülpt, doch nicht immer; Kopf- und Barthaare sind gewöhnlich schwarz, jene mehr, diese weniger dicht, von grobem Gewebe und leicht gekräuselt; der Bart ist selten üppig, meistens in der eigenthümlichen Spitzform, die schon den alten Aegypter kennzeichnet, sodass er gerade vom Kinn absteht und sich nicht über die Kehle erstreckt, sondern eben nur das Kinn bedeckt; der Mund und die Lippen sind breit und dick, der Schädel ist oval und länglich, das Gebiss vortrefflich. Die Zähne sind breit und oft aussergewöhnlich stark entwickelt. Der Hals ist von mittlerer Länge, etwas im Nacken gebogen; die Schultern sind breit wie die stark gewölbte Brust, Hände und Füsse gewöhnlich klein, Arme und Beine kräftig und schön geformt. Der Gesichtsausdruck des Fellah ist im allgemeinen mehr schlau und verschlagen als verständig; doch kommt manchmal ein gutmüthiger Zug hinzu. Leider lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass ein gewisser wilder, ja thierischer Ausdruck fast unwillkürlich auffällt, sobald man eine grössere Menge Fellah beisammensieht, wie dies z. B. bei den Regimentern des Vicekönigs der Fall ist, die durchgehends aus jungen Bauernsöhnen von 15—20 Jahren zusammengesetzt sind, welche aus allen Theilen Aegyptens stammen. Ich bin weit entfernt, dieses als allgemeinen Typus der ägyptischen Rasse aufstellen zu wollen; denn die Urahnen der heutigen Aegypter waren sicher ein mit den höchsten und edelsten Eigenschaften der Menschheit reich ausgestattetes Volk. Wollte man die in Frage stehende Erscheinung der Vermischung mit den Arabern zuschreiben, so muss bemerkt werden,

dass es wenige Menschenstämme gibt, die sich durch einen edlern Ausdruck und durch regelmässigere Gesichtszüge auszeichnen als dieser Volksstamm. Es dürfte daher nicht ungerechtfertigt sein, wenn man die thierische Roheit, die Wildheit, die sich häufig im Gesichte des Fellah ausgeprägt findet, auf Rechnung des Jahrtausende alten Druckes setzt, unter dem die Landbevölkerung Aegyptens lebte und zum Theil noch lebt. Beispiele, dass Menschenstämme, welche mit den höchsten Gaben des Geistes geschmückt waren, deren Urahnen die Gipfelpunkte der Cultur und Gesittung erreichten, deren Kunstwerke wir jetzt noch bewundern, in ihren Nachkommen in Entartung und Entwürdigung versanken, fehlen nicht in der Weltgeschichte. Die Neugriechen und Hindu sind jetzt nur noch misrathene, verkommene Sprösslinge grosser und edler Ahnen; warum sollten die Aegypter nicht dasselbe Schicksal getheilt haben?

Die Bewohner des schwarzen Landes [p. to. n-kemi [10]), so nannten die alten Aegypter ihr Land] waren die Lehrmeister der Griechen in Wissenschaft und Kunst — ihre Nachkommen, die Fellah, sind jetzt aller Welt Knechte.

Die Hautfarbe des Fellah ist braun in verschiedenen Schattirungen aus dem Gelbbräunlichen in das Röthlichbraune hinüber. Die Bewohner Oberägyptens sind meistens etwas dunkler gefärbt als die von Unterägypten. Das Weib ist häufig von hellerer Farbe, von kleinerer Statur und zartern Formen. Die Gesichtsbildung desselben ist im ganzen mehr breit als oval, die Nase nur selten gerade und schön geschnitten, gewöhnlich breit, die Stirn niedrig und schmal, das Auge tiefliegend, langgeschnitten, gross und fast immer schwarz; sein Glanz wird durch den Kohl (Augenschminke), womit die Brauen und die Augenlider bestrichen werden, erhöht. Der

Ausdruck des Gesichts ist in der Jugend nicht ohne Anmuth; das Alter bringt aber oft wahre Schreckbilder zum Vorschein. Als Grundtypus für die grösste Anzahl der Frauengesichter kann die Sphinx gelten, an deren Antlitz man in Aegypten unendlich oft durch lebende Züge erinnert wird. Die Körperbildung des Weibes ist sehr schön und erinnert an antikes Ebenmass; die fortwährende Bewegung im Freien und die leichte Kleidung, welche die Entwickelung nicht beengt, mögen hierzu viel beitragen. Dicke Gestalten sind viel seltener als magere. Echte, feine antike Gesichtszüge, welche an die idealisirten Königsgestalten der ägyptischen Wandgemälde erinnern, findet man nicht häufig, aber dann auch in wunderbarer Vollkommenheit, öfter bei Weibern als an Männern. Unter den altägyptischen Statuen, die im viceköniglichen Museum aufbewahrt werden, trägt die herrliche Porträtstatue des Königs Schafra (Herodot's Chefren), des Erbauers der zweiten grossen Pyramide, auf das überraschendste den soeben im allgemeinen geschilderten Charakter der ägyptischen Gesichtsbildung, veredelt durch die Hand des Künstlers und den durch ihn hineingelegten hohen geistigen Gehalt, aber dennoch lebhaft an den heutigen Bewohner des Nilthals erinnernd. Die Kinder bis zum Alter von sechs Jahren sind hässlich und ungestaltet durch die übermässig aufgedunsenen Bäuche, ein Umstand, der eine Folge ihrer Nahrung ist. Später entwickelt sich der Körper sehr schnell, und im neunten bis dreizehnten Jahre ist das Mädchen, im dreizehnten bis funfzehnten der Knabe vollkommen ausgebildet.

Die Männer altern schon im fünfunddreissigsten, die Frauen im fünfundzwanzigsten Jahre. Greise in dem Alter von 90—100 Jahren kommen häufig vor auf den genauesten Sterbelisten, die Aegypten besitzt, nämlich denen von Alexandrien; doch ist das Alter in Ermangelung von Geburts-

zeugnissen nie mit voller Sicherheit nachzuweisen. Die meisten Fälle von Longävität sollen in Oberägypten beobachtet werden. Am grössten ist die Sterblichkeit unter den Säuglingen, wol zwei Drittel der ganzen Anzahl betragend. [11])

Folgende Darstellung der somatischen Verhältnisse der ägyptischen Rasse im Gegensatz zur arabischen verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Theodor Bilharz, Professors der Anatomie an der medicinischen Schule in Kairo.

«Aegypter. Statur zwischen 5—6 Fuss, Körperbau kräftig, grobknochig, derb, mehr muskulös als fett. Gesichtswinkel selten über 80, fast nie unter 75°. Gesicht breit, rund; Stirn schmal, niedrig; Augen gross, schwarz, langgeschnitten; Nase kurz, gerade oder aufgestülpt, stumpf, breitflügelig. Backenknochen stark nach aussen vortretend. Lippen dick, Mund gross, Kinnladen breit, stark; Zähne breit und fast immer vortrefflich erhalten. Bart dünn, spät erscheinend, fast nur Kinnbart. Ohren gross, abstehend; Schädel lang, oval; Haare schwarz und kraus; Hals kurz, dick; Schultern breit, Schulterlinie fast horizontal; Brustkorb breit, stark gewölbt, entsprechend der ungemeinen Entwickelung der Lungen. Arme und Beine kräftig und schön gebaut; Waden eher dünn; Hände und Füsse ziemlich gross, letztere lang und hoch. Geschlechtstheile stark entwickelt. Hautfarbe hellröthlichbraun, ähnlich der Farbe neu gegerbten Sohlleders. Gesichtsausdruck apathisch, gutmüthig, derb, nach der einen Seite in stumpfsinnige Roheit, nach der andern in Verschlagenheit übergehend.

Araber. Statur mittelgross, eher klein, schmächtig. Mangel an Fettbildung, dagegen kräftiges Hervortreten der Muskulatur. Gesicht lang, schmal; Stirn hoch, ziemlich breit; Augenbrauen gewölbt. Augen schwarz, lebhaft, von mittlerer Grösse. Nase scharf geschnitten,

dünn, gerade oder gekrümmt. Backenknochen wenig vortretend; Lippen dünn, Mund klein. Zähne schmal, fast stets sehr gut erhalten. Kinn schmal, spitz; Bart ziemlich stark. Schädel lang, oval; Haare schwarz, schlicht oder kraus. Arme und Beine mager, aber mit strammer Muskulatur; Hände und Füsse klein, Hautfarbe meist dunkelbraun. Gesichtsausdruck energisch, intelligent, schlau, wild.»

Die Tracht des Landbewohners ist sehr einfach: ein weites blaues oder weisses Hemd (kamis) aus Kattun, um die Mitte mit einem Gürtel oder auch einem Strick zusammengehalten, eine Filzmütze (libdeh) oder ein rothes Fes (tarbusch) als Kopfbedeckung, genügen ihm im Sommer; im Winter trägt er einen groben schafwollenen, meist weiss und braun oder schwarz gestreiften Mantel (za'būt) oder auch blos eine schafwollene Decke (hurām) oder ein grobes Kotzentuch. Gewöhnlich geht er barfuss und trägt nur selten die rothen gespitzten (zerbūn) oder die breiten gelben Schuhe (balghah). Ein dicker langer Knittel (nabbūt) ist seine einzige Waffe. Nur der reiche Bauer, der Dorfschulze, Scheich-el-beled, der Vorbeter in der Dorfmoschee, Imām, tragen den Turban, entweder weiss oder roth; nur diese sieht man zu Pferde, sonst legt der Bauer meistens auf kleinen, aber sehr kräftigen Eseln die weitesten Strecken zurück.

Die Tracht der Weiber besteht in einem indigogefärbten, dunkelblauen, weiten Baumwollhemd mit gleichfarbigem Schleier; ihr Schmuck sind silberne oder auch nur kupferne Armbänder, Ohrringe, dann und wann auch grosse Nasenringe und Fussbänder, die über dem Knöchel getragen werden. Am Kinn, an den Armen und vorn auf der Brust sind sie häufig blau tätowirt.

Die Fellah wohnen in Dörfern zusammen, die fast alle am Rand des Nil oder seiner zahlreichen Kanäle

erbaut sind; sie stehen unter Dorfschulzen, Scheich-el-beled, welche der Regierung für die Eintreibung der Steuern und Beibringung der zu öffentlichen Arbeiten erforderlichen Werkleute verantwortlich sind. So sehr sich auch ein solcher Dorftyrann durch Erpressung zahlreicher Geschenke und stets willkommene Annahme von Bestechungen sein Amt zu verbessern sucht, so ist es doch weit entfernt, angenehm oder gefahrlos zu sein. Wenn die Regierung die Steuern abverlangt und er den Betrag nicht ganz abliefert, so wird ihm die Verantwortlichkeit seiner Stellung durch eine ganz erhebliche Bastonnade auf die Fussohlen eingebleut. Dieselbe Strafe bringt er hingegen den Bauern gegenüber mit Bereitwilligkeit zur Anwendung. Besonders bietet sich hierzu bei Eintreibung der Steuern Anlass. Der Geiz, welcher ein Hauptzug im Charakter des Fellah ist, geht so weit, dass er oft erst dann seine Steuern bezahlt, wenn er eine entsprechende Tracht Schläge erhalten hat; wer seine Steuern bezahlt, ohne vorher seine Bastonnade ausgehalten zu haben, würde in vielen Dörfern als feig und ehrlos betrachtet werden. Schon Ammianus Marcellinus erzählt uns, ein Aegypter würde erröthen, wenn er nicht zahlreiche Narben der Schläge auf seinem Körper aufweisen könnte, zum Zeichen, dass er sich der Bezahlung der Steuern möglichst zu entziehen versucht habe.

Bei solchem Sachverhalt ist es nicht zu verwundern, dass Geiz, Verschmitztheit, gemeine List, Betrug und Lüge fast allgemein dem Fellah eigen sind. Mit der Moralität der Bauern steht es nicht besser; ihre Religion ist reine Augendienerei und beschränkt sich auf mechanische Verrichtung der Gebete. Einen schönern Zug bildet ihre Anhänglichkeit an Verwandte, Liebe zum heimatlichen Dorf, Ausdauer bei schweren Arbeiten. Als Soldat ist der Fellah vortrefflich; er trägt Mühsal und

Strapazen mit Leichtigkeit, ist mit schlechter Nahrung zufrieden, tapfer und unerschrocken im Gefecht, wie Mehemed-Ali's Kriege und Siege zur Genüge beweisen. Die Dörfer der Fellah sind gewöhnlich an der Stelle alter Ansiedelungen, auf den Schutthügeln alter Städte in einer Höhe erbaut, die der Nilüberschwemmung nicht erreichbar ist. Von einiger Entfernung kann ein ungewohntes Auge oft kaum menschliche Wohnungen erkennen. Aus Lehm aufgebaute niedere Hütten, die Dächer mit Durra-Stroh bedeckt, bilden einen verworrenen Anbau, der von engen, unregelmässigen Gassen durchzogen wird. Erst Hundegebell und Hahnengeschrei machen oft die Nähe eines Dorfes bemerkbar. Die Wohnung des Fellah besteht häufig nur aus einer einzigen Stube, die manchmal auch zugleich als Stall für Hühner, Ziegen und Schafe dient. Der Rauch muss seinen Ausgang durch die Thür nehmen. Fenster fehlen ganz in diesen Hütten. Das Haus des Scheich-el-beled allein ist schöner gebaut und hat ein zweites Stockwerk. Nur in den grössern Dörfern findet man eine Moschee mit kleinem Minaret, aber auch aus Lehm erbaut. Bei den meisten Dörfern ist ein Wasserplatz, wo Gänse, Enten und Büffel sich gütlich thun und auch halb oder ganz nackte Kinder sich im Schlamm und Unflath wälzen. Millionen von Fliegen halten sich in den Dörfern auf und bedecken oft förmlich die Augenlider der Kinder, welche durch die Unreinlichkeit häufig ein Auge oder beide verlieren. Nirgends sieht man daher mehr Blinde und Einäugige als in Aegypten und besonders in den Dörfern. Selten fehlt bei dem Dorfe eine «Taubenburg» (ich nenne sie so absichtlich mit dem arabischen Wort, womit man die grossen Taubenschläge bezeichnet, welche von den Arabern Burg-el-Hamām genannt werden). Diese kolossalen Taubenschläge, deren oft vier bis fünf in einer Reihe aufgebaut wer-

den, geben den ägyptischen Dörfern einen eigenthümlichen Anstrich. Es sind cylinderförmig, manchmal auch viereckig gebaute, nach oben sich verjüngende Lehmthürme in der Höhe von 15—20 Fuss, welche unzählige Tauben beherbergen, deren Mist zum Düngen für die Sommercultur verwendet wird. Wir werden noch später auf dies Düngungssystem zu sprechen kommen.

Die Einfalt der Bauern, ihre unbehülfliche Ausdrucksweise, ihr schwerfälliges Wesen, ihre Unerfahrenheit in allen Dingen, die nicht mit dem Ackerbau zusammenhängen, sind eine unversiegbare Quelle des Scherzes und der Witzeleien für die Städter. Besonders sind es die arabischen Schöngeister und Literaten Kairos, die ihre Ungehaltenheit über das ungeschlachte Wesen der Bauernbevölkerung auf alle Weise ausdrücken. Ein kairiner Literat, der Scheich Scherabini (wenn es nicht, wie fast scheint, ein angenommener Name ist), hat ein besonderes Werk über die Fellah geschrieben, das vor kurzem im Druck erschien, und das Leben der Bauern, ihre Gebräuche, Redensarten dann und wann sehr derb, aber manchmal nicht ohne Geschick persiflirt und ein bäuerisches Gedicht mit einem witzigen Commentar erläutert. Gleich zu Beginn des Werkes führt er die Verse eines Dichters an:

Halte nimmer das Landvolk in Ehren,
Denn nur Reue wird's dir gewähren;
Schon am Morgen beginnt das Streiten und Zanken;
Tröpfe sind sie, die dem, der sie schont, mit
Undank nur danken.

Von den Hochzeitsfesten der Fellah gibt er folgende humoristische Schilderung:

«Die Hochzeiten, welche die Bauern veranstalten — möchte man oft für Raubzüge halten — oder für

Gezänk, das die Hunde in den Strassen erhoben. — Den Bräutigam führen sie herum mit Lärmen und Toben. — An Geheul und Getöse darf es nicht fehlen, — dass einem die Ohren gellen, — wie wenn Hunde bellen, hört man es klingen — oder als ob Dichter Loblieder singen. — Da wird die Handtrommel geschlagen — während die Leute sich drängen und plagen, — die Burschen fechten mit Knitteln — die Kinder tanzen in zerrissenen Kitteln. — In Ernst verwandelt sich auch oft das Spiel — und wenn der erste Schlag nur fiel, — so setzt es oft zwei oder drei Todte ab — und aus der Hochzeit geht man zum Grab — unter Weinen und Klagen — wird die Leiche zum Dorf hinausgetragen. — Bald ist aber der Kummer vergessen — Matten und Decken werden gebracht — und es wird dann niedergesessen — nachdem man für den Bräutigam einen Ehrensitz zurecht gemacht. — Endlich schreitet herein die Braut — fett und drall, wie ein Büffelfüllen gebaut, — mit Tintentupfen und Klecksen verziert; — vor ihr schreitet ein Sänger, der die Fiedel rührt. — Ihr folgen die Dirnen mit trillerndem Geschrei, — die Buben gehen mit Laternen dabei. — Salz pflegt man dann auf die Braut zu streuen — um sie gegen den bösen Blick zu feien. [12]) — Ihr Gesicht ist deshalb auch schwarz und roth beschmiert; — so wird sie herausgeführt — dann lässt sie den Schleier fallen — und zeigt sich allen. — Dies ist die ärgste ihrer Schändlichkeiten — und das Anstössigste ihrer Hochzeiten; — denn weder der Koran billigt es — noch der Commentar bewilligt es. — Für die Braut wird nun ein Sitz herbeigetragen, — dann beginnen sie die Pauken zu schlagen — und ein Liedchen vorzutragen:

Brautlied.

Oh, Umm Ghāli, Bräutchen fein,
Lasse jetzt das Traurigsein.
Lache, du Eulengesicht,
In der Nacht muss die Eule ja schrein.
Seh' ich dein geflecktes Gesicht,
So fällt die Hyäne mir ein.
Du hast einen Schopf von Haaren,
Wickle den Kopf dir hinein.
Du gleichst so der alten Natter,
Die sich windet am Rain.
Nun, Bräutigam, geh, nimm die Braut,
Bring' sie ins oberste Kämmerlein.
Bereitet dort das Lager, schlaft wohl;
Die Nacht, sie hüllet euch ein.
Du Bräutchen, scherze und kose,
In beiden, so Wonne als Pein.
Du Bräutchen, sei willig und fromm,
Lass fröhlich das Ende des Festes sein.

Plötzlich wird nun der Bräutigam von ihnen umringt — und ein Kerl tritt vor — der in der Hand einen brennenden Fetzen bringt — da schreit der ganze Chor: — Das Festgeschenk gebührt uns noch — der Brautvater lebe hoch! — Da kommen nun die Dirnen und Burschen herbei — der eine gibt einen Groschen, der andere zwei — der eine einen Pfennig, der andere mehr — keine Hand bleibt leer. — Darauf umringen sie mit Bocksgesichtern — den Bräutigam, jeder gibt ihm einen Schmatz — es verlöschen die Lichter — und sie räumen den Platz. — Am andern Morgen versammeln sie sich wieder und es wird eine Art Scheinprocess abgehandelt; da wird der eine verurtheilt, Brot und Käse herbeizuschaffen; der andere muss Taback liefern, und dann wird unter Spässen und Scherzen der Tag zugebracht. Diesen Tag nennen sie Jaum-el-Hurūbeh (Tag der Flucht).

Nach drei Tagen wird die Braut herbeigeführt und zum zweiten mal entschleiert. Bei dieser Gelegenheit werden wieder Festgeschenke eingesammelt.»

So schildert Scherabini die Hochzeitsgebräuche der Fellah. Lustige Schwänke, wozu bäuerische Einfalt den Stoff liefert, theilt uns derselbe in Menge mit.

2. Die Bewohner der Städte.

Aus viel verschiedenartigern Bestandtheilen ist die Bevölkerung der Städte zusammengesetzt. In den grössern Städten, wie Kairo, Alexandrien, Rosette, Damiette, Siu, tist entschieden das arabische Element vorherrschend, in den kleinern Städten Unter- und Oberägyptens hingegen unterscheidet sich das Volk nicht wesentlich von den Fellah. Am reinsten hat sich die arabische Rasse vor allem in Kairo erhalten und trägt auch hier die unverkennbaren Abzeichen der semitischen Abstammung. Bekanntlich begreift man unter dem Namen der Semiten alle jene Völker, als deren gemeinschaftlicher Vater Sem, der Sohn Noah's, angenommen wird. Richtiger würde man dieselben mit dem Namen der syro-arabischen Völker bezeichnen, weil sie alle Sprachen reden, die unter dem gemeinsamen Namen der syro-arabischen zusammengefasst werden können. Mitglieder der grossen semitischen Familie sind die Araber, die Hebräer, die Syrer, die alten Chaldäer, Phönizier u. s. w. Die Verwandtschaft dieser Völker wird nicht blos durch äusserliche körperliche Kennzeichen, die dem ganzen Stamm eigen sind, sondern eben so sehr durch die Analogie der Sprachen und ihrer geistigen Entwickelung auf das unzweifelhafteste nachgewiesen. Sowie die semitischen Sprachen sich kaum ferner stehen als die verschiedenen germanischen Dialekte, so nicht minder zeigt der Ideengang und die Cultur die-

ser Völker eine oft überraschende Uebereinstimmung. Während aber im Alterthume die syrische Familie des semitischen Stammes (worunter ich die Hebräer vorerst, dann die Phönizier und Chaldäer zusammenfasse) berufen zu sein schien, Trägerin des Fortschritts, der Cultur und des höhern geistigen Lebensprincipes der semitischen Menschheit zu sein, so ging dieser Beruf seit dem Beginne des Christenthums auf den arabischen Stamm über, der in dem Islam den höchsten Ausdruck seiner Geistesentwickelung fand und seitdem an der Spitze der semitischen Familie als herrschender Stamm geblieben ist. Die andern Stämme der Semiten gingen entweder gänzlich unter (Phönizier, Syrer u. s. w.) oder fristen nur noch in spärlichen Fragmenten ein kränkelndes Dasein (Juden, Samaritaner, Abyssinier, Himjaren). Die drei Religionen, welche am folgenreichsten in die Schicksale der Menschheit eingegriffen haben, das Judenthum, das Christenthum und der Islam, sind ein Ergebniss des reinen semitischen Geistes.

Die Araber bewohnten, soweit die Geschichte zurückreicht, die nach ihnen benannte Halbinsel zwischen dem Persischen Golf und dem Rothen Meere und dehnten als Nomadenvolk ihre Wanderungen bis in die Euphratländer sowie in die syrischen Ebenen aus. In Syrien wie am Euphrat und Tigris scheinen sie schon im Alterthume einen vorzüglichen Theil der eingeborenen Bevölkerung ausgemacht zu haben; die peträische Halbinsel war schon sicher in den ältesten Zeiten von ihnen besetzt. [13]) Das Christenthum und das Judenthum theilten sich in den Besitz Arabiens; bei verschiedenen Stämmen herrschte Götzendienst. Mit dem Erscheinen Mohammed's trat eine neue Epoche für das arabische Volk ein. Wie die mosaische Religion als grosses Grundprincip die Lehre von einem einzigen Gotte hinstellte, so belebte Mohammed aufs

neue diese Idee des Semitismus. Seine neue Religion, die nicht die Ausgeburt philosophischer Grübeleien und Forschungen, sondern die Blüte des dem semitischen Volke unverlöschlich innewohnenden religiösen, monotheistischen Geistes war, verjüngte und vereinigte die bisher in Hunderte von Stämmen zersplitterte arabische Nation. Der arabischen Rasse scheint die Natur das seltene, ja einzige Vorrecht verliehen zu haben, dass sie durch Jahrhunderte zurückgezogen in ihren Wüsten und Gebirgen, abgeschlossen von der übrigen Welt, ein Schlummerleben führt, aber dann, urplötzlich von dem elektrischen Funken einer Idee berührt, in vollster Jugendkraft zur gewaltigsten Thätigkeit wiedererwacht. Während andere Nationen im Lauf der Jahrhunderte verkümmern, Sitte, Sprache, ja selbst den Namen verlieren, bleibt der Araber immer gleich kräftig, regsam, fest an den überlieferten Sitten der Vorfahren hangend, unerschütterlich treu seinem Glauben, seinen Vorurtheilen, seiner Sprache. So erweckte Mohammed's begeistertes Wort die schlummernde Nation; wie ein gewaltiger Strom brach sie in die angrenzenden Länder herein, und in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren erstreckte sich die Herrschaft der Araber und des Islam über Persien, Mesopotamien, Syrien, Palästina und Aegypten und dehnte sich unaufhaltsam noch weiter aus. Seit jenem Zeitpunkt bildet in Aegypten der Araber die herrschende Nation und ist der Islam Staatsreligion.

Schon früher ist die Einwanderung der Araber nach Aegypten besprochen worden. Aber während sie sich auf dem flachen Lande mit der koptischen Bevölkerung bald vermischten, wohnten sie in den grössern Städten in compacterer Masse und erhielten sich reiner. Die Araber sind ohnehin kein ackerbautreibendes Volk. Die Mehrzahl der arabischen Einwanderer kam entweder

als Krieger oder Kaufleute und lebte in den Städten beisammen. Vor allem war Fostât (Alt-Kairo), durch Amr-Ibn-el-'As'i gegründet, der Brennpunkt des arabischen Lebens in Aegypten. So bildete sich in den grössern Städten eine feste arabische Bevölkerung, welche, wenn sie auch durch die klimatischen Einflüsse modificirt ward, dennoch nicht aufhörte, echt arabisch zu sein und die unterscheidenden Merkmale des arabischen Stammes an sich zu tragen. Der reinste und edelste Ausdruck des arabischen Typus findet sich noch immer bei den Beduinen, die in der Abgeschlossenheit ihrer Wüsten, bei vollster Sitteneinfalt, sich vor jeder Entartung zu bewahren gewusst haben. Breite, hohe Stirn, gewölbte Augenbrauen, scharfgeschnittene, kleine, nicht immer gekrümmte Nase, kleiner Mund, kleines, dünnes, zartes Kinn, wohlgeformte Hände und Füsse, ovale, regelmässige Gesichtsform, tiefliegende, lebhafte Augen, leichter Bart, im ganzen mittlere Statur, ein mehr sehniger und muskulöser als starker Körperbau zeichnen den Beduinen aus. Die Hautfarbe desselben ist durch steten Aufenthalt im Freien meistens sehr dunkelbraun. Bei den arabischen Städtebewohnern Aegyptens, namentlich den Bewohnern Kairos, sind nun zwar diese äussern Abzeichen der arabischen Rasse wesentlich abgeschwächt, ja zum Theil fast verwischt worden; dennoch sieht man echt arabische Gesichtszüge und Gestalten nicht selten. Die Hautfarbe der Städter ist viel heller als die der Beduinen, ja oft nur durch einen gelblichen Anflug von der Gesichtsfarbe der Europäer zu unterscheiden. Die Frauen haben häufig eine sehr helle Hautfarbe und ausgezeichnet schöne Gesichtszüge. In allen Städten Aegyptens, wo eine compactere arabische Bevölkerung ansässig ist, gehört dieselbe dem Mittelstande an; der Kleinhandel, die verschiedenen Gewerbe, das Lehramt in den Elementar-

gegenständen, die Cultur der arabischen, theologischen und literarischen Studien liegt fast ausschliesslich in ihren Händen. In den verschiedenen Regierungsdivans finden viele ihre Anstellung; medicinische Studien sind ihnen auch nicht fremd. Bei dem Militär ist die herrschende türkische Rasse in den höhern und Offiziersposten, bei der Truppe aber das Fellah-Element bei weitem überwiegend. Die untern Klassen der Bevölkerung der Städte sind mit dem Fellah so ziemlich identisch, gegen den sie jedoch in körperlicher Entwickelung, Ausdauer und Thätigkeit wesentlich zurückstehen. Namentlich hat die grosse Verbreitung des Haschischrauchens, gegen welches Laster die Regierung auch nicht die geringste Prohibitivmassregel ergriffen hat, den verderblichsten Einfluss auf die untern Volksklassen der Städte, die dadurch unbeschreiblich verthiert werden. Die nicht minder allgemein verbreitete Prostitution trägt mächtig zur Entsittlichung des gemeinen Volkes bei. Auf vielen Gesichtern sind die Spuren dieser Ausschweifungen unvertilgbar eingeprägt. Geistlos, verdummt durch Haschischrauchen, macht ein solcher Mensch, deren man in den Strassen Kairos viele sehen kann, einen widerlichen Eindruck. Das Opiumessen gilt für anständiger und ist in den mittlern und höhern Klassen üblich, aber doch nicht sehr stark verbreitet.

Die Kleidung der Städter der mittlern und höhern Klassen besteht aus folgenden Stücken: weiten Unterbeinkleidern aus Wollstoff, die mit einer Schnur, meistens von Seide, um den Leib befestigt werden, darüber ein Hemd aus Wollstoff mit weiten Aermeln, oder im Winter und bei kühlem Wetter eine Jacke ohne Aermel, meist von gestreiftem Seidenzeug (Sudeiri). Hierüber wird der Kaftan, ein langes baumwollenes oder seidenes Gewand mit weiten Aermeln, das bis zu den Knöcheln reicht, an-

gezogen; um die Mitte wird es durch einen Gürtel zusammengehalten, statt dessen oft ein Shawl verwendet wird. Ueber den Kaftan zieht man, wenn man ausgeht, das Obergewand (Gubbeh) an, meistens aus Tuch und von dunklerer Farbe, das vorn offen ist und bis zu den Knöcheln hinabreicht. Die Kopfbedeckung ist eine weisse Schweisshaube (Arakijjeh) und darüber die rothe Mütze Tarbusch, um welche gemeiniglich der Turban gewunden wird.

Die Türken tragen gewöhnlich einen gleichfarbigen Anzug, bestehend in einer vorn offenen Jacke mit unten aufgeschlitzten Aermeln, darunter eine Weste von gleichem Stoff, um die Mitte einen breiten Gürtel aus Seide, Pumphosen, die bis zum Knie reichen, vom Knie hinab enganliegende Kamaschen und rothe Schuhe. Den Tarbusch tragen sie ohne Turban. Dies ist auch die Tracht der meisten Divansbeamten. [14])

Die Türken bilden zwar der Zahl nach das unbedeutendste, aber in Betreff der socialen Stellung das wichtigste Element unter der Bevölkerung der grössern Städte Aegyptens. In grösserer Anzahl ist eine türkische Bevölkerung nur in Kairo und Alexandrien vorhanden. Ungeachtet der jetzige Vicekönig-Statthalter den Türken nicht so hold ist wie seine Vorgänger, so sind sie doch unstreitig immer noch im Besitz des grössten Einflusses auf die Landes- und Regierungsangelegenheiten und scheinen auf die bedeutendsten Aemter sowol im Civil- als Militärdienst ein noch unbestrittenes Anrecht zu besitzen. Die Familie des Vicekönigs selbst ist türkischer Abkunft, und türkisch ist die Hofsprache, deren sich auch der Vicekönig in seinen schriftlichen Erlassen an die Provinzialstatthalter mit Vorliebe bedient.

Seit dem 23. Januar 1517, an welchem Tage der Osmanen-Sultan Selim in der Schlacht von Ridanijjeh bei Kairo den letzten Mamluken-Sultan Tumanbäi schlug,

ist Aegypten eine türkische Provinz und sind die Türken die herrschende Nation. Bis Mehemed-Ali die reguläre ägyptische Armee gründete und dazu die eingeborene Bevölkerung herbeizog, standen immer türkische Truppen im Lande und ward der Kriegsdienst blos von Türken versehen. Zahlreiche türkische Einwanderer strömten jährlich aus allen Theilen des Osmanischen Reichs, besonders aber aus dem nahen Candia und aus Albanien, dem Vaterlande der tapfern Arnauten, in das reiche Aegypten, um dort auf Kosten des unterdrückten Fellah ihr Glück zu machen. Wenn man die Zahl der türkischen und tscherkessischen Einwanderer bedenkt, die theils freiwillig, theils als Sklaven (Mamluken) nach Aegypten gekommen sein müssen, so kann man sich des Erstaunens nicht entschlagen, dass ungeachtet dieser fortwährenden und noch immer anhaltenden Einwanderung die türkische Bevölkerung Aegyptens nur so wenig zahlreich ist. Ein Umstand erklärt jedoch diese Erscheinung zur Genüge. Es ist Thatsache, dass die Kinder, welche aus Ehen der Türken mit eingeborenen Frauen entspringen, fast ohne Ausnahme der Nationalität der Mütter folgen; die Söhne der Türken sprechen daher schon Arabisch als Muttersprache, lernen nur dann und wann Türkisch, aber sind und fühlen sich als Aegypter; in der zweiten Generation sind solche Abkömmlinge türkischer Väter von den Eingeborenen schon nicht mehr zu unterscheiden. Dem türkischen Element fehlt somit die Zähigkeit, im Contact mit dem arabischen Volke seine nationale Selbständigkeit zu behaupten. Uebrigens versichert man auch, dass eine ähnliche Erscheinung an den Europäern beobachtet werden kann, deren Kinder in der zweiten und dritten Generation entweder aussterben oder ganz zu Aegyptern werden. Als Ueberrest der alten Zeit, in der die Türken ausschliesslich die Kriegerkaste des Landes

bildeten, ist nichts mehr erhalten als die Polizeimannschaft, die unter dem Namen Kawassen den Sicherheitsdienst in der Stadt versieht und die noch jetzt ausschliesslich aus Türken besteht. Ebenso sind die Kawassen (wörtlich: Bogenschützen), d. i. Schutzwachen der europäischen Consuln, immer Türken.

Wir haben nun die drei Hauptklassen, in welche die städtische Bevölkerung zerfällt, besprochen; es bleibt noch der eingeborenen christlichen Sekten, der Juden und der Fremden Erwähnung zu thun. Bevor wir jedoch hierzu übergehen, dürfte es nicht unpassend sein, einige Bemerkungen über den ägyptischen Volkscharakter in Beziehung auf die Städter vorauszusenden.

Die heutigen Aegypter sind ein mohammedanisches Volk, und es hat ihr Charakter im grossen daher jenen Einflüssen sich nicht zu entziehen vermocht, welche der Islam auf alle jene Völker ausübte, die er sich unterwarf, und deren Einwirkung am besten durch die Uebereinstimmung und durch die Gleichförmigket erkannt wird, welche zwischen allen mohammedanischen Völkern herrscht, gleichviel, welchem Stamm sie angehören. In der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Islam, von der Prophetengabe Mohammed's, der Ehrwürdigkeit seiner Nachfolger, von der Göttlichkeit des Koran, dessen Verse als Gotteswort gelten, in dem Glauben an die absolute Einheit Gottes, im Gegensatz zur christlichen Anschauung, in der Erhabenheit des Mohammedaners über Christen und Juden — in allen diesen Fragen herrscht zwischen der mohammedanischen Bevölkerung Aegyptens und den übrigen Moslems die grösste und innigste Uebereinstimmung. In einem Punkt zeichnet sich aber der Charakter des Aegypters vortheilhaft aus: er ist gegen Andersgläubige sehr tolerant. Wir lassen es dahingestellt sein, ob die Toleranz der jetzigen Aegypter eine Folge der fran-

zösischen Occupation, der erleuchteten Massregeln Mehemed-Ali's oder des immer lebhaftern Handelsverkehrs mit den Europäern sei, sicher ist aber Aegypten jetzt dasjenige Land, wo der Islam sich durch die versöhnlichste Haltung auszeichnet. Nicht dass Fälle von Fanatismus, vom blindesten, bittersten Hass gegen Andersgläubige nicht vorkämen, aber die grosse Masse des Volkes in den Städten und auf dem flachen Lande ist gegen den Europäer nicht geradezu feindselig gestimmt. Ausserdem hält die Furcht vor Bestrafung viele Ausbrüche von Glaubenseifer zurück. Dieser günstige Stand der Dinge ist aber erst seit Anfang dieses Jahrhunderts eingetreten; vor dieser Zeit war der Glaubenseifer der Aegypter nicht minder lebhaft als in den übrigen Ländern des Orients und äusserte sich bei jeder Gelegenheit in Gewaltthätigkeiten: Christen- und Judenverfolgungen waren im Mittelalter in Kairo nichts Seltenes; sowol die einen wie die andern lebten unter dem furchtbarsten Druck. Nur einmal kam ein merkwürdiger Fall der Toleranz vor. Aziz Billah, der fünfte fatimidische Sultan von Aegypten, ernannte zum Statthalter über Aegypten einen Christen, Nestorius mit Namen, und über Damascus setzte er den Juden Nescha. Aber bald gewann die streng islamitische Partei die Oberhand und stürtzte beide Statthalter, die nun gekreuzigt wurden. [15]) Zur Brechung dieses mohammedanischen Fanatismus trug sicher die eiserne Energie eines Mehemed-Ali und Ibrahim-Pascha sehr viel bei, und sind die Verdienste dieser beiden Regenten nicht mit genug Lob anzuerkennen. [16])

Stolz auf die Religion des Islam und auf den grössten der Propheten, Mohammed, ist ein Hauptzug im Charakter des ägyptischen Mohammedaners. Der Koran selbst lehrt ihn schon jeden Andersgläubigen verachten; denn es heisst daselbst (Sur. V, v. 56): «O ihr, die ihr den Glau-

ben annehmt, wählet nicht die Christen und Juden zu Freunden; sie sind Freunde untereinander, und wer von euch sich ihnen nähert, der ist sicherlich zu ihnen gehörig, denn Gott leitet nicht die Ungerechten.»

Den Kindern selbst soll schon in den Schulen eine ganze Reihe von Flüchen und Verwünschungen gegen die Ungläubigen gelehrt werden; natürlich ist hier nur von Privatschulen und nicht von Regierungsanstalten die Rede. In der That muss es dem der arabischen Sprache Kundigen auffallen, wie oft, wenn er durch die Strassen von Kairo reitet, noch kleine Knaben und Mädchen ihm Verwünschungen und Schmähungen nachrufen; sie haben hierin einige ganz feststehende Phrasen, die man überall zu hören bekommen kann, wie: «Ja Nas'räni, ja Kasis» (o Christ, o Pfaffe) oder: «Ja Nas'räni kelb awäni» (o Christ, du kläffender Hund). Die Erwachsenen sind vorsichtiger, doch kann man auch hin und wieder einen alten Moslem sehen, der bei dem Anblick eines Europäers sich wegwendet und ein «Allahu akbar» (Gott ist der grösste) oder: «Aschhadu la iläh ill-allāh wa Mohammad Resūl-Allāh» (das mohammedanische Glaubensbekenntniss) in den Bart murmelt. Eigentliche Ausbrüche altmohammedanischer Roheit kommen jetzt nur sehr selten vor und werden meist von der Regierung streng geahndet. Es kann daher der Europäer in Kairo die meisten Moscheen ohne Anstand besuchen, nur bei einigen besonders heilig gehaltenen muss er sich von einem Polizei-Kawassen begleiten lassen.

Sowie Hass gegen die Andersgläubigen ein allgemeiner Zug des Islam ist, so führt er überall, wo er auftritt, ein nicht weniger hässliches Ergebniss herbei: die elendeste Frömmelei und Augendienerei. Es liegt überhaupt die Macht des Islam vor allem in den Aeusserlichkeiten. Die regelmässige Verrichtung der fünf-

maligen täglichen Gebete mit den vorgeschriebenen Ceremonien nach strengem rechtgläubigen Ritus, das gedankenlose, aber dennoch als blosse religiöse Handlung schon von den Mohammedanern für höchst verdienstlich und gottselig gehaltene Ablesen des Koran unter der üblichen Hin- und Herschaukelung des Oberleibes — darin besteht die Religion eines grossen Theils der Mohammedaner. Dieses Prunken mit frommen Gesinnungen ohne echte, in guten Werken sich aussprechende Frömmigkeit gibt schon dem grossen Religionsgelehrten Ghazali Anlass zu den eindringlichsten Ermahnungen. «Wenn ein Mann» — spricht er — «mit zwölf indischen Schwertern bewaffnet durch die Wüste reist und selbst noch andere Waffen mit sich führt, und er auch kühn und tapfer ist und selbst kriegserfahren, und es überfällt ihn ein furchtbarer Löwe: glaubst du wol, er würde sich desselben erwehren können, wenn er die Waffen nicht anwendet und keinen Gebrauch davon macht? Wol denn, was soll die Religion nutzen, wenn ihr sie nicht durch gute Werke in Anwendung bringt?» [17]) Religiöse Redensarten, Betheuerungen bei Gott, bei dem Propheten werden zum Ueberdruss ins Gespräch eingeflochten. Citationen aus dem Koran sucht jeder soviel als möglich bei passender Gelegenheit anzubringen.

Die Verehrung, welche die Mohammedaner für ihren Propheten hegen, ist wahrhaft abgöttisch. Das Schwören bei dem Namen desselben in den Ausdrücken: «wannebi» (bei dem Propheten) oder: «wa hajät-en-nebi» (bei dem Leben des Propheten) ist gäng und gebe. Seine Vermittelung und Fürbitte bei Gott wird unablässig von Leuten aus allen Klassen angefleht. Die Pilgerreise zum Grabe des Propheten in Medina und zum heiligen Hause Gottes in Mekka, wie die Ka'bah genannt wird, ist eine Pflicht, deren Erfüllung das Streben

jedes guten Mohammedaners ist. In Aegypten findet man übrigens in den untern Volksklassen mehr Leute, welche die Pilgerreise vollbracht haben, als in den höhern Kreisen der Gesellschaft, wo religiöser Indifferentismus in den letzten Jahren um sich gegriffen hat und im steten Zunehmen ist. In diesen wird es immermehr Mode, ganz nach europäischem Zuschnitt zu leben; die Kinder erhalten europäische Erzieher und Gouvernanten und bekommen nur nebenbei einen dürftigen Unterricht in religiösen Dingen; ja in mehreren der ersten Familien werden die Kinder fast ganz europäisch gekleidet. Die abgöttische Verehrung des Propheten, die bei den Moslems von jeher bestand, von der man schon Beispiele bei den Gefährten und Jüngern Mohammed's finden kann, artete übrigens wirklich oft ins Absurde aus. So wollte der Imam Ahmed Ibn Hambal, der Stifter der einen der vier orthodoxen Sekten des Islam, der Hambeliten, keine Wassermelone essen, weil, obwol ihm bekannt war, dass der Prophet sie ass, er dennoch nicht hatte in Erfahrung bringen können, ob er sie mit oder ohne Schale gegessen, ob er sie zerbrochen, geschnitten oder gebissen. Er verbot einem Weibe, das ihn darum befragte, ob es nicht unerlaubt wäre, nachts in der Strasse beim Licht der Vorübergehenden zu spinnen, diese Beschäftigung, weil der Prophet sich nicht darüber ausgesprochen habe, ob dies erlaubt wäre oder nicht, und es nicht bekannt sei, dass derselbe sich des Lichtes einer andern Person ohne deren Erlaubniss bedient habe. Gegen die mit dem Namen des Propheten getriebene Abgötterei erhob sich übrigens aus dem Schose des Islam selbst eine gewaltige Bewegung, und die Wahhabiten, die Puritaner des Islam, stellten sich als Reformatoren der entarteten Religion hin. Der bedeutendste Unterschied ihrer Gebete und ihrer religiösen Formeln von denen der übrigen Mo-

hammedaner war der, dass sie die Worte: «Gott segne den Propheten!» wegliessen, welcher Zusatz zum Gebet aus dem 8. Jahrhundert der Flucht stammen soll. [18]) Ihre politische Macht ward zwar im Jahre 1818 durch Ibrahim-Pascha vernichtet, aber die Ueberreste der Wahhabi leben noch fort im Hochlande Arabiens, um vielleicht einst nicht minder furchtbar abermals hervorzubrechen.

Auch in der Verehrung der Heiligen bleiben die Aegypter hinter andern mohammedanischen Völkern nicht zurück, sondern feiern sogar deren besondere Festtage mit einem Pomp und einem Zulauf von Menschen, der in andern mohammedanischen Ländern nicht vorkommt. Man möchte fast glauben, es beruhe diese Art von Heiligenfesten, die sich eben nur in Aegypten vorfindet, noch auf Bräuchen, die aus der Zeit des alten Heidenthums stammen, wo die Aegypter bekanntlich ihre Götterfeste, Panegyrien, mit einem Aufwand von Pracht feierten, welcher sie zu wahren Volksfesten stempelte und nur in den Götterfesten der Hindu ein Seitenstück findet. Das Fest der Diana (Pacht) in Bubastis, der Isis in Busiris, der Minerva (Neith) in Sais, der Sonne in Heliopolis, der Latona in Buto, des Mars in Papremis, das Lampenfest, das Fest des Toth am 19. Tage des ersten Monats, das Fest zu Ehren der Tochter des Mycerinus, das in Sais gefeiert wurde, und unzählige andere Festlichkeiten zeigen, dass die alten Aegypter für solche feierliche Aufzüge und Schaugepränge besondere Vorliebe hatten. Ihre modernen Nachkömmlinge sind hierin nicht zurückgeblieben und scheinen unter mohammedanischer Uebertünchung der Sitte ihrer heidnischen Ahnen nicht ungetreu geworden zu sein. Fast jeder Heilige hat ein jährliches Geburtsfest, das mit dem Namen Mauled (Moled) bezeichnet wird. Bei solchen Gelegenheiten wird das Grab mit

Lampen verziert, es werden Koranleser gemiethet, viele fromme Besucher stellen sich ein, sogenannte Zikr werden abgehalten, und Massen von Volk versammeln sich oft bis tief in die Nacht hinein, die mit Rauchen und Kaffeetrinken sich unterhalten. [19]) Die bedeutendsten dieser Feste sind nach dem des Hassan und Hussein, der Enkel des Propheten, die Hasanein genannt werden, und dem der Sitti Zeineb, der Enkelin Mohammed's, das Fest des heiligen Sejjid Ahmed-el-Bedawi in Tanta, zu dessen Ehre drei Moled jährlich gefeiert werden, von denen jedes acht Tage dauert. Eine Woche später als diese fallen die drei Moled des heiligen Ibrahim ed-Deisuki. Die Moled dieser beiden Heiligen sind zugleich die Zeitpunkte für die grossen Handelsmessen von Tanta. Andere Feste, wie die zu Anfang des Ramadan, das Fest der Rückkehr der Pilgerkaravane, das Geburtsfest des Propheten, Moled en-Nebi, das Fest der Himmelfahrt des Propheten (Leilet-el-Mi'rag), das Moled des Imam Schafi'i u. s. w., werden unter grosser Theilnahme des Volkes abgehalten und als wahre Feiertage betrachtet. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich auch der im ganzen sehr heitere und zu frohem Lebensgenusse gestimmte Charakter des ägyptischen Volkes.

Auf die Fürbitte der Heiligen setzt der moderne Aegypter sicher ebenso viel Vertrauen als sein heidnischer Urahn auf die gnädige Einwirkung des Osiris, der Isis und anderer Gottheiten. Heiligengräber in Form eines kleinen, mit einer Kuppel überdachten viereckigen Gebäudes trifft man allenthalben in den Städten und auf dem flachen Lande. In Kairo ist in der Strasse Bein es-Surein eine Moschee, die nach einem Heiligen Scha'râwi benannt wird; in die Fugen zwischen den Steinen der Mauer sind unzählige Nägel mit kleinen Fetzen eingetrieben. Das Einschlagen eines Nagels mit einem Stück-

chen Zeug soll die gnädige Einwirkung des Heiligen in Krankheit und andern Leiden herbeiführen. [20]) Ja selbst in der Wüste findet man hier und da einen alten Baumstamm oder eine zwischen Haufen von Steinen befestigte Stange, die mit zahllosen alten Fetzen verziert ist. Jeder Pilger pflegt ein Stück hinzuzufügen. Auch in andern mohammedanischen Ländern kommt dieser Brauch vor. [21]) Vielleicht ist dies einer der mannichfachen Ueberreste altheidnischer Gebräuche, denen der Islam nur einen andern Namen gab.

Der Aegypter bezeugt für den Koran die grösste Verehrung, er betrachtet ihn als Gottes leibhaftiges Wort, und das Buch selbst als solches ist ihm heilig. Es ist daher der Koran auch bisher in Kairo noch nicht im Druck erschienen, weil es unwürdig wäre, Gottes Wort unter die Presse zu bringen. Der Glaube an die Vorherbestimmung ist allgemein verbreitet und verleiht in Unglück und Bedrängniss dem Moslem viele Fassung; dennoch ist sehr häufig diese Gemüthsruhe nur eine äusserliche und geht plötzlich in die rathloseste Verzweiflung über. Solch augenblickliches Umspringen von einem Extrem in das andere ist ein bemerkenswerther Charakterzug der Aegypter. Aus einer mit anscheinender Ruhe geführten Unterredung bricht er plötzlich den heftigsten Streit vom Zaune; mit den leidenschaftlichsten Geberden droht er seinem Gegner zu Leibe zu gehen, aber siehe da, ebenso schnell ist der Zorn verraucht und Friede wird gemacht. In Bezeugung des Kummers und der Trauer sowie des Zorns sind die Weiber von einer furchtbaren Leidenschaftlichkeit. In Schimpfwörtern sind beide Geschlechter unerschöpflich und misbrauchen hierin den Reichthum der arabischen Sprache. Ehre im europäischen Sinn des Worts ist ein unbekannter Begriff. Einen Vortheil vor dem Europäer gewährt dem Aegypter

die Lehre von der Vorherbestimmung; er geniesst die Gegenwart, wenn sie geniessbar ist, und lässt sich nicht durch die Zukunft beunruhigen, die doch schon vorausbestimmt ist. Daher erklärt sich auch die vollkommene Gleichgültigkeit, mit welcher der Moslem in Städten verweilt, wo eine Epidemie wüthet, wie früher in Kairo während der Pest; er geht ohne Sorgen und Befürchtungen ruhig, wie immer, seinen Geschäften nach und lässt dem Schicksal seinen Lauf.

Mildthätiger Sinn gegen Arme und Bettler ist ein ziemlich allgemein verbreiteter schöner Zug, der übrigens schon durch den Koran aufs nachdrücklichste eingeschärft wird. Hingegen ist die Unbarmherzigkeit, mit welcher die Thiere behandelt werden, wirklich empörend. Pferde und Esel, die unter zu schwerer Last zusammenbrechen, werden geschlagen und gestossen, bis sie sich wiederaufraffen. Lastthiere, deren Rücken oft durch die schrecklichsten Wunden entstellt ist, werden auf das rohe Fleisch hin, ohne Rücksicht, beladen, bis sie verenden. Die Katze, ein Thier, das schon Mohammed sehr liebte und das daher jeder fromme Mohammedaner schätzt, wird sehr gut behandelt, ja es gibt in Kairo bei einer Moschee sogar Stiftungen zum Unterhalt der Katzen und ein sogenanntes Katzenspital. Mit den Strassenhunden theilt mancher Moslem sein Brot, und in gewissen Stadttheilen bekommen dieselben von frommen Leuten regelmässig Nahrung. Die Strassenhunde Kairos sind aber eine ganz eigene Rasse; sie wohnen in streng geschiedenen Districten, und wenn ein Hund aus einem Stadttheil sich in den andern verlauft, so wird er, auf das furchtbarste zerzaust, schnell wieder in seine Grenzen zurückgewiesen. Oft auch werden Hunde selbst in den Häusern geduldet. Einen sonderbaren Fall von Anhänglichkeit an einen Hund erzählt Lane. [22]) Ein Weib, das

weder Mann noch Geschwister noch Verwandte hatte, wählte sich einen Hund zum Gefährten. Plötzlich starb derselbe; da beschloss sie in ihrem Gram, ihn wie einen guten Moslem begraben zu lassen. Sie wusch den Leichnam nach der Vorschrift, hüllte ihn in ein schönes Leichentuch, liess eine Bahre bringen, legte ihn darauf, dann bestellte sie Klageweiber, Koranleser und Schulknaben, um zu singen und den Koran der Bahre voranzutragen. Endlich setzte sich der Zug in schönster Ordnung in Bewegung, aber schon nach wenigen Schritten entstand eine Stockung, denn eine der Bewohnerinnen der Nachbarhäuser frug die Leidtragende, wer denn in ihrem Hause gestorben sei. Als sie angab, es sei ihr armes Kind, entgegnete die andere, dies sei eine Lüge; denn auf der Bahre liege nichts als ihr todter Hund. Nun entstand ein furchtbarer Pöbelauflauf, und wenn nicht die Polizei eingeschritten wäre, so würde das Weib in Stücke zerrissen worden sein.

Freundliches und anscheinend herzliches Benehmen der Leute gegeneinander ist oft bemerkbar; Verwandte oder Bekannte, die sich in den Strassen begegnen, begrüssen sich mit einer Innigkeit, die doch nicht immer gerade nur Formsache sein kann. Ein heiterer, an Vergnügungen mit vollster Seele theilnehmender Charakter ist sehr häufig; das schallende Gelächter, mit dem die Spässe des Erzählers im Kaffeehause begleitet werden, oder das ein guter Witz und besonders ein gelungenes Wortspiel hervorruft, kommt so recht von Herzen. Gastfreundschaft ist eine altarabische Tugend, die eben nur bei einem reinen Beduinenvolk sich vollständig entfalten und auch erhalten kann. In Aegypten gedeiht sie nur spärlich und beschränkt sich in der Regel auf die Tasse Kaffee. Jedenfalls wird sie mehr unter den Araberstämmen des Nilthals geübt als bei den Städtern, wo Gast-

freundschaft nur bei einigen grossen Herren zu finden ist, welche Ankömmlinge und Fremde durch ein paar Tage verköstigen. Hingegen erzählt man sich, dass der Scheich Someid-el-Gibāli vom Stamm der Harabi-Araber, die in Fajum um Nezlet Schokēteh herum wohnen, oft bis hundert Personen bei sich gespeist habe. Der schmuzigste Geiz und unersättliche Habsucht sind Eigenschaften, die häufig den Charakter des Aegypters entstellen. Undank wird ihm vorgeworfen, aber dennoch sind Beispiele von grosser Anhänglichkeit infolge erhaltener Wohlthaten nicht so ganz selten. Von den alten Aegyptern erzählt uns Diodor, dass sie unter allen Völkern die grösste Dankbarkeit für eine ihnen erwiesene Wohlthat gehabt und es für die angenehmste Pflicht gehalten hätten, dieselbe entsprechend zu erwidern. Der Islam scheint also in dieser Richtung nicht günstig eingewirkt zu haben.

Körperliche Reinlichkeit wird durch den Koran eingeschärft, aber nicht immer eingehalten; der Schmuz eines ägyptischen Haushalts, selbst der besten Stände, ist kaum zu schildern. Das Leben in Kost und Getränk ist sehr frugal, geistige Getränke werden äusserst selten und wenig genossen, nur Bier scheint bei den Arabern der untern Klassen Anklang zu finden. Branntwein geniesst der Türke und der eingeborene Christ im Uebermass. — Was die Beziehungen der beiden Geschlechter anbelangt, so ist der Aegypter zügellos, roh-sinnlich und wird hierin von der grossen Leichtfertigkeit des schönen Geschlechts unterstützt. [23]) In wenigen Städten mögen so viele Liebesintriguen stattfinden wie in Kairo, aber nirgends kann auch die Entsittlichung grösser genannt werden und nirgends kommen tragische Endresultate häufiger vor. Man erzählt sich noch jetzt in Kairo viel von einer hohen Dame, die junge Männer in ihr Harem

zu locken pflegte, aber keiner derjenigen, die hineingingen, kam wieder zurück. Ein junger Grieche soll der Einzige gewesen sein, der auf fast wunderbare Weise sein Leben rettete. Früher trug oft der Nil in Säcke genähte Weiberleichen ans Ufer, als stumme Zeugen eines blutigen häuslichen Dramas. Ungeachtet der durch die Polygamie und die Leichtigkeit der Scheidung gebotenen Gelegenheit zu häufigem Wechsel kommen doch verhältnissmässig recht viele anhaltende und dauerhafte Ehen vor, und es ist in den mittlern und untern Klassen schon aus ökonomischen Gründen seltener, als man glaubt, dass ein Mann mehr als eine Frau hat. Doch werden häufig in den Häusern der Reichen Kinder mit Sklavinnen gezeugt.

Die grosse Anhänglichkeit der Aegypter für ihr Heimatland ist bekannt. Mädchen stellen oft vor der Heirath die Bedingung, dass sich ihr Gatte verpflichte, sie nicht in die Fremde zu führen. Indolenz und Bequemlichkeit zeichnen den Aegypter ebenso sehr aus wie Hartnäckigkeit, Eigensinn und Streitsucht. Neid und Lügenhaftigkeit sind sehr allgemein. Die Leichtigkeit, mit welcher der Mohammedaner falsche Eide schwört, ist nur zu bekannt. Beweise von Rechtlichkeit kommen nicht selten vor. Erst vor kurzem ereignete sich folgender Fall. Ein kairiner Kaufmann, der mit einem Europäer in beständigem Geschäftsverkehr stand, pflegte gewöhnlich Waaren von demselben zu nehmen und ohne weitere schriftliche Empfangsbestätigung an den mündlich zwischen beiden festgesetzten Verfalltagen zu bezahlen. Bedeutende Summen schuldete auf diese Art der Kaufmann auf sein Wort allein dem Europäer. Unversehens erkrankte er, als er abends von seiner Bude in sein Haus zurückgekehrt war, und nach wenigen Stunden schon fühlte er sein Ende herrannahen. Da rief er sei-

nen einzigen Sohn herbei, theilte ihm seine letztwilligen Verfügungen mit und trug ihm vor allem inständigst auf, die Summe, welche er dem Europäer schulde, sogleich auszuzahlen. Gross war die Ueberraschung des Europäers, als am andern Morgen der Sohn bei ihm erschien und ihn benachrichtigte, sein Vater sei plötzlich gestorben, habe ihn aber im letzten Augenblick beauftragt, seine Schuld zu tilgen. Er eilte nun selbst zum Kadi, legte Zeugniss ab, dass sein Vater dem Europäer die Summe schulde, und ohne Verzögerung wurde aus dem Nachlasse die Schuld bezahlt. Solcher Kaufleute, auf deren blosses Wort hin man Geschäfte macht, gibt es mehrere in Kairo. Hingegen wird ein falscher Schwur oder falsche Zeugenschaft nur selten als etwas Verbrecherisches angesehen. Einem meiner Bekannten, der erster Commis eines grossen englischen Hauses war, das wir Smith & Johnson nennen wollen, begegnete Folgendes. Der Chef des Hauses ging nach England und überliess ihm die Leitung desselben. Da ereignete es sich, dass ein Araber, der dem Hause bedeutende Summen schuldete, plötzlich starb und ohne Verzug die Forderungen gegen den Nachlass bei dem Mehkemeh, d. h. dem mohammedanischen Gericht, gemeldet werden mussten. Hier aber ward die englische Vollmacht, die der Chef des Hauses vor der Abreise zurückgelassen hatte, nicht anerkannt; eine andere konnte nicht ausgestellt werden wegen der Abwesenheit desselben, auch erlaubte es die Kürze des Termins nicht, nach England zu schreiben. Unterdessen lief man Gefahr, die ganze ausstehende Summe einzubüssen. In dieser Noth wandte man sich an einen einheimischen arabischen Advocaten um Rath. Dieser erklärte, nichts sei leichter, als die Angelegenheit zu beenden; er sendete zwei seiner Leute auf das Mehkemeh, welche eidlich bestätigten, dass Hr. N. N.

nicht blos Procuraführer des Hauses Smith & Johnson, sondern sogar auch der Sohn von Smith & Johnson sei.

Nicht zu vergessen ist die Neigung der Aegypter zur Satire. Beissende Witze, treffende Bemerkungen kommen oft vor; überhaupt wissen sie nach der äussern Erscheinung sogleich jedem Fremden einen passenden Spitznamen zu geben. Einen Herrn, der eine Schmarre auf der Wange hatte, nannten die Eseltreiber Kairos alsbald Abu Seif (d. i. Vater des Säbels). Vor einiger Zeit, als die Truppen längere Zeit hindurch nicht ausbezahlt worden waren und einzelne Offiziere sich von ihren Weibern schieden, da ihnen die Mittel zu deren Unterhalt fehlten, machte folgendes Spottlied in Kairo die Runde:

Asākir-el-Misrijjeh
Widānhum marchanijjeh,
Min killet-es-sarrafijjeh
Tallaku en-niswan.

(Die ägyptischen Truppen,
Ihre Ohren lassen sie hängen.
Wegen Mangel an Ausbezahlung
Schieden sie sich von ihren Weibern.)

Einen nicht unwichtigen Theil der städtischen Bevölkerung bilden die Christen, Juden und Fremden.

Die eingeborenen Christen zerfallen in folgende Sekten: Kopten (katholische und nicht katholische), Griechen (katholische und nicht katholische), Armenier (katholische und nicht katholische), Surianer und Maroniten, beide katholisch.

Mit Ausnahme der Kopten, die im ganzen Lande verbreitet und in einigen Theilen in bedeutender Anzahl sesshaft sind, wie im Fajum und in verschiedenen Orten Oberägyptens, sind die übrigen der angeführten Sekten meistens nur in den grössern Städten, wie Alexandrien

und Kairo, in erheblicher Anzahl anzutreffen. Die Kopten allein sind von alters her im Lande ansässig und eingeboren; alle andern Christen haben sich erst später angesiedelt und finden sich nur in geringer Anzahl vor. Die Griechen beider Bekenntnisse stammen meistens aus den europäischen Provinzen der Türkei, die Surianer und Maroniten aber sind aus Syrien eingewandert; sie befassen sich fast durchgehends mit Handelsgeschäften. Die Armenier sind theils Kaufleute, theils stehen sie im Dienst der Regierung, wo sie sich, wie in Konstantinopel, durch Schlauheit und Gewandtheit grosse Geltung und auch gutes Einkommen zu verschaffen wissen; durch Intelligenz zeichnen sie sich bedeutend vor den übrigen levantinischen Christen aus.

Die Kopten, sowol die katholischen als die nicht katholischen, welche man gewöhnlich mit dem Namen der Melekiten und Jakobiten zu bezeichnen pflegt, sind die einzigen unvermischten Reste der alten Bevölkerung des Landes, welche trotz der 1200 Jahre langen mohammedanischen Schreckensherrschaft treu bei dem Glauben ihrer Väter ausgeharrt haben.

Das Schisma, welches die kleine Heerde christlicher Kopten in zwei Parteien theilt, die sich, wie zur Zeit der Eroberung durch die Araber, so noch jetzt feindlich und erbittert gegenüberstehen, stammt aus jener unglückseligen Zeit des byzantinischen Reichs, wo kirchliche Dogmen als Staatsangelegenheiten betrachtet wurden, wo wegen einer subtilen Meinungsverschiedenheit über die Incarnation Jesu Christi Tausende und Hunderttausende von Menschen hingeschlachtet wurden. Meinungen und Gedanken, die dem System der herrschenden Geistlichkeit entgegen waren, wurden als Verbrechen verfolgt und ganze Sekten, welche einer abweichenden Lehre huldigten, völlig ausgerottet. Die zahllosen Scharen von Mönchen

und Einsiedlern, von denen damals der Orient, besonders aber Aegypten, wimmelte, waren bereit, bei jeder religiösen Streitfrage mit den Waffen in der Hand für den einen oder den andern Theil Partei zu nehmen. Alexandrien, zu jener Zeit noch die drittgrösste Stadt der römischen Welt, ward zu wiederholten Malen von dieser geistlichen Soldateska mit Feuer und Schwert verwüstet. Der bei weitem folgenreichste Streit entspann sich aber um das Jahr 430 n. Ch., als Nestorius, der Patriarch von Konstantinopel, die Lehre von der Verschiedenheit der göttlichen und menschlichen Natur Christi predigte, und gegen ihn Cyrillus, der Patriarch von Alexandrien, mit der Behauptung auftrat, dass man sich beide Naturen Christi nicht getrennt denken dürfe. Die morgenländische Kirche zerfiel darüber in zwei Parteien, die mit dem Namen Nestorianer und Monophysiten (d. i. an die Einheit Christi Glaubende) bezeichnet wurden. Mehr und mehr verbreitete sich in Aegypten die Lehre der Monophysiten und ward endlich so allgemein, dass, ungeachtet der Hof von Byzanz zwischen den beiden Parteien vermitteln wollte, dennoch bald die ganze Masse der ägyptischen Geistlichkeit und des Volkes fanatische Monophysiten waren. Nur die in Aegypten angesiedelten und grösstentheils in Regierungsdiensten stehenden Römer und Griechen, sowie die meisten kaiserlichen Truppen, welche zum Verdruss der Eingeborenen immer aus andern Provinzen des Reichs geschickt wurden, bekannten sich nicht zu der monophysitischen Lehre und erhielten als Anhänger des Hofes und der Regierung den Namen Melekiten (d. i. Royalisten). Ihre Zahl überstieg sicher nicht 300000 Köpfe. Aber sie waren im Besitz der Gewalt und misbrauchten sie zur Unterdrückung der Kopten. Das Concilium von Chalcedon, welches die religiösen Spaltungen beendigen sollte, die das

Reich bald als wehrlose Beute den von allen Seiten hereinstürmenden Barbaren preisgaben, erkannte zwar in der grossen Mehrzahl der anwesenden Bischöfe die einfache Einheit an, machte aber den zweideutigen Zusatz, dass Christus als Mensch von oder aus zwei Naturen gebildet war, was sich entweder so verstehen liess, dass sie vorher bestanden, oder erst später sich vereinigten. Die römischen Theologen aber erklärten sich für die Fassung, welche den fanatischen Aegyptern am meisten widerstreben musste: dass Christus in zwei Naturen bestände. Nach heftigen Controversen entschied der Wille des Kaisers und der Einfluss seiner Legaten, und ein Ausschuss von 18 Bischöfen bereitete einen neuen Erlass vor, welcher der widerstrebenden Versammlung aufgenöthigt wurde. Im Namen des Conciliums ward der christlichen Welt angekündigt, dass Christus in einer Person zwei Naturen umfasse. Fünfhundert Bischöfe erklärten, dass die Entscheidungen des Conciliums von Chalcedon mit Waffen, ja selbst mit Blut durchzuführen, gesetzlich und gottgefällig sei. Der Theil der christlichen Bevölkerung des Byzantinerreichs, welcher mit der Anerkennung der Beschlüsse von Chalcedon sich als katholisch bekannte, gerieth nun in Zwiespalt sowol mit den Nestorianern als mit den Monophysiten; erstere waren aber weniger mächtig und erbittert. Hingegen verwüstete der blinde Glaubenseifer der letztern ganze Länder. Jerusalem ward von einem Heer monophysitischer Mönche besetzt; im Namen der einen verkörperten Natur Christi plünderten, sengten und mordeten sie, und das Grab Christi ward mit Blut besudelt. In Aegypten überstiegen die Greuel des Dogmenstreits alle Schilderung. Proterius, der katholische Patriarch von Alexandrien, musste zu seinem Schutz vor dem erbitterten Volke eine Leibgarde von 2000 Mann unterhalten. Dessenunge-

achtet, auf die erste Nachricht vom Tode des Kaisers Marcion, am dritten Tage vor Ostern, belagerte ihn das wüthende Volk in der Kathedrale und ermordete ihn in der Sakristei. Unter diesen metaphysischen und dogmatischen Streitigkeiten büssten Tausende ihr Leben ein. (451—482 n. Chr.). Kaiser Zeno's Erlass, der unter dem Namen Henotikon bekannt ist (482), sollte eine Vermittelung zwischen den Parteien herbeiführen. Den Aegyptern schien der vorgeschlagene Weg annehmbar. Ohne sich für die einfache oder doppelte Natur Christi auszusprechen, bestätigt das Henotikon die Glaubensbekenntnisse der Concilien von Nicäa, Konstantinopel und Ephesus, und anstatt die Beschlüsse von Chalcedon anzuerkennen, werden alle den drei ersten Concilien widersprechenden Lehren getadelt, selbst wenn sie vom Concilium von Chalcedon ausgingen. Für eine kurze Zeit schien zwar das Band, welches die ganze christliche Gemeinde umfassen sollte, wieder zusammengeknüpft, aber bald entbrannte der Streit aufs heftigste aus Anlass des Trisagions und endete mit der Wiederherstellung des Glaubensbekenntnisses von Chalcedon (514).

Kaiser Justinian bestätigte die Bestimmungen dieses Conciliums durch das Reichsgesetz; doch die Kaiserin Theodora war Beschützerin der Monophysiten. Die Lehre des Monothelismus (d. i. dass Christus, ob seine Natur nun eine einfache oder doppelte sei, nur einen Willen habe) sollte endlich die verschiedenen Parteien vereinigen; aber auch dieser Versuch ging unter dem Sturm der Zeitverhältnisse unter.

Durch solche Streitigkeiten über religiöse Fragen, worin Kaiser, Kirche, Volk und Heer Partei nahmen, entwickelte sich zwischen den verschiedenen Sekten ein unauslöschlicher Hass, der bis in die Gegenwart unter den christlichen Sekten der Levante fortbesteht. Makrizi

sagt in seiner Geschichte der Kopten: «Als die Moslems nach Aegypten kamen, war es gänzlich mit Christen erfüllt, die sich in zwei nach Abkunft und Religionsglauben getrennte Theile schieden. Der eine, die Regierenden, bestand aus lauter Griechen von den Soldaten des Beherrschers von Konstantinopel, Kaisers von Griechenland, deren Ansicht und Glauben der der Melekiten war und deren Anzahl sich auf mehr als 300000 belief; der andere Theil, die ganze Masse des Volkes von Aegypten, Kopten genannt, war ein vermischtes Geschlecht, sodass man nicht mehr unterscheiden konnte, ob jemand von ihnen von koptischer, habessinischer, nubischer oder israelitischer Abkunft war. Diese waren aber sämmtlich Jakobiten und von ihnen waren einige Regierungssecretäre, andere Kauf- und Handelsleute, andere Bischöfe und Presbyter und dergleichen, andere Landwirthe und Ackersleute, andere Bediente und Knechte. Zwischen diesen und den Melekiten der Regierungspartei herrschte eine solche Feindschaft, dass dadurch Verheirathungen untereinander verhindert und selbst wechselseitige Ermordungen veranlasst wurden.» [24])

In Syrien fanden die Monophysiten in Jakob Baradaeus (syrisch Baradai, 578) einen begeisterten Apostel ihres Glaubens. Als Bischof von Edessa ermuthigte, vereinigte und kräftigte er die dem Untergang nahe Gemeinde der syrischen Kirche, hielt sie aufrecht im monophysitischen Glauben und ward auf diese Art Gründer einer christlichen Sekte, die nach ihm Jakobiten genannt wird. Nicht geringere Verfolgungen hatte die monophysitische Bevölkerung Aegyptens zu erdulden, bis zuletzt unter dem gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten die beiden monophysitischen Kirchen Syriens und Aegyptens sich vereinigten. Aber während in Syrien diese Lehre nur eine kleine Fraction umfasste, verbreitete sie

sich in Aegypten über das ganze koptische Volk und brachte zugleich eine mächtige Bewegung im nationalen Sinne gegen die herrschenden Griechen hervor; mit der Form der Ketzerei ward den Aegyptern auch die Sprache und die Sitte der Griechen verhasst; jeder Melekite war in ihren Augen ein Fremder, jeder Jakobite ein Landsmann. Dem Kaiser kündigten sie geradezu jeden Gehorsam auf und seine Befehle konnten in einiger Entfernung von Alexandrien nur unter Einschreiten der bewaffneten Macht ausgeführt werden. Während der Perserkönig Chosroës Aegypten verwüstete, konnten die Jakobiten etwas freier athmen; die Siege des Kaisers Heraklius setzten sie neuen Bedrückungen aus, und der Patriarch Benjamin entfloh aus Alexandrien in die Wüste (625). Eine Stimme vom Himmel soll ihn da ermahnt haben auszuharren, denn binnen zehn Jahren werde ein fremdes Volk den Unterdrückten zu Hülfe kommen. Der Einbruch der Araber in Aegypten erfüllte diese Wahrsagung.

Die Jakobitischen Patriarchen der Kopten wussten, während sie selbst Sklaven der Araber waren, ihre geistliche Suprematie in Abyssinien und Nubien zu erhalten. Der Patriarch von Alexandrien ernennt noch jetzt die Bischöfe Abyssiniens.

Im Libanon fand der Monothelismus eine sichere Freistätte; hier sammelten sich alle die Flüchtlinge, welche die griechische Orthodoxie verbannte. Von ihrem eifrigen Lehrer Johannes Maron im Anfang des 7. Jahrhunderts erhielten sie den Namen Maroniten. Erst im 12. Jahrhundert gaben die Maroniten den Monothelismus auf und wurden mit Rom wiedervereinigt.

Die akatholischen Armenier trennten sich als selbständige christliche Sekte, die unter dem Patriarchen von Etschmiadzin steht; sie huldigen der Lehre der Mono-

physiten und sind specielle Anhänger des Eutyches, der das Dogma aufstellte, dass Christus als Mensch aus einem göttlichen und unverderblichen Stoff bestanden habe. Unter den furchtbarsten Schicksalen der Bedrückung, ja unter grausamster Verfolgung von den Mohammedanern bewahrten sie ihrem Glauben eine unerschütterliche Anhänglichkeit.

Die orientalisch-griechische Kirche trennte sich, wie bekannt, erst unter dem Patriarchen Photius für immer vom römischen Stuhl (863).

Die christlichen Kopten machen jetzt kaum den zwanzigsten Theil der Bevölkerung Aegyptens aus, d. i. bei 150000 Seelen, wovon bei 10000 in Kairo leben. In einigen Theilen Oberägyptens sind ganze Dörfer nur von Kopten bewohnt, und in der Provinz Fajum trifft man sie in grosser Menge. Ihrem Aussehen nach zeigen sie eine auf den ersten Blick ins Auge springende Aehnlichkeit mit dem altägyptischen Volksstamm, wie derselbe auf den Denkmälern dargestellt wird. [25]) Man wird es auch nach dem über die heutige Bevölkerung Aegyptens und ihre Entstehung bereits Gesagten nicht überraschend finden, dass die christlichen Kopten in ihren Gesichtszügen und äusserm Ansehen sich nicht wesentlich von der mohammedanischen Landbevölkerung Aegyptens unterscheiden. Die Hautfarbe des Kopten zeigt Abstufungen vom blassen Gelb bis zum dunkelsten Braun. Die Augen sind gross, länglich geschnitten und immer schwarz. Die Nase ist meist gerade und wird nur an der Spitze rund und breit, die Lippen sind dick, das Haar ist schwarz und leicht gekräuselt. Die Kopten sind meistens mittlerer Statur. Die Sitte, die Knaben zu beschneiden, ist allgemein, wie schon unter den alten Aegyptern. In der Tracht unterscheiden sie sich von den Mohammedanern vorzüglich durch den schwarzen

oder dunkelblauen Turban, ebenso ist die Farbe ihrer Kleider meistens dunkel. In den Dörfern ist ihre Tracht von der der Moslems nicht verschieden. Früher mussten sich die Kopten sowie die andern Christen und Juden durch besondere Abzeichen von den Moslems unterscheiden; jetzt herrscht darin volle Freiheit, jedoch haben viele Christen aus Gewohnheit die alte Tracht beibehalten.

Ein Hauptzug im Charakter der Kopten ist ihre grosse, doch nur in Aeusserlichkeit und Formenwesen bestehende Religiosität, die in Betreff der andersgläubigen Christen in förmlichen Hass ausartet, der so weit geht, dass sie die Mohammedaner weniger anfeinden als die andern christlichen Sekten. Die Mohammedaner schreiben ihnen daher auch mehr Neigung zum Islam zu als den andern Christen, und dies nicht ohne Ursache, indem sie massenhaft den Islam angenommen haben. Dies war aber wol hauptsächlich eine Folge der furchtbaren Verfolgungen, welche sie zu wiederholten malen während der arabischen Herrschaft zu bestehen hatten. Dennoch bewiesen die Kopten in verschiedenen Aufständen, dass ihnen der Glaube ihrer Väter werth und theuer war. Der furchtbare Druck und die Erniedrigung, in welcher sie seit nun zwölf Jahrhunderten leben, haben übrigens einen verderblichen Einfluss auf ihren Charakter ausgeübt. Der Kopte ist meistens düsterer, mürrischer Stimmung, habsüchtig und geldgierig im höchsten Grade, dabei falsch, kriechend, heuchlerisch, frech und herrisch, wo er glaubt, ungestraft es sein zu können. Wegen ihrer Fähigkeit im Rechnungsfach werden die Kopten, besonders die akatholischen, sehr häufig in den verschiedenen Regierungsämtern als Schreiber angestellt, sind aber der Bestechlichkeit im höchsten Grade zugänglich und haben vorzüglich einen Hang zu Intriguen und Kniffen, der sich

bei jeder Gelegenheit kund gibt. In den Städten sind sie grösstentheils Kaufleute, Goldschmiede, Wechsler, Baumeister, in den Dörfern betreiben sie Ackerbau.

Abergläubische Vorurtheile sind bei ihnen allgemein verbreitet. Ich führe namentlich eins an, das wol eine Erinnerung aus dem Alterthum ist und vielleicht auf den Gebrauch der von den alten Aegyptern in so grosser Anzahl aus allen Materialien verfertigten Scarabäen ein Licht wirft. Unter den koptischen Frauen finden sich Mütter, welche den Kindern, wenn sie an der Bräune leiden, als Amulet einen lebenden Scarabäus, in Baumwolle gehüllt und in eine Nusschale eingeschlossen, um den Hals hängen. [26])

Folgende Notizen über die Schicksale der koptischen Christen sind dem Geschichtswerk Makrizi's entnommen.

Unter dem Patriarchen Alexander, welcher im Jahre der Flucht 106 (724—725 n. Chr.) starb, nachdem er 25 Jahre das Patriarchat bekleidet hatte, wobei er zweimal gebrandschatzt worden war, befahl der Statthalter von Aegypten, Abd-el-Aziz Ibn-Merwân, dass alle Mönche und Geistlichen abgezählt, und jedem ein Dinar als Tribut auferlegt würde. Die nächstfolgenden Statthalter blieben in Bedrückung der Christen nicht zurück. Obeidallah Ibn-Higâb, der Verwalter der Einkünfte, hatte schon den Kopten für jeden Dinar einen Kirat (d. i. $^1/_{24}$) mehr auferlegt. Die koptische Bevölkerung empörte sich zwar und widersetzte sich mit bewaffneter Hand, ward aber von den Mohammedanern unter grossem Menschenverlust geschlagen und zersprengt (725—726, J. d. Fl. 107). Es erging dann der Befehl, dass den Mönchen ein Zeichen auf der Hand eingebrannt werde; wer ohne dieses Abzeichen betroffen würde, sollte mit Verlust der Hand bestraft werden. Jeder Christ musste sich überdies mit einem Legitimationsschein versehen; im Erman-

gelungsfall traf ihn eine Strafe von zehn Dinaren. Viele Geistliche wurden enthauptet oder starben unter Stockstreichen; zahlreiche Klöster und Kirchen wurden zerstört. Der Khalif Hischâm erliess zwar den Befehl, dass die Christen nach den in ihren Händen befindlichen Freibriefen behandelt werden sollten; sein Statthalter in Aegypten richtete sich aber nicht danach, liess Menschen und Thiere zählen und drückte jedem Christen das Brandmal eines Löwen auf die Hand.

Im J. d. Fl. 121 (738—739) empörten sich die Christen in Oberägypten, wurden aber schnell überwältigt. Im J. d. Fl. 132 (749—750) stellte sich Johannes von Semennut an die Spitze der Christen und lieferte den Mohammedanern eine Schlacht, worin er mit vielen seiner Anhänger fiel. [27]) Dasselbe Ende hatte ein Aufstand der Kopten in Rosette. Der Patriarch musste dafür im Gefängniss büssen; nur mit einem schweren Lösegeld konnte er seine Freiheit erkaufen. Im J. d. Fl. 150 (767) empörten sich die Kopten abermals, überfielen die Truppen des Khalifen, tödteten eine grosse Anzahl von ihnen und trieben den Rest in die Flucht. Furchtbar war die Rache der Moslems. Die in Alt-Kairo errichteten Kirchen wurden zerstört, und es brach so grosse Noth über die Christen herein, dass sie Leichname essen mussten. Um 156 d. Fl. (772—773) fand ein neuer Aufstand der Kopten statt, der aber bald unterdrückt ward. Zur Zeit des Kampfes zwischen den beiden Brüdern Emîn und Mamûn wurden die christlichen Bewohner Alexandriens geplündert und ihre Häuser niedergebrannt. Im J. d. Fl. 216 (831—832) standen die Christen abermals auf, wurden aber geschlagen und genöthigt, sich zu ergeben; die Männer wurden getödtet, die Frauen und Kinder verkauft. Von diesem Zeitpunkt an war die Macht der Kopten gebrochen.

Der Khalif Motewakkil erliess im J. d. Fl. 235 (849—850) den Befehl, dass alle Christen und Juden, um sich durch die Tracht von den Moslems zu unterscheiden, lichtbraune Mäntel von Haarzeug tragen, nur hölzerner Steigbügel sich bedienen sollten und hinten am Sattel zwei Kugeln zu tragen hätten. Ferner sollten die Männer zwei Tuchflecken auf ihre Kleider heften, die sowol von der Farbe des Kleides als unter sich verschieden wären; jeder musste die Länge von vier Fingern haben. Die Frauen sollten, wenn sie ausgingen, lichtbraune Schleier haben und keine Gürtel tragen. Die neu erbauten christlichen Kirchen mussten niedergerissen, von ihren Häusern Steuer gezahlt und über den Eingangsthoren aus Holz verfertigte Teufelsfratzen aufgestellt werden. Kein Moslem sollte ihnen Unterricht ertheilen, in öffentlichen und Regierungsgeschäften durften sie nicht verwendet werden, bei ihren Ceremonien sollten sie kein Kreuz sehen lassen, mit keinem brennenden Licht auf der Gasse erscheinen. Ihre Gräber sollten aber allenthalben der Erde gleichgemacht werden. Später untersagte man ihnen auch den Gebrauch der Pferde.

Ahmed Ibn-Tulun legte dem Patriarchen Michael einen Tribut von 20000 Dinaren auf, sodass dieser verschiedene fromme Stiftungen und eine Kirche verkaufen und eine allgemeine Steuer auf die Gemeinde ausschreiben musste, um nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Solche Erpressungen ereigneten sich nun häufig. Der Patriarch Zacharias, der im J. d. Fl. 393 (1002—3) erwählt wurde, ward auf Befehl des Khalifen sogar den Löwen vorgeworfen, die jedoch, nach der Erzählung der Christen, ihm kein Leid anthaten. Unter seinem Patriarchat mussten die Christen schwere Zeiten bestehen. Viele von ihnen hatten Staatsanstellungen zu erlangen gewusst, wo sie sich bedeutendes Vermögen und

Ansehen erwarben. Ihr Uebermuth erzürnte aber den Khalifen Hakim bi-emr-Illah. Er liess den Christen Isa, Sohn des Nestorius, welcher damals den Rang eines Vezier's einnahm, ebenso den Secretär Fehd, Sohn des Ibrahim, ergreifen und köpfen. Auf seinen Befehl mussten die Christen Kleider mit gelben Streifen und um den Leib einen Gürtel tragen. Verschiedene Feste und Feiertage durften sie nicht mehr feiern. Alle den Kirchen und Klöstern gehörigen Grundstücke und Häuser im ganzen Lande liess er für den öffentlichen Schatz verkaufen. Viele Kirchen und Klöster sowol in Kairo als in den Provinzen zerstörte man auf seinen Befehl. Jeder Christ musste ein hölzernes Kreuz, fünf Rotl schwer, am Halse tragen. In ganz Kairo ward öffentlich verkündet, dass weder ein Mohammedaner an einen Christen ein Reitthier vermiethen, noch ein mohammedanischer Schiffer einen Christen in sein Schiff aufnehmen dürfe. Der Christen Kleider und Kopfbedeckung sollte schwarz, ihre Sättel und Steigbügel von Sykomorenholz sein. Auch die Juden mussten ein rundes Stück Holz von fünf Rotl Gewicht am Halse tragen, das über ihren Kleidern sichtbar war. Zuletzt erging der Befehl, alle Kirchen zu zerstören. Viele Leute reichten Bittschriften ein, die Kirchen und Klöster in den Provinzen plündern zu dürfen, und erhielten schleunigst die nachgesuchte Bewilligung.

So waren im J. d. Fl. 403 (1012—13) die christlichen Kirchen und Klöster einer allgemeinen Heimsuchung preisgegeben; bis zu Ende des Jahres 405 wurden in Aegypten, Syrien und den dazu gehörigen Ländern an 1030 Kirchen und Klöster zerstört. Zuletzt erging der Befehl, dass alle Christen und Juden in die griechischen Städte auswandern sollten. Dieser wahnsinnige Erlass wurde auf Bitten der Christen

und Juden nicht ausgeführt. Viele Christen traten in dieser Zeit zum Islam über.

Das J. d. Fl. 682 (1283—84) war verhängnissvoll. Früher durften die Christen blos auf Eseln reiten, kein Christ wagte es, einen Moslem anzureden, und keiner durfte sich in einem kostbaren Kleide zeigen. Als nun der Sultan Melek-el-Aschraf Chalil zur Regierung kam, standen verschiedene Christen als Secretäre bei Emiren im Dienst. Einer dieser Secretäre liess einen Moslem, der ihm Geld schuldete, auf der Strasse von seinem Diener fassen und binden. Der Pöbel rottete sich sogleich zusammen, und als der Emir seinen Secretär beschützen wollte, führte das Volk Klage bei dem Sultan, der nun den Befehl erliess, alle christlichen Secretäre sollten sofort den Islam annehmen und, wenn sie sich weigerten, enthauptet werden, auch dürfe in Zukunft kein Christ mehr in den Dienst eines Emirs treten. Der Pöbel benutzte diese Gelegenheit zum Plündern der Häuser der Christen und Juden und bemächtigte sich ihrer Weiber. Nur mit Mühe gelang es dem Sultan, der Plünderung Einhalt zu thun. Die meisten Secretäre zogen den Uebertritt zum Islam dem Märtyrertod vor.

Auf Veranlassung eines fanatischen Mauritaners erging im J. d. Fl. 700 (1300—1) der Befehl, dass die Kopten blaue und die Juden gelbe Turbane zu tragen hätten. Ein Abgesandter aus dem Maghrib (Westafrika) sah auf dem Weg zur Citadelle in Kairo einen prächtig gekleideten Mann in weissem Turban, auf einem schönen Pferde reitend, begleitet von einer Menge Bittsteller, die ihm die grössten Ehren erwiesen und selbst seine Füsse küssten, während er sie fortstiess und durch seine Diener wegtreiben liess. Als der Maghribiner hörte, dass dies ein Christ sei, ward er so wüthend, dass er sich auf ihn stürzen wollte; doch hielt er sich zurück,

begab sich in die Citadelle und erzählte einem der Emire, was er soeben gesehen hatte. Infolge dieser Klage erging der Befehl, dass die Juden gelbe und die Christen blaue Turbane und Gürtel tragen und keine Pferde, kein Maulthier, sondern nur Esel reiten dürften. Viele Christen zogen es bei dieser Gelegenheit vor, zum Islam überzutreten.

Im J. d. Fl. 721 (1321), am Freitag, dem 9. Rebi' Awwal, unter der Regierung des Sultans Mohammed Ibn-Kilawūn wurde infolge eines Complots, wie es scheint, der grösste Theil der Kirchen in Kairo vom Pöbel geplündert und zerstört; erst nach nicht unerheblichem Blutvergiessen gelang es dem Sultan, der Wuth des Volkes Einhalt zu thun. Fast in demselben Moment erfolgten ähnliche Ausbrüche des Fanatismus gegen die Christen in Alexandrien, Damiette und schliesslich in allen Provinzen Aegyptens, wo allenthalben eine grosse Anzahl von Klöstern und Kirchen in Trümmer gelegt wurde. Der Sultan war zu den strengsten Massregeln gegen die mohammedanischen Plünderer gestimmt, als ein furchtbares Rachegericht der Christen über Kairo hereinbrach und seine ganze Strenge gegen diese lenkte. Kaum einen Monat nach der Zerstörung der Kirchen brach nämlich zugleich an mehreren Orten von Kairo und Alt-Kairo Feuer aus, das sich schnell ausdehnte. Kaum war es mit Mühe gelöscht worden, so entstand ein anderer Brand und da gerade in jener Nacht ein heftiger Wind wehte, so griffen die Flammen schnell um sich. Das Feuer dauerte schon mehrere Tage hindurch; ein Sturm, der selbst Palmen umriss und Schiffe an das Ufer trieb, verbreitete es und drohte ganz Kairo den Flammen zu überliefern. Auf Befehl des Sultans halfen Hohe und Niedrige bei dem Löschen. Um das Umsichgreifen des Brandes zu verhindern, wurden zahlreiche Häuser, Mo-

scheen und Paläste niedergerissen. Endlich gelang es, desselben Meister zu werden, aber ein neues Feuer entstand in einem andern Stadttheil. So wiederholten sich einige Zeit hindurch die verderblichsten Feuersbrünste. Bei genauern Nachforschungen fand man, dass diese Feuer angelegt worden und durch Naphtha entstanden waren, die in mit Oel und Pech getränkte Lappen gewickelt war. Zuletzt ergriff man sogar zwei christliche Mönche, die soeben Feuer gelegt haben sollten; auch andere Christen wollte man auf frischer That erfasst haben. Sie wurden auf die Folter gespannt; die Mönche bekannten, sie seien aus dem Kloster Deir-el-Baghlah oberhalb Turrah und hätten Feuer gelegt, um sich dafür zu rächen, dass die Moslems ihre Kirchen und Klöster zerstört hätten; eine Anzahl Christen hätte sich zu diesem Zweck verbunden, dazu Geld gesammelt und Naphtha zubereitet. Als auf Befehl des Sultans die Folter verstärkt worden war, bekannten sie, dass 14 Mönche des Klosters Deir-el-Baghlah sich verschworen hätten, sämmtliche Wohnungen der Moslems zu verbrennen. Es ward nun das genannte Kloster umzingelt, und alle darin befindlichen Mönche wurden ergriffen. Vier von ihnen verbrannte man an einem Freitag bei der Moschee Teilūn. Der Pöbel von Kairo war aber von nun an auf die Christen so erbittert, dass er sie, wo sie sich zeigten, überfiel. Mehrere, die das Volk beim Brandlegen ertappt zu haben vorgab, wurden lebendig verbrannt. Unterdessen nahmen die Greuelscenen ihren Fortgang. Zuletzt sah sich der Sultan genöthigt, den Befehl zu geben, dass mit grösster Strenge gegen das Volk verfahren werde. Bei 200 Menschen, die man aufgegriffen hatte, wurden vor den Sultan gebracht, der verordnete, einige aufzuhängen, andere in der Mitte zu durchsägen, noch andern die Hände abzuhauen. Erst auf Fürbitten der Emire

liess er sich erweichen und befahl, sie blos an den Händen aufzuhängen.

Unterdessen entstanden an andern Stellen neue Feuersbrünste; abermals brachte das Volk drei Christen ein, die es als Brandstifter aufgegriffen zu haben vorgab. Die Wuth des Volkes gegen die Christen nahm immer zu, und zuletzt gab der Sultan insofern nach, dass er ausrufen liess: Wer einen Christen fände, solle Gut und Blut von ihm fordern können, ferner: Jeder Christ, der mit einem weissen Turban angetroffen würde, solle für vogelfrei erklärt werden und sein Vermögen gute Beute sein, ebenso wenn ein Christ sich zu Pferde zeige. Die Christen sollten nur blaue Turbane tragen und nur auf Eseln reiten, aber verkehrt darauf sitzend; kein Christ solle ins Bad gehen, ausser mit einer Schelle am Halse, und keiner solle die Kleidung der Moslems tragen; auch solle kein Christ mehr irgendeine Anstellung erhalten. Der Uebermuth der Mohammedaner gegen die Christen nahm nun derart zu, dass sich keiner mehr auf der Gasse sehen lassen konnte. Viele entschlossen sich, zum Islam überzutreten. Mehrere Christen, die man der Brandlegung beschuldigte, wurden angenagelt.

Diese furchtbaren Begebenheiten hatten einen grossen Theil von Kairo zerstört; zahllose Privathäuser, Paläste und Moscheen wurden ein Raub der Flammen. An Kirchen gingen in Kairo dreizehn zu Grunde, vier in Alexandrien, zwei in Damanhur, eine in der Provinz Gharbijjeh, drei in der Scharkijjeh, sechs in der Provinz Behnesa, zu Siut, Manfalut und Minjeh acht, in Alt-Kairo ebenfalls acht. Eine nicht minder erhebliche Anzahl von Klöstern ward in Trümmer gelegt.

Im J. d. Fl. 755 (1354) wurden alle den christlichen Kirchen und Klöstern gehörigen Grundstücke vermessen und aufgezeichnet, wobei sich herausstellte,

dass deren Gesammtbetrag sich auf 1025 Feddan belaufe. Als Grund dieser Massregel ward der Hochmuth der Christen, deren Prahlerei mit kostbaren Kleidern, ihre Anmassung u. s. w. angegeben, Anklagen, die der mohammedanische Pöbel immer als gefundenen Vorwand im Munde führte. Es erging nun ein Befehl des Sultans, der die Verordnung einschärfte, dass kein Christ im Divan der Regierung angestellt werde, ja selbst dann nicht, wenn er zum Islam überträte; hingegen sollte auch keiner gezwungen werden, den Islam anzunehmen.

Diese Verfügung gab dem Volke neuen Anlass zur Verfolgung der Christen, die bald so arg ward, dass sich keiner mehr aus seinem Hause hervorwagte. Mehrere fasste der Pöbel ab und verbrannte sie. Solche Unordnungen nahmen zu, als bekannt ward, dass die Regierung das Volk daran nicht hindern wolle. Sechs Kirchen und Klöster in und um Kairo fielen bald als Opfer. In ganz Aegypten und Syrien erging ein Befehl des Sultans, dass kein Christ oder Jude in Dienst der Regierung genommen werden solle, auch wenn er sich zum Islam bekehrt hätte; in diesem Falle dürfe er aber weder in seine Wohnung zurückkehren, noch mit seiner Familie zusammenkommen, wenn sie sich nicht ebenfalls zum Islam bekannt hätte. Träte ein Christ oder Jude zum Islam über, so müsse er angehalten werden, bei den fünfmaligen täglichen Gebeten und dem Privatgottesdienst anwesend zu sein. Stürbe ein Christ oder Jude, so sollten die mohammedanischen Behörden dessen Nachlass an seine Erben vertheilen, in Ermangelung solcher falle die Erbschaft an den Fiscus.

Die Folge dieser furchtbaren Zwangsmassregeln war, dass ein grosser Theil der Christen, des vergeblichen Widerstandes müde, zum Islam übertrat. Besonders in Oberägypten entsagten grosse Massen dem Christenthum

und wandelten ihre Kirchen in Moscheen um. Die Menge der damals zu Moslems gewordenen Christen war so gross, dass Makrizi bemerkt: «es gäbe jetzt kaum mehr einen Mohammedaner in Aegypten, in dessen Adern nicht das Blut der zu jener Zeit zum Islam übergetretenen Christen flösse.» [28])

Die Unterdrückungen und Mishandlungen, welchen die Christen und Juden ausgesetzt waren, nahmen auch unter der Herrschaft der Sultane der Osmanen, sowie während der Oligarchie der Mamluken nicht ab und fanden nur ihr Ende, als die Franzosen unter Bonaparte Aegypten eroberten. Erst Mehemed-Ali führte religiöse Toleranz als Staatsgrundgesetz ein, und erst seit seiner Regierung erfreuen sich Christen und Juden eines gesicherten Rechtszustandes.

Wenn wir die hier in Kürze geschilderte Geschichte der christlichen Kopten überblicken, wo jede Seite mit Blut bezeichnet ist, so können wir uns des Erstaunens nicht erwehren, dass unter so furchtbaren Prüfungen dennoch ein wenn auch kleiner Theil der Nation das Kleinod seines alten Glaubens unversehrt bewahrt hat. Es ist daher nur billig, wenn wir die dunkeln Flecke, welche den Charakter der heutigen Kopten entstellen, nicht zu streng beurtheilen, und im Vertrauen auf das der Menschheit im ganzen und grossen innewohnende Lebens- und Entwickelungsprincip hoffen, dass auch dieses verkommene und entartete nationale Fragment sich wieder heben, entwickeln und neu beleben werde. Erfreuliche Anzeichen in dieser Beziehung fehlen nicht. Der alte Hass zwischen den Kopten beider Bekenntnisse verschwindet immermehr, europäischer Einfluss macht sich auch hier mächtig geltend und wird in einer vielleicht nicht fernen Zukunft den noch vom Zauberschlaf eines durch Jahrhunderte erstarrten Byzantinerthums halb um-

fangenen christlichen Gemeinden des Orients einen neuen Lebenshauch einflössen.

Die unfreiwilligen Leidensgefährten der Kopten waren die Juden, die, obgleich in geringerer Zahl ansässig, dennoch den Mohammedanern nicht minder, ja selbst noch mehr anstössig waren als die Christen. Im Koran heisst es: «Du wirst als die heftigsten aller Menschen in Feindschaft gegen die Rechtgläubigen die Juden finden und die Heiden, und du wirst sicherlich am geneigtesten zur Freundschaft gegen die Rechtgläubigen jene finden, die da sagen: Wir sind Christen.»

Die Juden in Aegypten unterscheiden sich in ihrem Charakter und Aeussern nicht wesentlich von denen anderer Länder; sie sind mit Vorliebe, wie überall, Geldwechsler und Juweliere.

Ueber die Bedeutung und Stellung der verschiedenen religiösen Gemeinden als politische und bürgerliche Körperschaften soll später gehandelt werden.

Einen wichtigen Theil der Bevölkerung der beiden Hauptstädte Aegyptens, Alexandrien und Kairo, bilden die daselbst ansässigen und zum Theil schon im Lande geborenen Europäer. In Alexandrien vorerst und dann in Kairo beträgt deren Zahl mehrere Tausende und durchdringt alle Schichten der Bevölkerung; der Einfluss, der durch sie auf das Land und Volk ausgeübt wird, ist sehr bedeutend und wird später besonders gewürdigt und besprochen werden. Die Mehrzahl betreibt Handel, ein Theil steht im Dienste der Regierung.

Der Zahl nach stehen die Italiener und Griechen obenan, unter welchen die Malteser und Ionier inbegriffen sind; fast alle übrigen Nationen des Erdballs sind aber in grösserer oder geringerer Zahl vertreten; denn wie einst im Alterthum, so scheint das reiche, herrliche Nilthal auf die Fremdlinge noch immer eine grosse An-

ziehungskraft auszuüben, und durch die längste Zeit haben Fremde hier mehr gegolten als die Kinder des Landes.

In Kairo und Alexandrien trifft man eine grosse Anzahl von Nubiern, die in Aegypten Barabra genannt werden. Die Nubier bewohnen das Land oberhalb der ersten Katarakte des Nil bei Assuan, in welcher Stadt sie schon die vorherrschende Bevölkerung bilden. Die enge felsige Strecke des Nilthals zwischen der ersten und zweiten Katarakte von Assuan bis Korosko und von Ibrim bis Wadi Halfa, sowie die Provinz Dongola von Wadi Halfa bis zum Berg Deka sind ihre Heimat. Die Nubier erfreuen sich in Aegypten des Rufs der Ehrlichkeit und werden als Diener, Wächter, Thorhüter verwendet. Sie sind in jeder Beziehung ehrlicher und verlässlicher als der ägyptische Diener, hängen mit inniger Liebe an ihrer Heimat, suchen sich in Kairo oder Alexandrien etwas Geld zurückzulegen und kehren mit dem Ersparten in ihr theueres Nubien zurück. Sie halten sehr untereinander zusammen und ein berberiner Diener bringt oft eine Menge seiner Landsleute in das Haus, wo sie in ihrer weichen, melodischen Sprache sich lebhaft unterhalten. Wie alle Schwarzen lieben sie berauschende Getränke. Buza, eine Art schlecht gegorenes Bier, und Dattelwein sind unter ihnen allgemein beliebt. Die Züge der Berberiner sind oft von auffallender Schönheit und haben einen besondern Ausdruck von Milde und Sanftmuth. Die Hautfarbe ist ein dunkles Bronzebraun, das Ebenmass des Körpers häufig von höchster Vollkommenheit. [29])

Der Sprache nach theilen sie sich in zwei Stämme: Kenûzi und Mahassi, wovon der erste das untere Nubien von der ersten Katarakte an bis Korosko bewohnt. Auf der Strecke von Korosko stromaufwärts bis etwas südlich

von Derr (Wadi Arab) wird Arabisch gesprochen. Der Name Kenuzi findet sich in dem altägyptischen Wort to-Kens wieder, womit das Gebiet oberhalb Assuan in den Hieroglyphen-Inschriften bezeichnet wird. [30]) Der Mahassi-Dialekt geht von Ibrim durch die Districte Wadi Halfa, Batn-el-Hagar, Sukkot und Mahass. Im eigentlichen Dar Dongola wird wieder Kenuzi gesprochen. [31]) Das Land, welches von diesen nubischen Stämmen bewohnt wird, ist im grössten Theil seiner Ausdehnung ein schmaler Streifen culturfähigen Erdreichs, das sich zu beiden Seiten des Nil dicht am Ufer hinzieht, eingeengt durch die fast bis zum Wasser reichende Sandwüste oder Sandstein- und Granitfelsen, welche durch ganz Nubien das Strombett bilden. Mit Hülfe einiger Wasserräder und fleissiger Arbeit gelingt es den Bewohnern kaum, der Erde so viel abzugewinnen, als sie zum dürftigen Lebensunterhalt brauchen. Nur das eigentliche Dar Dongola, eine 60 Stunden lange, zuweilen stundenbreite fruchtbare Ebene, macht davon eine Ausnahme. Die zahlreichen Inseln sind durchgehends von üppiger Fruchtbarkeit, und wo der Boden nicht zum Ackerbau benutzt wird, ist er mit einem kräftigen Baumschlag bewachsen. Die Palme, welche an einzelnen Stellen in grossen, mehrere Stunden langen Waldungen vorkommt, wie besonders bei Derr und Ibrim, gibt eine vortreffliche Frucht, welche nicht blos zur Nahrung der Eingeborenen dient, sondern auch nach Aegypten exportirt wird, wo vorzüglich die Ibrimi-Gattung sehr geschätzt wird. Der Sontbaum (Acacia nilotica) gibt Gummi und Kohlen, ebenso der Seyal und Talh' (Acacia Seyal und Acacia gummifera). Beides sind wichtige Exportartikel aus Nubien nach Aegypten; auch Sennesblätter, geflochtene Körbe und Matten werden aus Nubien nach Aegypten verkauft.

Die Nubier sind nicht ohne kriegerische Neigungen

und hatten früher fortwährend Fehden unter sich. Sonst sind sie eins der gutmüthigsten und harmlosesten Völker. Sie bekennen sich jetzt alle zum Islam, dessen eifrige Anhänger sie sind, und gehören zur Sekte der Malikiten.

Ehemals waren sie alle Christen und wie die Kopten Anhänger der monophysitischen Lehre; erst sehr spät, angeblich um das J. d. Fl. 712 (1312—13) wurden sie von den Aegyptern mit dem Schwert zum Islam bekehrt. [32]) Keine Erinnerung der Religion, zu der sie sich früher bekannten, ist im Gedächtniss der Nubier zurückgeblieben und nur der Name, womit sie den Sonntag bezeichnen, Kiragê, d. i. *κυριακή*, liefert den Beweis, für das ehemalige Christenthum Nubiens. Folgende Sprachproben des Kenuzidialekts verdanke ich der gefälligen Mittheilung des hochwürdigen M. Kirchner, apostolischen Provicars der katholischen Mission für Centralafrika.

Nubische Sprachproben

des Kenuzidialekts der ersten Katarakte.

Gott, ***allāh*** (arab.).
Welt, ***dunjā*** (arab.).
Himmel, ***simēgi*** (arab.).
Sterne, ***wussitschigi.***
Sonne, ***massīlki.***
Mond, ***anaddi.***
Luft, ***hewagi*** (arab.).
Abend, ***magribki*** (arab.).
Nacht, ***ugūgi.***
heute, ***inongu.***
morgen, ***assalgi.***
übermorgen, ***assal uēkaki.***
gestern, ***uilki.***
vorgestern, ***kamski.***
Wind, ***adelgi.***

Erde, *aridki* (arab.).
Flusss, Wasser, } *essigi.*
Berg, Stein, } *kulūgi.*
Jahr, *dschenki.*
Sommer, *damīragi* (arab.)
Winter, ***kisi.***
Monat, ***schahr*** (arab.).
Tag, ***nahār*** (arab.).
ein Tag, ***nahar uēki.***
zwei Tage, ***nahar tigri.***
Morgen, *fedschirki* (arab.).
Mittag, *duhūrki* (arab.).
Sonntag, ***kiragē — kiragēgi.***

Montag, *etneinki* (arab.).
Dienstag, *talātaki* (arab.).
Mittwoch, *arba'ki* (arab.).
Donnerstag, *chamīs* (arab.).
Freitag, *dschuma'ki* (arab.).
Sonnabend, *samtēgi.*
Fastenzeit, *terdīgi.*
Menschen, *ademīgi.*
Mann, *ogischki*, Pl. *ogdschīki.*
Weib, *enki*, Pl. *etschīgi.*
Vater, *nugūdki.*
Mutter, *anēnki.*
Grossvater, *annūbi.*
Grossmutter, *annāubi.*
Sohn, *attogi.*
Tochter, *ambrūgi.*
Bruder, *ambeski.*
Schwester, *annissi.*
Kopf, *urki.*
Haar, *sirki.*
Gesicht, *koïki.*
Haut, *adschinki.*
Stirn, *gurägi.*
Auge, *messi*, Pl. *messidschīgi.*
Ohr, *ulūki*, Pl. *uluk.*
Nase, *soringi.*
Mund, *agilgi.*
Zahn, *nel*, Pl. *nēligi.*
Zunge, *netki.*
Bart, *samēki.*
Hals, *ajēki.*
Schulter, *katufki* (arab.).
Brust, *āgi.*
Arm, *itschīgi.*
Hand, *subatschigi*, d. i. die Finger (arab.).
Finger, *suba* (arab.).
zehn Finger, *suba timinki.*
Fuss, *ossi*, Pl. *ossidschi.*
Kind, *ogitschōdek*, Pl. *āffidschi.*
Haus, *kaki*, Pl. *katschīgi.*
Thüre, *babki* (arab.).
Fenster, *schibbakki* (arab.).
Bett, *serirki* (arab.).
Matte, *nibītki.*
Schlüssel, *kosgi.*
Topf, *silēgi.*
Kürbisschale, *kebēgi.*
Lanze, *schāgi.*
Schwert, *siwītki.*
Schild, *karūgi.*
Messer, *kandigi.*
Talismantasche, *hedschabki* (arab.).
Kleider, *kadedschīgi.*
Schuhe, *kors*, Pl. *korsīgi.*
Strick, *irīgi.*
Brot, *kalgi.*
Milch, *itschigi.*
Fleisch, *kusugi.*
Salz, *umbūtki.*
Butter, *kisībki.*
Mittagessen, *gadāki* (arab.).
Abendessen, *scharēgi.*
Thiere, *urtitschīgi.*
Kameel, *kamki*, Pl. *kamlēgi.*
Kameelstute, *kinjatōki.*
Pferd, *kaschki*, Pl. *katschigi.*
Kuh, *ti*, Pl. *titschīgi.*
Stier, *tubrōgi.*
Schaf, *karuīgi.*
Bock, *butūlki.*
Geiss, *bertigi.*
Esel, *hanūgi*, Pl. *hanutschigi.*
Hund, *uelgi*, Pl. *uelīgi.*
Katze, *sābki.*
Löwe, *esedki* (arab.).
Tiger, *nimirki* (arab.).
Gazelle, *gelki.*
Hyäne (Hyaena crocuta), *marafīlki.*
kleine Hyäne (Hyaena striata), *eddigi.*
Skorpion, *itschīnki.*
Schlange, *ajagi.*
Vogel, *kauirte.*
Geier, *schibilēgi.*
Hase, *weudlaïgi.*
Strauss, *naamki.*
Ei, *gaskāti.*

Baum, *schedschr* (arab.).
Dumpalme, *ambūgi.*
Dattelpalme, *batti,* Pl. *batti-dschīgi.*
Gras, *keschschi* (arab.).
Scheich, *schechki* (arab.).
Sultan, *sultanki* (arab.).
Pascha, *baschaki* (türk.)
Schmied, *haddadīgi* (arab.).
weiss, *arōgi.*
schwarz (auch blau), *urumēgi.*
roth, *gelegi.*
grün (auch braun), *tessegi.*

gelb, *korkos.*
gross, *dulki.*
klein, *kinjēgi.*
lang, *nossōgi.*
kurz, *urtunna.*
dick, *dorōgi.*
fein, *kinjatō.*
hoch, *aligi* (arab.).
niedrig, *watīgi* (arab.).
voll, *enjebu.*
leer, *sūdu.*
gut, *adelu.*
schlecht, *dobbo.*

Zahlwörter:

1 *uēru.*
2 *oūu.*
3 *toski.*
4 *kemsu.*
5 *didschu.*
6 *gordschu.*
7 *kolōdu.*
8 *īduma.*
9 *isgotma.*
10 *tīmima.*
11 *timinde uērma.*
12 *timinde oūma* u. s. w.

20 *arīma.*
21 *are uērma.*
22 *are oūma.* u. s. w.
30 *talatinma* (arab.).
40 *arbainma* (arab.).
50 *chamsinma* (arab.)
u. s. w., alles arabisch.
100 *miama* (arab.).
200 *mioūma.*
300 *miatoskuma.*
1000 *elfuērma.*

Ordnungszahlen:

I. *uērma.*
II. *uōma.*
III. *toskuma.*
IV. *kemsuma.*

Fürwörter:

ich,	*aïgi,*	in Zusammensetzung:	*aï*
du,	*erte,*	„ „	*er*
er,	*terre,*	„ „	*ter, man*
wir,	*arti,*	„ „	*ar*
ihr,	*irte,*	„ „	*ir*
sie,	*tir,*	„ „	—

Das Fürwort vertritt zugleich die Stelle des Hülfszeitwortes «sein», z. B.: *aï oddiri,* ich bin krank; wörtlich: ich krank; *er taibre,* du bist gesund: *ar oddiru,* wir sind krank.

Besitzfürwörter:

mein, *anduma;* dein, *ēnduma;* sein, *manenduma;* unser, *argunduma;* euer, *enduma;* ihr, *margunduma.*

Es gibt auch Präfixpossessiva, wie aus folgenden Beispielen erhellt:

mein / unser	Bruder, *ambeski.*	meine / unsere	Brüder, *ambesīgi.*
dein / euer	Bruder, *imbeski.*	deine / euere	Brüder, *embesīgi.*
sein / ihr	Bruder, *timbeski.*	seine / ihre	Brüder, *timbesīgi.*

Anzeigende und fragende Fürwörter:

dieser,	*en.*	was,	*mingi.*
jener,	*man.*	wo,	*sāere.*
wer,	*tere.*	wie,	*bāwi.*
wer ist es?	*enitere?*	warum,	*meūenāi.*

Wie geht es? *ē hāl?* (arab.).

Zeitwörter:

Praesens.

Sing.		Plur.	
1. *ai binīri*	ich trinke.	1. *ar binīru*	wir trinken.
2. *er bini*	du trinkst.	2. *ir binīru*	ihr trinket.
3. *ter bini*	er trinkt.	3. *tir binīru*	sie trinken.

Perfectum.

1. *ai nisi*	ich habe getrunken	1. *ar nisu*
2. *er nisu*	u. s. w.	2. *ir nisu*
3. *ter nisu*		3. *tir nisu.*

Futurum.

1. *ai āherub niri*	1. *ar āherub ni*
2. *er āherub ni*	2. *ir āherub ni*
3. *ter āherub ni*	3. *tir āherub ni.*

Imperativ.

2. *ni*, trinke.	2. *niue.*

Negative Form.

Praesens.

Sing.		Plur.
1. *ai binimni*	ich trinke nicht	1. *ar binimnu*
2. *er binimnu*	u. s. w.	2. *ir binimnu*
3. *ter binimnu*		3. *tir binimnu.*

Perfectum.

1. *ai nikomni* ich habe nicht getrunken | 1. *ar nikomnu*
2. *er nikomnu* u. s. w. | u. s. w.

Futurum.

1. *ai äherub nimni* u. s. w. | 1. *ar äherub nimnu* u. s. w.

Imperativ.

2. *nimē* trinke nicht. | 2. *nimē uē* trinket nicht.

Beispiele:

Gib, *atta;* gib Wasser, *essig atta;* nimm, *arē;* was isst du? *er mingi akalli?* Ich schlage dich, *ai ekki bidschömri;* du schlägst mich, *er aïgi bidschömi;* du schlägst ihn, *er bidschömi.*

Nach Rüppell soll die Sprache, welche von Assuan bis nach Dongola gesprochen wird, zunächst mit dem Dialekt der Nuba-Neger in Kordofan, in den Districten von Haraza, Gebel-Atgian und Koldagi, verwandt sein. [33]) Wenn auch diese Dialekte nur dürftig bekannt sind, so setzt doch eine Vergleichung derselben ihre nahe Verwandtschaft ausser Zweifel. [34]) Auf jeden Fall liefern die gegebenen Sprachproben den besten Beweis, dass wir in den jetzigen Nubiern keineswegs, wie viele Reisende versichern, die Nachkömmlinge der alten Aegypter sehen, sondern dass sie ein echt afrikanisches Volk sind, dessen Sprache mit der altägyptischen in keiner andern Beziehung steht, als dass sie in entschiedenster Weise zur

grossen afrikanischen Sprachenfamilie gehört, deren Zusammenhang mit den semitischen und arischen Zungen ein bisher noch ungelöstes Räthsel ist. Wenn übrigens die Nubier wirklich aus Kordofan in das Nilthal eingewandert sind, so muss dieses Ereigniss doch schon im hohen Alterthum stattgefunden haben; denn in den Tempelruinen von Kalabsche (Talmis), die aus der Zeit des Augustus stammen, hat sich eine griechische Inschrift erhalten, worin Silko, der König der Nubaden, in hochtönendem Stil seine Kriegsthaten aufzählt. [35]) Vermuthlich war der ruhmredige König einer jener nubischen Häuptlinge, die laut des mit Kaiser Diocletian getroffenen Uebereinkommens die südägyptische Grenze gegen die Einfälle der Blemmyer zu schützen hatten, unter welchen letztern wahrscheinlich die Völker zu verstehen sind, welche von den arabischen Chronisten und Geographen mit dem Namen der Begah bezeichnet werden.

3. Die Bewohner der Wüste.

Die letzte der drei Klassen, in welche wir die Bevölkerung Aegyptens eingetheilt haben, umfasst die Beduinen. Zahlreiche Stämme bewohnen die Wüsten, welche auf beiden Seiten das Nilthal einschliessen. Mit ihren Heerden von Kameelen, Ziegen und Schafen suchen sie die spärlichen Weideplätze auf und ziehen von Ort zu Ort, je nachdem sie Wasser und Nahrung für sich und ihre Thiere vorfinden. Die Bischâri und Ababdeh in der Nubischen und Arabischen Wüste, sowie die Beduinen der Sinaitischen Halbinsel sind mit Waarentransport beschäftigt, einzelne Stämme, wie die in Fajum, betreiben Ackerbau und Viehzucht und haben auf ihr Wanderleben verzichtet. Der bei weitem grösste Theil ist von reinem arabischen Blut und lebt wol in demselben unveränderten

Zustand wie in den Tagen der Patriarchen; ihre Sitte, Sprache, selbst ihre Tracht ist von dem Lauf von Jahrtausenden weniger berührt worden als die irgendeines andern Volkes. Es gibt, sagt Fresnel, in Arabien Gegenden, deren Bewohner sich seit den Zeiten Mohammed's, seit 1300 Jahren, in nichts verändert haben. Die Yafé, die jetzigen Gebieter in Hadramaut, die Anezeh, sind ganz so, wie die Araber vor Mohammed waren. Beide Stämme sind aber auch die letzten würdigen Repräsentanten jener dem Abrahamismus angehörigen antiken, patriarchalischen Zeit.

In unzählige kleine Stämme zersplittert, zwischen welchen es nie an Ursache zu Zank und Streit fehlt, können sie sich zum Glück für die Ruhe der Nachbarländer nie zu einem gemeinsamen Handeln vereinigen und stehen daher auch seit Mehemed-Ali's kräftiger Herrschaft zum grössten Theil unter dem Einfluss der ägyptischen Regierung. Der frühere Vicekönig Abbas-Pascha hatte selbst eine Beduinin zur Frau und sandte auch seinen zweiten Sohn zur Erziehung in die Wüste unter die Beduinen, nach einem altarabischen Brauche, um dort Reinheit der Sprache, Führung der Waffen und kühnen männlichen Sinn von den Männern der Zelte (Ahl-el-wabar, so nennen die Araber die Beduinen) zu erlernen. Auch im fürstlichen Schloss blieb die Beduinin ihren Sitten getreu und liess sich auf der höchsten Terrasse der Abbasijjeh, des in der Wüste ausserhalb Kairo gelegenen Palastes, ein Zelt aufschlagen, unter dem sie nachts ruhte, da sie in keinem Gemach schlafen konnte. Es erinnert diese fürstliche Beduinin an Meisūn, die Beduinengemahlin des Khalifen Muāwijeh, des ersten Herrschers der Dynastie der Omajjaden, der mit ihr Jezid zeugte, welcher nach ihm den Thron bestieg. Muāwijeh belauschte sie eines Tages, wie sie sang:

Lieber im Zelt, das die Winde durchbrausen,
Als im fürstlichen Schloss will ich hausen;
Lieber ist mir der Hund, der jeden Fremden beknurrt,
Als die Katze, die schmeichlerisch schnurrt;
Lieber in die gröbste Decke mich kleiden,
Als in Gewänder von Sammt und Seiden;
Lieber trabe ein junges Kameel meiner Sänfte nach,
Als dass ein prächtiges Saumross mich trag'!
Lieber seh' ich den Mann von altem Stamm und edler Art,
Als einen Dickwanst mit salbenduftendem Bart.
Des Sturmes Heulen in freier Wüste klingt meinem Ohr
Herrlicher: als der schönste Trompetenchor.
Ein Stückchen Brot in meines Zeltes Ecken
Wird besser als die süssesten Bissen mir schmecken.
Nach der heimischen Wüste sehnt sich mein Herz,
Und kein Fürstenpalast lindert je meinen Schmerz.

Da entliess sie der erzürnte Khalif, und überglücklich kehrte die Tochter der Wüste zu ihrem Stamm zurück.

Wahrer und treuer als die obigen Verse kann nichts die Gefühle schildern, mit denen der Sohn der Wüste an seiner Heimat und seinem freien, ungebundenen Leben hängt. Es kommt noch dazu ein hohes Gefühl des Stolzes, mit dem der Beduine, seiner alten unvermischten Abstammung gedenkend, auf den verweichlichten, entnervten Städter herabsieht, über den er sich in jeder Beziehung erhaben dünkt. Der Adel der Abstammung wird daher auch nirgends so eifersüchtig bewahrt als bei den Beduinenstämmen des innern Arabien, im Hochland von Negd, wo die echte Beduinenrasse vollkommen unvermischt geblieben ist. Ihre Geschlechtsregister führen sie durch Jahrhunderte mit Sorgfalt fort und Mesalliancen sind dort eine grosse Seltenheit. Die alten Stammtugenden der Gastfreundschaft, Grossmuth, das Halten des gegebenen Worts, Rache für erlittene Schmach werden nicht minder gepflegt und in stets neuen Liedern und Gedichten gepriesen.

Die Beduinen, welche das Higazgestade bewohnen und ihrem Typus nach wesentlich mit jenen der ägyptisch-arabischen Wüste übereinstimmen, sind mehr vermischt und scheinen sich nicht so rein erhalten zu haben wie die Bewohner von Negd und den Küstenländern des Persischen Meerbusens. Diese letztern charakterisirt ein ovales Gesicht, schwarzes Haar, glatte Haut von brauner Farbe. Im Higaz dagegen sind die Gestalten magerer, rüstig von Aussehen, aber von kleiner Statur; die Gesichtsform ist länglicher, die Wangen sind hohl, die Haare mit Ausnahme von zwei Locken zu beiden Seiten, auf welche viel Sorgfalt verwendet wird, geschoren. Die Farbe der Haut ist lichter als bei jenen und nicht von so gesunder Glätte. Der Ausdruck des Gesichts ist entschieden intelligent, aber von ausgesprochener Wildheit. Die Stämme der Sinaitischen Halbinsel unterscheiden sich hiervon nicht wesentlich, nur sehen sie dürftiger und verkommener aus; die Gesichtsfarbe bei dem Stamm der Haiwât, die ich in grösserer Menge zu sehen Gelegenheit hatte, ist sehr dunkel, in einigen Fällen fast ganz dunkelbraun, ja beinahe schwarz. Die Züge sind derb und wild, aber oft von schönem Ebenmass.

Die Lebensweise der Beduinen ist sehr einfach: einige Datteln, ein paar gesalzene Fische, ein Schluck Wasser und gelegentlich eine Tasse Kaffee sind ihre Tagesnahrung; denn nur bei Festen gibt es Reis, Schaffleisch und ungesäuertes Brot; als Leckerbissen dazu Honig, eine Lieblingsspeise und Arznei, die schon der Koran empfiehlt (Sur. XVI). Dürftiger ist die Kost der Beduinen auf ihren Kameelen bei Wüstenreisen, wo sie für Ausflüge von 10—12 Tagen ausser ihrem Wasserschlauch nur noch einen Beutel voll kleiner Kuchen und Klösse, aus Mehl, Kameel- und Ziegenmilch zusammengebacken, mitzunehmen pflegen. Zwei dieser Kuchen und

ein Schluck Wasser, dieser letztere zweimal innerhalb 24 Stunden, sind ihr ganzer Tagesunterhalt, während, wo sie Vorrath finden, ihre Gefrässigkeit das Versäumte nachholt.

Burton stellt die Behauptung auf, dass mit Ausnahme des grossen Beduinenstamms Muzeinah alle andern Stämme der Sinaitischen Halbinsel nicht rein arabisch seien, sondern eine gemischte, ägyptisch-arabische Rasse bildeten. «Während die Muzeinah durch breite Stirn, schmale Gesichter, regelmässige Züge und Augen von mittlerer Grösse bemerkbar sind, muss man die andern Tawārah-Stämme (Tawārah Plur. von Turi, d. h. sinaitische Araber, Sinai-Tūr) offenbar für ägyptisch halten. Sie haben jenen runden Gesichtsausdruck beibehalten, der an der Sphinx sowol wie an dem modernen Kopten auffällt; auch ihre Augen haben den eigenthümlichen ägyptischen Schnitt; es muss das jedermann bemerken, der das lange, mandelförmig geschnittene ägyptische Auge kennt. Stämme, die ursprünglich aus dem Nilthal stammen, aber durch Generationen im Higaz wohnten, haben diese Eigenthümlichkeit beibehalten.» Die sinaitischen Beduinen wären also als eine unreine ägyptisch-arabische Rasse zu betrachten. [36])

An die sinaitischen Araber schliessen sich unmittelbar die der arabisch-ägyptischen Wüste an. Aber schon bei Kenne beginnt ein anderer Menschenschlag: es ist der der äthiopischen Nomaden, welche in zwei grosse Stämme zerfallen, die Ababdeh und Bischari. Sicherlich sind jedoch auch diese Stämme stark mit arabischem Blut vermischt. Sie sind die Blemmyer der Alten. Gewöhnlich dunkle, ja schwarze Hautfarbe, ein feuriges, grosses Auge, reichliches gekräuseltes Haar, welches sie in Perrüken tragen, dünner Bart, ein ovales Gesicht mit aufgestülpter Nase, rundliches Ohr, ein schmäch-

tiger, jedoch wohlgegliederter Leib sind die ins Auge springenden Merkmale dieser Stämme. [37])

Der Anblick eines Beduinenhäuptlings ist im höchsten Grade malerisch. Die langen Stirnlocken des sonst geschorenen Schädels sind mit einer weissen Schweissmütze bedeckt. Die Kufijjeh, ein breites, viereckiges, von Wolle und Seide verfertigtes Tuch, wird darüber gewunden; es ist von braunrother Farbe mit hellgelben Streifen und gleichfarbigem Rand, von welchem Seidenschnüre, in kleine Quasten endend, herabhängen, die bis zum Gürtel reichen; dreieckig zusammengelegt wird es mit dem Akāl (agāl ausgesprochen), einem Strick aus Wolle, um den Kopf befestigt, und zwar so, dass es über der Stirn als Schirm vorspringt und den Hinterkopf und das Genick vollkommen bedeckt. Manchmal wird ein Ende vorn über den untern Theil des Gesichts gezogen und rückwärts befestigt, sodass nur die Augen sichtbar sind. Dieses Verhüllen des Gesichts wird mit dem Wort Lithām bezeichnet; es geschieht besonders im Gefecht, wenn jemand Blutrache fürchtet oder zu nehmen beabsichtigt und nicht erkannt werden will. Den Leib bedeckt ein wollener Kittel (kamis'), vorn offen, mit engen Aermeln, um die Mitte, am Kragen und an der Brust mit Netzwerk verziert; er reicht bis zu den Knöcheln hinab. Einzelne tragen weite Beinkleider, aber die Beduinen betrachten dies als weibisch. Ueber den soeben beschriebenen Kittel wird ein weiter, langer Mantel mit kurzen Aermeln, Abā, auch Abājeh genannt, geworfen. Meistens ist er weiss und braun oder schwarz, breit gestreift. Es gibt welche von Seide und gröbster Schafwolle. Im Higaz ist die beliebteste Art weiss, mit Gold und Seide in zwei breiten Dreiecken auf dem Rücken gestickt, mit breiten verticalen Streifen verziert; innen ist er mit Seide und mit Baumwollstoff auf der Brust und den Schultern

gefüttert und wird vorn mit fein gearbeiteten Schlingen oder Schleifen von Seide und Gold zusammengebunden. Um die Mitte hält ein Gürtel den Kittel zusammen und trägt die Gambijjeh, den krummen Dolch mit silbernem Griff. Die malerischen Sandalen vollenden den Anzug. Die Waffen bestehen in einem Luntengewehr und Schwert; in der rechten Hand trägt der Scheich meistens einen Stab mit krummem Kopf, Mashab oder Mih'gan genannt, der vollkommen dem gleicht', welcher auf hieroglyphischen Darstellungen den Königen beigegeben wird und die königliche Würde andeutet. [38])

Die ärmern Araber befestigen um ihre Lenden auf nacktem Leibe einen Streifen fettgetränktes Leder und den Kittel hält nur ein Strick oder roher Gürtel zusammen. Der Dolch steckt darin und ein über die Schultern geschlungenes Wehrgehänge trägt Patronenbüchse, Pulverhorn, Feuerstein und Stahl; der Kittel wird bei den Reichern um die Mitte mit einem Shawl festgehalten, über welchen häufig ein Ledergürtel geschnallt wird. Oft sieht man Beduinen ohne alle Kopfbedeckung selbst in der glühendsten Sonne. [39])

Einfacher ist die Tracht der Stämme, welche die Libysche Wüste bewohnen; weite Beinkleider, ein langer Kittel mit weiten Aermeln aus weissem Baumwollzeug und hierüber eine lange schafwollene Decke von weisser oder grauer Farbe (hurām), die in malerischem Faltenwurf über die Brust und Schultern getragen wird: das ist die Kleidung des libyschen Beduinen an der Grenze Aegyptens. Den Kopf bedeckt die rothe Mütze (tarbusch) ohne Turban. Lange Flinten mit Steinschloss, oft auch mit Bajonnet, Pistolen und Säbel sind die gewöhnlichen Waffen.

Die Beduinenstämme, welche die Sinaitische Halb-

insel bewohnen, sind nach den Mittheilungen eines eingeborenen Kaufmanns aus Suez folgende:

1. Die Ajäideh, welche bereits früher erwähnt worden sind nach Makrizi's Angabe.

2. Die Maäzeh, deren eigentliche Wohnsitze weiter südlich gegen Oberägypten zu liegen.

3. Die Tarrabin, die auch in Syrien, in der Umgegend von El-Arisch sesshaft sind (auch im Dorfe Basatin bei Kairo).

4. Die Tiāhah, die in der Gegend des Wadi-Tih, des Thals der Verirrung, im nördlichen Theil des peträischen Arabien wohnen.

5. Die Sawālihah, welche längs der Küste des Rothen Meers von Suez hinab wohnen.

6. Die Madjan, ein Stamm, der sich aus Beduinen von Higaz und der Provinz Scharkijjeh gebildet hat und bei 3000 Seelen zählt. Zu diesem Stamm gehören die

7. Karārischeh, welche vom Stamm Kuraisch abzustammen vorgeben.

Burton führt die nachstehenden Stämme im peträischen Arabien an [40]):

1. Karaschi (Pl. Karārischeh), welche von Koraisch abstammen wollen.

2. Salihi (Pl. Sawālihah), der Hauptstamm der sinaitischen Beduinen.

3. Arimi (Pl. Awārimeh), nach Burckhardt eine Unterabtheilung der Sawālihah.

4. Saīdi, die Burckhardt auch zu den Sawālihah rechnet.

5. Alīki (Pl. Alaikah).

6. Muzeineh, welche eine Abtheilung des grossen Guheineh-Tribus sind, der die Wüste um Jambu' bewohnt. Nach mündlicher Ueberlieferung sollen fünf Leute, die Ahnen des jetzigen Muzeineh-Stammes, genöthigt

worden sein, wegen Blutrache aus ihrer Heimat zu fliehen. Sie landeten in Schurūm auf der Sinaitischen Halbinsel und ihre Nachkommen verbreiteten sich über den östlichen Theil derselben. Im Higaz ist Muzeineh ein alter und edler Stamm.

Die Tawārah, wie alle Beduinen der Sinaitischen Halbinsel zusammen genannt werden, waren ursprünglich verrufen wegen fortwährender Räubereien und Mordthaten. Noch in Mohammed-Ali's Zeit hätte es kein Gouverneur von Suez gewagt, einen Beduinen arretiren oder gar bestrafen zu lassen für was immer ein Vergehen, das er innerhalb der Stadt begangen haben mochte. Jetzt hat sich aber alles geändert. Bevor der Beduine die Stadt betritt, muss er seine Waffen abgeben.

Die Tawārah-Beduinen haben noch viele Züge des echten Beduinencharakters beibehalten; sie sind lustige Kumpane, entzückt über einen guten Spass, aber ebenso schnell beleidigt, empfindlich in ihrem Ehrgefühl, rachsüchtig, wenn sie gereizt sind und sich verletzt wähnen.

Die 'Ajäïdeh, richtiger 'Āid, deren schon Makrizi in seiner früher angeführten Abhandlung Erwähnung thut, sind eine Abzweigung des alten arabischen Stammes Gudām, der ursprünglich an der syrischen Grenze wohnte; ihr Hauptort war die Festung Maān, fünf Tagereisen südlich von Damascus; sie wanderten später in Aegypten ein. Die Feste Akabah war ehemals in ihrem Besitz.

Die Maäzeh wohnen im Wadi-Musa, wo die Ruinen des alten Petra, der Hauptstadt der Nabatäer, stehen. [41])

Die Tarrabin hausen an der nordwestlichen Küste des Golfs von Akabah, wo sie viele Datteln ernten, obwol sie auf die Cultur der Palme gar keine Pflege verwenden. Die eingesammelten Datteln bringen sie in ein Geflecht aus Matten, von Erde umgeben, darin sie die Frucht von der Sonne dörren lassen, welche dann in

Klumpen von mehreren Fuss im Durchmesser in der Vorrathskammer aufbewahrt wird.

Merkwürdig ist der Name Madjan, der unwillkürlich an den altarabischen Stamm Midjan erinnert, dem der Prophet Schuaib angehören soll, welcher sie bekehren wollte, wofür sie ihm mit Undank lohnten. Das göttliche Strafgericht brach aber herein und vernichtete sie. So erzählt die arabische Sage. Ich bezweifle übrigens die Richtigkeit dieses Namens, den weder Burton noch Burckhardt kennt.

Die Alīki, gewöhnlich Aleigāt genannt, wohnen zusammen mit dem Stamm Muzeineh an der Westküste des ailanitischen Golfs (Busen von Akabah) und besitzen hier grosse Palmenwälder, die aber wegen der vernachlässigten Cultur nur sehr wenig Ertrag bringen.

Die Beduinen der Sinaitischen Halbinsel theilen sich nach Burckhardt, dessen Angaben auch hier am vollständigsten und klarsten sind, in folgende Stämme:

I. Sowalha, der Hauptstamm, lebt westlich vom Sinai und zerfällt in die Unterstämme:

1. Walad Saīd, 2. Karaschi, 3. Awārimeh, welche den Stamm Beni-Mohsen in sich begreifen, 4. Rahami.

II. Aleigat, die mit den Muzeineh zusammenleben. Es ist dies derselbe Stamm, von dem eine Fraction im Wadi-l-Arab in Nubien bei Sabūa wohnt.

III. Muzeineh, östlich vom Sinai.

IV. Aulād Soleimān, wenig zahlreich, bei Tor und in den benachbarten Dörfern.

V. Beni-Wāsel, bei funfzehn Familien, leben mit den Muzeineh zusammen und stammen ursprünglich aus der Berberei.

Im nördlichen Theil der Halbinsel wohnen die Haiwāt, die Tiāhah und die Tarrabin. [42])

Verlässliche und genaue Nachrichten über die Be-

worden sein,
hen. Sie lande
insel und ihr
östlichen The
alter und edl

Die Taw
Halbinsel zus
verrufen weg
Noch in Moh
von Suez ge
strafen zu l
innerhalb de
sich aber a
betritt, mus

Die T
echten Bed
Kumpane, e
schnell bel
süchtig, w

Die 'A
seiner früh
sind eine
däm, der
ihr Haupt
südlich vo
ein. Die

Die M
des alten

Die
des Golfs
wol sie
[illegible]
Gebiete
Franks w

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wohner des peträischen Arabien verdanken wir dem vortrefflichen Rüppell, der auch hier durch besonnenen Forschungsgeist und deutsche Gründlichkeit sich auszeichnet. [43]) Nach ihm scheiden sich die Bewohner der Landstrecke zwischen Suez, Rās Mohammed und Akabah selbst in mehrere Hauptabtheilungen, von denen die eine mit der andern in keine Eheverbindung tritt und bei denen eine Art Rangordnung eingeführt ist. Diese Volksabtheilungen sind:

1) Die eigentlichen Beduinenstämme.
2) Die Gebelijjeh.
3) Die Haderijjeh.
4) Die Christen.
5) Die Tehmi (richtiger Huteimi). [44])

Die eigentlichen Beduinenstämme sind theils diejenigen Ureinwohner der Halbinsel, die bei Einführung des Islam diese Religion annahmen, theils Nachkommen der zu verschiedenen Zeiten aus Higaz und Negd eingewanderten Nomaden. Viehzucht ist ihre einzige Beschäftigung, die jedoch bei weitem nicht hinreichend ist, um ihnen den sparsamen Lebensunterhalt zu gewähren; ein kleiner Hülfsverdienst war die Vermiethung ihrer Kameele zum Waarentransport zwischen Suez und Kairo. Periodische Raubzüge füllten ehemals die Lücken ihres Bedarfs aus. Mohammed-Ali schloss mit den verschiedenen Stämmen einen Vertrag ab, kraft dessen sie allen Räubereien entsagten und gleichsam wechselseitig füreinander gutstanden; dagegen sollte der Pascha einer gewissen Anzahl ihrer waffentüchtigen Männer einen Taggehalt von sechs ägyptischen Para (circa vier Kreuzer) auszahlen. Mohammed-Ali's befestigte Macht in Aegypten, seine Siege im Higaz und sein immer wachsender Einfluss in Syrien machten es möglich, die Araber zu zwingen, diese Uebereinkunft genau einzuhalten. Unterdessen

war im Jahre 1823 schon seit geraumer Zeit die versprochene Zahlung unterblieben; die Araber glaubten sich daher zu Gewaltthätigkeiten berechtigt, und alle Stämme vereint raubten bei Suez die Güter einer sehr beträchtlichen Karavane, welche grösstentheils dem Pascha gehörten. Eine starke Truppenmacht wurde gegen sie entsendet; doch hatte man die meisten Waaren schon nach Syrien geschafft. Als Ersatz für diesen Raub machten sich die Beduinen verbindlich, jährlich ein ansehnliches Quantum von Kohlen nach Kairo zu liefern. Seit dieser Plünderung wird auch keine Gehaltzahlung mehr gemacht.

Unter den Beduinenstämmen der Sinaitischen Halbinsel ist der Stamm Muzeineh am zahlreichsten; er benutzt die Weiden in den Districten zwischen Akabah, Schurūm und St.-Katharina. Man schätzt ihn auf 415 streitbare Männer. Als Unterabtheilung der Muzeineh sind die wenigen Familien zu nennen, welche den besondern Namen der Beni-Wasel führen, die Gebirge bei Schurūm bewohnen und 60 streitbare Männer zählen; ferner die Familien, welche Elu Agermie genannt werden, die Rüppell im Wadi-Salakah antraf. [45])

Der zweitmächtigste Beduinenstamm ist der der Sawalihah, welche vom Wadi-Faran bis zum Flecken Tor wohnen. Sie zerfallen in drei Unterabtheilungen: die Weled Said mit 180, die Aleikāt mit 100 und die Karaschi mit 80 streitbaren Männern.

Die Weiden in der Umgebung des Brunnens Nasb gehören dem Stamm Awārimeh, der bei 150 erwachsene Männer zählt. In der Nähe des Schlosses Negīleh und zwischen dort und Suez halten sich Beduinen vom Stamme Tarrabīn auf, die gleichfalls 150 erwachsene Männer stellen sollen. Die kleine Horde der räuberischen Haiwāt, die zwischen Akabah und Negileh sich herumzutreiben pflegt, mag in allem 100 Köpfe zählen.

Die Gebelijjeh, welche in der Rangordnung den freien Beduinen am nächsten stehen, sollen zufolge der Angabe der Mönche von St.-Katharina Nachkommen der tausend Sklaven vom Pontus Euxinus und aus Oberägypten sein, welche Kaiser Justinian diesem Kloster als Eigenthum schenkte; sie siedelten sich in den Gebirgen der Umgebungen des Sinai-Klosters an und daher soll ihr Name, der Bergbewohner bedeutet, stammen. Als Leibeigene des Klosters mussten sie dessen Gärten bebauen und alle sonstigen vorkommenden Frondienste thun. Als der Islam sich bis in diese Gegend verbreitete, emancipirten sich diese Sklaven durch Annahme der neuen Religion; sie fahren jedoch fort den grössten Theil der ihnen früher obliegenden Klosterarbeiten zu verrichten, wogegen jeder männliche Sprössling einen Gehalt an Geld und Lebensmitteln vom Kloster erhält. Die verschmitzten Mönche wissen durch Legenden und vorgebliche Wunder einen grossen Einfluss auf diese Leute zu behaupten.

Die Haderijjeh sind die Nachkommen der maghribinischen Besatzung des befestigten Schlosses bei Tor, welches Sultan Selim im Anfang des 16. Jahrhunderts erbauen liess. Ihr Name ist wahrscheinlich von dem Wort Had'ar herzuleiten, womit die Beduinen die Städter im Gegensatz zu sich selbst bezeichnen. Rüppell's Schreibung (Haterie) und Ableitung ist irrig. Das Schloss ist längst in Trümmer gefallen, und die Haderijjeh wohnen jetzt eine Stunde südlich von Tor, wo sie Dattel- und Feigenpflanzungen haben. Einige beschäftigen sich mit Fischfang. Diese Haderijjeh, ein der Halbinsel fremder Stamm, stehen bei den Beduinen in keiner grössern Achtung als die Gebelijjeh. Ihre Zahl soll sich auf 50 streitbare Männer belaufen.

Die Tehmi scheinen ihren Gesichtszügen nach aus

Jemen zu stammen: sie haben stark gebogene, zugeschärfte Nasen, durch eine schwache Auskerbung von der Stirn getrennt, sehr schmale, schön gewölbte Augenbrauen, lebhafte, tiefliegende Augen, kleinen, wohlproportionirten Mund, etwas rückstehendes Kinn, beinahe keinen Bart, länglich ovales Gesicht, glattes schwarzes Haar und gelbe Hautfarbe. Der Name Tehmi liesse sich auch von der Provinz Tehameh ableiten. Die Tehmi führen ein unstetes Schifferleben, je nachdem die für den Fischfang günstige Jahreszeit sie hier- oder dorthin ruft. Sie besitzen nördlich von 27° nördl. Br. bei 30 kleinere Fischerboote (Sandal), und ihr beliebtester Aufenthalt ist auf den Inseln Jubal, Tyran, Omosele, wo sie dann und wann ihre Zelte aufschlagen. Da auf diesen Inseln kein Trinkwasser ist, so holen sie es in grossen irdenen Gefässen von Tor, Schurûm und Ainûneh. Bei Abu Schaar, dem alten Myos Hormos, pflegen sie sich im Frühling aufzuhalten, um ihre Ziegen und Schafe zu weiden. Im Sommer lagern sie an den Brunnen südlich von Tor, wo sie mehrere Dattelpflanzungen eigenthümlich besitzen. Im Winter beherbergt sie mit ihren Heerden die Insel Tyran oder auch Omosele. Die Zahl ihrer erwachsenen Männer mag sich auf 70 belaufen. Sie stehen in grosser Verachtung bei den Beduinen, von welchen sie wie Leibeigene behandelt werden.

Ausser den Mönchen des Sinai-Klosters beschränken sich die christlichen Bewohner der Sinaitischen Halbinsel auf wenige Familien, die in Tor ansässig sind. Der Dienst des nahe liegenden Klosters scheint die erste Veranlassung zu ihrer Ansiedelung gewesen zu sein; zwischen ihnen und den Beduinen besteht das Verhältniss von Clienten zu ihrem Schutzherrn.

Die ganze Bevölkerung der Halbinsel zwischen Suez, Akabah und Ras Mohammed, die einen Flächenraum von

Ja Scheich-el-Gebelawi karrib kulle käs'i,

d. i. O Scheich el-Gebelawi, mache alles Ferne nah. Rüppell hält sie für ein äthiopisches Volk. [50]) Die Bischari-Beduinen unterscheiden sich in ihren Zügen von den Ababdeh; die Nase ist weniger gerade, die Lippen sind dicker. Die Bischari sind wild und unbändig.

Die Namen einiger Unterabtheilungen derselben sind: Alliab, welche am nördlichsten wohnen und in die Belgab und Amrat sich theilen; die Gemmatab, die gegen Osten sitzen, die Domaiab mit den Hamadorāb und Schinterab, wovon letztere auch Anak Yabāb heissen und türkischen Ursprungs (Rumi) sein wollen. Als Bischari-Stämme sind noch anzuführen: die Ammarar und Heddendohar, welche letztere in der Nähe von Sawakin wohnen, dessen Einwohner selbst Haddarbi genannt werden. [51])

Nach Heuglin [52]) führen wir noch folgende Stämme an, von denen mehrere mit den bereits genannten identisch sind: Bischarin oder Bischariāb, Hadendoa, Gariab, Gomolāb, Scharāb, Rabamāki oder Nas-el-hamīr, Galoleï, Hansilāb, Samalār, Artegāb, Beranāb, Miktināb, Sigulāb. Alle diese Stämme sprechen dieselbe Sprache, welche wir nach dem Namen des bekanntesten Stammes Bischarisprache nennen wollen, die aber von ihnen selbst und von den Arabern mit dem Namen Begawijjeh oder Megawijjeh bezeichnet wird, offenbar nach dem schon aus den arabischen Geographen bekannten Gesammtnamen all der Nomadenvölker, welche die Wüsten zwischen Oberägypten und dem Rothen Meer bewohnen, der Begah. Ein Theil derselben hat feste Wohnsitze und lebt in ärmlichen Hütten, der grösste Theil aber führt ein unstetes Wanderleben. Eigenthümlich ist es, dass einige Begah-Stämme sich für Abkömmlinge der Römer

(Rûm) ausgeben und Christen zu sein versichern. [53]) Die Begah-Völker scheinen sich vom südlichsten Theil der ägyptisch-arabischen Wüste bis über Sawâkin hinaus zu erstrecken, wo sie an das Gebiet der Hababvölker grenzen, welche bereits in den Bereich der abyssinischen Rasse gehören; denn ihre Sprache ist ein Dialekt des Gez oder Altabyssinischen. [54])

Die Bischari wohnen gegen das Rothe Meer in grösserer Anzahl als gegen das Nilthal und vermitteln allein den Waarentransport von Korosko durch die Nubische Wüste und zurück. Sie sind von feinem, zartem Gliederbau und dunkler, olivenbrauner Hautfarbe. Die Haare tragen sie in eigenthümlicher Perrükenform aufgedreht und reich mit Butter bestrichen; dieser Haarschmuck ist ihre einzige Kopfbedeckung. Ihre Waffen sind Schild und Lanze und lange, gerade, zweischneidige Schwerter mit kreuzförmigem Griff, meistens aus Solingen, den Ritterschwertern des Mittelalters ganz gleich. Die Bischari mit ihren zahlreichen Unterabtheilungen sind ein biederes Hirtenvolk, das in frugalster Weise lebt; Vielweiberei kommt nur bei den Scheichs vor. Viele Stämme haben nie Brot gesehen und kennen es nicht. Der Islam ist nur oberflächlich eingedrungen. Eigenthümlich bei einem Hirtenvolk ist der nur aus uralten religiösen Vorurtheilen zu erklärende Abscheu gegen Käse. Diese Thatsache bestätigte mir neuerdings der hochwürdige Provicar M. Kirchner; auch Makrizi erwähnt dieselbe in seiner Schilderung der Begah-Völker.

Der Centralpunkt der Bischari-Stämme und ihr Zufluchtsort ist der Berg Olba, wo ihr Häuptling residirt. [55]) Nur wenige haben Feuerwaffen und aus diesem Grunde leben sie auch in einer gewissen Abhängigkeit von den Ababdeh. Eine weitere Abzweigung der Bischari sind die Hadârib, welche an der nördlichen Grenze Abyssi-

niens wohnen und sich bis Sawakin hin ausdehnen, welche Stadt sie fast ausschliesslich bewohnen. Auch sie sprechen die Begawijjeh-Sprache.

Als Hauptstämme der Bischari führt ein neuerer Reisender [56]) folgende an: Alliab, Mansurab, Gamhatab, Ereab, Amrab, Hamadab, Balgab, Amarer, Hadendoa, Hallenga, Mit-Kinab, Sukinab, welch letztere die Provinz Takka bewohnen. Die Unterabtheilungen der Hadareb sind: Arteda, Betmala, Harubb, Bartum, Subderat, Ibarekab, Arandoa, Umara.

Die Scheichs der Ababdeh haben sich eine Art Diebssprache gemacht, die von ihnen allein verstanden und dadurch gebildet wird, dass sie an die arabischen Wörter vorzüglich die Silben ka oder ki anhängen. Der Erfinder dieses Rothwelsch ist der verstorbene Hassan Chalīfah, Bruder des jetzigen Wüstenscheichs Hussein Chalifah. [57]) Es wird mit arabischen Lettern geschrieben. Die Ababdeh halten sich für edler als die Bischari und üben über dieselben eine Art von Oberherrlichkeit aus. So treiben ihre Scheichs von den letztern die Steuern für die ägyptische Regierung ein, die übrigens nur im Wege des gegenseitigen gütlichen Uebereinkommens eingehoben werden; denn Steuerbeamte und Kawassen leiden diese freien Stämme nicht. Der Ababdeh-Stamm der Schanatir, welcher sich am Nil im untern Theile Nubiens aufhält, soll die Begawijjeh-Sprache fast ganz vergessen haben und grösstentheils Kenuzi sprechen. [58]) Viele Ababdeh haben sogar das Nomadenleben aufgegeben und sind zu Ackerbauern geworden. So befindet sich eine Ababdeh-Colonie in Derwa in der Nähe von Kenne, wo sie Gründe cultiviren, die ihnen von der ägyptischen Regierung eingeräumt worden sind.

Die Ababdeh bewohnen die Wüste südlich von Kosseir bis über Assuan hinaus. Sie scheinen nicht einge-

wandert, sondern die alte eingeborene Bevölkerung zu sein. Von den Beduinen arabischer Abstammung unterscheiden sie sich durch dunklere Hautfarbe, die fast kupferbraun ist; das Haar tragen sie lang, wie die Nubier. Ihre Waffen sind Speer, Schild und Schwert; doch haben sie jetzt auch schon Gewehre. Sie kennen, wie mir Hadarbe-Kaufleute aus Sawakin versicherten, die Begawijjeh-Sprache, verstehen aber jetzt alle auch Arabisch, dessen sie sich mit einer eigenthümlichen Aussprache bedienen. Sie leben nicht unter Zelten, sondern in Hütten aus Strohmatten. Ihre vier Hauptstämme sind: Gawalijeh, Fukarā, Abudijīn und Aschabāb. [59])

Wir lassen nun Sprachproben der Begawijjeh sowie der Geheimsprache der Ababdeh-Scheichs folgen, welche wir der gefälligen Mittheilung des hochwürdigen Herrn M. Kirchner, apostolischen Provicars für Centralafrika, verdanken.

Gott, *allah* (arab.).
Welt, *to dinnia* (arab.).
Himmel, *tóbra*.
Sterne, *hajúk*.
Sonne, *tói*.
Mond, *éterri (g)*.
Feuer, *toná*.
Luft, *baramta*.
Wasser, *éjam*.
Erde, *totajáh*.
Staub, *uussa*.
Koth, *ortti*.
Meer, *óbhar* (arab.).
Regen, *óbra*.
Wolke, *taáfrad*.
Wind, *barám*.
Wärme, *oqua*.
Kälte, *águara*.
Wüste, *mká*.
Berg, *órba*.
Jahr, *haul* (arab.).
Sommer, *mhakái*.
Winter, *ówie*.
Monat, *óterri (g)*.
Tag, *toi*, Pl. *tina*.
Morgen, *úma*.
Mittag, *othor* (arab.).
Abend, *magrib* (arab.).
Nacht, *hanát*.
heute, *toin*.
gestern, *ĕra*.
Woche, *gimma* (arab.).
Sonntag, *to had* (arab.).
Montag, *to l' etnein* (arab.) u. s. w. für alle Wochentage die arabischen Benennungen mit vorgesetztem *to*.
Fasten, *to básket*.
Leute, *énda*.
Mann, *ótak*.
Weib, *tátaka (t)*.
Vater, *babo*.
Mutter, *ntéto (k)*.
Grossvater, *hobo (k)*.

Grossmutter, *hoto (k)*.
Sohn, *úora*.
Tochter, *tooda*.
Bruder, *ssána*.
Schwester, *tekuata*.
Kopf, *gurma*.
Haar, *tehâma*.
Gesicht, *éfir*.
Haut, *taâda*.
Stirn, *totára*.
Auge, *teléle*.
Ohr, *oônquil*.
Nase, *óğnuff*.
Mund, *ójeff*.
Zahn, *tógura*, Pl. *tégura*.
Zunge, *midá*.
Bart, *schanak*.
Hals, *tómo (k)*.
Schulter, *tesánka*.
Brust, *ádtaba*.
Arm, *harka*.
Hand, *úaja*.
Finger, *tetibala*, Pl. *tetibale*.
Fuss, *raġad*.
Haus, *ogau*, Pl. *ġaua*.
Thür, *óbab* (arab.).
Fenster, *to taka* (arab.).
Bett, *angare (b)*.
Matte, *ómbadj*.
Schüssel, *gadhe*.
Topf, *toua*.
Schale, *to ġarrá*.
Lanze, *tofna*.
Schwert, *mad'd'ad*.
Schild, *ogba*.
Messer, *handjar* (arab.).
Tasche, *túma fáda*.
Kleider, *hakak*.
Sandalen, *teged'd'a*.
Strick, *ólu (l)*.
Brod, *ótám*.
Milch, *teá*.
Bier, *merisa*.
Fleisch, *tóscha*.
Salz, *omoss*.

Butter, *ólá*.
Mittagessen, *tómhasei*.
Abendessen, *ódera*.
Kameel, *ókam*, Pl. *ákam*.
Pferd, *hattá*, Pl. *hattái*.
Kuh, *toschá*.
Stier, *oscha óraba*, d. i. männliches Rind.
Widder, *aérken*.
Schaf, *toanna*.
Bock, *óbók*.
Geiss, *toná*.
Esel, *óme (k)*, Pl. *émak*.
Hund, *ójas*, Pl. *ejs*.
Katze, *okaffa*.
Löwe, *ohad'd'a*.
Tiger, *oihá (m)*.
Gazelle, *ganna*, Pl. *gannai*.
Hyäne (Hyaena crocuta), *meráfé*.
kleine Hyäne (Hyaena striata), *okarra*.
Skorpion, *etakána*.
Schlange, *quoquor*.
Vogel, *ókla*, Pl. *éklé*.
Geier, *ebitt*.
Hase, *helé*.
Strauss, *kwire*.
Ei, *okwaher*.
Baum, *ohindi*.
Dumpalme, *o-dom*.
Gras, *ósjam*.

Monatsnamen:

1. Monat, *tekamté sile*.
2. „ *ñgal allá*.
3. „ *gúmad essur genne*.
4. „ „ *órá*.
5. „ „ *essemha*.
6. „ „ *er'igen*.
7. „ *regeb essur ġenne*.
8. „ „ *er'igen*.
9. „ *to baske*.
10. „ *fatar essur ġenne*.
11. „ „ *er'igen*.
12. „ *tessíle*.

Beiwörter:

weiss, *érab.*
schwarz, *haddal.*
roth, *ádarob.*
grün, *ssóta.*
gelb, *teta (bba).*
braun, *téla (b).*
gross, *uennu.*
klein, *tabalo (b).*
lang, *gumadu.*
kurz, *năgasso (b).*

dick, *rakokko.*
dünn, *jemóm.*
hoch, *takékabu.*
niedrig, *nabau.*
voll, *atabt.*
leer, *hareru.*
gut, *dáibu.*
schlecht, *aféreju.*
grosser Mann, *uenn tákuo.*
kleiner Mann, *tabalo tákuo.*

Zahlwörter:

1 *n̆ga (t).*
2 *maló.*
3 *mhai.*
4 *fad̆d̆eg.*
5 *aji (b).*
6 *assogr.*
7 *assárama (b).*
8 *assemhai.*
9 *as̆chod̆d̆eg.*
10 *tamen.*
11 *tamenógur.*
12 *tamen amaló.*
13 *tamen amhai.*
14 *tamen afad̆d̆eg* u. s. w.

20 *tagu.*
21 *tag-ogur.*
22 *tag-omaló.*
30 *mhaitamu.*
40 *fad̆d̆eg tamu.*
50 *ajibtamu.*
60 *assogr tamu.*
70 *assaráma tamu.*
80 *assemhaitamu.*
90 *as̆chod̆d̆egtamu.*
100 *s̆cheb.*
200 *malas̆che (b).*
1000 *liff.*

Fürwörter:

ich, *ane (b).*
du, *barók.*
er, *baró.*
sie, *bató.*
wir, *hannen.*
ihr, *barák.*
sie, *bará.*
mein, *annibu.*

dein, *beriok.*
sein, *barióhu.*
ihr, *batitohtu.*
unser, *hannebu.*
euer, *barioknae.*
ihr, *bariohnae.*
wer? *áb?*
was? *nanat?*

Zeitwörter:

Ich gehe, *ane heréran (e).* Imperat. *sakká.* Negat. *ba sakka.* Perfect. *an heréra.* Futur. *an herér tibhari* (ich will gehen).

Ich esse, *ane tamani.* Imperat. *tama.* Negat. *ba tama.* Perfect. *ana tama.* Futur. *ana tama tibhari.*

Ich schlafe, *ana duan (e).* Imperat. *dua.* Negat. *ba dua.* Perfect. *ana du (e).* Futur. *ana du tibhari.*

Ich komme, *åeheri.* Imperat. *má.* Perfect. *aneha.*

Gib, *hama.* Nimm, *jiksa.* Komm herauf, *amá.* Komm herab, *gedåha.* Trinke, *guá.* Schlage, *úli.*

Ich schlage dich, *an úli tok-en.*
du schlägst mich, *baruk úli to-e.*
du schlägst ihn, *baruk tu úli.*

Wörter und Redensarten:

viel, *gudab.*
langsam, *males (k).*
oben, *emki.*
wenig, *s̆chellek.*
schnell, *uliá.*
vorn, *surók.*
in, nach, *téha.*
draussen, *arha.*
hinten, *arók.*
unten, *uhi.*
neben, *gaddam.*
guten Morgen, *schomtan.*
guten Abend, *schohauita.*
willkommen, *nehan etta.*
Dank! *hér merija!*
oder *hér ibakka!*

Zur Aussprache des Bischari ist Folgendes zu bemerken:

Die in Klammern stehenden Lautzeichen werden in der Aussprache fast nicht gehört; *s̆ch* lautet wie ein doppeltes sehr breites sch, *g* wie das arabische harte Kaf, *k̇* noch gutturaler. Das Zeichen ʿ drückt den Laut des arabischen Buchstabens Ain aus; *ñg* ist ein Nasenlaut, wie im Wort «Achtung»; *d'd'* ist ein zwischen den Zähnen gequetschtes d.

So kurz auch die eben gegebenen Notizen über die Bischari-Sprache sind, so mögen sie doch immerhin genügen, um einen richtigern Begriff von derselben zu ermöglichen, als dies durch die bisher veröffentlichten Wörterverzeichnisse der Fall war. Auf einen nicht unerheblichen Umstand möchte ich schon jetzt aufmerksam machen: dies ist das ganz eigenthümliche Lautsystem, welches vollkommen von dem der nubischen Sprache ver-

schieden ist. Es scheint mir aus diesem Grunde zweifellos, dass zwischen den Bischari und Kenūzi, so nahe auch die beiden Völker wohnen, keinerlei Stammverwandtschaft besteht. Während im Nubischen der Artikel *ki* oder *gi* lautet und als Suffix erscheint, lautet er im Bischari *to* und wird vorgesetzt, z. B.: *to dinnia* die Welt, *to tajáh* die Erde, *to had* der Sonntag, *to l'etnein* der Montag, *to taka* das Fenster. Auch *o* scheint als Artikel zu fungiren, z. B.: *o ġau* das Haus, *ó bab* das Thor, *o dom* die Dumpalme. Während die Pluralform im Nubischen ziemlich regelmässig durch die Ausgänge *dschi, dschigi* oder *tschi* und *tschigi* gebildet wird, waltet in der Bischarisprache hierfür eine reichhaltigere Formenbildung vor, z. B.: *ganna*, Pl. *gannai*; *hattá*, Pl. *hattái*; hingegen: *toi*, Pl. *tina; tógura*, Pl. *tégura; tetíbala*, Pl. *tetíbale; oġau*, Pl. *ġawa; ok̇am*, Pl. *ákam; ómek*, Pl. *émak; ojas*, Pl. *ejs; ok̇la*, Pl. *éklé.* Fürwörter und Zahlwörter sind in den beiden Sprachen vollkommen verschieden. Die Bischari-Fürwörter haben eher einen semitischen Charakter, welcher den nubischen fehlt. Nur der Ausdruck für «zehn» klingt ähnlich, *timima* im Nubischen und *tamen* im Bischari. Dessenungeachtet wird es nach den bisherigen Sprachproben kaum möglich sein, die beiden Sprachen für anders als sich gegenseitig völlig fremd zu erklären.

Folgende Proben mögen einen Begriff von der Geheimsprache der Ababdeh-Scheichs geben; sie bedienen sich derselben meistens nur im Verkehr untereinander und mit ihren Wekilen, den Chabiren (d. i. Wegführern) u. s. w.

	Arabisch.	Ababdeh-Rothwelsch.
Welt,	*dunja,*	*arkedekinnierka.*
Erde,	*ard,*	*arkelerkad.*
Himmel,	*sama,*	*arkesserkamerka.*

	Arabisch.	Ababdeh-Rothwelsch.
Sonne,	*schems,*	*arkescherkemerkis.*
Mond,	*kamr,*	*arkelkerkamerku.*
Sterne,	*nugum,*	*arkenerkegnerkum.*
Wolken,	*sehāb,*	*arkesserkeherkab.*
Regen,	*matar,*	*markatarka.*
Wind,	*rih',*	*arkelerkih'.*
Nacht,	*leil,*	*arkelerkeil.*
Tag,	*jom,*	*arkeljerkom.*
Morgen,	*sabah,*	*arkelsarkabekah.*
Abend,	*magrib,*	*arkelmerkegragib.*
Stunde,	*sā'ah,*	*serkaarkah.*
Fluss,	*bahr,*	*berhaherker.*
Berg,	*gebel,*	*gerkeberkel.*
Ebene,	*sahlah,*	*serkahlerkah.*
Thal,	*wadi,*	*werkaderki.*
Wüste,	*chala,*	*charkalerka.*
Insel,	*gezīreh,*	*gerkazerkirerka.*
Thiere,	*behāim,*	*berkaherkaierhim.*
Kameel,	*gemel,*	*gerkamerkel.*
Widder,	*charūf,*	*charkelerkuf.*
Pferd,	*husān,*	*hukuserkan.*
Stute,	*faras,*	*farkarerkes.*
Esel,	*humar,*	*hurkumerkar.*
Hund,	*kelb,*	*kerkelerkib.*
Menschen,	*nās,*	*nerkalerkas.*
gut,	*tajjib,*	*tarkajjerkib.*
böse,	*battal,*	*barkatakal.*

Die Beduinen der ägyptisch-arabischen Wüste sind in grosser Abhängigkeit von der ägyptischen Regierung. Eingeschlossen vom Nilthal und dem Rothen Meer, haben sie nur den Weg nach dem peträischen Arabien oder nach Nubien frei. Auch in Betreff seines Gewinns ist der Beduine der ägyptisch-arabischen Wüste auf die ägyptische Regierung angewiesen. Er bewohnt einen wasserarmen, grösstentheils mit unwirthbaren Bergen bedeckten Landstrich, der nichts hervorbringt als spärliche Weide für die Heerden, deren Ertrag, nebst Fischfang an der Küste, seinen Lebensunterhalt nur theilweise deckt. Er muss sich daher nach anderm Erwerb umsehen und

findet ihn nur in der Vermittelung des Waarentransports über den Isthmus, ferner des Verkehrs von Kenne nach Kosseir und von Oberägypten nach Nubien, Abyssinien und dem Sudan. Dadurch ist er abhängig von der Regierung Aegyptens, in deren Händen dieser Handel liegt. Aus demselben Grunde ist der Beduine hier gefügiger und weniger wild als anderswo. [60])

Freier, unabhängiger und unbändiger ist der Bewohner der Libyschen Wüste und der Oasen. Auch hier treten zwei verschiedene Rassen auf, die Beduinen von arabischer und jene von berberischer oder tuaregischer Abkunft. Der Beduine der Libyschen Wüste lebt im Zustand seiner vollen Freiheit und meistens ganz unabhängig von der Regierung Aegyptens, mit Ausnahme einzelner Stämme in der Provinz Fajum. Ausser dem Rechte, die wenigen Karavanen von Aegypten nach den Oasen zu führen und die jährlich aus Westafrika kommende Pilgerkaravane zu geleiten, knüpft ihn kein anderes Band der Abhängigkeit an das Nilthal. Die Beduinen der Libyschen Wüste, insoweit sie zu Aegypten zu rechnen sind, theilen sich in mehrere Stämme (nach Russegger in 24), die im Stande sein sollen, 14—15000 streitbare Männer und dem entsprechend viel Berittene sowol zu Pferde als zu Dromedar zu stellen. [61])

Spärlich sind die Nachrichten, welche uns über die Bewohner der Libyschen Wüste zu Gebote stehen. Westlich von Alexandrien in die Wüste hinein wohnen die Wuld Ali. In der Provinz Fajum waren noch vor kurzem folgende Beduinenstämme ansässig, die theils Ackerbau, theils Viehzucht trieben und den westlichen Theil des Fajum von Medīnet-Fajum gegen den See Birket-el-Kurn hin bewohnten. [62]) Sie unterschieden sich wesentlich von den Fellah und nannten sich selbst Araber, d. h. Beduinen.

Die Fawaid' unter dem Scheich Muk'rib-el-'Ulwâni wohnten am Orte Ghark' [63]), die Berâ'isch unter dem Scheich Abdallah Abu-Bejâd' am Orte Senâro; ihr Scheich war allen andern an Einfluss und Ansehen überlegen.

Der Stamm Harâbi unter dem Scheich Someid-el-Gibâli sass bei Nezlet-Schokêteh, der Scheich des Stammes Ramâh wohnte in Têtûn oder auch in Abu Gendil. Die Beduinen 'Urbân-el-Gawâiz hatten unter ihrem Scheich Omer-el-Masri ihre Gründe bei Minjeh.

Alle diese Stämme hatten Strecken des Culturlandes zur Bebauung angewiesen erhalten und waren daselbst angesiedelt. Someid-el-Gibâli hielt einen förmlichen kleinen Hofstaat und bewirthete oft an hundert Personen, selbst Mohammed-Ali hatte ihm verschiedene Ibadijjen verliehen.

Im Sommer des Jahres 1855 wollte der Vicekönig Said-Pascha diese Beduinen der Rekrutirung unterziehen. Sie widersetzten sich und erklärten, bereit zu sein, sich jeder Besteuerung zu fügen, aber ihre Söhne würden sie nie und nimmer zum Militär abgeben. Da zog der Vicekönig mit einer bedeutenden Macht von regulären Truppen gegen sie, schlug sie in verschiedenen Gefechten, wobei er selbst einmal in grosse Gefahr gerieth und fast den Beduinen in die Hände gefallen wäre. Ein Theil ergab sich an Ahmed-Pascha Parmaksiz, der ihnen Verzeihung zusicherte. Diese Zusage ward aber nicht gehalten, sondern mit grösster Grausamkeit gegen sie verfahren; viele wurden füsilirt, einige vor den Kanonen weggeblasen. Der Rest, aus mehreren hundert Männern bestehend, ward, mit Fesseln beladen, nach Alexandrien ins Arsenal geschickt und zu schweren Arbeiten verwendet. Da man sie aber nicht blos sehr anstrengte, sondern auch schlecht nährte und über Nacht in dem negen Raum einer alten abgetakelten Fregatte einsperrte.

so brach bald unter ihnen eine heftige Epidemie aus, welche sie alle hinraffte. In der Festung Saidijjeh am Nil-Barrage verwendete man einen Theil zu Zwangsarbeiten; auch diese starben schnell dahin infolge der unmenschlichen Behandlung. Auf dem Marsch nach Kairo liess man sie zwei und zwei zusammengekettet gehen. Es kam der Fall vor, dass während des Marsches einer starb; man nöthigte nun dessen Gefährten, den Todten zu tragen, damit von der bestimmten Zahl, die der dienstthuende Offizier abzuliefern hatte, keiner fehlte. Von der ganzen Völkerschaft ist jetzt kaum mehr einer übrig. Der Theil, welcher nicht capitulirte, zog sich in die Wüste zurück, und der Scheich El-Masri, der Häuptling der Gawäiz, schlug sich zwei Jahre lang mit den verschiedenen Wüstenstämmen und drang zuletzt bis Darfur vor. Someid-el-Gibāli, der von Said-Pascha sein Leben erflehte, erhielt von diesem einige Grundstücke in der Provinz Scharkijjeh angewiesen. Wilkinson nennt als Bewohner der Gegend um El-Ghark Beduinen vom Stamme Owainät, die Bauern geworden sind. Sie werden im Bebauen der Felder von einem andern Stamm unterstützt, dem der Samalū, von denen beiläufig dreissig in der Stadt Fajum, der Rest aber ausserhalb in Zelten wohnt. [64]) Mein Gewährsmann, der lange Jahre in Fajum gelebt hatte, nannte diese beiden Stämme nicht.

Die Stämme, welche auf der libyschen Seite Aegyptens wohnen, sind folgende:

	Männer.
1) Gemāid, westlich von Alexandrien . . .	400
2) Wuld Ali, ebendaselbst, bei	2000
3) Goābīs, bei Terraneh und den Natronseen	400
4) Hanādi, durch die Wuld Ali aus der Provinz Behēreh vertrieben, erhielten von Mohammed-Ali Gründe bei Korain im Delta angewiesen	700

Männer.

5) Ingēmi ober Kerdaseh und bei den Pyramiden 100

6) Aulād Suleimān bei Gizeh, 500 Reiter, der Rest ungezählt.

7) Hazāle bei Rigga 70

8) Dthāfa bei Gomon-el-Arūs unter Busch . 500

9) Harābi } wandernde Stämme, die meistens in
10) Fawāid } der Nähe von Fajum wohnen, jeder 1300

11) Hauatta bei Rotha im Fajum 80

12) Fergan bei Senūris 220

13) Samalūs (bei Gambaschi und Ghark Oweināt, jetzt zu Fellah geworden) 674

14) Chuwailid bei Isment 300

15) Gawazi bei Behnesa 1800

16) Muhairib, ebendaselbst, zu nur 800 gezählt.

17) Tarhōna bei Sau und Gaschlut 300

18) Gama bei Tetalich 400

19) Amāim } leben bei Beni-Adij und der Grossen Oase 600?
20) Saadna } 90?
21) Rubēi } 80?

Alle vorhergehenden Angaben Wilkinson's habe ich genau geprüft und besonders über die Namen der Stämme ausführliche Erkundigungen von Beduinen selbst eingezogen, wodurch die Richtigkeit derselben auf das vollkommenste bestätigt wurde. Nur in der Rechtschreibung sind einige Verbesserungen anzubringen. Mein Gewährsmann ist ein Beduine, vom Stamm Ingēmi. Ingēmi zählt 3800 Männer, Samallu wohnen im Fajum, D'a'feh ist richtiger statt Dthafa; die andern Stämme, die er mir aufzählte, heissen: Fawāid, Harābi, Gawāzi, Gehmi, Amāim, Tarhōna, Aulad-Ali mit den Unterabtheilungen Hanādi und Gum'āt, Fergān, 'Azāleh, Huwateh, Muhārib,

Sa'ädneh, Abu Kureischeh (mit weichem Kaf geschrieben), welch letztere von Tahta bis Damenhur wohnen.

Die Tarhōna führen den Namen nach der Landschaft Tarhōna im Gebiet der Regentschaft Tripolis. [65])

Von oberägyptischen Beduinen nennt man zwei Stämme Kater und Bereg bei Girge, die aus wenigen Familien bestehen. Bei Erment sollen etliche Familien des Stammes Aausim leben. Als nördlich von Theben wohnend nennt man die Stämme Embāwi und Ma'äzeh. Der grösste Theil der oberägyptischen Beduinen hat sich angesiedelt und auf das Nomadenleben verzichtet. Sie treiben nebst Jagd auch Viehzucht und Ackerbau. Am westlichen Nilufer sind sie minder zahlreich als am östlichen. Die Mehrzahl besteht aus einzelnen Familien, die von ihren Stämmen aus dem Innern der Wüste sich trennten und somit aufhörten, eigentliche Beduinen zu sein, wenngleich sie noch ihre frühern Stammnamen führen und von den Fellah als Beduinen bezeichnet werden.

Die Beduinen erkennen ihre Stämme gegenseitig an den Brandmalen ihrer Kameele. Einzelne Stämme unterscheidet man an ihrer Aussprache, wie die Wuld Ali, die Harābi, die Gama und Amāim. Einige sogar von demselben Stamm haben verschiedene Accentuation, wie die Fawäid. Die Harābi, Wuld Ali, Fawäid und Gawāzi werden zusammen Sāadi genannt und stammen aus der Gegend von Bengazi und Derna, die Gāma, Amāim, Sāadna, Rubéi und Tarhōna aus Tripolis. [66])

Die Bevölkerung der unter ägyptischer Herrschaft stehenden Oasen ist, mit Ausnahme der Bewohner der grossen Oase Siwah arabisch; in letzterer ist sie berberisch, wie die von Wilkinson und Minutoli gegebenen Sprachproben beweisen [67]), und gehört somit der grossen Völkerfamilie an, die den ganzen Nordrand des afrika-



nischen Continents von den westlichen Grenzen Aegyptens bis nach Marokko hinein bewohnt. [68])

In der Bevölkerung des nordöstlichen Theils des Delta will der bekannte Antiquitätensammler Aug. Mariette vorzüglich semitischen Charakter und die Abkömmlinge der Hyksos erkannt haben. Es lohnt sich nicht der Mühe, das Unwissenschaftliche einer solchen Angabe nachweisen zu wollen. Semitische Elemente sind sicher vorhanden, im Delta so gut wie überall in Aegypten, aber Hyksos mit einiger Sicherheit erkennen zu wollen, gehört in den Bereich des wissenschaftlichen Somnambulismus. Mit reinen Hypothesen ist besonders auf dem Gebiet der altägyptischen Forschungen gar nichts gewonnen. [69])

4. Die Zigeuner in Aegypten.

Ausser den Juden gibt es nur noch eine Völkerschaft, welche, ohne dass die Sage, wie bei diesen, auf ein göttliches Strafgericht hinwiese, zerstreut durch die Länder wandert, nirgends zu Hause und dennoch überall heimisch, aber stets ihre eigenthümlichen Merkmale in Gesichtsbildung, Sprache und Sitten bewahrend. Es ist dies das verrufene Völklein der Zigeuner, das in aller Herren Ländern durch Wahrsagen, Kesselflicken, Musiciren, gelegentlich auch durch gewandte Auffassung des Begriffs vom Eigenthum und Verwechselung von Mein und Dein leichten, sorglosen Unterhalt sich zu erwerben weiss. Während gegenwärtig von europäischen Ländern nur noch Ungarn und Spanien die Zigeuner in ihrer vollen Eigenthümlichkeit aufweisen, da im übrigen Europa die alles mit gleichem Firnis überziehende Civilisation denselben bald ein Ende zu machen droht und sie in Kürze nur noch als ethnographische Curiosa gelten werden, hat der classische Boden des Orients, auf dem eben-

so wie manche Trümmerreste alter Prachtbauten auch nicht wenig alte Völkerruinen unter dem dichten, wild fortwuchernden Gestrüpp türkischer Barbarei den Sturm und das Ungemach von Jahrtausenden überdauerten, die Zigeuner in echter Ursprünglichkeit erhalten. Der Türke und Perser bezeichnet dies Völkerrestchen mit dem uralten Namen Tschingâneh, den er auch als Schmähung und Ausdruck der grössten Verachtung gebraucht. Auffallend ist es, dass in den arabischen Ländern diese Bezeichnung vollkommen unbekannt ist. In Syrien gibt es Zigeuner in beträchtlicher Anzahl, aber sie führen hier den echt arabisch klingenden Namen Nuwār und werden auch als ein besonderer Araberstamm der Beni-Nuwār aufgeführt. In Aegypten wird ihnen der Name Ghagar gegeben. Der Name Nuwār wird zwar auch in Aegypten verstanden, aber man bezeichnet damit besonders in Oberägypten, wo man Nauēr ausspricht, die als Goldschmiede herumziehenden Zigeuner.

Ueber die Zigeuner in Aegypten ist ausser einer kurzen Notiz in Lane's Werk über die jetzigen Aegypter nichts bekannt geworden. Es mögen daher nachstehende Notizen hier ihren Platz finden.

Die Ghagar bilden in Aegypten einen zahlreichen Volksstamm, der nach bekannter Zigeunerart seinen Unterhalt gewinnt, indem die Männer als Kesselflicker, Affenführer, Seiltänzer oder auch als Schlangenfänger (die Psyllen Herodot's) sich im Lande herumtreiben, während die Weiber als Tänzerinnen, Buhlerinnen und Wahrsagerinnen sich Geld verdienen. Uebrigens erhellt aus vielen übereinstimmenden Nachrichten, die ich einzog, dass ausser dem Handel mit Eseln, Pferden und Kameelen, den sie mit Vorliebe betreiben, fast der ganze Kleinhandel Aegyptens, welches sie nach allen Richtungen als Kleinverkäufer, Hausirer (Bad'd'äa'h) durch-

ziehen, vollkommen in den Händen der Ghagar ist. Sie machen ihre Einkäufe in Kairo, wo sie den einheimischen Kaufleuten wohlbekannt sind, besuchen die grossen Messen von Tanta, deren zwei jährlich abgehalten werden, dann die erst seit etwa zehn Jahren in Aufschwung gekommene Messe, die drei Stunden von Beni-Suef zum Geburtsfest des heiligen Schilk'äni (Mauled-esch-Schilk'äni) alljährlich im Monat Mai abgehalten wird. Auf diesen Messen vermitteln sie einen sehr bedeutenden Waarenumsatz und machen so schöne Gewinste, dass reiche Ghagar gar nicht zu den Seltenheiten gehören. Während so ein Theil Handel treibt, lebt ein anderer in Kairo als Schlangenfänger (H'äwi) [70]) und als schlangenfressende Derwische (Rifäijjeh), und so mancher Reisende hat in Kairo die ekelhaften Leistungen der letztern gesehen, ohne zu ahnen, dass hinter der mohammedanischen Derwischmaske der Zigeuner versteckt ist. Diese letztere Klasse kommt oft mit den europäischen Reisenden in Berührung und leistet den Naturforschern willkommene Dienste, indem sie alle Arten von Wüstenthieren, Schlangen mit und ohne Giftzähne, Eidechsen, Uromastix, Wüstenratten, Schakale, Wölfe, Stinkthiere u. s. w., stets bereit haben und lebendig oder todt in kürzester Frist liefern. Die Behendigkeit, mit der diese Leute Schlangen aufzufinden und zu fangen wissen, ist wirklich überraschend. Mit einem Palmstab bewaffnet, womit er an die Mauern und Decken klopft, und mit einer Rohrflöte, durch deren Ton er die Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln herauszulocken vorgibt, bleibt selten eine von einem H'äwi vorgenommene Hausdurchsuchung fruchtlos, was allerdings aus dem Grunde erklärlich ist, dass in vielen der alten Häuser Kairos sich Schlangen aufhalten, die aber fast immer dem harmlosen Geschlecht der Nattern angehören. Dennoch flössen sie den Bewohnern grossen Schrecken

ein, und niemand würde es wagen, ein Gemach zu betreten, wenn der H'âwi erklärt hat, dass eine Schlange darin sei.

Der Name Ghagar ist ein ganz allgemeiner, womit alle Zigeuner bezeichnet werden; nach ihrer eigenen Angabe zerfallen sie in verschiedene Stämme. Alle geben sich aber für echte Araber aus und thun sich auf ihre rein arabische Abstammung viel zugute. Sie geben an, aus dem Westen, also aus Westafrika eingewandert zu sein; über den Zeitpunkt, wann dieses Ereigniss stattfand, wissen sie nichts Bestimmtes zu berichten. Für die Richtigkeit dieser Angabe spricht übrigens auch der Umstand, dass sie sich ohne Ausnahme zur Religionssekte der Malikiten bekennen, welche bekanntlich in ganz Nordwestafrika die herrschende unter den vier orthodoxen Sekten des Islam ist. Alle führen ein unstetes Wanderleben und versehen sich hierzu mit eigenen Wanderbewilligungen, die von dem Scheich der Gilde der Rifâi-Derwische oder der Polizei ausgestellt werden.

Am zahlreichsten ist allenthalben in Aegypten der Stamm, welcher mit dem Namen Ghawâzi bezeichnet wird. Er hat fast in allen grössern Städten und Dörfern seine in allen Künsten der Verführung wohlbewanderten Vertreterinnen, welchen die Schönheit eine sehr gefährliche Waffe verleiht. Sie bezeichnen sich selbst mit dem Namen Berâmikeh, d. i. Bermekiden, und scheinen somit ihren Ursprung auf das in der Geschichte des Orients hochberühmte Geschlecht der Bermekiden zurückzuführen, das, nachdem es die höchsten Würden des Khalifats bekleidet hatte, von dem Khalifen Harun-er-Raschid gestürzt und vernichtet ward. Zugleich sind sie aber auf ihre Beduinenabstammung sehr stolz. Sie führen in der That auch ein wahres Beduinenleben, halten sich fast immer unter Zelten auf und ziehen

von einem Jahrmarkt zum andern. Alle Ghaziehmädchen wählen ohne Ausnahme das leichte Handwerk der Tänzerinnen und die ältern treiben Wahrsagerei. Sie verheirathen sich selten, bevor sie sich ein kleines Vermögen erworben haben, und wählen oft zu ihren Gatten ihre Sklaven. Der Mann einer Ghazieh ist überhaupt selten mehr als ihr Diener, der die Flöte bläst oder die Handtrommel schlägt, wenn sie tanzt, oder auch ihr neue Bekanntschaften zubringt. Beispiele, dass eine Ghazieh einen Dorfscheich heirathet, sollen nicht selten sein, und, was merkwürdiger, ihre eheliche Treue soll dann ebenso gewissenhaft sein, als ihr früherer Lebenswandel leichtfertig war. [71])

Die Ghawāzi sprechen den allgemeinen Zigeunerdialekt, dessen sich auch die andern Stämme bedienen.

Die Zigeuner Oberägyptens nennen sich selbst Saāideh, d. i. Leute aus Said, d. i. Oberägypten. Sie ziehen im Lande herum und betreiben Wahrsagerei, Kleinhandel oder den Verkauf von Eseln und Pferden. Ihre Züge sind echt asiatisch, die Hautfarbe dunkelbraun, die Augen stechend schwarz, das Haar schlicht und ebenfalls schwarz. Die Weiber tätowiren sich oft blau an den Lippen, Händen und auf der Brust; in den Ohren tragen sie grosse messingene Ohrgehänge, um den Hals Schnüre von blauen und rothen Glasperlen. Sie wahrsagen mittels Muscheln, die sie in einem ledernen Schnappsack tragen, der über die Schulter geworfen wird; je nach den Gruppirungen der Muscheln, die mit der Hand geworfen werden, wollen sie die Zukunft erkennen. Im Sommer, um die Zeit, wenn der Nil zu steigen beginnt, sieht man sie häufig in den Strassen von Kairo, wo sie leicht an ihrem ledernen, über die Schulter gehängten Schnappsack, sowie an dem eigenthümlichen

Ruf zu erkennen sind, den sie erschallen lassen: «nibejjin-ez-zein», d. i. wir wahrsagen Gutes und Schönes, oder auch «nidmor-el-ghāib», d. i. wir finden Verlorenes auf. In Kairo hält sich eine zahlreiche Gesellschaft solcher Wahrsagerinnen auf, welche auf die Leichtgläubigkeit der Kairiner speculirt; sie wohnen alle zusammen in einem Gebäude, das Hōsch Bardak heisst und knapp unter der Citadelle gegenüber der Moschee des Sultans Hassan liegt. Mit ihnen concurriren die maghrebinischen Zauberer und Wahrsager, deren besonders das innere Afrika, namentlich Darfur, die grösste Anzahl liefert. Man kann sie an den Strassen sitzen und aus Karten oder Sand wahrsagen sehen. Die Wahrsagerei aus dem Sande, Ilm-er-raml genannt, ist alt im Orient und dürfte dem Leser schon aus «Tausendundeine Nacht» bekannt sein, wo sie eine grosse Rolle spielt.

Weitere Stammnamen sind H'aleb oder auch Schah'äini und T'at'ar. Die Weiber sind fast alle Wahrsagerinnen, die Männer, welche dem letztgenannten Stamm angehören, grösstentheils Hufschmiede oder Kesselflicker und werden auch mit dem Namen A'wwādāt oder Mua'merrātijjeh bezeichnet. Auch unter den Ghagar gibt es viele Schmiede, welche die Messingringe machen, die sowol an den Fingern und Armgelenken als auch an den Ohren, der Nase und dem Halse getragen werden.

Die zahlreiche Klasse von Leuten, die mit abgerichteten Affen herumziehen und sie für Geld sich produciren lassen, deren man viele in Kairo sehen kann, wo sie besonders auf der Ezbekijjeh nie fehlen, gehören fast alle dem Zigeunerstamm an und man bezeichnet sie hier mit dem Namen Kurudāti (von kird, der Affe). Von demselben Volk sind auch die Athleten und Gymnastiker, die unter dem Namen Bahlawān bekannt sind und in grössern Städten bei Jahrmärkten und festlichen

Gelegenheiten sich einfinden. Besonders zum Fest 'Id-ed-d'ah'ijjeh kommen sie in grosser Anzahl nach Kairo.

Alle diese verschiedenen Unterabtheilungen, in welche die ägyptischen Zigeuner zerfallen, sprechen dieselbe Diebssprache, die sie Sīm nennen. Ueber die Bedeutung und den Ursprung dieses Worts ist nichts Gewisses zu erfahren; nach den Angaben der Eingeborenen soll das Wort sīm etwas Verborgenes oder Geheimnissvolles bedeuten. Mit dem Ausdruck sīm bezeichnet man eine Art unechten, blos äusserlich vergoldeten Golddraht, der aus Oesterreich importirt wird. Die einzigen Bahlawān sollen eine andere Sprache haben, wovon ich mir jedoch leider keine Proben verschaffen konnte; auch scheint mir diese Angabe nicht ganz zuverlässig.

Folgendes kleine Wörterverzeichniss möge zur Beurtheilung der Sprache dienen. Dasselbe ward von verschiedenen Individuen gesammelt, und meine Hauptautorität hierbei war ein Scheich Mohammed Merwān in Kairo, der sich selbst den pomphaften Titel: Scheich aller Schlangenfänger Aegyptens, beilegte. Ausserdem befragte ich mehrere Zigeunerinnen aus Oberägypten, welche einen etwas verschiedenen Dialekt zu sprechen scheinen. [72])

Hauptwörter:

Wasser, *möge, himbe* S.
Brot, *schenūb, bischle* S.
Vater, *a'rūb;* mein Vater, *a'rūbi;* auch *āb;* mein Vater, *abamru.*
Mutter, *kodde;* meine Mutter, *koddēti;* Pl. *kadāid.* Bedeutet auch allgemein Weib, Frau.
Bruder, *sem'*, oder *chawīdsch;* mein Bruder, *sem'i*, dein Bruder, *sem'ak* oder *chawīdschak.*
Schwester, *sem'ah* oder *ucht;* deine Schwester, *sem'atak* od. *uchtamrak. Sem'ah* heisst im allgemeinen Mädchen, sowie *sem'* Knabe. *Sem'ah behīleh*, ein schönes Mädchen.
Nacht, *ghalmūz'.*
Pferd, *soh'lij, husānāish* S.
Esel, *zuwell.*
Kameel, *hantīf.*
Büffel, *en-naffāchah.*
Lamm, *mizghāl, minga'esch* S., *churrāf* S.
Baum, *chudrumān, schagarā-isch* S.
Fleisch, *a'dwāneh, mahz'ūz'ah* S.

Huhn, *en-nebbāscheh.*
Fett, *barūah.*
Geist, Engel, Teufel, *aschūm.*
Hölle, *ma-anwāra,* d. i. Feuer. Zünde das Feuer an, *add-el-ma-anwāra.*
Dattel, *ma-ahli, mahalli* S.
Gold, *el-ma-asfar, midhābesch* S.
Silber, *bītūg.*
Eisen, *hadīdāisch.*
Korn, *duhūbi, duhūba* S.
Jäger, *dabāibi.*
Zauberer, *tur'aīj.*
Stein, *hoggēr.*
Land, Gegend, *anta,* Pl. *anāti.*
Oheim, *a'rūb.*
Tante, *a'rūbeh.*
Milch, *raghwān, hirwān* S.
Zwiebel, *musannin, mubsālsche* S.
Käse, *el-mehartēmeh, mahārteme* S.
Saure Milch, *atreschent, mischsch.*
Durrah, türkisches Korn, *handawīl, mugadderījeh* S.
Bohnen, *buhūs.*
Hund, *sannō.*
Wolf, *dibāisch.*
Messer, *el-chūsah.*
Fuss, *darrāgeh, er-raghāleh* S., *mumeschschajāt* S.
Kopf, *kamūchah, dumācheh* S.
Auge, *bas's'ās'eh, huz'z'ārah* S.
Dieb, *damāni.*
Hand, *schammāleh* (bedeutet auch fünf).
Norden, *baharāisch.*
Süden, *kiblāisch.*
Osten, *scharkāisch.*
Westen, *gharbāisch.*
Kaffee, *magāswade* S.
Kleid, *sarme* S.
Schuh, *merkubāisch.*
Nase, *zenūnāisch* S.
Ohr, *widn;* dein Ohr, *widnamrak* S. oder *mudānsche* S.
Kuh, *mubgārsche* S.
Ochs, *mutwāresch* S.
Fluss, *mistābhar* S.
Palme, *minchālesch* S.
Zelt, *el-michwāschesch* S.
Holz, *machschābesch* S.
Stroh, *tibnāisch* S.
Christ (der), *el-annāwi.*
Ei, *mugah'rada* S.
Feuer, *el-mugānwara* S. Zünde das Feuer an, *walla' isch-el-mugānwara.*
Essen (das), *esch-schimleh.*
Sack, *migrābesch* S.
Arm, *el-kemmāscheh* S. Meine Hand schmerzt mich, *kemmaschtu waga'āni.*
Haar, *scha'rāisch* S.
Taback, *tiftāf* S.
Berg, *migbālesch* S.

Beiwörter:

garstig, *schalaf.*
schön, *behīl;* ein schönes Mädchen, *sem'ah behīleh.*

Zahlwörter:

1 *mach.*
2 *machein.*
3 *tūlit* S. oder *telāt machāt.*
4 *rūbi'* S. oder *arba'ah machāt* u. s. w.
5 *chūmis* S.
6 *sūtet* S.
7 *sūbi'* S.
8 *tūmin* S.
9 *tūsa'* S.
10 *ūschir* S.

Zeitwörter:

geh, *fell;* ich ging, *felleit.*
komme, *e'ūtib.*
sage, *agmu;* ich sagte, *agēmtu.*
sitze, *wātib.*
schlage, *ih'big;* er schlug, *h'abag;* *haj jihbig,* er schlägt noch; er schlug, *habasch* S.
wir assen, *raccheina* oder auch *schamalna.*
wir tranken, *mawwagna;* ich trank, *mawwagt* oder auch *hambatt* S.
er schnitt, *schaffar.*
er rief, *nabbat'.*
er starb, *entena.*
er tödtete, *tena;* er tödtet, *jitni.*
er schläft, *jidmuch;* ich schlief, *dammacht.*
er reitet, *jita'lwan.*
er gibt, *jikif;* er gab, *kaf.*
er stiehlt, *jiknisch;* er stahl, *kanasch.*
er kocht, *jitabbig;* er kochte, *tabbag.*
er schlachtet, *jitni:* er schlachtete, *tena.*
er sah, *haseb.*
er lacht, *biarra'.*
komme, *igdi* S.; er kam, *gādat.*
sitze, *ukriz.*
stehe auf, *ūtib.*
er heirathete, *etkaddad.*

Das vorstehende Wörterverzeichniss genügt, um über den Charakter dieser Sprache wenigstens theilweise ins Klare zu kommen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass wir es mit einer Diebssprache, einem Rothwelsch zu thun haben, dessen sich die Zigeuner bedienen, um von Fremden nicht verstanden zu werden. Entscheidend hierfür ist der Umstand, dass sie untereinander meistens Arabisch sprechen und das Sīm nur vor Fremden gebrauchen. Einzelne Ausdrücke sind für eine Diebssprache im höchsten Grade bezeichnend, so z. B. schammāleh, die Hand, von der arabischen Wurzel «schamala», zusammenfassen, also: die Zusammenfassende, oder: bas's'ās'eh, das Auge, von der Wurzel «bas's'a», spähen, also: die Spähende (das Wort «Auge» ist im Arabischen weiblichen Geschlechts). Alle grammatikalischen Formen sind mit Ausnahme der Suffixfürwörter, die nicht ganz klar sind, vollkommen arabisch. Hingegen finden sich dennoch manche Wörter vor, die offenbar fremdartigen Ursprungs sind und also wahrscheinlich von Westen hergebracht

wurden, von wo die Zigeuner nach Aegypten eingewandert zu sein vorgeben. Solche Wörter sind: zuwell, der Esel, aschūm, der Geist, bītūg, Silber, Geld, atreschent, sauere Milch, welch letztes Wort ganz koptisch anklingt, sannō, Hund, handawīl, türkischer Mais, ein Wort, dessen sich übrigens auch die ägyptischen Fellah bedienen. Auch hantīf, das Kameel, barūah, das Fett, buhūs, Bohnen, damāni, Dieb, sind Fremdwörter, obwol sie nicht unarabisch klingen.

Eine Vermuthung, die zu prüfen mir die Mittel fehlen, ist es, dass vielleicht manche dieser Wörter sich aus dem Berberischen erklären liessen. Am überraschendsten aber ist es, dass sich namentlich unter den Zeitwörtern einzelne vorfinden, welche in den altarabischen Wörterbüchern, obwol sie jetzt durchaus nicht mehr im Gebrauch sind, als echt arabisch angeführt werden. Das Wort «h'abag», er schlug, findet sich schon in Feiruzabadi's grossem Wörterbuch Kamūs; schaffara, er schnitt, hängt offenbar mit dem altarabischen schufrah, das Messer, zusammen; nabbata, er schrie, ist nicht unwahrscheinlich mit dem alten generischen Namen Nabat (Plur. Anbāt) in Verbindung zu setzen, womit die Araber alle anders redenden Völker bezeichneten, was die Griechen mit dem Wort «Barbaren» ausdrückten. Auffallend ist aber vor allem das Wort wātib, sitzen, das nach den arabischen Lexikographen im altarabischen Dialekt der Himjaren dieselbe Bedeutung hat, während ūtib und e'ūtib in der Bedeutung dem neuarabischen «watab», aufspringen, entsprechen.

Ich beschränke mich darauf, diese philologischen Thatsachen hier zu verzeichnen, ohne gewagte Schlüsse daran zu knüpfen, für welche das vorhandene Sprachmaterial kaum genügenden Anhalt bietet. Leider scheinen die alten ursprünglichen Wörter immermehr in

Vergessenheit zu gerathen und durch ein nach conventionellem Schema aus dem Arabischen gebildetes Kauderwelsch ersetzt zu werden. So erklärt es sich, dass die ägyptischen Zigeuner für die Farben, für Sonne, Mond, Erde, Feuer und viele der wichtigsten Begriffe blos die arabischen Bezeichnungen kennen und die alten eigenthümlichen Benennungen wahrscheinlich gänzlich vergessen haben.

Anmerkungen und Berufungen zum zweiten Buch.

1) Für diese Vermuthung spricht der Umstand, dass sich in der ägyptischen Sprache die einzelnen charakteristischen Merkmale der semitischen Sprachen zwar vorfinden, aber auch zugleich ein fremdes, nicht semitisches Element darin nachweisbar ist, welches sich am besten durch die Vermischung der Einwanderer mit den Urbewohnern erklären liesse.

2) Dieses Denkmal ist aus dem Grabe des Chnum-Hotep in Beni-Hassan und wurde zuerst von Champollion bekannt gemacht. H. Brugsch veröffentlichte es wieder in seiner Histoire d' Egypte, I, 63, nach Lepsius, Denkmäler, II, 131, 132. Der in Hieroglyphen ausgedrückte Name des semitischen Häuptlings lautet Abu-Scha, womit ich den biblischen Namen Abischai (1. Samuel, 26, 6) vergleiche.

3) Die Schreibart Amr-Ibn-el-As kommt häufig selbst in arabischen Werken vor, richtiger ist jedoch Amr-Ibn-el-Asi; man sehe hierüber Nawawi, Biographical Dictionary, edited in Arabic by Dr. F. Wüstenfeld (Göttingen 1844), S. 478.

4) Dr. M. G. Schwartze, Koptische Grammatik. Herausgegeben von Dr. H. Steinthal (Berlin 1850), S. 10.

5) Brugsch, Alte Geographie von Aegypten (Leipzig 1857), S. 236.

6) Brugsch, a. a. O.

7) A. v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus (Wien 1853), S. 1.

8) Makrizi, Abhandlung über die in Aegypten eingewanderten arabischen Stämme. Herausgegeben und übersetzt von F. Wüstenfeld (Göttingen 1847), S. 81.

9) Sir Gardener Wilkinson sagt: „Much indeed may be learnt from the character of the modern Egyptians and notwithstanding the infusion of foreign blood particularly of the Arab invaders, every one must perceive the strong resemblance they bear to their ancient predecessors. It is a common error to suppose that

the conquest of a country gives an entirely new character to the inhabitants. The immigration of a whole nation taking possession of a thinly peopled country will have this effect, when the original inhabitants, are nearly all driven out by the newcomers; but immigration has not always and conquest never has for its object the destruction or expulsion of the native population, they are found too useful to the victors and as necessary for them as the cattle or the productions of the soil.“ (The ancient Egyptians, London 1854, I, 2.) — Den besten Beweis für den Einfluss, welchen das koptische Element auf die arabischen Eroberer ausübte, liefert die grosse Anzahl von koptischen Wörtern, die noch gegenwärtig, nachdem die koptische Sprache längst schon ausgestorben ist, in dem ägyptischen Dialekt des Arabischen sich vorfinden. Nachstehende Liste ist noch keineswegs vollständig.

Koptisch.	Arabisch.	Bedeutung.
pors,	*bursch*,	Binsenmatte.
pekrore,	*bah'rūr*,	Frosch.
mres,	*merīsi*,	Südwind.
scheyni,	*schuneh*,	Magazin.
roman (Champollion Grammaire égyptienne, S. 86)	*rummān*,	Granatapfel.
seschnin (Champollion, S. 75),	*beschnīn*,	Lotos.
emsah,	*timsah'*,	Krokodil.
tala, *tale*, *talo*,	*tārī'*,	Steuerregister.
perpe,	*birbi*,	Tempel.
iehrai, *eaheratf*,	*'aïhūr*,	Angesehener (honoratiores der Gemeinde bei den christl. Kopten).
tobe,	*tūb*,	Ziegel.
tereschrosch (rubicundum esse),	*bascherosch*,	Flamingo.
beg,	*bugg*,	Weih (altägyptisch: ***bak***; Champollion, S. 61).
oipe,	*weibeh*,	ein Vollmass.
ertob,	*ardeb*,	detto.
belhol,	*balah'*,	Datteln.
gela (accendere, comburere),	*gilleh*,	getrockneter Thiermist zum Brennen.
ser (Champollion, S. 51 und Rougé, Etude sur une stèle égypt., S. 29)	*zurāfeh*,	Giraffe.
leban,	*libān*,	Tau, Seil.
lebt,	*lift*,	weisse Rübe.

Koptisch.	Arabisch.	Bedeutung.
garampo,	*krumb*,	Kohl.
schonte,	*sont*,	Acacia nilotica.
bettyke,	*battīch*,	Wassermelone.
schamar,	*schamar*,	Fenchel.

10) Brugsch, I, 73.

11) Pruner, Krankheiten des Orients, S. 60.

12) Zum Schutz gegen das böse Auge hängen die Bauern den Kindern auch Thierzähne um den Hals. Scherbini, Hezz-el-Kuhūf, arabischer Text, Ausgabe von Bulak, S. 17.

13) Abdalonymus, bei Curt. Rufus (IV, 1, 3), König von Sidon, ist offenbar ein arabischer Name. Derselbe erwähnt auch arabische Bauern im Libanon (IV, 2, 11). Der bei römischen Autoren vorkommende Königsname Aretas (Hārith) ebenso wie Obodas ('Ubeid) ist echt arabisch. Auch der Name Abulites ist semitisch und entspricht dem arabischen Abu Leith (Curt. Rufus, V, 2, 9).

14) Näheres hierüber sehe man bei Lane, „The manners and customs of the modern Egyptians" (London 1846), I, 40 fg.

15) A. v. Kremer, S. 41.

16) In der Schilderung des Characters des ägyptischen Mohammedaners folge ich gern der vortrefflichen Darstellung von Lane, a. a. O., S. 377.

17) Hammer-Purgstall, Gashali's O Kind! Arabischer Text (Wien 1838), S. 5.

18) Mengin, Histoire de l' Egypte sous Mehmed-Ali (Paris 1823), I, 385.

19) Der Brauch der Zikr datirt übrigens schon vom Anfang des Islam, wie aus einer Stelle in Wakidy erhellt. Vgl. A. v. Kremer, History of Muhammed's campaigns by al Wakidy. Bibliotheca Indica (Kalkutta 1856), S. 337, l. 21.

20) Aehnliches erzählt Lane, I, 317.

21) Wie Burton versichert im „Sind. Pilgrimage to Mekka and Medinah", I, 227. Hieran erinnert auch die Sitte der Römer, die Horaz (Od. I, 5) erwähnt:

> . . . . me tabula sacer
> Votiva paries indicat uvida,
> Suspendisse potenti
> Vestimenta maris deo.

Der Pilger in der Wüste weihte also ein Stück seines Gewandes zum Dank für die Errettung aus der Gefahr der Reise. Sicher ist es, dass ähnliche Bräuche, die sich bei allen Völkern vorfinden, auf uraltem Herkommen fussen. Die Expedition des

Propheten Mohammed nach Dat-er-Rikā', die von allen seinen Biographen angeführt wird, hatte wahrscheinlich einen solchen mit Fetzen behangenen Baum zum Ziel, welcher Gegenstand abergläubischer Verehrung war. Ein ähnlicher Baum ist die „Fetzenmutter“ Umm-esch-scharamit, eine alte Tamariske zwischen Dar-el-beida und Suez. Ueber die weite Verbreitung dieses uralten Baumcultus unter fast allen Völkern lese man Unger's lehrreiche Abhandlung: Der Stock-am-Eisen in Wien und seine Bedeutung, in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jahrgang, Juliheft (Wien 1859), S. 190.

22) Lane, I, 391.

23) Schon Tacitus sagt: .... projectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent, inter se nihil inlicitum. Histor. V, 5.

24) Makrizi, Geschichte der Kopten. Herausgegeben von F. Wüstenfeld (Göttingen 1845), S. 49.

25) Lane's Ansicht (II, 313), dass das Volk, welches den alten Aegyptern am nächsten verwandt ist, die Nubier seien, ist ganz unhaltbar. Die Nubasprache ist ein Negerdialekt, wie später ausführlich nachgewiesen wird.

26) Pruner, S. 467.

27) In den Bergen unterhalb Beni-Hassan hat sich eine Inschrift erhalten, die ich gern auf diesen Johannes beziehen möchte; sie ist in ihrer Einfachheit des christlichen Märtyrers würdig. Brugsch fand zuerst in diesen Bergen, welche den verfolgten Christen oft als Zufluchtsstätte dienten und wo die zahlreichen Höhlen sichern Versteck gewährten, eine koptische Inschrift, welche lautet: „Sprechet Gebete für mich, den Armen. Ich bin Johannes.“ Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten, S. 90.

28) Makrizi, a. a. O.

29) Rüppell, Reise in Nubien und Kordofan, S. 98.

30) Brugsch, Alte Geographie von Aegypten, I, 150.

31) Ueber den Dongoladialekt vergleiche man das Wörterverzeichniss in Minutoli's Reise zum Tempel des Jupiter Ammon (Berlin 1824), S. 324 fg. Leider ist die Transscription nicht sehr correct.

32) Rüppell, S. 63. Mir fehlen leider in Kairo alle literarischen Hülfsmittel, um die Richtigkeit des von Rüppell angegebenen Datums der Bekehrung der Nubier prüfen zu können.

33) Rüppell, S. 32. Siehe auch: Rossi, La Nubia e il Sudan (Konstantinopel 1858), S. 118.

34) Rossi, a. a. O. In diesem Werke werden zwar die nubischen Dialekte mit der Sprache der Nubaneger in einer zu Ende des Werks beigefügten Sprachtabelle verglichen, allein die

Anzahl der Wörter ist zu gering und die Umschreibung, wie es scheint, zu ungenau, um daraus mit einiger Sicherheit Schlussfolgerungen abzuleiten. Einen Begriff von dem unwissenschaftlichen Charakter des Buchs möge der Umstand geben, dass unter der Rubrik der altägyptischen Sprache in der beigefügten Sprachentabelle mit einem Anachronismus von mindestens 3000 Jahren das angebliche altägyptische Wort für Taback angeführt wird. Das einzige mir bekannte Vocabular der Koldagi-Negersprache ist von Rüppell, a. a. O., S. 370 fg., gegeben worden. Hiernach stelle ich folgende Wörter zusammen:

Koldagi.	Nubisch.	Bedeutung.
oar,	*ur (ki)*,	Kopf.
aul,	*agil (ki)*,	Mund.
gehl,	*nel*,	Zahn.
uilge,	*ulū (ki)*,	Ohr.
teh,	*ti*,	Kuh.
kehl,	*gel (ki)*,	Gazelle.
esch,	*itschi (gi)*,	Milch.
goulu,	*karū (gi)*,	Schild.
nundo,	*anaddi*,	Mond.
bera,	*ueru*,	eins.
ora,	*ouu*,	zwei.
todje,	*toski*,	drei.
kenju,	*kemsu*,	vier.
tessu,	*didschu*,	fünf.

Aus dieser Vergleichung ergibt sich auf das unzweifelhafteste die Verwandtschaft der Koldagi-Sprache mit der nubischen.

35) Wilkinson, Modern Egypt and Thebes, II, 312.

36) Burton, a. a. O., I, 214. Burton ist ein Reisender, welcher so sehr nach effectvollen neuen Bemerkungen hascht, dass seine Ansichten nicht viel Vertrauen einflössen.

37) Pruner, S. 62.

38) Burton, I, 347.

39) Burton, I, 352.

40) Burton, I, 212.

41) Ritter, Erdkunde von Arabien, II, 313.

42) Wilkinson, a. a. O.

43) Rüppell, S. 191.

44) Der Name Huteimi ist wol richtiger als Tehmi. Sie sind die Ichthyophagen des Agatharchides und Diodor's von Sicilien. Vgl. Ritter, a. a. O., I, 175, 176, 207, 213; II, 218, 271, 272, 307, 452.

45) Dieser Name ist verderbt, ich bin aber ausser Stande, die richtige Lesart hierfür anzugeben.

46) Rüppell, S. 198.

47) Russegger, Reise in Griechenland, Unterägypten, dem nördlichen Syrien und südöstlichen Kleinasien (Stuttgart 1841), I, 379.

48) Nachrichten, gesammelt von einem in Kosseir geborenen und ansässigen Kaufmann.

49) Wilkinson, II, 380 fg.

50) Rüppell, S. 212.

51) Wilkinson, II, 395, wo die Sprachproben des Bischaridialekts gegeben werden.

52) Heuglin, Reise in Nordostafrika, in den Geogr. Mittheilungen, 1860, IX.

53) Dies Factum bestätigt mir neuerdings der hochwürdige Provicar M. Kirchner.

54) Th. v. Heuglin, Die Habab-Länder, S. 370.

55) Gebel-el-Elbeh, Wilkinson, II, 394.

56) Rossi, S. 125.

57) Siehe hierüber die übereinstimmende Aussage Rossi's, S. 128.

58) Rossi, a. a. O.

59) Wilkinson, a. a. O., II, 386.

60) Russegger, I, 379.

61) Russegger, I, 378.

62) Diese Notizen verdanke ich einem eingeborenen christlichen Kaufmann, der lange Zeit im Fajum lebte.

63) Ueber diesen Ort Ghark vgl. Makrizi, S. 100. Wilkinson, II, 351, schreibt El-Gherek.

64) Wilkinson, Handbook for Egypt (London 1847), S. 256. Die Liste der Stämme, die Mengin in seiner „Histoire de l' Egypte", II, 307, gibt, scheint nicht ganz verlasslich zu sein.

65) Dr. H. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika (Gotha 1857), I, 74.

66) Wilkinson, II, 352.

67) Wilkinson, II, 378. Minutoli, S. 313 fg.

68) Barth, I, 243: „Es würde jedenfalls wissenschaftlicher sein, diesen ganzen grossen Stamm, der noch heute von den äussersten Ausläufern des Atlas bis über den sogenannten Niger und bis in das Herz des Sudan und vom Atlantischen Ocean bis nach Siwa und Kauär verbreitet ist, (statt Berber) noch heute Mazigh oder Imoscharh zu nennen. Diesen Gesammtnamen würden sich alle so verbreiteten Bruchstücke dieses grossen Stammes gern gefallen lassen, während sie meist den Namen Berber mit Verachtung zurückweisen."

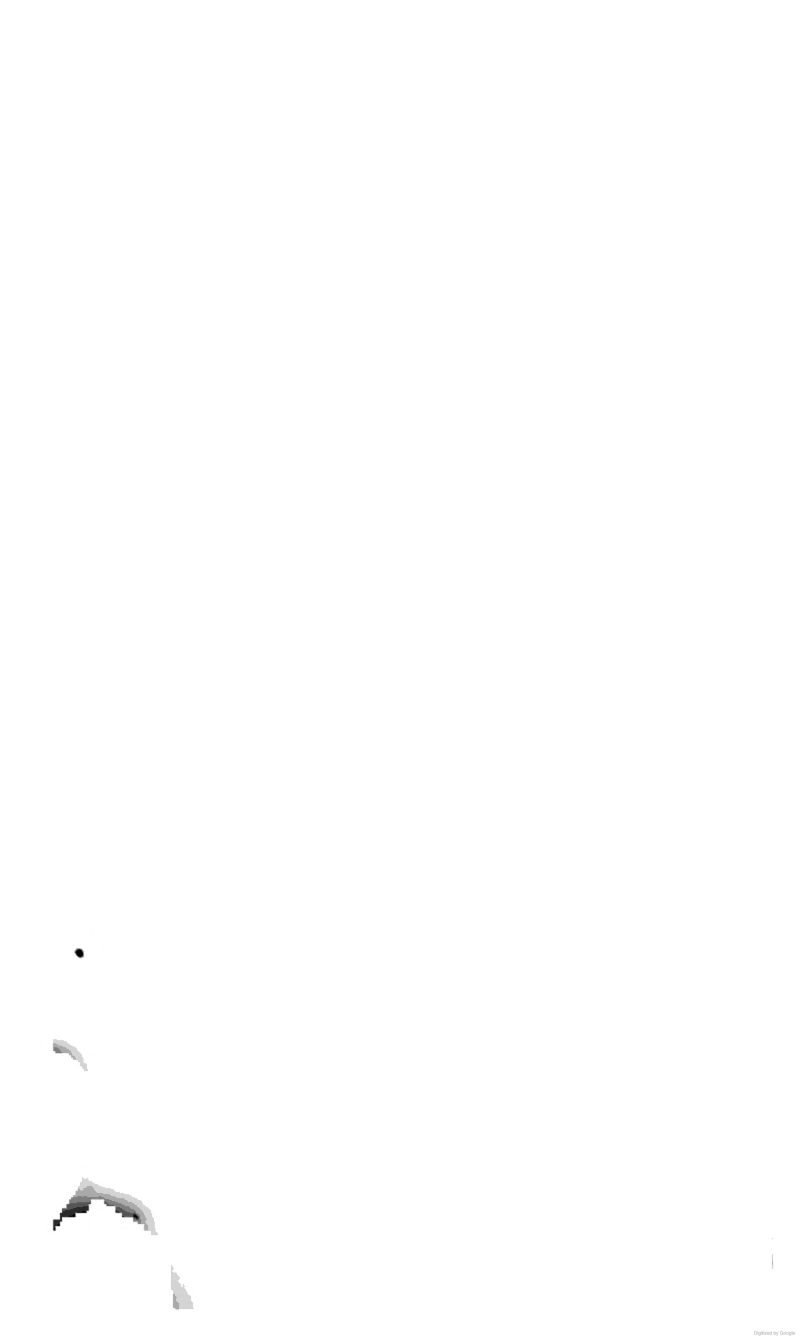
69) Der Aufsatz des Mariette erschien in der „Revue archéologique" vom Jahre 1861 unter dem Titel des Separatabdrucks:

Lettre à Mr. le Vicomte de Rougé sur les fouilles de Tanis. Haschen nach geistreichen Effecten und unkritische Behandlung verkümmern die darin enthaltenen neuen Angaben.

70) Der sonst so genaue und wohlunterrichtete Lane macht sich eines Irrthums schuldig, wenn er angibt, dass mit dem Worte Hāwi ausschliesslich die Taschenspieler bezeichnet werden; die eigentliche Bedeutung desselben ist „Schlangenfänger", von dem Wort H'ajjeh, Schlange, abgeleitet.

71) Burckhardt, Arabic proverbs (London 1830), S. 145.

72) Die Angaben der Saäideh sind durch ein nachgesetztes S. bemerklich gemacht.



Drittes Buch.

Agriculturzustände.

Der Nil und die Bodenbewässerung. — Das Kanalsystem und die Dämme. — Der Mahmudijjeh-Kanal. — Die Flussschiffahrt. — Bewässerungsarten. — Der Feldbau. — Die Erhöhung des Bodens. — Die Rei- und Scharaki-Gründe. — Die Winter- und Sommerculturen. — Die landwirthschaftlichen Werkzeuge. — Uebersicht der Bodenproduction Aegyptens. — Die Seidencultur. — Die Culturpflanzen. — Die Bäume. — Die Nutzthiere. — Der Bauernstand und Grundbesitz. — Mohammed-Ali's Monopolsystem. — Die Schiflik. — Die Scheich-el-beled. — Die Uhdeh und Ibadijjeh-Gründe. — Verordnung über den Grundbesitz. — Hod und Kabaleh.

1. Der Nil und die Bodenbewässerung.

Nicht die Menge der Wassermasse, nicht die Macht, mit der die Flut durch das Strombett dem Meer entgegeneilt, oder die Tiefe der Gewässer, noch die Breite der Oberfläche allein bestimmen die Bedeutung eines Stroms. Wo fänden die grossen amerikanischen Ströme, der Mississippi, der Orinoco, der Marañon (Amazonenstrom) mit seiner riesigen Wasserfläche und der La-Plata ihresgleichen? Und dennoch ist deren Einfluss auf die menschliche Cultur nicht entfernt mit dem zu vergleichen, den bedeutend kleinere Wasseradern, wie der Nil und

der Euphrat, auf die Geschicke der Menschen ausgeübt. Das massvolle, regelmässig innerhalb der gezogenen Schranken sich emsig fortbewegende Walten, allmähliches, aber ununterbrochenes Weiterbauen auf der mit Mühe und Anstrengung gewonnenen Grundlage, das ist es, was die Grundbedingung jeder erspriesslichen und wahrhaft heilsamen Thätigkeit ist, im Menschenleben wie in der Natur. In dieser Hinsicht steht der Nil unübertroffen und einzig da unter den Strömen des Erdballs. Einige asiatische Ströme, der Euphrat und Tigris, der Indus, der Ganges, die gewaltigen Wasseradern Hinterindiens sowie die chinesischen Ströme, zeigen ähnliche Erscheinungen, aber keiner übertrifft in seiner segensreichen Einwirkung auf Land und Volk, in inniger Verkettung zwischen ihm und den Uferbewohnern den alten heiligen Nil, dessen Namen wir nicht aussprechen können, ohne im Geist all die Wunder Aegyptens emporsteigen zu sehen, dessen Ernährer und Erhalter er war und ist. Durch ihn und mit ihm lebt Aegypten, er ist die Lebensader des Landes, deren lebhaftere oder schwächere Pulsschläge Segen bringen oder Noth und Elend mit sich führen. [1]) So regelmässig geht dieses Stromes Steigen und Fallen vor sich, dass schon die alten Aegypter ihre Zeitrechnung darauf gründeten; ja noch mehr: er war selbst Erzieher und Lehrmeister der ersten Menschen, die seine Ufer bewohnten. Mit dem regelmässigen Steigen und Fallen des Flusses, wodurch bald grosse Landstriche unter Wasser gesetzt, bald trocken gelegt wurden, ward nicht nur der menschliche Beobachtungsgeist geweckt und geschärft, sondern es mussten nothwendigerweise die ersten Anwohner früher als in irgendeinem Lande zur Bildung einer bürgerlichen Gesellschaft angeregt und genöthigt worden sein. Während in andern Ländern die wilden Stämme in kleine Abtheilungen, ja

oft in einzelne Familien zersplittert, getrennt und ohne sich in grössere Gemeinwesen zu vereinigen, lange bestehen konnten, waren im Nilthal durch die Natur des Stromes die Menschen darauf angewiesen, zahlreichere Ansiedelungen zu bilden; denn nur gemeinsamen Anstrengungen konnte es gelingen, theils vor der Macht der überflutenden Wasser sich zu schützen, theils bei niederm Strom genügende Bewässerung für ihre Fruchtfelder zu erhalten.

Diese jedes Jahr regelmässig wiederkehrende Ebbe und Flut rief daher die ersten und wahrscheinlich ältesten Damm- und Kanalbauten hervor und begründete die Uranfänge eines geregelten Gemeinwesens. So ist es erklärlich, dass, während die Griechen noch rohe Wilde waren, die von der Jagd, dem Fischfang und dem Raube lebten, in Aegypten schon ein vollkommen entwickeltes Staatswesen mit geordneten bürgerlichen Verhältnissen bestand.

Bei den Katarakten von Syene beginnt das erste Steigen des Nil in der letzten Woche des Monats Juni, wird aber in Kairo erst Anfang Juli bemerkbar. Es geht des geringen Gefälles wegen zuerst sehr langsam, dann aber schneller und hat um den 15. August in Kairo seine halbe Höhe erreicht, von wo es bis zu seiner grössten Höhe zwischen dem 20. und 30. September noch 4—6 Wochen bedarf. Auf seinem höchsten Stand verharrt der Nil etwa 14 Tage, wonach das Sinken beginnt, sodass er Mitte November wieder auf die halbe Höhe seines Steigens gesunken ist. Von dieser Zeit sinkt er sehr allmählich bis zum 20. Mai des folgenden Jahres und bleibt also nur kurze Zeit in seinem niedrigsten Wasserstande. Bei diesem liegt der Spiegel des Nil zu Bulak bei Kairo nur 16,27 pariser Fuss, bei mittlerm nur 28,52 und bei höchstem Stande nur 40,77 pariser Fuss über dem

Spiegel des Mittelmeers. Es ist eine nothwendige Folge dieser Aenderungen im Wasserstande, dass die Geschwindigkeit der Strömung hiermit zu- oder abnimmt. Bei tiefem Stande ist die Strömung oft so gering, dass sie 1 ¼ engl. Meilen in der Stunde nicht überschreitet. In Oberägypten kommt auf die Meile ein Gefäll von ½ pariser Fuss, in Unterägypten von 0,10 Meter. Die Höhe von Kairo über dem Spiegel des Mittelmeers beträgt nach Russegger 60 pariser Fuss, nach Director Kreil 81 pariser Fuss und nach einer Messung des an der Sternwarte von Bulak angestellten Hrn. Langlois 21,05 Meter von dem obern Balken des Nilometers auf Rodah und 26,06 Meter von der Thorschwelle des Abro-Gartens. Zwischen Kairo und Assuan besteht nach Director Kreil eine Höhendifferenz von 246 pariser Fuss, und da die Stromlänge zwischen den beiden Punkten 484 nautische Meilen ($60 = 1^{0}$) beträgt, so steigt das Strombett auf dieser ganzen Strecke 0,508 pariser Fuss per Meile. [2]) Die grösste Breite des Flusses übertrifft nicht 1500 und bei Kairo nicht 1200 wiener Klafter. Da der Nil seinen höchsten Wasserstand, wenigstens in Unterägypten, zu einer Zeit (dem Herbst-Aequinoctium) erreicht, wo nicht blos die herrschenden Winde die Gewässer gegen ihr Gefälle dämmen, sondern auch die Sonnenstrahlen weniger mächtig die Verdampfung befördern, so bleibt die Wassermasse in längerer Berührung mit dem Erdreich und tränkt es vollkommen. [3]) Auch durch die Seitenwände des Stroms findet eine reichliche Durchsickerung statt. Brunnen von geringer Tiefe finden sich daher überall in der Nähe des Stroms und es bilden sich auch allenthalben in den Vertiefungen des Bodens durch Grundwasser oder durch die Ueberschwemmung Pfützen und Moräste. Wie sehr gewisse Saaten, besonders der Reis, dies erfordern, ist bekannt. Das Nilwasser ist

jedoch nicht blos Träger der Feuchtigkeit, sondern des Erdreichs und der Düngung selbst, freilich nicht in dem Grade, wie es häufig geschildert wird, und nicht überall in gleichem Masse. Jedes Jahr giesst der Strom eine grössere oder geringere Wassermenge über das flache Land. Ist die Ueberschwemmung hinreichend, so sind alle culturfähigen Ländereien bewässert; ist sie zu gering, so bleiben ganze Landstriche trocken oder erhalten nur einen sehr stiefmütterlichen Antheil von dem belebenden Element. Durch die im Laufe der Jahrhunderte stattgefundene Erhebung des Bodens sind viele Strecken der Ueberschwemmung theilweise oder gänzlich entzogen worden, die früher vollkommen unter Wasser gesetzt wurden. Grosse Landstriche, die im Alterthum infolge des meisterhaft durchgeführten Kanalnetzes nie an Wasser Mangel litten, liegen jetzt wegen der Vernachlässigung der Kanäle wüst. Bis das Erdreich genügend gesättigt ist, muss es wenigstens ein bis zwei Wochen unter Wasser bleiben; es folgt aus diesem Umstand, dass die Bewässerung nicht überall gleich vollständig ist. Die dem Flusse am nächsten gelegenen Ländereien werden am ersten und bleiben am längsten vom Wasser bedeckt; hier setzt sich eine ergiebige Schicht von Nilschlamm ab, die, wenn sie trocknet, graue Lagen von 6—8 Linien Dicke bildet. Je weiter die Strecke ist, welche das Wasser vom Fluss in das Land hinein zurücklegen muss, desto geringer ist die Quantität der befruchtenden Schlammschicht, welche es dem Boden mittheilen kann; besonders muss sich in den langen, meistens in mannichfachen Windungen dahinziehenden Kanälen, wo die Strömung sehr langsam ist, der grösste Theil des Schlamms durch Ablagerung ausscheiden. Das noch den Schlamm in Fülle enthaltende Nilwasser ist bräunlichgelb; je mehr es aber an Schlamm verliert, desto heller

ist es. Die höher am Fluss hinauf liegenden Gründe werden unstreitig reichlicher mit Schlamm gedüngt als die tiefern. Sobald nämlich der Strom in Oberägypten zu steigen beginnt, werden die Kanäle und Wasserbehälter geöffnet, und erst, wenn diese gefüllt sind, das Land hinreichend überschwemmt und gesättigt ist, lässt man das Wasser wieder in den Strom zurückfliessen, der später und nachdem ihm schon weiter oben erhebliche Schlammquantitäten entzogen worden sind, die untern Gegenden bewässert.

Selbst wenn der Nil den höchsten Punkt seines Steigens erreicht hat, ist nicht, wie eine häufig gebrauchte Redensart lautet, das ganze Land ein See; denn obgleich einzelne Landstriche ganz unter Wasser stehen, so sind doch die Fluten überall durch Dämme eingeengt und zertheilt, sodass selbst der Verkehr zwischen den Dörfern selten ganz gehemmt ist.

Der ganze Feldbau zerfällt in zwei grosse Kategorien, den Winter- und Sommerfeldbau, auf welche wir noch ausführlicher zu sprechen kommen werden. Uebrigens nehmen die Aegypter ungeachtet der befruchtenden Eigenschaften des Nilschlamms oft den Dünger zu Hülfe, so besonders in den Gärten und bei den Baumwollpflanzungen. In der Umgegend der grossen Städte pflegt man auf die Baumwollgründe den Schutt zu vertheilen, der sich an Orten vorfindet, die einige Zeit hindurch nicht mehr von Menschen bewohnt waren. Es ist kaum zu bezweifeln, dass, wenn der Fellah ein beharrliches System des Düngens annehmen wollte, die Agricultur noch bedeutend grössere Resultate zu liefern im Stande sein würde.

Bei den Hindernissen, welche sich einer vollständigen Bewässerung aller Culturgründe des Nilthals durch die Ueberschwemmung entgegenstellen, leuchtet es von

selbst ein, dass nichts von grösserer Wichtigkeit für das Land sein kann, als die Instandhaltung und Vervollständigung des Kanalnetzes, durch welches das Wasser des Nil in alle Theile des Thals und des Delta, stellenweise bis in die Wüste hinein geleitet wird und somit sowol fruchtbares Land stets neu befruchtet, als auch wüste Strecken der Cultur erobert Die alten Bewohner Aegyptens hatten in dieser Beziehung nicht minder Kolossales geleistet als in der Baukunst. Der künstlich ausgegrabene Mörissee und der von Dahrut-esch-Scherif an bis nach Fajum sich erstreckende Josephkanal, der in gerader Linie eine Länge von über 45 geogr. Meilen hat, eine Ausdehnung, die sich durch mannichfaltige Krümmungen noch bedeutend erhöht, gehören zu dem Grossartigsten, was je in dieser Art ausgeführt worden ist. Selbst die beiden Arme, durch welche der Nil jetzt die Hauptmasse seiner Gewässer ins Meer sendet, der bolbitinische und bukolische Arm, d. i. die Arme von Rosette und Damiette, sind nicht natürlich entstanden, sondern durch Menschenhand ausgegraben, wie Herodot angibt, obgleich jetzt keine Spur eines solchen künstlichen Ursprungs mehr bemerkbar ist. Auch unter der Herrschaft der Ptolemäer und Römer wurde den Kanalbauten grosse Pflege gewidmet, und wenn auch nicht grosse Arbeiten neu unternommen und ausgeführt wurden, so hielt man doch die alten in gutem Stande. Der grosse Kanal, welcher den Nil mit dem Rothen Meer in Verbindung setzte und den schon Herodot kennt, ward von Ptolemäus Philadelphus wiederhergestellt oder, wie andere sagen, vollendet, durch Trajanus aber neu gereinigt, zum Theil neu gegraben. Amr Ibn-el-'As'i liess um das Jahr 640 n. Ch. den versandeten Kanal wiederherstellen. [4]) Nach Strabo war das Kanalsystem so vortrefflich organisirt, dass das ganze Land genügend bewässert werden konnte, sei es nun, dass die

Ueberschwemmung eine ergiebige oder spärliche war. Wenn der Fluss zur Höhe von 8 Ellen (cubitus) stieg, so war gewöhnlich eine Hungersnoth zu besorgen; 14 Ellen stellten eine reiche Ernte in Aussicht. Als aber Petronius Präfect von Aegypten war, genügten 12 Ellen zu einer reichlichen Ernte; noch war bei blos 8 Ellen Hungersnoth zu besorgen. Die arabische Eroberung, welche den Künsten des Friedens und des Ackerbaus nicht hold war, übte sicher nur einen nachtheiligen Einfluss in dieser Beziehung aus; die Kanäle und Schleusen wurden immermehr vernachlässigt, sodass fast von Jahr zu Jahr Hungersnoth und Seuchen das Land entvölkerten. Erst seitdem Mohammed-Ali die oligarchische Regierung der Mamluken-Beis brach, die unter der nominellen Oberhoheit des vom Sultan ernannten Statthalters das Land beherrschten, wendete man etwas mehr Aufmerksamkeit dem wichtigen Fach der Kanalbauten zu.

Der Bau neuer Kanäle sowie die Instandhaltung der alten wird jetzt von den verschiedenen Dörfern getragen, durch deren Gebiet die betreffende Wasserstrasse geht. Die Arbeiten hierbei werden von den Einwohnern unentgeltlich geleistet. Dennoch geht man nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt und Billigkeit zu Werke. Häufig benutzt der mit der Leitung der Arbeiten beauftragte Ingenieur diesen Anlass zu Gelderpressungen von den hülflosen Fellah. Vor einigen Jahren erhielt ein im Dienst der Regierung als Ingenieur verwendeter Europäer den Auftrag, den Bau eines neuen Kanals im Delta zu leiten. Derselbe begab sich ohne Verzug an Ort und Stelle, nahm die erforderlichen Messungen vor und liess die Ausgrabungen beginnen. Aber man möge sich den Schrecken der Fellah vorstellen, als sie bei fortschreitender Arbeit immer deutlicher sahen, dass der Kanal in gerader Linie auf ihr eigenes Dorf geleitet werde.

Gegen Vorstellungen, Bitten, Klagen blieb der Ingenieur unerschütterlich und führte das Werk der Zerstörung mit Beharrlichkeit näher und näher gegen das Dorf. Klingende Ueberredungsmittel halfen endlich den armen Bauern aus der Noth und bewogen den edlen Werkführer, seinem Kanal eine andere Richtung zu geben. Man fügt hinzu, dass er auf dieselbe Art auch noch ein zweites Dorf gebrandschatzt habe. Nichts geschieht häufiger, als dass die Bauern geradezu mit den Ingenieuren unterhandeln, um die Tiefe des auszugrabenden Kanals oder die Höhe des zu erbauenden Dammes um einige Fuss zu vermindern. Die Ingenieure, die, wie alle Regierungsbeamten, sehr unregelmässig ausbezahlt werden, lassen selten eine solche Gelegenheit, sich Geld zu machen, unbenutzt vorübergehen. Welche verderbliche Folgen aus solcher Nachlässigkeit entstehen können, ist leicht zu beurtheilen. Der Bau sowie die Reinigung der Kanäle wird mit den einfachsten Werkzeugen zu Stande gebracht; mit Spaten wird die Erde gelockert, dann in Körbe gefüllt, welche von den Knaben und Mädchen auf den Köpfen fortgetragen und am Rande aufgeschüttet werden. Die zu solchen Arbeiten verwendete Landbevölkerung bietet häufig einen Erbarmen erregenden Anblick. Schlecht bekleidet, schlecht genährt, müssen die Leute unter Aufsicht des Scheich-el-beled ohne Bezahlung Tage und Wochen hindurch diese mühsamen und oft der Gesundheit sehr nachtheiligen Arbeiten zu Ende führen, wobei sie manchmal tagelang im Schlamm zu stehen gezwungen sind. Dennoch verlässt sie ihre angeborene Heiterkeit nicht. Indem sie ein Lied absingen und im Takt mit den Händen klatschen, sieht man sie in langen Reihen die Erde und den Schlamm mit ihren Körben auf die angewiesenen Stellen anschütten und die geleerten Körbe mit Fleiss wieder füllen, wozu sie häufig als einzigen Werkzeugs sich der Hände

bedienen. Diese Arbeiter müssen, wenn das nächste Dorf zu entfernt ist, auch die Nacht an dem Orte zubringen, wo sie dann unter freiem Himmel schlafen und von Kälte und Nachtfeuchtigkeit viel zu leiden haben. Es ist leicht begreiflich, dass bei so mangelhafter Einrichtung die Vornahme einer Erdarbeit, die mit bessern Werkzeugen und bei genügenderer Verpflegung der Arbeiter von wenigen Werkleuten ausgeführt werden könnte, einen bedeutend grössern Aufwand von Menschenhänden erfordert. Es sind daher in dem District, wo ein Kanal gegraben oder ausgebessert wird, die Dörfer fast ganz verlassen. Die Einwohner eines jeden Dorfs haben eine bestimmte Strecke zu bearbeiten und werden erst dann entlassen, wenn sie dieselbe beendigt haben.

Der grossartigste Kanalbau, der seit den Zeiten der Pharaonen in Aegypten vollendet ward, ist unstreitig der Mahmudijjeh-Kanal, begonnen von Mohammed-Ali im Jahre 1819 und von demselben vollendet und eröffnet am 24. Januar 1820, benannt nach dem damals regierenden Sultan der Osmanen Mahmud. Nach Mengin betrugen die Kosten 7 ½ Millionen Francs, und bei 250000 Menschen waren ein Jahr hindurch beschäftigt, ihn auszugraben, unter Leitung des Hadschi Osmân, Oberingenieurs des Vicekönigs, der von einigen Europäern unterstützt ward. Zu hastig war jedoch die Arbeit vollendet worden, um für die Länge nützlich sein zu können. Bald bildeten sich so starke Schlammablagerungen, dass den grössten Theil des Jahres hindurch grössere Boote den Kanal nicht befahren konnten. Man musste somit zur Abhülfe denselben mit Wasser aus dem Seitenkanal von Terrâneh speisen und Schleusen an der Ausflusstelle aus dem Nil anbringen. Ein anderer Beweis, wie schlecht die Arbeiten geleitet waren, ist der ausserordentliche Verlust an Menschenleben, welcher die-

sem Kanal eine traurige Berühmtheit sichert. Bei 20000 Arbeiter sollen durch Krankheiten, Hunger und die Pest zu Grunde gegangen sein. Ein alter Kanal bestand schon früher auf dieser Linie, der zur Zeit der Blüte des venetianischen Handels in der Levante dazu benutzt ward, Waaren nach Alexandrien zu transportiren; er hiess Kanal von Fuah und war noch zu Savary's Zeiten im Jahre 1777 vorhanden, wenn auch fast gänzlich ausgetrocknet. Wahrscheinlich war er identisch mit dem Kanal, der im Alterthum nach Kibotos führte. [5]) Die Ufer des Mahmudijjeh sind im höchsten Grade einförmig, die Telegraphenthürme des frühern, jetzt aufgegebenen optischen Telegraphensystems zeigen sich von Stelle zu Stelle in der endlosen Ebene, welche sich zu beiden Seiten ausdehnt. Die bei der Ausgrabung an den beiden Ufern aufgeschichtete Erde verhindert meistens die Aussicht. Nur dann und wann ist ein Blick auf das Land möglich, dessen ermüdende Fläche höchstens durch die hier und da sich erhebenden dunkeln Schutthügel unterbrochen wird, welche die Stelle einer alten Ansiedelung bezeichnen. Nur in der Nähe von Alexandrien sind die Ufer mit schönen Landhäusern und Gärten bebaut.

Die commerzielle Bedeutung des Mahmudijjeh-Kanals ist sehr erheblich. Alexandrien hat demselben allein seine jetzige Blüte und stets steigende Handelsthätigkeit zu verdanken. Während früher fast alle bedeutenden Handelshäuser in Rosette und Damiette ihre Agenten hatten und der Hauptverkehr mit dem Innern sich nach diesen beiden Häfen bewegte, ist seitdem der ganze Strom des Handels aus dem Innern nach Alexandrien abgelenkt worden. Während Rosette jetzt nicht viel über 18000 Seelen zählt, beträgt die Bevölkerung Alexandriens gegenwärtig mehr als 160000 und ist in stetem Steigen

begriffen. Noch grössere Wichtigkeit erlangte aber der Mahmudijjeh, seit der Ueberlandhandel und der Verkehr mit Indien seine alte Bahn über Aegypten wieder einschlug.

Nach beliebter türkischer Art fand die ägyptische Regierung nun zwar an der vermehrten Einnahme, welche aus dem wachsenden Verkehr auf dem Kanal ihr zufloss, allerdings inniges Wohlgefallen, aber denselben in entsprechender Weise in Stand zu halten, blieb eine ganz vernachlässigte und nie in Betracht gezogene Frage. So kam es, dass er mehr und mehr verschlammte und zuletzt die Schiffahrt immer schwieriger und langwieriger ward. Gerade zur rechten Zeit ward die Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo vollendet, welche nun den ganzen Verkehr an sich zog. Es ist ein Verdienst der Regierung Said-Pascha's, das allerdings nicht mehr aufschiebbare Werk der Kanalreinigung vorgenommen und mit nicht ungünstigem Erfolg zu Ende geführt zu haben. An 70000 Arbeiter wurden zusammengetrieben, in Arbeitercompagnien eingetheilt, deren jede ihr Standlager sowie die in Angriff zu nehmende Stelle zugewiesen erhielt. Auf je fünf Mann kam ein Spaten. Der eine handhabte diesen, der zweite füllte den Schlamm in die Körbe, die drei andern trugen die Körbe weg. Jeden Morgen bekamen die Arbeiter eine Ration Zwieback. Die Aerzte der Provinzen waren angewiesen worden, an Ort und Stelle zu sein, um bei Krankheitsfällen Hülfe leisten zu können. Auf diese Art ward die Arbeit ohne erheblichen Menschenverlust zu Ende geführt. In neuester Zeit ist durch die Errichtung von bessern Schleusen bei Atfeh sowie von andern Schleusen und einem Bassin an der Mündung des Kanals ins Meer für Erleichterung des Verkehrs gesorgt worden. Uebrigens liegt es in der eigenthümlichen Structur des Kanals, der

sich in unendlichen Krümmungen bewegt, sowie in der Art seiner Ufer, die aus weichem Lehm und Alluvialboden bestehen, dass ähnliche grossartige und kostspielige Reinigungsarbeiten in verhältnissmässig kurzen Zwischenräumen stets wiederholt werden müssen. Zwar hatte schon, um den Kanal vor Verschlammung zu schützen, ein gewisser Schakir Effendi, ein Türke aus Konstantinopel, auf Befehl Mohammed-Ali's den Bau von Schleusen bei Atfeh, wo der Kanal den Nil verlässt, unternommen, doch baute er sie so eng, dass kein Nilboot passiren konnte und die Schleusen umgeändert werden mussten. Von diesem geistreichen Wasserbaumeister erzählt man sich auch Folgendes: Zum Director der Stückgiesserei in der Citadelle von Kairo ernannt, wurde er beauftragt, eine Anzahl Feldgeschütze herzustellen. Mit grossen Kosten entledigte er sich dieser Aufgabe. Mohammed-Ali, stolz auf diese Leistung seines Günstlings, bestimmte einen Tag, um die Geschütze zu probiren. Zur nicht geringen Bestürzung des Meisters und der Anwesenden fand sich aber, als man die Geschütze laden wollte, dass sie alle für das bestimmte Kaliber zu weit seien und die Kugeln herausrollten. Wüthend wollte Mohammed-Ali dem Unglücklichen den Kopf abschlagen lassen, schenkte ihm aber auf Fürbitte Mahmud-Pascha's, des Kriegsministers, das Leben. Später ward derselbe zum Gouverneur von Atfeh ernannt, wo er sich durch den Bau genannter Schleusen bemerkbar machte.

An den Mahmudijjeh-Kanal und an die Nilarme von Rosette und Damiette schliesst sich ein ganzes Netz von Kanälen an, welche das Delta durchziehen. Die bedeutendsten derselben sind der Kanal Abu Dibab in der Provinz Beheirah, der gegen Damanhûr hinzieht und sich in den Mareotis-See verliert; die Kanäle Sâideh, Menaifeh, Kallîn, Ataf (Hatatbeh), Soleimanijjeh, Gafer-

ijjeh, Merag, Mesid in der Provinz Gharbijjeh, von denen der dritte und siebente wahrscheinlich alte Nilarme sind, sowie der Kanal Tur'at Astun Gammaseh. In der Provinz Menufijjeh sind die Kanäle von Schibin, Sersâweh, Far'unijjeh und Na'na'ijjeh besonders zu nennen, welche das Land zwischen den beiden Hauptarmen des Flusses durchkreuzen; in der Provinz Dakahlijjeh die Kanäle Tur'at Sradi, Tur'at Aschmum und vor allen der Chalig Mu'izz, welcher dem alten tanitischen Arm entspricht; in der Provinz Kaljubijjeh die Kanäle Filfileh und Abu Munegga, der zwischen Kairo und dem Dörfchen Besûs den Nil verlässt; in der Provinz Scharkijjeh endlich der Chalig Za'ferâni, der Kanal von Salsalamûn, der alte Verbindungskanal mit dem Rothen Meer, von dem noch Spuren im Wadi Tumeilat sich vorfinden, woran der Kanal von Zagazig sich anschliesst, welcher im Jahre 1861 dort, wo er in den grossen Kanal bei Zagazig einmündet, mit einer neuen gutgebauten Schleuse versehen ward. Durch Abbrechung der steinernen Brücken und Herstellung von Drehbrücken ward er zugleich für die Segelschiffahrt tauglich gemacht. Endlich sind die Ueberreste des Thalwegs des alten pelusischen Nilarms zu erwähnen, die im Bahr Fakus noch mit-erheblichen Wassermassen sich bemerklich machen.

In Oberägypten ist selbstverständlich infolge der geringern Ausdehnung des Culturlandes und der mindern Entfernung desselben vom Strom die Anzahl der Kanäle viel geringer und sind dieselben nicht von solcher Länge. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch der Josephkanal, sowie die Kanäle Sawâki und Bagûrah. Der von Sawâki ist identisch mit dem von Wilkinson genannten Kanal von Suhag.

Es ist einer der grössten Vortheile des Nilthals, dass die Früchte und Erzeugnisse, welche der überergiebige

Boden in verschwenderischer Fülle bietet, mit Leichtigkeit und mit den geringsten Kosten auf dem Strom selbst oder den von ihm genährten zahlreichen Kanälen überallhin verschifft werden können. So feindlich dem alten Aegypter das Meer erschien, das er als das typhonische Element betrachtete und nur mit Widerwillen befuhr, so vertraut war er von jeher mit dem Nil und der Flusschiffahrt. Nicht einmal die Form der Flussboote hat sich seit jener Zeit wesentlich geändert. Das Nilboot ist meistens schwerfällig gebaut, mit hohem Bord, ausgebauchten, etwas höhern und vorn in eine stumpfe Schneide auslaufenden Wänden, von geringem Tiefgang und so geformt, dass es am Vordertheil um einige Spannen tiefer geht als am Hintertheil. Diese Eigenthümlichkeit haben die Nilboote, um zu verhindern, dass sie auf den zahlreichen Sand- und Schlammbänken, die der Fluss bietet, nicht zu tief auffahren und leicht wieder flott gemacht werden können. Die Rippen sind vom Holz des Sontbaums (Acacia nilotica) oder des Maulbeerbaums, die Breter der Wände meistens aus Eichenholz. Die Masten sind mit grossen lateinischen Segeln versehen, von denen immer nur eins an jedem Mast befestigt wird. Wenn zwei solcher Segel an den beiden Masten kreuzweise aufgespannt sind, so sehen sie riesigen Fittichen gleich und treiben das Boot mit grosser Geschwindigkeit vorwärts. Da jedoch bei der höchst mangelhaften Einrichtung des Takelwerks das Einreffen nicht schnell genug ausgeführt werden kann, so kommen bei den heftigen Windstössen, denen man bisweilen auf dem Nil begegnet, Schiffbrüche nicht selten vor. Diese Bauart der Nilboote ist sich seit Tausenden von Jahren gleich geblieben, wie man aus den Monumenten und alten Modellen ersehen kann. Die Nilboote sind entweder Dschermen (germ) oder Dahabijjen und Kandschen (Kangah).

Mit dem erstern Namen bezeichnet man die grösste Gattung von Lastbooten, die nur bei hohem Wasserstand zwischen Kairo, Alexandrien und Rosette oder Damiette verkehren. Sie haben oft eine Tragfähigkeit von 2000 Ardeb. Ein Boot von blos 250 Ardeb Tragfähigkeit misst 35 Fuss in der Länge und 10—12 Fuss in der Breite; fast alle Boote dieser Art sind zweimastig. Sehr gefällig sehen die Dahabijjen aus; es sind dies leichtgebaute Boote, die vorzüglich für Reisen bestimmt sind. Mit grellen Farben bemalt, leicht gebaut, nur wenig über dem Wasser erhaben, vorn scharf zulaufend, enthalten sie im Hintertheil eine auf das Verdeck gebaute Cabine, die oft in mehrere Zimmer vertheilt und recht wohnlich ist. Im Vordertheil sind die Ruder angebracht, mit denen bei widrigem Wind oder bei Windstille das Boot weiter bewegt wird. Die gewöhnliche Zahl der Ruder bei Dahabijjen mittlerer Grösse ist zwölf. Vom Dach der Cabine führt der Steuermann das Steuerruder. Europäische Reisende, welche die Nilreise machen, bedienen sich solcher Dahabijjen, deren in Kairo immer eine grosse Auswahl bereit steht. Die meisten Nilreisenden sind jetzt Amerikaner, deren allein im Jahre 1860—61 bei 60 Barken den Nil hinaufsegelten; dann folgen die Engländer und auf diese die Deutschen, die allerdings nicht zusammen aufgeführt werden sollten, da sie unter allen Regenbogenfarben fahren, wenngleich die Flaggen von Mecklenburg, Braunschweig, Hessen-Darmstadt u. s. w. den Arabern weder so bekannt sind, noch so viel Achtung einflössen, als das Georgskreuz Englands oder Frankreichs ereignisschwere Tricolore. Es muss zum Verständniss des Vorhergehenden hinzugefügt werden, dass die ägyptische Regierung den europäischen Reisenden, welche den Nil befahren, das Recht zuerkennt, auf den von ihnen gemietheten Schiffen ihre Nationalflagge

aufzuhissen, und es hat dies seine nicht unerheblichen Vortheile und ist jedem Reisenden ebenso anzuempfehlen, wie das Registriren seines Contracts in dem Consulat. Jedes Schiff, das europäische Flagge führt, ist frei von jeder Beschlagnahme von seiten der ägyptischen Behörden zum Behuf von Zwangstransporten, womit die einheimischen Nilbarken auf das rücksichtsloseste von der Regierung belastet werden. Jeder Matrose, der zu einem Schiff unter europäischer Flagge gehört, ist frei von jedem Arrest und kann erst nach vollendeter Reise aufgegriffen werden; endlich sind die Lokalbehörden angewiesen, jeder Barke mit Europäern Hülfe und Vorschub zu leisten.

Die Kandschen sind ganz so wie die Dahabijjen gebaut, nur noch leichter, gefälliger und von kleinern Dimensionen. Sie sind zum Schnellsegeln bestimmt und legen bei günstigem Wind 8—10 Meilen in der Stunde zurück. Kleine Kähne (Sandal) oder grössere, offene Passagierkähne (Maaddijeh) vermitteln den Verkehr auf kürzern Strecken und von einem Ufer zum andern. An den Stellen, wo der Verkehr über den Fluss am belebtesten ist, sind sogenannte Maaddijen, d. i. Ueberfähren, eingerichtet, wo stets eine grössere Anzahl von Booten den Dienst versieht, gegen eine fixe Taxe, die 5—10 Para für jeden Einzelnen beträgt. Diese Ueberfähren, deren Ertrágniss die Regierung gegen Bezahlung einer jährlichen Summe an Pächter hintangibt, werfen einen namhaften Ertrag ab; von dem Fährlohn muss der Fährmann dem Pachter der Maaddijeh oder an dessen Leute die Hälfte ablassen.

Da die Aegypter fast alle gute Schwimmer sind, erlauben sie sich auf der Flusschiffahrt die grösste Fahrlässigkeit, welche häufige Unglücksfälle zur Folge hat. Grosse Boote werden mit Victualien oft so beladen, dass

[illegible]

[illegible] oder [illegible]

[illegible] Wisse. [illegible]

[illegible] dort zu machen. [illegible]

[illegible] als die der [illegible]

[illegible] gemacht hat, was

[illegible] kaufen. Trinkgelder zu er-

[illegible] Noch mehr über hat der Kauf-

[illegible] mit Kairo über ihre Diebereien

[illegible] sogenannten Masaffer, d. i.

Supercargos, [illegible] der Fracht mit-
gegeben zu [illegible]
ihre [illegible] zu [illegible]
einer [illegible]
Kairo, um [illegible] zu [illegible]. Kaum in der
Entfernung von [illegible] Stunden von Kairo angelangt,
lässt der Reis [illegible] und verkauft einige
Ardeb der [illegible] Waare an Leute, die an
verschiedenen [illegible] des Flusses eigens zu solchen
Geschäften sich aufhalten. Das abgehende Gewicht wird
dadurch ersetzt, dass man die Waare befeuchtet. Ein
gar [illegible] den geschehenen Diebstahl bei
Gerste oder Korn zu verdecken, ist folgender. Man
mischt gerade so viel Scheffel von Strohhalmknoten bei,
als man Waare entwendet hat; dieselben haben nicht
blos dasselbe Volumen, sondern auch das Gewicht der
entwendeten Waaren. In einigen Dörfern beschäftigen
sich Frauen und Kinder eigens zu diesem Zweck mit
dem Ablösen der Strohhalmknoten, welche sie scheffel-
weise an die Schiffsleute verkaufen, die sie dann in der
oben angegebenen Weise verwerthen. Die Dieberei der
arabischen Schiffsleute, welche besonders der Schiff-
fahrt auf dem Mahmudijjeh-Kanal nicht unerheblich
Eintrag thut, könnte bei energischerm Einschreiten der
Lokalbehörden schon nach und nach durch einzelne
strenge Bestrafungen annähernd unterdrückt werden; aber
auch hierin erhebt sich die ägyptische Justizpflege nicht
über ihre gewöhnliche Schlaffheit. Selbst Schiffbrüche
werden von den Reis absichtlich herbeigeführt. Die auf
Befehl Mohammed-Ali's begonnenen Nilschleusen, die
unter dem Namen Barrages bekannt sind und von
Mougel-Bey, einem französischen Ingenieur, mit dem
Kostenaufwand von 18—20 Millionen Francs gebaut,
aber nie zu irgendeinem nützlichen Resultat gebracht

sich ihr Rand eben nur ein paar Zoll über das Wasser erhebt. Boote werden mit Menschen und Thieren auf das unerhörteste überfüllt. Bei Baumwoll- oder Strohfrachten pflegt man zwei Boote zuerst schwer zu beladen und dann beide nebeneinander so zu befestigen, dass sie zusammen den Fluss hinabtreiben; natürlich ist es nicht möglich, eine so unbehülfliche Masse zu steuern. Durch nachlässig oder gar nicht eingereffte Segel kommen oft Schiffbrüche vor; ebenso häufig sind die heftigen Wirbel und Strömungen daran schuld, verbunden mit den nachlässigen Manövern der ägyptischen Schiffsleute. Häufig leiden Boote dadurch Schaden, dass nachts, während sie unter den hohen Nilufern vor Anker liegen, plötzlich grosse Massen des von dem Wasser unterwaschenen Erdreichs herabstürzen und das Boot unter den Trümmern versenken. Die Flussbevölkerung von Schiffern und Bootsleuten ist ein kräftiger, arbeitsfähiger, starkgebauter, gegen Nässe und Kälte so wenig wie gegen Hitze und Sonnenglut empfindlicher Schlag von Menschen, welche tagelang rudern oder im Schlamm die Barke weiter ziehen, ohne ihren guten Muth zu verlieren. Heitere Lieder, die besonders beim Rudern im Takt zum Ruderschlag gesungen werden, Spässe, die immer mit herzlichem Lachen begrüsst werden, würzen die Arbeit. Bei den häufigen Veränderungen im Bette des Stroms muss die Mannschaft jeden Augenblick bereit sein, ins Wasser zu steigen und die Barke flott zu machen. Nicht leicht aber dürfte es möglich sein, eine betrügerischere und diebischere Zunft aufzufinden als die der Nilbootsleute; jeder Reisende, der die Niltour gemacht hat, weiss von ihren mannichfaltigen Kniffen, Trinkgelder zu erpressen, zu erzählen. Noch mehr aber hat der Kaufmann von Alexandrien und Kairo über ihre Diebereien zu klagen. Ungeachtet der sogenannten Musaffer, d. i.

Supercargos, welche zur Ueberwachung der Fracht mitgegeben zu werden pflegen, ist es doch kaum möglich, ihre Diebsgelüste zu vereiteln. Ein Boot verlässt mit einer Ladung Victualien (Gerste, Bohnen, Korn u. s. w.) Kairo, um nach Alexandrien zu segeln. Kaum in der Entfernung von 2 — 3 Stunden von Kairo angelangt, lässt der Reis (Kapitän) anhalten und verkauft einige Ardeb der ihm anvertrauten Waare an Leute, die an verschiedenen Stellen des Flusses eigens zu solchen Geschäften sich aufhalten. Das abgehende Gewicht wird dadurch ersetzt, dass man die Waare befeuchtet. Ein gar sinnreicher Einfall, den geschehenen Diebstahl bei Gerste oder Korn zu verdecken, ist folgender: Man mischt gerade so viel Scheffel von Strohhalmknoten bei, als man Waare entwendet hat; dieselben haben nicht blos dasselbe Volumen, sondern auch das Gewicht der entwendeten Waaren. In einigen Dörfern beschäftigen sich Frauen und Kinder eigens zu diesem Zweck mit dem Auslösen der Strohhalmknoten, welche sie scheffelweise an die Schiffsleute verkaufen, die sie dann in der oben angegebenen Weise verwerthen. Die Dieberei der arabischen Schiffsleute, welche besonders der Schifffahrt auf dem Mahmudijjeh-Kanal nicht unerheblich Eintrag thut, könnte bei energischerm Einschreiten der Lokalbehörden schon nach und nach durch einzelne strenge Bestrafungen annähernd unterdrückt werden; aber auch hierin erhebt sich die ägyptische Justizpflege nicht über ihre gewöhnliche Schlaffheit. Selbst Schiffbrüche werden von den Reis absichtlich herbeigeführt. Die auf Befehl Mohammed-Ali's begonnenen Nilschleusen, die unter dem Namen Barrages bekannt sind und von Mougel-Bey, einem französischen Ingenieur, mit dem Kostenaufwand von 18—20 Millionen Francs gebaut, aber nie zu irgendeinem nützlichen Resultat gebracht

wurden, geben übrigens genügend Anlass zu unerkünstelten Schiffbrüchen. Der genannte Ingenieur hat es dahin gebracht, dass sich an den von ihm im Strombett errichteten steinernen Pfeilern das Wasser mit Heftigkeit bricht und eine Stromschnelle bildet, an der zahlreiche Barken scheitern. Mougel-Bey, der glückliche Vollender dieser künstlichen Katarakte, ist neuerdings mit dem vollständigen Ausbau wieder beauftragt worden, wurde aber nach einigen Monaten schon des Dienstes entlassen.

Ausser den gewöhnlichen Booten befahren zahlreiche Dampfboote den Nil, die sämmtlich Regierungseigenthum sind und zu Regierungstransporten verwendet werden; auch auf dem Mahmudijjeh-Kanal sind deren mehrere stationirt.

Mit dem eben über den Nil und dessen Kanäle Gesagten hängt das innig zusammen, was wir noch über die Bewässerungsarten und die hierbei in Anwendung kommenden Vorrichtungen zu bemerken haben.

Der grösste Theil der Ländereien wird durch die Ueberschwemmung bewässert und befruchtet; wo jedoch diese nicht hinreicht, muss durch künstliche Bewässerung nachgeholfen werden. Die gewöhnlichste Vorrichtung ist das Schaduf. Zwischen zwei Pfosten oder Pfeilern ist eine Stange befestigt, die sich vertical bewegen lässt, wie bei unsern Ziehbrunnen; an dem einen Ende ist ein Gefäss angebracht, mit dem das Wasser aus der Tiefe heraufgeholt und sogleich in den Kanal, der es weiter leiten soll, geschüttet wird; am andern Ende ist als Gegengewicht, um das Emporziehen zu erleichtern, ein Lehmklumpen befestigt.

Eine andere allgemein verbreitete Bewässerungsmaschine ist das Wasserrad (Sākieh). Es besteht in einem grossen aus Holz gezimmerten, sich vertical bewegenden

Rad, das durch ein anderes horizontal in seine Zacken eingreifendes getrieben wird. An dem erstern sind Krüge an langen Seilen der Reihe nach befestigt, die bei jeder Drehung des Rades auf der einen Seite leer in den Brunnen hinabsteigen und auf der andern voll heraufkommen und ihr Wasser in ein Rinnsal giessen, aus dem es in die zu bewässernden Felder geleitet wird. Diese Räder werden durch einen oder bei grössern Dimensionen durch zwei Ochsen getrieben, manchmal aber auch nur von einem Esel oder Maulthier. Eine andere der Sākieh sehr ähnliche Maschine wird Tābūt genannt.

Die Felder werden zum Behuf der Bewässerung in kleine viereckige Stücke durch niedrige geradlinige Erdaufhäufungen und kleine Rinnsale abgetheilt. Das Wasser lässt man zuerst auf die eine Abtheilung fliessen, daselbst einige Zeit stehen, dann leitet man es weiter.

2. Der Feldbau.

Das Culturland Aegyptens verdankt seine Entstehung, wie bekannt, fast ganz den Anschwemmungen des Stroms. Die Niederschläge der jährlichen Anschwemmungen sind, wie sich bei näherer Untersuchung zeigt, aus Bänken von Sand, Gruss und fruchtbarem Nilschlamm zusammengesetzt. [6]) Dem Gesetz der Schwere zufolge setzen sich die beiden erstgenannten Stoffe unten an und der Nilschlamm bildet die oberste Schicht. Einer besondern Wirkung der jährlichen Ueberschwemmungen muss hier noch Erwähnung gethan werden, die dem Strom einen eigenthümlichen Charakter gibt. Zu beiden Seiten des Flusses haben sich häufig Erhöhungen des Bodens, Uferdämme gebildet, die dem Fluss parallel laufen. Hinter diesen vertieft sich der Boden wieder und bildet Einsenkungen, die meistens tiefer liegen als

das Strombett, sodass dieses sich gleichsam auf einem grossen Damm befindet. Es ist häufig die Behauptung aufgestellt worden, dass mit dem durch die jährlichen Ueberschwemmungen regelmässig vor sich gehenden Anwachsen des Bodens zugleich auch jetzt der Nil einen viel höhern Wasserstand erreichen müsse, um das Land zu bewässern, als im Alterthum. Es darf jedoch nicht ausser Acht gelassen werden, dass mit der Erhöhung des Landes auch eine Erhöhung des Flussbettes durch die fortgesetzten Schlammablagerungen stattfindet und dass diese beiden ziemlich regelmässig fortschreitenden Bewegungen sich annähernd das Gleichgewicht halten.

Auf die allmähliche Erhebung des Bodens sich stützend, hat zuerst der Franzose Girard den mehr geistreichen, als wissenschaftlichen Vorschlag gemacht, hieraus das Alter der ägyptischen Denkmäler zu bemessen. Den Masstab für eine ähnliche Berechnung gab der alte Nilmesser auf der Insel Rodah bei Kairo, welcher, wie geschichtlich feststeht, im Jahre 847 n. Chr. unter dem Khalifen Motewakkil erbaut worden ist. Aus den an diesem Denkmal gemachten Ausgrabungen und Untersuchungen erhellt, dass sich bei Kairo der Boden seit der eben angegebenen Epoche um 1,149 Meter erhöht hat; folglich berechnet sich die Erhöhung auf das Jahrhundert zu 0,120 Meter. Aus der Betrachtung der Monumente von Theben soll sich die Bodenerhöhung zu 0,106 und aus den Anschwemmungen am Obelisk zu Heliopolis die Erhöhung zu 0,150 Meter in einem Jahrhundert ergeben haben. Girard, Hekekyan-Bey sowie mehrere andere Gelehrte machten nun aus diesen Ergebnissen Rückschlüsse, die nach ihrer Angabe ganz untrüglich sein sollten, um das Alter der Monumente zu bestimmen. Allein der wissenschaftliche Werth dieser Art von Zeitbestimmung ist wol sehr untergeordnet. Die

Monumente müssen bedeutend älter sein, als sie nach solcher Berechnung sein würden. Denn es ist kaum zu bezweifeln, dass die alten Aegypter ihre grossartigen Bauten nicht an Stellen errichteten, wo sie den Ueberschwemmungen und somit auch den Schlammanhäufungen ausgesetzt waren, oder doch, dass sie dieselben eindämmten. Sollten aber die obigen Berechnungen richtig sein, so müsste angenommen werden, dass die Denkmale gleich unmittelbar nach ihrer Entstehung dem Einfluss der Ueberschwemmung ausgesetzt gewesen seien. [7])

In Bezug auf die Ueberschwemmung werden alle Culturgründe in zwei grosse Klassen eingetheilt: Ländereien, welche von der Ueberschwemmung erreicht und bewässert werden, und Ländereien, die zu hoch gelegen sind, um von der Ueberschwemmung erreicht zu werden, und die somit künstlich bewässert werden müssen. Die erstern werden mit dem Ausdruck Rei, die andern mit dem Wort Scharaki bezeichnet. Auf Ländereien der ersten Klasse werden, sobald sich die Wasser zurückgezogen haben, Weizen, Gerste, Linsen, Bohnen, Lupinen (Wolfsbohnen), Kichererbsen u. s. w. gesäet. Man nennt dies die Wintersaat (Schitawi), und es findet auf diesen Gründen in der Regel nur eine Saat und Ernte im Jahre statt. Hingegen auf den Scharaki-Ländereien und auch auf einigen Rei-Gründen erzielt man durch künstliche Bewässerung drei Ernten im Jahre, obgleich auch nicht alle Scharaki-Ländereien dieses Resultat liefern. Die künstlich bewässerten Felder bringen zuerst ihre Winterernte hervor; sie werden meistens zugleich mit den Rei-Gründen und am allgemeinsten mit Weizen oder Gerste besäet; dann zur Jahreszeit, die Saifi oder in Unterägypten Kaidi d. i. die Sommerzeit, genannt wird, welche um die Frühlingsnachtgleiche oder ein wenig später fällt, werden sie mit Sorghum (Durrah-Saifi) oder mit Indigo, Baum-

wolle u. s. w. bepflanzt; endlich um die Jahreszeit, die Demīreh heisst und mit dem Steigen des Nil und der Sommersonnenwende zusammenfällt, wird abermals Gerste oder Mais (Durrah-Schāmi) u. s. w. gepflanzt und die dritte Ernte gewonnen.

In Oberägypten wird mit wenigen Ausnahmen fast ausschliesslich Winterfeldbau getrieben. [8])

Das Nilthal ist, von der ersten Katarakte bei Assuan angefangen, bis nach Kairo von einem Netz von Kanälen mit zahlreichen Wasserbecken durchzogen. Die Kanäle sind zwischen diese Wasserbehälter so eingetheilt, dass, wenn der Nil einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, die letztern bis zur Höhe von 3—4 Meter mit Wasser gefüllt werden können. Die beste Einrichtung wäre die, dass man jeden Wasserbehälter unmittelbar mit Wasser aus dem Fluss füllen könnte. Da dem aber nicht so ist, so sieht man sich oft genöthigt, manche der untern Behälter mit dem Wasser der weiter oben gelegenen zu füllen, nachdem es einige Tage hindurch schon in diesen gestanden hat. Nach einem Zeitraum von 14 Tagen bis sechs Wochen leert man alle diese Becken in den Nil, dessen Wasserstand während dieser Zeit tiefer geworden ist als das Niveau der Felder. Es ist ermittelt worden, dass die Quantität des Nilschlamms, den der Fluss bei Kairo enthält, $^{8}/_{1000}$ beträgt. Dieses Verhältniss muss in Oberägypten noch viel bedeutender sein, da dort die Entfernung vom Ursprung des Stroms geringer ist.

Indem man auf die oben bezeichnete Weise das Wasser von einem Becken in das andere ablässt, bildet sich auf deren Grund eine leichte Schicht befruchtenden Schlamms, und zugleich wird der Boden bis zu einer bedeutenden Tiefe mit Wasser getränkt. Man lässt zu dieser Zeit, wenn die Erde noch vom Wasser gesättigt ist, den Samen ohne andere Vorbereitung ausstreuen

und durch einen von zwei Ochsen gezogenen Baumstamm eindrücken. Hiermit ist die Arbeit des Säens beendet und es erfolgt die Ernte 3—4 Monate nachher. Der Bauer reisst die Ernte blos aus und drischt sie mit einem Paar Ochsen, welche einen kleinen Schlitten ziehen, der mit einem Dutzend Eisenzacken versehen ist, wodurch das Korn ausgetreten und das Stroh zerhackt wird. Man wirft es dann gegen den Wind, um das Stroh vom Korn zu sondern. Auf diese Art und fast ohne alle Arbeit und andere Düngung als den Nilschlamm erzielt man Ernten von ausserordentlicher Ergiebigkeit; denn man erntet vom Weizen 6 Ardeb von jedem Feddan und bei Gerste noch etwas mehr, bei Baumwolle 2 ½ Kantar vom Feddan. Es ist übrigens zu bemerken, dass, je mehr man den Fluss herabsteigt, desto schwächer auch die Ernte wird. In Oberägypten baut man als Wintersaat nur Weizen, Gerste, Bohnen; Lein, Mais, Lupinen und Kichererbsen werden nur ausnahmsweise cultivirt. In diesem ganzen Landstrich kennt man weder die Koppelwirthschaft noch das Ackern und Düngen. Das Einzige, wofür der Landmann zu sorgen hat, ist, soviel als möglich Wasser in den Kanälen und Wasserbecken zu haben und es so lange als thunlich darin zu erhalten, damit der befruchtende Schlamm sich in entsprechender Menge ablagern kann.

Die Sommerculturen werden in Oberägypten wenig betrieben, denn sie erfordern die Bewässerung des Bodens. Da jedoch die Gründe 9—10 Meter im Durchschnitt über dem niedrigsten Wasserstand liegen, so muss auf künstliche Weise das Wasser bis zu dieser Höhe gehoben werden. Die einzigen Maschinen, die man hierzu verwendet, sind die sehr mangelhaft construirten Wasserräder oder Schädûf, deren 4—5 übereinander gestellt werden. Einzelne Dampfpumpen sind auf den Be-

sitzungen der Prinzen eingeführt worden, besonders dort, wo Zuckerrohr gebaut wird. Aus diesem Grunde werden die Sommerculturen wenig gepflegt. Dieselben theilen sich in zwei Klassen: jene, welche den Boden das ganze Jahr in Anspruch nehmen, und die, welche den Boden nur zwischen zwei Winterculturen innehaben. Das Zuckerrohr, der Indigo und die Baumwolle gehören zur ersten Klasse, der Mais, der Lattich, der Saflor u. s. w. zur zweiten. Die Sommerculturen der ersten Klasse erschöpfen den Boden sehr stark, und da sie nicht in die Zeit der Ueberschwemmung fallen, so erfordern sie Düngung, wozu der Taubenmist benutzt wird, der jedoch am meisten zur Düngung der Gründe, wo Wassermelonen gepflanzt werden, gebraucht wird, zu deren Gedeihen die Düngung mit Taubenmist ganz unerlässlich ist. Man findet deshalb auch in Oberägypten zahlreiche Taubenschläge, die blos zu diesem Behuf unterhalten werden, indem man sonst die Tauben zur Kost nur sehr wenig benutzt. Man erhält bis 75 Ctr. Zucker (ein Centner zu 45 Kilogramm) per Hektare Zuckerrohr, und man kann behaupten, dass kein Land sich günstiger für Zuckerpflanzungen eignet.

In Unterägypten ist der Feldbau mannichfaltiger und reichhaltiger, sowol in den Winter- als Sommerculturen. Im Winter baut man Weizen, Gerste, Bohnen, Mais, Lein, Klee, Wolfsbohnen (Lupinen), Kichererbsen, im Sommer hingegen Reis, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Mais, Luzernerklee und mehrere Gemüse, unter welchen der Gulgas (Arum Colocasia), Bamieh (Hibiscus esculentus), Meluchieh (Corchorus olitorius), die Eierpflanze (Solanum melongena), Paradiesäpfel (Solanum lycopersicum) die Hauptrolle spielen. In einigen Theilen findet man Maulbeerbaumpflanzungen und Obstgärten von ziemlicher Ausdehnung. Man kann sagen, dass Un-

terägypten für alle Culturen sich eignet, die man daselbst einführen wollte. Das Klima ist fast dasselbe wie im südlichen Europa, und es gleicht dem eines grossen Theils von China. Die niedrigste Temperatur fällt nie unter + 3 bis 4°, die höchste erreicht nicht 42° im Schatten; die mittlere ist beiläufig 20° (Celsius). Der Feldbau wird mit Ackern, Düngen und Bewässern betrieben, und die bessern Landwirthe befolgen auch hier ein gewisses System der Koppelwirthschaft, welches lange Erfahrung als das vortheilhafteste ihnen gezeigt hat. Vor der Ueberschwemmung schon pflegt man die Felder mit der Erde alter verlassener Wohnplätze zu bedecken. Finden sich die Ruinen alter Städte in der Nähe, so beladet man Kameele und Esel mit dem Schutt derselben und sammelt ihn in kleinen Haufen auf den Feldern auf. Um Baumwolle zu pflanzen, wählt man mit Vorliebe Felder, die früher mit Klee bepflanzt waren, indem der durch die Thiere darauf zurückgelassene Dünger hierbei besonders zu statten kommt. Wenn der Weizen, die Gerste, der Lein eine gewisse Höhe erreicht haben, pflegt man eben solche Erde darauf zu streuen; begiesst man sie dann, so soll die Pflanze sich ausserordentlich schnell entwickeln. [9])

Das Wasser braucht im Durchschnitt im Delta nur auf die Höhe von 4 Meter gehoben zu werden. Die Verdunstung ist weniger bedeutend als in Oberägypten, und die Gründe sind hier sehr schwer, alles Umstände, die den Sommerfeldbau begünstigen. Auch findet man in den zahlreichen Hügeln, welche den Dörfern jetzt als Grundlage dienen oder die Ueberreste alter Wohnungen bezeichnen, grosse Mengen von vermoderten stickstoffhaltigen Massen, die man nach dem eben Gesagten als Dünger benutzt.

Mit den jetzigen Maschinen gehoben, kommt das

Uebersicht

der Agricultur-Production Aegyptens nach den verschiedenen Provinzen.

Mudirijjeh Kaljubijjeh und Scharkijjeh.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	80000	240000		Baumwolle . . .	150000	250000	375000
Bohnen	70000	210000		Indigo	250		500
Gerste	65000	260000		Taback	500		1500
Mais	74000	280000		Durrah	7000	35000	
Linsen	5000	10000		Sesam	20000	40000	
Kichererbsen . .	5000	10000		Hanf	500		1500
Wolfsbohnen . .	700	1400			178250	325000	378500
Lein	15000	15000	45000				
	314700	1,026400	45000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 492950 Feddan, 1,351400 Ardeb, 423500 Kantar.

Mudirijjeh von Rodat-el-Bahrein.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	150000	600000		Baumwolle . . .	250000	500000	750000
Bohnen	80000	320000		Reis	40000	200000	
Gerste	120000	600000		Indigo	2250		6750
Mais	100000	420000		Taback	2250		5750
Kichererbsen . .	10000	30000		Durrah	2500	12500	
Lein	28125	28125	54375	Hanf	2500		7500
Linsen	10000	30000		Sesam	25000	50000	
	498125	2,028125	54375		324500	762500	770000

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 498125 Feddan, 2,790625 Ardeb, 824375 Kantar.

Mudirijjeh von Dakahlijjeh.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	20000	80000		Baumwolle . . .	90000	190000	280000
Bohnen	15000	40000		Reis	40000	200000	
Gerste	15000	75000		Indigo	1250		3750
Lein	24750	24750	74250	Taback	1500		4000
Mais	25000	100000		Hanf.	350		1050
Kichererbsen . .	5000	10000		Sesam	10000	20000	
Linsen	2000	8000					
					143100	410000	288800
	106750	337750	74250				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 249850 Feddan, 747750 Ardeb, 363050 Kantar.

Mudirijjeh von Behēreh.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	40000	160000		Baumwolle . . .	15000	20000	30000
Bohnen	20000	60000		Reis	20000	100000	
Gerste.	20000	100000		Indigo	2000		6000
Mais	50000	150000		Taback	1000		3000
Linsen	10000	30000		Durrah	6000	30000	
Kichererbsen . .	12000	36000		Hanf	500		1500
Lein	20000	20000	60000	Sesam	10000	20000	
Wolfsbohnen . .	2000	4000			54500	170000	40500
	174000	560000	60000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 228500 Feddan, 730000 Ardeb, 100500 Kantar.

Mudirijjeh von Gizeh und Atfih.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	70000	280000		Indigo	1000		3000
Bohnen	60000	240000		Taback	500		1500
Gerste	70000	280000		Durrah	5000	15000	
Mais	80000	320000			6500	15000	4500
Linsen	10000	30000					
Kichererbsen . .	8000	24000					
Lein	20000	30000	60000				
Saflor	10000	40000	10000				
Wolfsbohnen . .	4000	12000					
	332000	1,256000	70000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 338500 Feddan, 1,271000 Ardeb, 74500 Kantar.

Mudirijjeh von Beni Suef und Fajum.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	60000	240000		Indigo.	2000		6000
Bohnen	50000	200000		Taback	1000		3000
Gerste	100000	400000		Durrah	21000	100000	
Mais	60000	240000		Baumwolle . . .	3000	5000	8000
Linsen	15000	45000			27000	105000	17000
Kichererbsen . .	10000	30000					
Lein	25000	37000	75000				
Saflor	11000	44000	11000				
Wolfsbohnen . .	5000	15000					
	336000	1,251000	86000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 363000 Feddan, 1,356000 Ardeb, 103000 Kantar.

Mudirijjeh von Minjeh und Beni-Mezar.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	50000	200000		Indigo	15000		45000
Bohnen	50000	200000		Taback	5000		15000
Gerste	30000	150000		Durrah	9000	54000	
Mais	50000	250000		Zuckerrohr . . .	3000		57000
Linsen	10000	30000			32000	54000	117000
Kichererbsen . .	5000	15000					
Lein	10000	15000	30000				
Saflor	10000	40000	10000				
Wolfsbohnen . .	4000	16000					
	219000	916000	40000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 251000 Feddan, 970000 Ardeb, 157000 Kantar.

Mudirijjeh von Siut und Girgeh.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	50000	250000		Indigo	6000		15000
Gerste	30000	150000		Durrah	10000	40000	
Bohnen	40000	200000		Taback	3000		9000
Mais	50000	180000		Lattich	8000	16000	
Linsen	5000	20000		Mohn	4000		1500
Kichererbsen . .	2000	8000		Zuckerrohr . . .	2000		38000
Lein	4000	8000	12000		33000	56000	63500
Saflor	3000	12000	3000				
Wolfsbohnen . .	2000	6000					
	186000	834000	15000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 219000 Feddan, 890000 Ardeb, 78500 Kantar.

Mudirijjeh von Kenne und Esne.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	80000	240000		Indigo	6000		18000
Bohnen	60000	220000		Taback	6000		18000
Gerste	40000	200000		Durrah	10000	60000	
Mais	100000	360000		Lattich	10000	15000	
Linsen	10000	30000		Mohn	6000		2000
Kichererbsen . .	4000	16000		Zuckerrohr . . .	10000		190000
Saflor	6000	12000	6000		48000	75000	228000
Wolfsbohnen . .	3000	9000					
Ricinus	700	2500					
	303700	1,089500	6000				

Gesammtertrag:

Bebautes Land: 351700 Feddan, 1,164500 Ardeb, 234000 Kantar.

Allgemeine Uebersicht.

Wintersaat		Ernte		Sommersaat		Ernte	
Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar	Name der Aussaat	Feddan Landes	Ardeb	Kantar
Weizen	600000	2,290000		Baumwolle . . .	508000	965000	1,443000
Bohnen	445000	1,690000		Indigo	35750		104000
Gerste	490000	2,215000		Taback	20750	.	60750
Mais	589000	2,300000		Durrah	70500	346500	
Linsen	77000	233000		Sesam	65000	130000	
Kichererbsen . .	61000	179000		Hanf	3850		11550
Wolfsbohnen . .	20700	63400		Reis	100000	500000	
Lein	146875	177875	410625	Zuckerrohr . . .	15000		285000
Saflor	40000	148000	40000	Lattich	18000	31000	
Ricinus	700	2500		Mohn	10000		3500
	2,470275	9,298775	450625		846850	1,972500	1,907800

Totalsumme:

Bebautes Land: 3,317125 Feddan, 11,271275 Ardeb, 2,358425 Kantar.

Dieser Darstellung der Agriculturproduction Aegyptens reihen wir noch die der Seidencultur an, welche sich in den letzten Jahren beträchtlich gehoben hat.

Uebersicht
des Ertrags der Seidencultur in Aegypten.

Provinz.		Jährlicher Ertrag. (Drammen [Dirhem] Seidenraupeneier.)
Kairo		3500
Damiette		800
Rosette		300
Kaljubijjeh		3500
Dakahlijjeh		5000
Rodat-el-Bahrein	Menufijjeh 4000 Gharbijjeh 3000	7000
Gizeh		500
Alexandrien		400
		21000

Im Durchschnitt verzehrt ein Dirhem Samen, wenn die Raupen ausgekrochen sind, im Verlauf von 50—60 Tagen bis zur Einpuppung 90 Occa Maulbeerblätter. Jeder Dirhem Samen gibt durchschnittlich eine Occa Seidencocons bis 1 Occa und 100 Dirhem. Obige 21000 Dirhem Samen geben 21—25000 Occa Seidencocons; jede Occa Cocons gibt 9 Occa Seide. Zieht man hingegen die Cocons zum Samen, so gibt jede Occa Cocons 20—25 Dirhem. In Aegypten zieht man meistens blos den Samen, der fast gänzlich nach Syrien verkauft wird. Von den Cocons ist der Preis für die Occa gewöhnlich 35—60 Piaster. Vom Samen kostet der Dirhem 2—4 Piaster, je nach der grössern oder geringern Nachfrage. Der gelbe Same ist 20—40 Para weniger werth als der weisse.

3. Die Culturpflanzen.

Wie der Mensch überall im innigsten Zusammenhang mit der Natur steht, so ist es vor allem die Pflanzenwelt, deren nach den Himmelsstrichen und Bodenbeschaffenheiten verschiedenartige Entwickelung auf die menschliche Gesellschaft den massgebendsten und entscheidendsten Einfluss ausübt. Der Pflanzenwelt entnimmt der Mensch den grössten Theil seiner Nahrungsmittel, sie kleidet und beschützt ihn vor Hitze und Kälte; sie gibt ihm Stoff zum Bau seiner Wohnplätze, sie mildert und mässigt die Sitten; sowie blosse animalische Nahrung meistens rohen, wilden Charakter mit sich bringt, so ruft vegetabilische das entgegengesetzte Resultat hervor, und erst die massvolle Verbindung beider, der animalischen und vegetabilischen Nahrung, bezeichnet den Standpunkt der entwickelten Gesittung. Indem die Pflanze durch hundertfache Frucht, die sie dankbar dem spendet, welcher sie pflegt und heranzieht, den Menschen zuerst zu den friedlichern und ruhigern Beschäftigungen des Landbaus einlud, ist sie die erste und gütigste Lehrerin und Erzieherin der Menschheit. Die Allmutter Natur umfasst alle ihre Kinder mit gleicher Liebe, aber nicht auf denselben gleichförmigen Bahnen zieht sie dieselben gross. Was sie dem einen nicht gewähren konnte, ersetzt sie ihm durch Gaben, die wieder den andern fehlen. Wagte man es aber schon, sie der Parteilichkeit anzuklagen, so wäre dies mehr als irgendwo in Aegypten gerechtfertigt. Wo belohnt sie mit üppigerer Ernte die kleinste Saat, wo bietet sie der geringsten Anstrengung der Menschenhand reichern Lohn, wo ist der Boden fruchtbarer [11]), wo die Bewässerung leichter, wo endlich ist das Land mehr zum Ackerbau geschaffen als in

Aegypten, wo ein Fluss mehr für ein Culturland geeignet als der Nil? Die Tropenländer prangen im Schmuck der herrlichsten Vegetation; riesige Bäume, von duftenden Blumen und Schlingpflanzen umhüllt, immer schattige Wälder, ewig grüne Laubmassen, endlose Ebenen mit mannshohem, wucherndem Gras und Schilfwuchs, herrliche Früchte von schärfstem Aroma und betäubendem Duft vereinigen sich, um dem Menschen den Ausruf abzuringen: Hier ist es am schönsten auf Erden! Aber die segenschwangern Saatfelder Aegyptens, die endlose wogende gelbe Fläche von fruchtschwer niederhangenden Aehren, die frischgrünen Triften, beweidet von einem Schlag rüstiger Hausthiere, die einförmigen, aber süsse Frucht spendenden Palmenhaine, die ruhigen, trüben, aber befruchtenden und fischreichen Fluten des Nil bieten zwar allerdings ein einfacheres, bescheideneres, nicht in so glühenden Farben prangendes landschaftliches Bild, rufen aber in dem besonnenen Beschauer die Ueberzeugung hervor, dass es keinen reichern, besonders in Betreff des Ackerbaus gesegnetern Erdstrich geben könne als das Nilland. Nicht mit unnützem Flitter hat es die Natur ausgestattet; aber fast keine der Pflanzenarten, die für den Menschen von wesentlicher Bedeutung sind, liess sie hier fehlen. In den Tropenländern hat die Natur ein romantisches Gedicht voll Blütenduft und Waldesdunkel im Geschmack der neuen Schule gedichtet; in Aegypten hingegen hält sie uns eine etwas trockene, eintönige, aber höchst belehrende und nutzbringende Vorlesung über die Entwickelung und praktische Anwendung der Agricultur. Kein Land ist in der That mehr auf den Ackerbau angewiesen als Aegypten; hier gibt es keine Wälder, keine Berge und Thäler, keine Seen und Quellen, alles ist eine grosse Ebene, mitten vom Nil durchschnitten, dürr und wüste, wo dessen befruchtendes

Wasser mangelt, üppig und wuchernd, wo Bewässerung ist. Aegypten war daher schon im Alterthum die Kornkammer Griechenlands und Roms, wie in der Gegenwart Englands und Frankreichs. Wenn wir hier vom Alterthum sprechen, so verstehen wir die Zeiten, in welche geschichtliche Erinnerung zurückreicht, denn ursprünglich war Aegypten ohne Zweifel, wie der geistreiche wiener Botaniker, Professor Unger, nachweist, ein Wald- oder Weideland. [12]) Aegypten hat keine seiner Culturpflanzen wild wachsend. Wenn daher das Nilthal im eigentlichen Sinne ein Acker- oder Gartenland ist, so ist es erst in der Zeitfolge dazu geworden, nachdem die ursprüngliche Vegetation daraus verdrängt worden. Die ersten Bewohner Aegyptens, sagt Professor Unger [13]), müssen jedenfalls ein üppiges Weideland vorgefunden haben, das, mit Waldgruppen vermischt, ohne Zweifel auch einer grossen Menge Wild, namentlich zahllosen Scharen von Wasservögeln zum Aufenthalt diente. Aegypten wird in der hieroglyphischen Schrift häufig mit einem Namen bezeichnet, der soviel als Sykomorenland bedeutet.

Aus den Untersuchungen des Dr. Brugsch über die Geographie des alten Aegypten geht zur Genüge hervor, wo wir in diesem Lande die grössten Waldbestände zu suchen haben; es ist im Gau Arsinoites, dem heutigen Fajum, indem dasselbe mit dem Namen des Sykomorengaues nur deshalb bezeichnet ward, weil es sich durch eine namhafte Menge von Sykomoren vor den übrigen Gauen auszeichnete. Sowie Aegypten das Land der Sykomoren genannt wurde, so führte es auch nach dem turiner Todtenbuch den Namen «Land des Bek-Baums», worunter wahrscheinlich die Dattelpalme zu verstehen ist, die jetzt der bei weitem vorherrschendste Baum ist, und das schon lange gewesen sein muss. Ein dritter

Waldbaum, der nicht übergangen werden darf, da er noch jetzt mehr oder minder dichte Bestände an einzelnen Stellen der Flussufer bildet, in dem obern, dem Ursprung nähern Theil desselben Stromgebiets jedoch gegenwärtig in einer viel grössern Ausdehnung erscheint, ist der Sontbaum (Acacia nilotica L.; Schont heisst auf koptisch der Dorn). Herodot erwähnt seiner Anwendung zum Schiffsbau, wie das noch heutzutage der Fall ist, und aus Plinius' Beschreibung des Labyrinths geht hervor, dass die bei diesem Bauwerk verwendeten Stützen und Balken von «spina» (*ἄκανθα*) waren. Es können dieselben von keinem andern Holz als vom Sontholz gewesen sein, das sich durch seine Festigkeit, Zähigkeit und grosse Widerstandsfähigkeit gegen Fäulniss vor allen andern Hölzern ganz besonders auszeichnet.

Je mehr jedoch die Bevölkerung im Nilthal sich ausbreitete und zunahm, in demselben Verhältniss mussten die Holzpflanzen, als die für den Haushalt unentbehrlichsten, aber nicht ebenso leicht wieder ersetzlichen, sich nach und nach vermindern und in eben dem Masse die fremden, eingeführten Culturpflanzen an Ausdehnung gewinnen. Mit einem Wort, das Wald- und Weideland musste die Gestalt eines Ackerlandes annehmen. Merkwürdig ist es, wie schon zu Herodot's Zeit der Holzmangel derart um sich griff, dass man sich gemeinhin desselben Feuerungsmittels bediente wie jetzt, nämlich des getrockneten Mistes der Hausthiere.

Mit der Ausrottung der Wälder und dem Anbau der Nutzpflanzen musste Aegypten nach und nach ein ganz verändertes Aussehen erlangen. Letzterer machte eine Ableitung des Wassers in zahlreiche Kanäle unumgänglich nothwendig, wodurch das Aussehen des Landes einen noch fremdartigern Anstrich erhielt. Auch ist keine einzige von den Culturpflanzen, die in der Folge

so eigentlich den Wohlstand und die geistige Entwickelung des Volkes herbeiführten, in Aegypten einheimisch. Alle sind in verschiedenen Zeitperioden nach und nach eingeführt worden. Unter diesen dürften die Getreidearten sicherlich allen übrigen vorangegangen sein. Vielleicht Triticum turgidum, die noch jetzt in Aegypten am häufigsten angebaute Weizenart, ausgenommen, sind alle andern Getreidearten, die Gerste, die Durrah u. s. w., aus andern Ländern dahin gekommen. Welche von diesen Getreidearten die Aegypter bei ihrer Einwanderung etwa mit sich brachten, wird wol ewig ein Räthsel bleiben, obwol mit Grund zu vermuthen steht, dass sie schon in ihren asiatischen Ursitzen mit dem Ackerbau bekannt geworden sind. Was in einer spätern Zeit für das Nilland gewonnen wurde, ist nur dem mannichfaltigen Conflict mit den Nachbarländern zuzuschreiben, obgleich Aegypten seiner Lage nach isolirter als viele andere Länder dasteht. [14])

Von Getreidearten und Hülsenfrüchten findet man in Aegypten an 20 Arten.

Weizen *(triticum turgidum L.)*, arabisch kamh. Schon von den alten Aegyptern cultivirt, ist es jetzt die am meisten angebaute Weizenart Aegyptens. Ueber dessen ursprüngliches Vaterland wissen wir nichts; doch ist es möglich, dass Aegypten selbst seine Heimat wäre. Südlich von Theben wird kein Weizen mehr gebaut und dessen Stelle vertritt dort die Durrah. [15]) Man zählt in Aegypten fünf Weizenarten auf. In Unterägypten ist die Weizensaat mit Ende November beendigt und die Ernte ist Anfang Mai; in Oberägypten findet beides früher statt. Jeder Feddan braucht $^1/_{12}$ Ardeb ($^2/_3$ nach Delile) Samen und gibt gewöhnlich einen Ertrag von 4—7 oder selbst 8 Ardeb.

Gerste *(hordeum hexastichon L.)*, arab. sch'aïr.

Sie wird in grosser Menge gepflanzt und dient vorzüglich als Futter für Pferde, sowie zum Brauen des Negerbiers (buzah). Man säet sie einen Monat früher als Weizen, unmittelbar nach der Bewässerung, und ebenso findet auch die Ernte früher statt. Ein Feddan bedarf zur Saat eines Ardeb und gibt einen Ertrag von 4—15 Ardeb. [16])

Reis *(oryza sativa L.)*, arab. uruzz, ist eins der bedeutendsten Producte Aegyptens und wird blos im Delta und auf den Oasen gebaut. Die Saat findet im April statt. Die Erde muss früher mehrmals bewässert und bearbeitet und die Bewässerung der Felder öfters wiederholt werden, während die Pflanze sich entwickelt. Die Ernte ist im November. Der Reis bildet einen sehr erheblichen Ausfuhrartikel, wenngleich der grösste Theil in Aegypten selbst consumirt wird.

Mais *(zea mais L.)*, arab. durrah frenki oder durrah schami, ein Hauptnahrungsmittel der untern Volksklassen, die ihn geröstet oder gekocht geniessen und auch als Mehl verbrauchen. Seiner arabischen Benennung nach soll er ursprünglich aus Syrien eingeführt worden sein und wird vorzüglich in Unterägypten gebaut. Die Körner sind gelblich und grösser als die der einheimischen Durrah. Ende Juli, wenn der Nil zu steigen beginnt, wird die Erde, nachdem sie gedüngt worden, einmal geackert; dann säet man, hierauf folgen wiederholte Bewässerungen. Die Pflanze reift in 70 Tagen. Für jeden Feddan ist ein halber Ardeb Samen erforderlich. Der Ertrag ist bei 7 Ardeb per Feddan. Auf demselben Grund erzielt man oft zwei Ernten in demselben Jahre.

Durrah *(sorghum vulgare Pers.)*, arab. durrah beledi. Die jetzt in Aegypten allenthalben angebaute Durrah, die ein schmackhaftes Brot liefert, ist ohne

Zweifel schon im Alterthum ein Gegenstand der Agricultur gewesen. Ueber das Vaterland dieser Pflanze lässt sich nichts mit Bestimmtheit angeben; doch ist es kaum glaublich, dass dieselbe, obwol sie nunmehr eine Charakterpflanze Afrikas genannt werden kann, daselbst ursprünglich einheimisch war. Sie wird im März oder August gesäet, meistens auf Kleefeldern; die Ernte findet nach 100—120 Tagen statt. Man besäet einen Feddan mit $^1/_4$ Ardeb und erzielt eine Ernte von 9—10 Ardeb. Die Durrahpflanzungen werden zum Behuf der Bewässerung in kleine, durch Dämme geschiedene Quadrate eingetheilt; das Wasser wird aus dem einen in das andere gelassen, bis das ganze Feld gehörig bewässert ist. In Oberägypten wird Durrah in bedeutender Quantität gebaut und ist das gewöhnliche Nahrungsmittel des Fellah. Man unterscheidet zahlreiche Varietäten, ausserdem die verwandten Arten: *Sorghum cernuum* (durrah 'uwēgeh), *Sorghum bicolor* (furait), *Sorghum saccharatum* (duchn); erstere kommt mit *Sorghum vulgare* zugleich, letztere nur bei Assuan, in Nubien und in den Negerländern vor.

Die Bohne *(vicia faba)*, arab. ful. Unter den Hülsenfrüchten spielt die Bohne die erste Rolle, indem sie nicht blos ein Hauptnahrungsmittel ist, sondern auch in grossen Quantitäten ausgeführt wird. Sowol in Unter- als Oberägypten wird sie gepflanzt und zwar gegen Ende October. Mit einem halben Ardeb wird ein ganzer Feddan bebaut. Die Ernte findet nach 4 Monaten statt.

Die Linse *(ervum lens L.)*, arab. 'ads. Schon die Bibel gibt die Linse als Culturpflanze Aegyptens an. Sie wird häufig gebaut und ist eine Lieblingsnahrung der Aegypter. Die Frucht ist roth und klein. Die Aussaat findet im November, die Ernte im März statt. Ein Feddan liefert einen Ertrag von 4—7 Ardeb.

Die Wolfsbohne *(lupinus termis Forsk.)*, arab.

tirmis. Ursprünglich in den Mittelmeergegenden und somit auch in Aegypten wahrscheinlich einheimisch, wo sie noch jetzt häufig, besonders in Oberägypten, gepflanzt wird. Nur in Salzwasser einige Zeit hindurch macerirt, wird sie geniessbar. Diese Frucht wird meistens in sandigen Boden gesäet und bedarf geringer Arbeit. Ein Feddan wird mit $^2/_3$ Ardeb besäet und gibt bis 7 Ardeb Ernte. Die Saat findet im November statt, die Ernte 100 Tage später.

Die Kichererbse *(cicer arietinum L.)*, arab. meläneh (die Pflanze), wird jetzt stark in Aegypten cultivirt und geröstet gegessen, woher auch der arabische Name der Frucht: hummus. Die Aussaat findet im November, die Ernte im März statt. Zwei Drittel Ardeb genügen, um einen Feddan zu besäen, der 3—5 Ardeb Ertrag gibt.

Die Erbse *(pisum arvense L.)*, arab. bisilleh, die Platterbse *(lathyrus sativus L.)*, arab. gilbān, beide in Oberägypten gepflanzt und in Unterägypten verbraucht.

Die Lubieh *(dolichos lubia Forsk.)*, arab. lubieh, in ganz Aegypten gepflanzt.

Wir lassen nun die Aufzählung der Gemüse folgen, deren vollständige Zusammenstellung wir der freundlichen Mittheilung des Hrn. Professor Dr. Th. Bilharz zu verdanken haben.

Gemüse Aegyptens:

Zwiebel *(allium cepa)*, arab. bas'al. Winter.
Knoblauch *(allium sativum)*, arab. tōm. W.
Lauch *(allium porrum)*, arab. kurrāt. W. (Schon im Frühjahr gepflanzt.)
Colocasia *(arum colocasia)*, arab. kulkās. Sommer.

Möhre *(daucus carota)*, arab. gazar. W.
Rettich *(raphanus sativus)*, arab. figl. W.
Rübe *(brassica napus, var. rapifera)*, arab. lift. W.
Rothe Rübe *(beta rubra)*, arab. bangar. W.
Kohl *(brassica oleracea, var. capitata)*, arab. krumb. W.
Blumenkohl *(brassica oleracea, var. cauliflora)*, arab. karnabid. W.
Mangold *(beta vulgaris)*, arab. selk. W.
Rauke *(brassica eruca)*, arab. gergīr. S.
Lattich *(lactuca sativa)*, arab. chass. W.
Malve *(malva verticillata)*, arab. chobbeizeh. W.
Spinat *(spinacia oleracea)*, arab. sebānech. W.
Sauerampfer *(rumex acetosa)*, arab. hommeid. W.
Portulak *(portulaca oleracea)*, arab. rigleh. S.
Melochie *(corchorus olitorius)*, arab. meluchija. S.
Cichorie *(cichorium endivia)*, arab. schikurijeh, hendeba. W.
Kresse *(lepidium sativum)*, arab. reschād. W.
Fisole *(phaseolus vulgaris)*, arab. fisulieh. W.
Artischocke *(cynara scolymus)*, arab. charschuf. W.
Bamia *(hibiscus esculentus)*, arab. bamia. S.
Paradiesapfel *(solanum lycopersicum, solanum aethiopicum)*, arab. badingan kutah. W. und S.
Eierpflanze *(solanum melongena)*, arab. badingan eswed. S.
Spanischer Pfeffer *(capsicum frutescens)*, arab. filfil ahmar. S.
Langer Kürbis *(cucurbita lagenaria)*, arab. k'ar'. S.
Wassermelone *(cucurbita citrullus)*, arab. battīch. S.
Gurke *(cucumis sativus)*, arab. chijār. Frühjahr und Herbst.
Melone *(cucumis melo)*, arab. kawūn. S. *Cucumis dudaim*, arab. schammām. S. *Cucumis chate*, arab. abdellawi oder 'agūr. S.

Sellerie *(apium graveolens)*, arab. karafs. W., im Frühjahr angebaut.
Petersilie *(apium petroselinum)*, arab. ba'dūnis. W.
Dill *(anethum graveolens)*, arab. schabat. W.
Koriander *(coriandrum sativum)*, arab. kuzbarrah. W.
Kreuzkümmel *(cuminum cyminum)*, arab. kammūn. W.
Schwarzkümmel *(nigella sativa)*, arab. habbeh soda. W.

Die wichtigsten Nutzpflanzen Aegyptens sind folgende:

Baumwolle *(gossypium herbaceum L.)*, arab. kutn. Die Einführung und Entwickelung der Baumwollcultur ist eins der grössten Verdienste Mohammed-Ali's. Die Lobredner desselben behaupten zwar, er habe dieselbe begründet; es soll jedoch schon lange vorher die Baumwollstaude in Oberägypten und in der Umgebung von Kairo gepflanzt und daraus Gewebe bereitet worden sein. Das Verdienst des Vicekönigs ist es, dass er die viel ergiebigere und qualitativ vorzüglichere ostindische Staude nach Aegypten verpflanzte, welche die einheimische fast ganz verdrängte. [17])

Für die Baumwolle eignet sich am besten ein fetter, schwarzer Boden, wie in Aegypten; nach andern soll rother Boden besser sein. [18]) Thatsache ist es, dass Aegypten nach Sea-Island und Santu die beste Baumwolle erzeugt. Die oberägyptische Baumwolle ist der des Delta vorzuziehen, und es scheint also die Nähe der See keine absolute Bedingung zum Gedeihen der Pflanze zu sein. Eine allgemeine Beobachtung ist es, dass die warmen Gegenden in der Nähe des Aequators die beste Baumwolle erzeugen; die der nördlichen Gegenden ist roh und weniger fein. In Pernambuco, wo die beste brasilianische Baumwolle gedeiht, säet man im Monat März in ziemlich weiten Zwischenräumen. Die Pflanze

trägt im ersten Jahre, aber noch besser im zweiten, die drittjährige Ernte ist schlechter. Dann lässt man die alten Felder brach liegen und bepflanzt neue. Im Alluvialboden des Mississippi besteht die ganze Arbeit im Ausstreuen des Samens auf den Grund. Im Jahre $18^{27}/_{28}$ ward Sea-Island zuerst in Aegypten gesäet. Grosse Sorgfalt ward während des Wachsthums, der Ernte und des Verpackens angewendet und die Baumwolle hatte viel an Qualität gewonnen. Jetzt nimmt die ägyptische Baumwolle einen hervorragenden Platz im Welthandel ein. Das Maximum der Baumwollernte kann jetzt für Aegypten auf 900000 bis 1,000000 Kantar, das Minimum aber auf 500000 Kantar angeschlagen werden. Der jährliche Ertrag ist deshalb schwankend, weil nicht jedes Jahr gleichviel Baumwolle gebaut wird, sondern, je nachdem die Preise der Victualien sich stellen, der Landbauer statt Getreide und Nahrungspflanzen Baumwolle baut oder umgekehrt. Dadurch, dass jetzt in Aegypten sechs Reinigungsmaschinen bestehen, um die Baumwolle von dem Samen zu befreien, hat sich der Export der ägyptischen Baumwolle, die ursprünglich wegen ihrer Unreinheit nicht günstig beurtheilt ward, sehr gehoben. Diese Reinigungsetablissements, die mittels Dampf betrieben werden, genügen noch keineswegs für die ganze Production Aegyptens, sind aber doch schon von grossem Nutzen und ersparen eine grosse Anzahl Arbeiter, die sonst durch die Reinigungsarbeiten dem Landbau entzogen wurden.

Der Boden Aegyptens ist, wie gesagt, für die Baumwollstaude sehr günstig; es ist ein schwerer, die Feuchtigkeit lange bewahrender Grund, wo die Staude ihre volle Entwickelung erreichen kann. Ein in der Nähe des Flusses gelegener, aber der Ueberschwemmung nicht ausgesetzter Boden wird mit Vorliebe gewählt. Durch

kleine aufgeworfene Dämme beschützt man die Pflanzungen vor der Ueberschwemmung. Im Winter bewässert man sie alle 14 Tage, im Frühling meistens einmal in 12 Tagen. In Unterägypten wird der Grund nur einmal gepflügt, in Oberägypten zweimal, wenn er leicht ist. Die Furchen werden in der Entfernung von 1,25 Meter und in der Tiefe von 36 Centimeter gezogen. Nach der Pflügung wird die Scholle mit der Haue zerschlagen und die Erde geebnet. Dann wird der Samen in Löcher von 3—4 Zoll Durchmesser zu je 3—4 Körnern in der Tiefe von 2—3 Zoll eingelegt, nachdem die Samenkörner früher 24 Stunden im Wasser eingeweicht worden sind. Die Saat findet immer im März oder April statt. Die Entfernung der Stauden voneinander ist gewöhnlich ein Meter. In der Nähe der grössern Städte bepflanzt man die Zwischenräume mit Gemüsen. Das Unkraut, das zwischen den Stauden nach der Ueberschwemmung wächst, wird mit der Hand ausgejätet und bei Beginn des Winters zu diesem Behuf der Pflug in grössern und die Haue in den kleinern Pflanzungen angewendet. Dieses Ausjäten findet dann statt, wenn die Pflanze die Höhe von 3 Metern erreicht hat. Die Staude wird mit einer Art Krummesser so stark beschnitten, dass fast alle Zweige entfernt werden, deren man sich zur Feuerung bedient. Die Fellah, welche keine Gartenmesser haben, knicken die Zweige einfach ab, ohne dass dies der Staude schadet. Im ersten und zweiten Jahre beschneidet man sie weniger stark als im letzten. Es sollen manche Stauden das Alter von fast 50 Jahren erreichen. Im allgemeinen steht es fest, dass die Fruchtbarkeit der Pflanze nach dem dritten Jahre abnimmt. Die Ernte beginnt im Juli und endet im Februar, bei feuchter Witterung auch schon im December. Ein Arbeiter kann 4 Feddan bearbeiten,

welche an tausend Stauden enthalten. Man pflegt die Baumwolle gewöhnlich unmittelbar in demselben Jahre auf Mais, Getreide, Gerste oder endlich auf Feldern zu pflanzen, die einige Monate hindurch gerastet haben. Letzteres wird als der Pflanze am zuträglichsten betrachtet. Die Baumwollstaude bildet tiefe Wurzeln, und der Boden, worauf sie gepflanzt wird, soll dreimal, zum wenigsten aber zweimal tüchtig durchackert werden. Im letztern Fall, sowie wenn man Baumwolle auf Felder pflanzt, wo vorher Mais oder Klee stand und wo das Ackern wegen der noch im Boden haftenden Wurzeln dieser Pflanzen schwerer von statten geht, darf man keine so ergiebige Ernte erwarten.

Die Reinigung der Baumwolle von den Hülsen sowie die Entfernung des Samens, des Staubes und der Erdbestandtheile geschieht von den Bauern mit einer höchst unbehülflichen, durch Menschenkraft in Bewegung zu setzenden Maschine, die aus zwei Cylindern besteht, welche mit dem Fuss in Gang gebracht werden. Die neuestens errichteten Reinigungsmaschinen, welche mit Dampfkraft getrieben werden, sind bereits erwähnt worden. Das Verpacken der Baumwolle, das früher mittels Eintreten geschah, wird jetzt durch hydraulische Pressen nach amerikanischem System vermittelt.

Ein Feddan gibt einen Ertrag von 2½ Ardeb Samen und 2½ Kantar Baumwolle, doch gibt es Gründe, die eine Ernte von selbst 4 Kantar geben; der mittlere Ertrag dürfte 3—3½ Kantar sein. Der Samen dient zur Oelbereitung.

L e i n *(linum usitatissimum L.)*, arab. kettân. Aus Lein verfertigten die alten Aegypter schon ihren berühmten Byssos. Die Leinpflanze ist übrigens in Aegypten nicht ursprünglich einheimisch, sondern erst später dahin eingeführt worden. Noch jetzt wird sie stark ge-

pflanzt. Unmittelbar nach der Ueberschwemmung, wenn die Gründe noch durchweicht sind, findet die Aussaat statt. Wo die Bewässerung nicht so reichlich oder gar nicht stattfand, wird der Boden geackert, dann der Samen ausgestreut; die Schollen werden mit einer Art Egge geebnet und hierauf einmal bewässert. Der auf solche Art bebaute Boden gibt bis 3½ Kantar Lein per Feddan und 3 Ardeb Samen. Wenn die Pflanze sich zu entwickeln beginnt, pflegt man die Felder mit einer leichten Schicht von Schutt zu düngen und dann zu bewässern. Die Pflanze reift im Monat März. Der Samen dient zur Oelbereitung (zeit harr). [19])

Hanf *(cannabis sativa)*, arab. scharänik (der Samen), auch haschisch (die Blätter) oder tēl. Früher nur als Berauschungsmittel benutzt, wurde dessen Anbau besonders von Mohammed-Ali gehoben, der für seine Flotte desselben bedurfte, um Segel und Tauwerk zu verfertigen. Die Eingeborenen bereiten aus den Blättern der Pflanze das berauschende Haschisch.

Indigo *(indigofera argentea L.)*, arab. nileh. Er wird meistens in Oberägypten an den Ufern des Flusses und im Fajum gebaut. Die Aussaat findet Ende März statt und der erste Schnitt wird Ende Juni gemacht, in Zwischenräumen von 30 Tagen folgen noch zwei andere, der letzte Schnitt gibt den besten Indigo. Der Samen entartet dergestalt, dass man sich von Zeit zu Zeit neuen verschaffen muss, den Syrien in Menge liefert.

Saflor *(carthamus tinctorius L.)*, arab. kurtum, (die Blüte heisst 'us'fur). Er wird in beträchtlicher Menge gewonnen und sogar als Ausfuhrartikel versendet. Am meisten wird diese Pflanze um Kairo angebaut. Schon die alten Aegypter bedienten sich derselben zum Färben. Die Aussaat ist im Herbst nach der Ueberschwem-

mung, die Ernte im März. Der Samen dient zur Oelbereitung (Zeit hulw).

Krapp *(rubia tinctorum)*, arab. fuah. Der Ertrag der Ernte wird ganz im Lande zur Färbung der rothen Mützen verbraucht, die in der Regierungsfabrik von Fuah verfertigt werden. Die Pflanze wird nur in Oberägypten gebaut.

Henna *(lawsonia alba)*, arab. henna oder vulgär tamarhenne. Wird in Unterägypten, besonders in den Provinzen Scharkijjeh und Kaljubijjeh gepflanzt. Die Ableger werden im Monat April in die Erde gesteckt, in einem Jahre hat sich der Strauch hinlänglich entwickelt. Die getrockneten Blätter werden zerrieben zum Färben der Finger und Zehen von den Frauen verwendet.

Sesam *(sesamum orientale L.)*, arab. simsem. Er wird als Oelpflanze im Sommer gebaut (das Oel, zeit sireg). Der Samen wird zur Würze von Backwerk verwendet.

Raps *(brassica napus, var. oleifera)*, arab. selgam. Besonders in Oberägypten gebaut. Aussaat im November.

Lattich *(lactuca sativa)*, arab. chass. In Oberägypten im grossen zur Oelbereitung angepflanzt (das Oel, zeit chass). Aussaat im November.

Mohn *(papaver somniferum L.)*, arab. chaschchasch oder vulgär abu nōm, d. i. Vater des Schlafs. Besonders in Oberägypten gepflanzt, vorzüglich zum Opiumgewinn. Aussaat im November, Opiumernte März, Samenernte April.

Klee *(trifolium alexandrinum L.)*, arab. bersim. Er dient als Hauptnahrungsmittel für die Last- und Zugthiere, welche 2—3 Monate (Februar bis April) hindurch damit gefüttert werden. Er wird meistens gesäet,

sobald sich das Wasser zurückzieht, wobei der Samen in den frischen Schlamm ausgestreut wird. Südlich von Farschut wird er nicht mehr gebaut. [20])

H o r n k l e e *(trigonella foenum graecum L.)*, arab. helbe. Er wird gleich nach der Ueberschwemmung gesäet, die Ernte folgt drei Monate später. Er dient als Futter für die Thiere; die Spitzen der Triebe werden vom Volk gegessen.

L u z e r n e r k l e e *(medicago sativa)*, arab. bersim higazi, wird nicht häufig angebaut.

T a b a c k *(nicotiana tabacum* und *nicotiana rustica)*, arab. duchān. Im December wird der Taback in den am Nil gelegenen Gründen gesäet. Zwei Monate später ist die Pflanze schon hoch genug, um in ein geackertes Feld umgesetzt zu werden. Die erste Ernte findet im April statt, 40 Tage darauf die zweite, die jedoch schon von schlechterer Qualität ist. Zur Zeit der Ueberschwemmung erzielt man oft noch eine dritte Ernte, wenn das Wasser die Pflanzen nicht beschädigt. Der ägyptische Taback ist untergeordneter Qualität und wird nur von den untern Volksklassen verbraucht.

Z u c k e r r o h r *(saccharum officinarum L.)*, arab. kasab-sukkar. Der Ertrag der Zuckerrohrpflanzungen ist schon jetzt recht bedeutend und nimmt mit jedem Jahre zu. Die grössten Pflanzungen sind in Oberägypten in der Umgegend von Farschut, obwol auch um Kairo verschiedene Zuckerrohrfelder sich vorfinden. Die Pflanzung findet in den Monaten März und April statt. In dem gehörig geackerten Felde werden Furchen gezogen und frische Zuckerrohrstücke eingelegt. Dann folgt die Bewässerung ununterbrochen bis zur Ernte, welche im October eintritt. Viel Zuckerrohr wird von den untern Volksklassen roh verzehrt. Das zur Zuckerfabrikation bestimmte Rohr wird erst im Januar oder Feb-

ruar geschnitten. Die Pflanzung des nächsten Jahres erneuert sich durch Sprösslinge aus den Wurzeln der alten Pflanze. Es sind schon seit Mohammed-Ali verschiedene Zuckerraffinerien nach europäischem System eingerichtet worden, die ganz guten Zucker liefern, der den inländischen Bedarf deckt und selbst zum Export nach Syrien genügt. Die Zuckerraffinerien, welche jetzt bestehen, sind folgende: eine Fabrik in Kairo, der Regierung gehörig, eine weitere bei Rodah in Oberägypten, Eigenthum des Prinzen Ismail-Pascha, eine Fabrik in Minjeh, dem verstorbenen Ilhami-Pascha, dem Sohne des frühern Vicekönigs Abbas-Pascha, gehörig. Es bestand früher eine Zuckerraffinerie mittels Dampf in Farschut, sowie eine weitere in Kairo, welche aber jetzt nicht mehr arbeiten. Aus Farschut wird noch jetzt Zucker bester Qualität geliefert, der jedoch auf dem gewöhnlichen einheimischen Wege gewonnen wird, ohne europäische Vorrichtungen. Uebrigens erschöpft die Zuckercultur selbst den reichen Boden Aegyptens, und es müssen daher die Pflanzungen häufig gewechselt werden. Aber die Leichtigkeit der Bewässerung, der niedrige Arbeitspreis machen dennoch Aegypten sehr geeignet für die Cultur dieser Pflanze.

Unter den Bäumen nimmt die Palme unstreitig den ersten Platz ein. Die Palme *(phoenix dactilifera)*, arab. nachl, ist der verbreitetste und nützlichste Baum in Aegypten. Nicht blos seiner reichlichen, sowol schmackhaften als nahrhaften Früchte wegen, sondern auch durch sein Holz, das als Bauholz benutzt wird, durch die Blätter, die Aeste, den Bast, die zu tausenderlei Zwecken verwendet werden können, ist dieser Baum von unschätzbarem Werth für das holzarme Aegypten. In Unterägypten ist die Palme etwas verkommener und entwickelt sich nicht in ganzer Fülle, wie das schon bei Kairo und noch mehr in Oberägypten der Fall ist. Wäh-

rend die Stämme dort nur wenige Sprossen treiben, zählt man bei Assuan und Elephantine deren oft zwanzig und darüber, sodass die Palmen da wirklich dichte Gehölze bilden. Die Frucht dieses einzigen Baums ist nicht nur ein wichtiger Nahrungszweig des Volks, sondern auch ein sehr erheblicher Ausfuhrartikel. Die Steuer auf Palmen gibt eine nicht unbedeutende Einkommensquelle der ägyptischen Regierung ab, sie beträgt beiläufig 1½ Piaster von jedem Baum, ist aber durch Zuschläge auf den Bast, die Aeste, das Holz u. s. w. namhaft erhöht worden. Die Befruchtung durch die Bestäubung der weiblichen Blüte ist eine der bemerkenswerthesten Eigenschaften dieses Baums. Im wilden Zustand, wo sie dicht zusammenwachsen, wird vermuthlich die Befruchtung durch die Winde übernommen, jetzt aber findet sie in den Gärten regelmässig auf künstliche Weise im April statt. Die Dattel reift erst gegen Ende Juli, in Unterägypten gibt es aber eine Gattung, die später reift, sodass bis um December frische Datteln auf dem Markt von Kairo zu bekommen sind. Im wilden Zustand werden die weiblichen Palmen durch den in der Luft von den Winden weithin getragenen Samenstaub befruchtet. Dies genügt aber nicht für die Palmen des Culturlandes, welche der künstlichen Befruchtung durch Menschenhand nicht entbehren können. Die Frucht der Palme im wilden Zustand ist klein und von herbem Geschmack. Es gibt verschiedene Gattungen; die in Kairo am meisten bekannten sind: balah 'ämiri, die grosse rothe Dattel, die meistens gedörrt nach Europa ausgeführt wird; balah imhät, die kleine gelbe Dattel, welche sich durch ihre Süssigkeit auszeichnet und vorzüglich von den Pflanzungen von Gizeh, Atar-en-nebi und Deir-et-Tin kommt.

Berühmt wegen ihrer Süssigkeit sind die Datteln von Siwah, die aber nicht einzeln gedörrt, sondern nur in Form von grössern zusammengepressten Klumpen, meistens in Binsenmatten oder Felle eingenäht in den Handel kommen; dieser Dattelkuchen wird 'Agweh genannt. Guter Qualität sind die Datteln von Ibrim in Nubien. Aus Datteln bereitet man in Aegypten ganz guten Branntwein. Der Dattelkohl, das Herz der Blätterkrone, ist geniessbar und soll den Geschmack von rohen Kastanien haben. Ein Baum kann bis vier Kantar Früchte geben. Das Gewicht einer Traube ist 15—20 und selbst 50 Rotl. Solcher Trauben trägt eine Palme 6—12. [21])

Eigenthümlich ist die Erscheinung der thebanischen Dum-Palme *(cucifera thebaica Pers.)*, arab. dūm, mit ihren gabelförmigen Aesten. Sie beginnt bei Girge.

Der Oelbaum *(olea europea L.)*, arab. zeitūn, befindet sich in ausgedehnten Pflanzungen in der Provinz Fajum, die jährlich an 40000 Okka Oel exportiren soll. Dennoch wird im ganzen die Cultur dieses Baums in Aegypten nicht in entsprechender Ausdehnung betrieben. Um Kairo befinden sich einzelne grössere Pflanzungen (bei Kubbeh).

Der Feigen-, Orangen-, Citronen-, Pfirsich-, Mandel-, Aprikosen-, Quitten-, Maulbeer- und Granatbaum sind die nächstwichtigen Fruchtbäume, für deren Veredelung jedoch beinahe gar nichts geschieht. Das Pfropfen der Obstbäume wird mit Erfolg getrieben, aber nur in Gärten, welche Europäern gehören, häufiger angewendet, allerdings nicht in der merkwürdigen Weise, wie sie ein englischer Tourist schildert, der sonst nicht ganz unzuverlässig ist: «Bogos-Bey» — sagt er — «besitzt eine elegante Villa innerhalb der Stadtmauern von Alexandrien, umgeben von

einem grossen Garten, der eine seltene Auswahl von exotischen Bäumen und Pflanzen enthält, worunter die Nelken vielleicht die schönsten sind, die man irgendwo sehen kann. Hier zeigte man mir einen ausserordentlichen Obstbaum, der durch ein geniales Verfahren erzielt worden war. Drei Reiser von einem Citronen-, einem Orangen- und einem Limonienbaum waren, nachdem man die Rinde auf der einen Seite sorgfältig entfernt hatte, fest zusammengebunden und in die Erde gesetzt worden. Daraus entstand ein Baum, dessen Frucht die Eigenschaften der drei Obstarten in einer Schale aufwies, in der Frucht selbst ist die Abtheilung vollkommen sichtbar und der Geschmack einer jeden so verschieden; als wären die drei Obstarten ganz unvermischt. Dieses eigenthümliche Verfahren ist von Bogos-Bey aus seiner Vaterstadt Smyrna, wo es schon längst im Gebrauch ist, eingeführt worden.» [22])

Die Sykomore *(ficus sycomorus)*, arab. gummeiz. Dies ist der Baum, welcher in Aegypten alle andern durch die Grösse seiner Dimensionen übertrifft. Das Holz ist dauerhaft und ward schon von den alten Aegyptern zu zahlreichen Holzarbeiten, besonders zu Mumienkästen verwendet. Die Frucht, die Eselsfeige, wird von armen Leuten genossen.

Der Nabak *(ziziphus spina Christi L.)* ist vereinzelt und in kleinen Gehölzen nicht selten.

Der Labach *(acacia Lebbek)* ist der schönste, laubreichste und verbreitetste Baum, der herrliche Alleen bildet.

Der dornige Sontbaum *(acacia nilotica)* gedeiht vorzüglich in Unterägypten, obwol er auch in Oberägypten nicht selten ist. In der Thebais und weiterhin in Nubien, dem Sudan und auf der Sinaitischen Halbinsel gewinnt man davon Gummi, wie von der *acacia seyal*

und *acacia gummifera*, arab. talh. Die Härte des Holzes macht es besonders zum Schiffsbau geeignet. Die Frucht wird von den Gerbern zum Beizen der Felle verwendet.

Die Tamariske *(tamarix africana L.)*, arab. etl, und *tamarix gallica*, arab. tarfeh oder hatab ahmar, gedeiht am Rande der Wüste und an sandigen Stellen und dient kaum zu etwas anderm als zum Brennen. Mit seinem feinen, durchsichtigen Laub bildet dieser Baum eine charakteristische Zierde der ägyptischen Landschaft.

Die Weincultur, wegen welcher Aegypten im Alterthum berühmt war, ist jetzt sehr gesunken. Die alten Aegypter zogen den Weinstock in Lauben und bildeten schattige Rebengänge in ihren Gärten. Besonders war der Wein vom Mareotis-See berühmt. Der Islam mit seinem strengen Weinverbot mag zum Verfall des Weinbaus viel beigetragen haben. Zusammenhängende grössere Rebenpflanzungen gibt es nirgends. Die Weinrebe, welche eine mächtige Entwickelung erlangt und sich oft bis auf die Dächer der Häuser hinaufrankt, steht meistens vereinzelt und ihre Trauben werden nur selten zur Weinbereitung verwendet. Man hat schwarze und weisse Trauben mit grossen Beeren von ausserordentlicher Süssigkeit, aber sie sind mehr fleischig als saftreich.

Die Gärtnerei im europäischen Sinn des Wortes wird in Aegypten fast gar nicht gepflegt, Blumenzucht ist ganz vernachlässigt. Der einzige schöne Park ist der Garten von Schubra, jetzt dem Prinzen Halim-Pascha gehörig. Ein kleinerer, aber schöner Garten, wo auch auf Blumenzucht gesehen wird, ist der des verstorbenen Suleiman-Pascha (Colonel Sèves) in Alt-Kairo, der von einem österreichischen Gärtner sehr nett gehalten wird. Auf der Insel Rodah bei Alt-Kairo hatte Ibrahim-Pascha

einen grossen Park anlegen lassen und beabsichtigte daselbst eine Pflanzschule für exotische Bäume zu errichten; verschiedene indische Palmarten, andere Pflanzen Indiens, namentlich der Teakbaum, gediehen vortrefflich; aber mit dem Tode dieses Prinzen ging alles zu Grunde. Der Park ist jetzt theils zerstört, theils verwildert, theils in Ackerland umgewandelt, und nur ein paar indische Palmen sind die einzigen Ueberreste der frühern Herrlichkeit. In Alexandrien sind einige schöne Privatgärten, die aber dort im sandigen Boden nur mit grosser Mühe und mit ausserordentlichen Kosten herangezogen werden können. Wir dürfen nicht vergessen, der Rosencultur im Fajum Erwähnung zu thun, in welcher Provinz zum Behuf der Bereitung des Rosenwassers und Rosenöls ausgedehnte Rosenpflanzungen unterhalten werden.

Ein Feddan Land gibt eine Ernte von 6—7 Kantar Rosen. Die Ernte findet im Januar oder Anfang Februar statt. Am frühen Morgen vor Sonnenaufgang werden die noch mit frischem Thau bedeckten Rosen gepflückt und dann gleich 6 Stunden hindurch destillirt, um das Oel zu gewinnen.

Eine Zierde der ägyptischen Gärten bildet mit ihren breiten Blättern die Banane, deren Früchte zu den besten Obstarten Aegyptens gehören. Eine andere edle Frucht ist die R a h m f r u c h t *(anona squamosa)*, arab. kischteh.

Der Charakter der ägyptischen Landschaft ergibt sich von selbst nach dem Vorhergehenden. Wie die Vegetation ganz die eines Acker- und Gartenlandes ist, so hat auch das Land das Aussehen eines unabsehbaren Acker- und Feldercomplexes, unterbrochen von wenigen Baumgruppen und Dattelpalmenwäldern. So wenig malerisch auch der Anblick der einzelnen Palme ist, so machen doch grössere Bestände dieser Baumart einen Eindruck,

der nicht ohne Reiz ist. Die schlanken, 40—50 Fuss emporsteigenden, schuppenartig gerippten Stämme mit der einförmigen fahlgrünen Krone von gleichmässig abstehenden Blattstielen, die schon bei leisem Luftzug sich mit leichtem Säuseln hin und her wiegen und an das holde Rauschen unserer heimischen Nadelholzwälder erinnern, bilden eben deshalb, weil ein Baum in Form und Aussehen dem andern vollkommen ähnlich ist, eine gleichförmige, compacte Masse. Da der Stamm der Dattelpalme, wenn er reichlich Frucht bringen soll, stets von den untern Aesten befreit sein muss, so bietet ein Dattelpalmenhain dem Auge ziemlich freien Durchblick, bis wo die dichter und dichter sich gruppirenden Stämme die Aussicht hemmen. Das für die Sonnenstrahlen überall durchdringliche Laubdach lässt helle Lichtstreifen durchbrechen und gibt daher dem Palmenwald einen hellen, warmen, sonnigen Anstrich, unendlich verschieden von dem feierlichen, kühlen Halbdunkel der europäischen Wälder.

Ausser Turteltauben, Käuzchen, Falken und Schwärmen von Krähen nisten auffallend wenig Vögel in dem ungastlichen Geäst der Palme. Einen schönen Anblick gewährt sie dann, wenn aus den Endknospen ihrer Blattkrone die grossen Datteltrauben golden und purpurfarben herabhängen. Ein Baum hat leicht an 10 Rispentrauben rings um seine Blattkrone hängen, deren jede bis 2000 köstliche Datteln enthalten mag. Darf es uns daher wunder nehmen, wenn der Araber die Palme als eine besondere Gabe Gottes betrachtet, womit er die Länder des Islam vor allen andern auszeichnen wollte? Der Araber vergleicht die Palme dem Menschen wegen ihrer geraden, schlanken, aufrechten Gestalt, die das Haupt zum Himmel emporträgt, wegen der Scheidung in zwei Geschlechter, wegen der Befruchtung mittels Vereinigung

der männlichen und weiblichen Blüten. Schlage man der Palme den Kopf ab, d. h. die Endknospe, so sterbe sie. Ihre Zweige, wenn abgebrochen, wachsen ebenso wenig nach wie die Arme des Menschen; ihre Fasern und Netzgewebe umhüllen sie wie die Haare den menschlichen Körper. Unter den Krankheiten der Palme wird von den Arabern auch die Liebe, Ischk, genannt. Sie besteht darin, dass die weibliche Palme den Pollen ihres männlichen Nachbars aus Apathie nicht aufnimmt, aber unter den fernstehenden sich einen Liebling auswählt und sich dann dahinwärts neigt, womit aber eine Verkümmerung und ein Verwelken verbunden sein soll, das sich nur durch ein Verbinden mit einem Strick aus Palmenfasern heben lässt, sowie durch Uebertragung des Pollens des einen auf die Blüte des andern Stammes. [23])

Nach den Palmen, welche die ausgedehntesten Gehölze in der ägyptischen Landschaft bilden, sind es die Labach, die indischen Akazien *(acacia Lebbek)*, mit ihrem dunkelgrünen massigen Laubdach, das von weitgestreckten, vielgekrümmten Aesten getragen wird, welche grössere Laubpartien zeigen. Die Sykomore mit ihrer dichten Krone erscheint meistens einzeln und unterbricht gefällig die Einförmigkeit der Saatebene. Sontgebüsche sind am Rande der Wüste häufig und bilden oft kleine lichte Gehölze, besonders in der Nähe der Dörfer, oder ziehen sich in langen Reihen zwischen den Feldern hin, deren grüne Fläche häufig von den Dämmen der Kanäle und Wasserbehälter durchschnitten ist. Die Ackerebenen des Nilthals sind je nach der Jahreszeit üppig grün, gelb von reifen Saaten, braun von der Sonne verbrannt, oder halb von Wasser bedeckt; in gewissen Zwischenräumen ragen, soweit das Auge reicht, graugrüne Massen hervor, die in der Ferne wie dunkle aus der grünen See emporsteigende Inseln sich ausnehmen. Es sind dies die Pal-

menhaine, welche sich bei den meisten Dörfern vorfinden. Hier und da streckt sich ein gelber Streif in die reiche Saat hinein — der Sand der Wüste, der in das Culturland eingedrungen. Dort, wo Pfützen von der Ueberschwemmung her zurückgeblieben sind, da beleben unzählige Scharen von Wasservögeln die Gegend; wo das Wasser sich zurückgezogen hat, erscheint der unbebaute Boden schwarz und von tiefen, durch die Sonnenhitze entstandenen Rissen durchzogen. In der heissen Jahreszeit verleiht der grelle Glanz des Sonnenlichts der Landschaft eine eigenthümliche Schärfe, selbst bis in die entferntesten Umrisse. Wo die von den Sonnenstrahlen erhitzte Luft sich verdünnt, zeigt sich dem Auge ein Flimmern und Glänzen, welches oft Wasserflächen mit hervorragenden Gegenständen darstellt, aber bei der Annäherung verschwindet — es ist die Fata-Morgana, der trügerische Sirāb der Wüste. An heissen Sommertagen entstehen oft wirbelartige Luftströmungen, welche die Staubmassen in einer hohen Säule aufraffen. Sie ziehen lange über die Ebenen hin, schon von fern sichtbar. Zoba'ah nennt sie der Araber und hält sie für bösartige Riesengeister. So belebt sich die Monotonie der Nillandschaft auch durch herrliche Lufteffecte, die besonders bei Tagesanbruch und Sonnenuntergang an Pracht alles übertreffen, was man in Europa sehen kann. Der Leser, der Weiteres über den landschaftlichen Habitus Aegyptens zu erfahren wünscht, möge die Wirklichkeit studiren, gegen welche jede auch noch viel weitläufigere Schilderung nur ein schwaches, farbloses Schattenbild ist.

4. Die Nutzthiere.

Das am allgemeinsten verbreitete und nützlichste Lastthier ist der Esel. Mit auffallendem Undank er-

wiesen die sonst dem Thierdienst so holden alten Aegypter dem brauchbaren und jetzt so allgemein benutzten Lastthier nicht die geringste Vorliebe, sie betrachteten sogar den Esel als ein dem bösen Princip, dem Typhon, geweihtes Thier [24]), sowie Typhon selbst durch das Bild eines liegenden Esels in den Hieroglyphen bezeichnet wird. [25]) Dieses Thierbild erscheint auf hieroglyphischen Darstellungen aus dem alten Reiche häufig, seltener auf solchen aus dem neuen. Der Esel war im Alterthum nicht minder in Aegypten verbreitet als jetzt. Man benutzte ihn auch zum Austreten des Getreides. Ein Individuum wird auf einer hieroglyphischen Darstellung als Besitzer von 760 Eseln angeführt. [26]) Der ägyptische Esel ist gewöhnlich von mittlerer Grösse, eher klein, grau mit einem schwarzen, die Länge des Rückgrats und quer über den Widerrist hinablaufenden Streifen, oder röthlichbraun, mit weissem Bauch und röthlichem Haar an den Nüstern und Ohren, am häufigsten schwarz mit hellerm Bauch. Er wird mit trockenen Bohnen, Stroh und Klee genährt und häufig nur einmal des Tages gefüttert. Dieses Thier dient dem Fellah nicht nur zum Transport von Lasten auf bedeutende Entfernungen, sondern trägt auch ihn selbst; ohne Zügel, mit einem Stäbchen oder nach der Stimme selbst lässt es sich lenken und wird häufig ohne Sattel geritten, wobei der Bauer, um bequemer zu sitzen, ein Stück groben Zeugs oder seinen Mantel ihm über den Rücken legt. Ist er zu alt, um Lasten zu tragen oder zum Reiten zu dienen, so lässt man ihn eine Mühle drehen. In den Städten vertreten die Esel die Stelle der Fiaker und Droschken. Unter der Aufsicht und Begleitung kleiner Knaben stehen sie an den belebtesten Stellen bereit, für einen mässigen Lohn nach jedem noch so entlegenen Stadtviertel sich in Bewegung zu setzen. Reisende wer-

den von diesen Eseltreibern förmlich verfolgt, welche schreiend und lärmend ihre Dienste antragen. In Kairo sind die Miethesel am besten, trefflich gesattelt und gezäumt und selbst auf grössern Ausflügen sehr ausdauernd. Uebrigens treiben die reichen Eingeborenen einen wahren Luxus mit ihren Eseln. Besonders geschätzt sind in Kairo die hohen, starken, ganz weissen Esel, welche von jemenischer Abkunft sein sollen und oft bis 100 Pf. St. im Preise stehen. In Kairo reiten die angesehensten Eingeborenen beiderlei Geschlechts mit Vorliebe auf Eseln, besonders aber die Frauen, welche eigene sehr hohe Sättel haben, die noch meistens mit einem kleinen Teppich überdeckt werden. In den Städten bedient man sich der Esel zum Transport von Wasser in Schläuchen, von Holz, Kohlen, Klee, Getreide, Stroh u. s. w. Die herzlose Grausamkeit, womit diese Thiere behandelt werden, die oft durch schlechte Beladung schwer verwundet sind, ist empörend anzusehen. Als die beste und dauerhafteste einheimische Art gilt die von Oberägypten, besonders von Siut. Dieses Thier ist äusserst frugal in seiner Nahrung und geniesst fast alles; es wird mit sehr geringen Kosten (bei 2 Piaster für den Tag) erhalten. Die Lebensdauer überschreitet nicht die Grenze von 15—20 Jahren.

Das Kameel ist nach dem Esel sicher jetzt das nützlichste und verbreitetste Lastthier. Um so erstaunlicher ist es, dass man eine Abbildung desselben nie auf den hieroglyphischen Denkmälern antrifft; es kann kaum ein im alten Aegypten fremdes Thier gewesen sein, indem es schon unter den Geschenken angeführt wird, die Abraham von Pharao erhielt. Dennoch ist es auffallend, dass das Wort, womit die koptische Sprache dieses Thier bezeichnet, gamul, offenbar semitisch ist. Vielleicht ward es als ein mit den semitischen Nomaden, welche

die Erbfeinde der Aegypter waren, in innigstem Zusammenhang stehendes Thier für unrein gehalten. Dass seit der arabischen Eroberung dieses nützliche Thier im Nilthal in grosser Anzahl zu Hause ist, darf uns nicht wunder nehmen, obwol eigentlich Aegypten am wenigsten dem Kameel entspricht, wegen seiner zahlreichen Wasserstrassen, Bewässerungen und Moräste, die dem Kameel ebenso verhasst und zuwider sind, als es im Sand der Wüste sich wohl und heimisch fühlt. Dessenungeachtet gedeiht das Kameel vollkommen in Aegypten und ist die ägyptische Rasse ganz gut. Das ägyptische Kameel ist gross, stark, hochbeinig und unterscheidet sich nicht wesentlich von dem syrischen, was bei dem steten Karavanenverkehr zwischen beiden Ländern leicht erklärlich ist. Das Kameel der Sinaitischen Halbinsel ist kleiner und weniger hochgestellt. Die Kameelrasse Oberägyptens, Nubiens und des Sennar wird der unterägyptischen vorgezogen. Hier, wie in ganz Vorderasien, ist nur das einbuckelige Kameel bekannt. Das Dromedar ist nichts anderes als ein Reitkameel.

Zwar gedeiht das Kameel auch im Nilthal, aber schon als Mohammed-Ali, um dem stets grösser werdenden Mangel an Kameelen abzuhelfen, Heerden davon aus dem Sennar nach Aegypten bringen liess, zeigte es sich, dass dieses Wüstenthier sich dennoch nicht so leicht an das üppige Leben im Culturland gewöhnt, denn der grösste Theil der importirten Thiere starb. [27])

Nur durch sorgfältige Zucht im Lande selbst lassen sich die grossen Lücken füllen, welche die Kriege, die unbarmherzige Behandlung, die sorglose Verpflegung, der grosse Verbrauch für Regierungstransporte dem Kameelstand gemacht haben. Zwar hat der Ausbau der Eisenbahn von Alexandrien bis Suez sowie einiger Zweigbahnen eine grosse Anzahl entbehrlich gemacht, hinge-

gen fallen jährlich Scharen dieser nützlichen Thiere als Opfer der unaufhörlichen Militärtransporte und forcirten Märsche, welche der jetzige Statthalter im Uebermass veranlasst.

Nur im Gebiet der freien, herrenlosen Wüste fühlt sich das Kameel heimisch und gedeiht zu voller ungehinderter Entwickelung. Denn damit dieses merkwürdige Thier zur ganzen Lebenskraft sich entfalte, scheinen ihm Mühsal und Entbehrung nothwendig zu sein. Hingegen findet es auch bei dem Bewohner der Wüste die liebevollste, sorgsamste Pflege. Für ihn ist ja das Kameel alles in allem. Es trägt ihn durch ungeheuere Entfernungen in gleichmässigem, sanftem Schritt, es nährt ihn mit seiner Milch, sein Fleisch ist für ihn der köstlichste Festschmaus und besonders der Höcker (sinām) ein hochgeschätzter Leckerbissen. Aus seinen Haaren webt er seine Kleider und sein Zeltdach (beit scha'r, d. i. Haus von Haaren, ist der gewöhnliche Ausdruck für Beduinenzelt); durch das Kameel wird er erst zum freien, unabhängigen, jedes Herrn spottenden Nomaden. Daher fehlt fast in keinem arabischen Beduinengedicht die Schilderung und die Lobpreisung des Kameels. So singt der alte Beduinendichter Alkamat-Ibn-Abdeh (lebte um 545 n. Chr.) im ersten Gedicht seines Divan: [28])

8. Wenn ihr mich befragt, wie es steht ums Weibervolk, nun denn —
Gar kundig bin ich fürwahr der Mängel der Weiber, bin Arzt hierin:

9. Wenn grau ward des Mannes Haupthaar und schwand sein Besitzthum hin,
Da hat er an ihrer Liebe nimmer des Antheils Glück.

10. Sie wollen des Reichthums Ueberfluss; wo sie den erspähn,
Und Blüte der Jugend, die ist ihnen ein hochwerth Gut.

11. Nun denn lass ab! — Trost biete dir ein Kameel voll Kraft,
Das willig den Hintermann und dich trägt im Passchritt hin.

12. Die hurtige Kameelin, abgehärmt ist ihr Reitersmann,
Und ihr Buckel durch die Glut des Mittags und des Eilritts Noth.
13. Am Morgen, nach hart durcheilter Nacht, ist sie so frisch, wie
Dasteht eine Antilope, die schlau den Weidmann merkt.
14. Versteckt lag er im Artagesträuch; auch die Männerschar,
Sie naht, doch nicht holt die Meute sie, noch ein Pfeilschuss ein.
15. Zu Harith, dem Spendengeber, lenk' ich mein Reitthier hin,
Dass Bug ihm und Schulterblätter sich schwingen stets ruhlos.
16. Es trage mich zum Wohnsitz eines Mannes, der fern wol war,
Doch Nachtritte näherten nun deiner Huld mich jetzt.
17. Zu dir, fern sei Fluch von dir [29]), erging seines Trabes Lauf,
Durch Schrecknisse, deren Grauen waren zu sehn schreckvoll.
18. Es folgte des Abends Schattenstreifen dahin am Wege,
Auf Fusspfaden, eng und knapp, dem stramm gezogenen Brunnseil gleich.
19. Mich leitete zu dir hin des Ferkedan's Doppelstern,
Am Heerweg, wo des Weges Zeichen stehn auf der Anhöhn Stirn.
20. Es liegen die Gerippe der gefallenen Kameele da,
Die Knochen sind weiss, vom Sonnenbrand ist die Haut kohlschwarz.
21. Ich tränkte mit Wasser es, es war dessen Flut verfault
Und herb, wie wenn mit Sabib man hätte vermischt Henna.
22. Es muss weiden am Tränkplatz die Abfälle; will es nicht,
Dann ist seine Doppelfütterung Tagsritt und Nachteilzug.

Der Beduine besitzt in seiner reichen Sprache eine Unzahl Wörter, die sich auf das Kameel beziehen. Jede besondere Eigenschaft, jeden Zustand, jede Bewegung, jedes äusserliche Abzeichen des Kameels bezeichnet er mit einem eigenen Wort. Allerdings besteht wol nirgends sonst eine innigere Verbindung zwischen Mensch und Thier, als in der Wüste zwischen dem Beduinen und seinem Kameel. Palme und Kameel sind die beiden Grundbedingungen für den Lebensunterhalt und die Existenz des Wüstenbewohners; beide werden von ihm als besondere Gaben Gottes betrachtet, wie auch Palme und Kameel so recht das entscheidende Merkmal der

arabischen Länder und des patriarchalischen Nomadenthums sind. Der Reichthum eines Beduinenhäuptlings wird nicht nach Gold und Silber, sondern nach der Menge seiner Heerden bestimmt, worunter die Kameele den ersten Rang einnehmen; die Macht eines Stammes schätzt man nach der Menge der Kameelreiter (rakib) [30], die er stellen kann. Das Wort Fahl, welches Kameelhengst bedeutet, wird als gleichbedeutend mit «Held, Recke» im lobpreisenden Sinne gebraucht. Das Blutgeld für einen Ermordeten, wodurch sich der Mörder von der Blutrache loskauft, wird in Kameelen bestimmt. Mohammed setzte die Sühne für die Blutrache auf 100 Kameele für einen Mann und 50 für ein Weib fest. Hekatomben von Kameelen opferten die heidnischen Araber der höchsten Gottheit Allah. Bei Heirathen wird die Mitgift und die Morgengabe in nichts anderm als in Kameelen berechnet; hoch auf dem Kameel in einer schönen, mit bunten Lappen geschmückten Sänfte sitzend, wird die Braut zum Zelt des Bräutigams geführt. Auf dem Kameel wird der Todte hinaus in die Wüste zur letzten Ruhestätte getragen. Auf der Flucht rettet das schnelle Reitkameel Weib und Kinder, Hab und Gut des Beduinen; im Kriege kämpft er vom Kameel herab oder lässt es niederliegen und richtet auf den Gegner das Feuer seiner Luntenflinte, geschützt durch den Körper des Kameels und dessen hohen hölzernen Sattel, der ihm als Brustwehr dient. Solche Gefechte der Beduinen, wo sie auf ziemliche Entfernungen hinter den liegenden Kameelen hervorfeuern, dauern oft stundenlang ohne erheblichen Schaden; das geduldige und stets gehorsame Thier ist am meisten den Verwundungen ausgesetzt. [31]) Geht ein Beduinenstamm ins Gefecht, so pflegt man das schönste und muthigste Mädchen des Stammes in eine Sänfte (haudeg) zu setzen, die von einem Kameel getragen wird, das man ins dich-

teste Kampfgewühl leitet. Während die Feinde sich der schönen Beute zu bemächtigen suchen, wird sie von den Ihrigen vertheidigt. Sie spricht denselben Muth ein, belobt tapfere, vor ihren Augen vollführte Thaten und verspricht dem Tapfersten der Tapfern ihre Hand; so wird dann der Kampf um sie herum am heftigsten. Auf diese Sitte gründet sich auch der Gebrauch, dass bei der Pilgerkaravane der Koran unter einem Zelt von einem edlen Kameel, das kostbar aufgeputzt ist, getragen wird. Man nennt dies das Mah'mal. Dasselbe soll der Sammelpunkt sein, um den sich im Fall des Angriffs der Karavane die Kämpfenden zu scharen haben, um ihr Heiligstes zu vertheidigen. [32]) So trägt das Kameel selbst im Kampf dem Beduinen seine Standarte vor, und es gibt keine Gelegenheit im Verlauf des täglichen Lebens, wobei ihm das Kameel nicht dienend und helfend zur Seite stände. Darf es uns dann wundern, wenn er es das Schiff der Wüste nennt, welches ihn über das öde Sandmeer rettend hinüberträgt, wie das Schiff aus Holz den Schiffer über die Salzflut? Darf es uns wundern, wenn ihm das Kameel nach Weib und Kind das Theuerste und Werthvollste ist, wenn er ein seinem Kameel angethanes Leid als ihm selbst zugefügt betrachtet und nicht ungerächt vorübergehen lässt?

Der Gehorsam, die Duldsamkeit und Langmuth sind ebenso bekannte Eigenschaften des Kameels wie die Ausdauer und Genügsamkeit. Ohne Zügel lässt es sich mit dem Wort oder durch eine Hand- oder Fussbewegung, mit einem dünnen Stäbchen lenken; ein Knäblein führt das gewaltige Thier, das ruhigen, gemessenen Schritts folgt. Der regelmäsige, immer gleichbleibende Kameelschritt dient daher zum ziemlich richtigen Mass der in der Wüste zurückgelegten Entfernungen. Die in langen Reihen hintereinander wandelnden Kameele der

Karavane sind die einzige lebende Staffage in der Oede der Wüste, und nicht ohne tiefe Naturanschauung singt von Gott ein arabischer Dichter, dieses Bild vergegenwärtigend: «Der, welcher Wolken als geordnete Kameelreihen des Himmels lenkt.» Die Dromedare sind etwas störriger und haben daher auch meistens einen Nasenring, an welchem ein Halfter befestigt ist, womit der Reiter sie lenken und anhalten kann. Nur während einer kurzen Epoche im Jahr wird das Kameel bösartig und ist durch die Wunden, welche sein furchtbares Gebiss machen kann, gefährlich. Das Maul ist ihm dann mit reichlichem weissen Schaum bedeckt, und die Zunge, oder richtiger eine beutelförmige Verlängerung des Gaumensegels, hängt als eine aufgeschwollene rothe Masse heraus, während es ein widerliches Kollern hören lässt. Solches Kollern stösst es auch aus, wenn es zum Niederknien gezwungen wird, was es meist ungern thut, da es dabei die ganze Last seines gewichtigen Körpers auf die Knie werfen muss und bei hartem, steinigem Boden ihm dies Schmerz verursacht. Dennoch genügt fast immer der herkömmliche Laut: Nach, Nach! des Beduinen, um es zum Niederliegen zu bestimmen. Dem liegenden Thier wird dann, um es am Aufstehen zu verhindern, der Vorderfuss mit der Halfter fest an den Schenkel angebunden und ihm dann das Futter vorgeworfen. Wenn es beladen wird, zeigt das liegende Kameel einen eigenthümlichen Mismuth, gibt seinen Zorn durch häufiges Kollern zu erkennen, wobei es den Kopf gegen seinen Führer herumwendet, als wollte es ihn beissen. Beim Aufstehen wirft es sich zuerst auf die Knie, setzt dann einen Fuss aus und erhebt sich langsam und mit grosser Vorsicht mit dreimaligem vor- und rückwärts gerichteten Stoss. Bürdet man ihm zu schwere Last auf, so soll es sich geradezu weigern, aufzustehen.

Das Auf- und Abpacken geschieht mit grosser Leichtigkeit, indem das Thier überall gehorsam neben seiner Bürde sich niederlegt, sodass ein paar Männer im Stande sind, im Zeitraum einer halben Stunde ein Viertelhundert zu belasten und wieder zu entladen. Seine Nahrung findet das Kameel überall, auch auf der nacktesten Fläche in dem härtesten und holzigsten Wüstengestrüpp, in den Salzpflanzen, den Disteln und Sontbaumdornen *(acacia nilotica L.)*, die jedes andere Thier unberührt lässt, wie im steinigen Dattelkern durch die zermalmende Kraft seiner Zähne und sein knorpeliges Gebiss. [33]) Futter wird ihm in der Regel nicht gereicht, und nur einige Stunden Freiheit gestattet man ihm, sich selbst im Sand und Gestein die sparsame Nahrung zu suchen, welche von andern Thieren verachtet wird. Der Trank ist ihm, wie bekannt, eine längere Reihe von Tagen hindurch kein Bedürfniss. Vor Antritt grösserer Reisen pflegt man die Kameele mit Klössen von Kleie (kirsenneh) [34]) förmlich zu mästen, um sie für die bevorstehenden Anstrengungen zu stärken. Das H'amud', d. i. Bitterkraut *(zygophyllum)*, eine in der Wüste sehr häufig vorkommende Pflanze, die kein anderes Thier berührt, ist seine Lieblingskost.

Grössere Heerden von Kameelen findet man im eigentlichen Nilthal — ich spreche hier nicht von der Wüste — nur in den Hauptstapelplätzen, von wo aus der Handel ins Innere durch Karavanen betrieben wird. Ausser Alexandrien und Kairo, wo viele Kameele immer zu Regierungszwecken in Bereitschaft gehalten werden, trifft man grosse Scharen in Siut, von wo aus der Verkehr mit den Oasen und Darfur vermittelt wird, in Kenne, von wo die grosse Handelsstrasse nach Kosseir an das Rothe Meer geht. Als Beweis der Leichtigkeit, mit welcher man noch immer Kameele auftreiben kann,

möge die Nachricht dienen, dass im März 1861 auf die Vermuthung, der Vicekönig Said-Pascha könne seine Rückreise aus Arabien über Kosseir antreten, im Verlauf weniger Wochen 600 Kameele in letzterm Orte concentrirt waren, um zum Transport des Militärs und des Trosses zu dienen. Grosse Kameelmengen finden sich immer in Korosko in Nubien vor, von wo die Reise durch die Nubische Wüste geht.

Das ägyptische Kameel theilt sich in zwei Rassen, Beledi und Saïdi, wovon die erstere als die gemeinere angesehen wird. In Syrien kennt man deren drei: Dschudi, Chuwār und Nu'mani. Das arabische Kameel ist etwas kleiner, das sinaitische von langem Leib und niedriger gestellt. Die gewöhnliche Tragfähigkeit ist auf der Reise 2—3 ½ Kantar und auf kurze Strecken auch darüber. Am berühmtesten durch Adel und Rasse ist das Bischari-Kameel. Die Lebensdauer ist schwer zu bestimmen; anstrengende Wüstenreisen kosten vielen noch kräftigen Thieren das Leben. Jedenfalls lebt es in der Wüste länger als im Culturlande. Als Maximum dürfte man wol 20—25 Jahre annehmen.

Das Pferd spielt schon seit dem entferntesten Alterthum eine bedeutende Rolle in Aegypten. [35]) Es diente unter den Pharaonen zu Kriegszwecken, zum Reiten und zur Bespannung der Streitwagen. Dennoch ist nicht unbemerkt zu lassen, dass das Pferd auf hieroglyphischen Monumenten nicht vor der XVIII. Dynastie erscheint. Das ägyptische Pferd ist im ganzen von etwas mehr als mittlerer Höhe, fleischigen, runden Formen, der Kopf schwer, eckig, lang, die Ohren meist garstig angesetzt, die Augen klein, die Nüstern abgeplattet, der Nacken gewöhnlich gerade, selten gekrümmt; noch seltener ist ein Hackenhals. Die Brust ist breit, der Widerrist selten stark entwickelt, die Croupe abfallend; die

Schwanz- und Halsmähnen sind grob und reichlich, die Häcksen und Knie breit, der Bauch stark vortretend, der Huf breit und ausgehöhlt. Die gewöhnlichsten Farben sind: lichtbraun, kastanienbraun, eisengrau; schwarz ist ausserordentlich selten.

Das oberägyptische Pferd ist höher gestellt, weniger dick und länger als das unterägyptische. Ersteres ist geschätzter; auch die Pferde der Provinz Scharkijjeh sind als gut bekannt. Im ganzen ist das gemeine ägyptische Pferd stark, kräftig, ausdauernd und arbeitsfähig, entbehrt aber jedes Adels. Es ist daher auch erklärlich, warum der Aegypter vor allem fremde Pferde schätzt und solche in grosser Menge einführt. Mit dem Ausdruck «husān masri» oder «husān beledi» bezeichnet er selbst ein gemeines Landpferd.

Die fremden Rassen, welche man in Aegypten am häufigsten antrifft, sind folgende:

Das Dongolah-Pferd: sehr hoch gestellt, die Farbe meistens schwarz oder schwarz und weiss gefleckt, alle vier Beine oder nur zwei unten weiss, der Kopf lang und ramsnasig, mit meistens schönen Blessen, der Nacken krumm, schwanenhalsartig, selten gerade. Das Dongolah-Pferd ist ein guter Renner und brauchbar in seinem Heimatlande, schlecht und schwach aber, wenn exportirt. Man hält diese Rasse im allgemeinen für böse und stützig. Mit Negd-Stuten sich kreuzend gibt es schöne, aber werthlose Sprösslinge. Die Aegypter schätzen das Dongolah-Pferd gar nicht.

Das syrische Pferd theilt sich in mehrere Rassen. Das gemeine syrische Gebirgspferd, welches zum Waarentransport verwendet wird, ist klein, kräftig, ausdauernd; fast alle sind Wallache. Man bezeichnet sie mit dem türkischen Namen Beigir. Das feinste syrische Pferd ist das Anezi, welches von dem gleichnamigen Beduinen-

stamm benannt wird. Die Orientalen sowol als Europäer betrachten die Anezi-Pferde als die beste Rasse nach den Negdi.

Die Charakteristik des Anezi ist: mittlere Höhe, oft auch darüber; die gewöhnliche Farbe hellgrau oder Brandfuchs. Rappen sind nie beobachtet worden. Das Aussehen des Anezi spricht Kraft und Stärke aus. Die Formen sind etwas eckig, der Körper kurz; das ganze Wesen zeigt grosse Energie. Der Blick ist wild, die Augen sind gross und feurig. Die Form des Kopfes ist die einer gestürzten Pyramide, die Nasenspitze schmal, die Nüstern sind breit, wie auch die Stirn, welche manchmal gewölbt erscheint. Der Nacken ist gerade, der Widerrist hervorstehend, Rücken und Croupe kurz, Schwanzansatz hoch. Häcksen und Knie sind breit; der Huf ist klein und trocken, der Bauch von geringem Umfang. Das Anezi-Pferd widersteht lange den Anstrengungen und lebt an 30—40 Jahre. Es hat zum Kennzeichen ein gestürztes Dreieck auf der äussern Seite der beiden Ohrmuscheln eingebrannt. Seine Nahrung besteht in seiner Heimat aus Kameelmilch, Datteln, Gerste, Stroh und Wüstengräsern. Für besonders zuträglich halten die Beduinen die Kameelmilch, welche sie den Füllen und ausgewachsenen Pferden nach einem starken Ritt geben. Sie werden blos zum Reiten benutzt, und die Stuten sind höher geschätzt als die Hengste. Fast immer stehen sie gesattelt neben dem Zelt des Beduinen.

In Aegypten werden sie nach der Landessitte genährt und setzen daher mehr Fleisch und Fett an, womit ihre Fähigkeit zu langen Ritten und Anstrengungen abnimmt. Dessenungeachtet bewahrt das Anezi-Pferd selbst unter solchen entnervenden Einflüssen seine vortrefflichen Eigenschaften lange Zeit hindurch, und auch seine Sprösslinge haben noch einen grossen Werth. So zähe und unverwüstlich ist die Natur dieser Rasse.

Das Negdi-Pferd ist in Aegypten erst seit Mohammed-Ali's Eroberungszügen in Hocharabien (Negd) bekannt. Es ist das edelste seiner Art, sowie das schönste und flüchtigste.

Die Negdi theilen sich in verschiedene Klassen. Das Kuheil-Pferd führt seine Genealogie bis auf den Propheten Mohammed zurück; das Saklawi ist seiner Ausdauer wegen berühmt; dann folgen die Zehijjeh, Dehmān und Ubejjeh. Unter den Kuheil macht man zwei Unterabtheilungen, die man Kuheil agūz und Kuheil gedīd, d. h. alte und junge Kuheil, nennt, die sich jedoch nur durch die Schnelligkeit und Ausdauer unterscheiden.

Das Negdi-Pferd hat eckige Formen. Die häufigste Farbe ist hellgrau, schmuziggrau, hechtgrau, Brandfuchs und hellbraun. Negdi-Rappen sind ausserordentlich selten. Die Muskeln dieses Pferdes sind sehr sichtbar, die Muskelabstände klar ausgesprochen, die Haltung ist stolz. Ausser dem Stall präsentirt es sich vortrefflich, trägt den Kopf hoch; sein Blick drückt grosse Lebenskraft aus, sowie eine allen andern Rassen überlegene Intelligenz. Der Kopf ist fleischlos und hat die Form eines unregelmässigen Vierecks oder einer umgestürzten Pyramide. Die Ohren sind sehr klein, die Augen gross, die Nüstern hochliegend und sehr weit. Die Stirn ist breit und mächtig. Das untere Ende des Kopfes kann mit einer Hand bedeckt werden. Der Nacken ist meistens gerade, nicht gekrümmt, der Widerrist hoch, die Croupe auffallend kurz, die Mähne lang und fein; die Beine sind mager, die Häcksen breit, der Huf ist klein, der Schwanzansatz hoch. Den Schweif trägt dies Pferd sehr hoch, sobald es sich bewegt. Der Bauch ist sehr klein. Seine Lebensdauer ist besonders lang. Mit 25 Jahren hat es noch nicht gealtert und lebt bis 50. Hengste von 30 Jahren belegen noch ohne Anstand. Die Statur ist von

mittlerer Grösse; doch kommen hohe Pferde nicht selten vor.

Die Nahrung dieser Thiere besteht aus Kameelmilch, gekochtem Fleich, Fleischbrühe, Mehl, Kuchen aus Mehl und zerriebenem gedörrten Fleisch, Datteln in Milch und Gräsern. Grünfutter lässt man sie 40 Tage lang im Jahr weiden. Das Negdi-Pferd trägt, als besonderes Abzeichen, drei und mehr feuerfarbene runde Punkte auf dem Hinterbacken von oben nach unten. Die Aegypter brennen häufig mit der Absicht zu betrügen diese Zeichen ihren Pferden ein; doch ist der Betrug leicht erkennbar. Auf die Fortpflanzung der reinen unverfälschten Rasse wird in Arabien sehr viel gehalten. Füllen, deren Vater unbekannt ist, werden gleich nach der Geburt getödtet, die Belegung findet vor Zeugen statt. Die Bewohner von Negd dulden kein fremdes Pferd unter sich. Das Pferd gehört bei ihnen zur Familie, es lebt mit im Zelt unter den Kindern und Weibern, die es mit Kameelmilch nähren. Vierzig Tage von der Geburt an pflegen die Beduinen den Schweif des jungen Thieres ein paar mal des Tages zu kneten, sowol oben als unten, wobei sie denselben nach oben ganz umbiegen. Dieses Verfahren hat wahrscheinlich darauf Einfluss, dass das Negdi-Pferd den Schweif so schön trägt.

Diese Rasse dient blos zum Reiten, legt ohne Nahrung weite Strecken zurück und zeichnet sich durch seltene Gelehrigkeit und Intelligenz aus. Sein natürlicher Gang ist der Schritt oder Galop, der Trab ist ihm meistens unbekannt. Das echt arabische Pferd folgt seinem Herrn auf das Wort. Bei seinem Zelt angekommen, springt der Beduine vom Pferd, nimmt den Sattel ab und lässt es stehen. Es wälzt sich im Sand, springt dann empor und erwartet seinen Reiter, auf dessen Ruf es herbeiläuft und sich satteln lässt. Er besteigt das-

selbe und, seinem Winke gehorchend, setzt es sich mit ihm in Bewegung. Reiter und Ross verstehen sich und bilden gleichsam erst zusammen ein Ganzes.

In Aegypten wird das Negdi-Pferd nach Landessitte genährt. Die Türken und Aegypter suchen ihre Stuten von Negdi-Pferden belegen zu lassen. Die Sprösslinge sind vortrefflich. Das Negdi-Pferd leidet an keinen Krankheiten, welche der Mangel erzeugt, wie am Rotz und am Wurm. Das arabische Pferd ist der Stolz seines Stammes und wird mit unablässiger Sorge gepflegt; es liebt seinen Herrn und lebt mit ihm.

Die Verpflegungsart der ägyptischen Pferde ist folgende: Von Januar oder Februar bis Ende Mai lässt man sie entweder auf den Feldern selbst oder im Stall frischen Klee (bersīm) fressen. Während dieser Zeit werden sie weder gereinigt noch geputzt und nur selten geritten. Diese Cur hat meistens ungünstige Folgen, aber die Eingeborenen halten mit Hartnäckigkeit daran fest. Es täuscht sie hierbei der äusserliche Anblick des Pferdes, welches infolge des Grünfutters zunimmt. Fett setzt sich an verschiedenen Stellen unter der Haut an und das Pferd erhält so ein wohlgenährtes Aussehen. Dennoch gewinnt es dadurch nicht an Kraft. Pferde in diesem Zustand schwitzen stark bei der geringsten Anstrengung und ermüden sehr schnell. Das Blut des ausschliesslich mit Grünfutter genährten Pferdes ist viel wässeriger als sonst. Die Unthätigkeit, in welcher es während der ganzen Epoche verweilen muss, trägt viel zu seiner Entartung bei. Vom Mai bis zum Januar oder Februar ist das Futter Gerste und gehacktes Stroh und zwar 10—11 Pfund Gerste täglich, Stroh nach Belieben. Doch nur selten erhalten sie diese volle Ration. In Ermangelung der Gerste gibt man manchmal Mais. Geschwächte Pferde füttert man oft mit Bohnen. Die

mittlere Lebensdauer eines ägyptischen Pferdes ist 18 Jahre. Es dient sowol zum Reiten als zum Fahren, zu letzterm jedoch nur in Kairo und Alexandrien. Zum Reiten wählt man lieber die Stuten. Schon im Alter von zwei Jahren wird das Füllen geritten.

Die hippiatrischen Kenntnisse der Aegypter sind sehr mangelhaft. Sie können zwar im ganzen und grossen die Schönheit eines Pferdes beurtheilen, die Rassen unterscheiden, aber ein richtiges Urtheil über einen einzelnen Krankheitsfall abzugeben ist ihnen ganz fremd. Ein schlechtes Pferd wird oft von ihnen zu hohem Preise geschätzt, weil es irgendein in ihren Augen glückverheissendes Zeichen trägt, einen Stern auf der Stirn, eine Lanze oder einen Säbel am Halse. Die Türken theilen ganz dieselben Vorurtheile. Dennoch würde es sich lohnen, die hippiatrischen Werke der Araber etwas näher zu studiren, indem manches Nützliche daraus gewonnen werden könnte. Das berühmteste und in Aegypten am meisten geschätzte Werk ist das Buch «Kāmil es-san'atein» (d. i. das Vollendete in den beiden Künsten, der Pferdeheilkunde und der Abrichtungskunst), welches Abu-Bekr, Ibn-Bedr, einer der Veterinärärzte des ägyptischen Sultans Nasir Ibn-Kilaūn, zu Ende des 13. Jahrhunderts in Aegypten schrieb. [36])

Jetzt sind die Aegypter und Türken im allgemeinen kaum im Stande, das Alter eines Pferdes zu erkennen, das 8 Jahre überschritten hat. Zahlreich sind die Vorurtheile, die sie in Betreff der Pferde haben; am meisten wird das böse Auge gefürchtet, gegen das man durch eine Menge Amulete sie zu schützen sucht. Das beliebteste besteht aus zwei mit einem Silberband in Halbmondform zusammengefassten Eberhauzähnen, die an einer Schnur dem Pferde umgebunden werden, sodass sie auf die Brust zu hängen kommen. Man liebt es auch,

in den Ställen junge Wildschweine zu halten, die ganz zahm werden und sich sehr an die Pferde gewöhnen, wie diese an sie. Nie wird ein Aegypter ein Pferd loben, ohne zugleich «Ma-scha-Allah», d. i. was Gott will, zu sagen, um den bösen Blick abzuwenden. Ein eigenthümlicher Gebrauch ist es bei den Aegyptern und Türken, dass sie einige Monate nach der Geburt dem Füllen die Knorpel der Nasenflügel herausschneiden, welche sie für schädlich halten, ebenso, wie manchmal die Nickhaut des Auges. Mit 5 oder 6 Monaten entwöhnen sie die Füllen von der Muttermilch.

Für die Veredelung der einheimischen Rasse thut die ägyptische Regierung nichts. Ein Pferdeausfuhrverbot, das zu Zeiten Abbas-Pascha's erging, erleidet häufige Ausnahmen. Während des Krimkriegs sowie während des indischen Aufstandes kauften englische Offiziere eine erhebliche Anzahl ägyptischer Pferde mit Erlaubniss der Regierung. Erst neuerlich haben zwei sardinische Offiziere bei 50 Stück Pferde gekauft, angeblich zur Verbesserung der Rasse auf der Insel Sardinien. Unterdessen hat sich der jetzige Statthalter selbst genöthigt gesehen, für seine Gardecavalerie an 300 Pferde aus Ungarn kommen zu lassen. Die an ägyptische Behandlung nicht gewöhnten europäischen Pferde gingen aber sehr schnell zu Grunde. Einzelne edle Pferde werden häufig in Aegypten für europäische Souveräne angekauft. Das schönste Privatgestüt hatte der verstorbene Vicekönig-Statthalter Abbas-Pascha, welches fast 300 der edelsten arabischen Vollblutpferde von unzweifelhafter Abstammung enthielt. Nach dessen Tode ging es in den Besitz seines Sohnes Ilhami-Pascha über und ward im December 1860 und Januar 1861 versteigert. Bei dieser Gelegenheit kauften europäische Pferdekenner im Auftrag verschiedener Regierungen zu namhaften Summen und

versicherten, nie etwas Schöneres und Edleres gesehen zu haben, als einige dieser schon alten Negdi-Pferde, von welchen für Frankreich, Oesterreich und Würtemberg das Beste angekauft wurde.

Das reichste, jetzt in Aegypten bestehende Privatgestüt ist das des Ali-Bey, des Sohnes von Scherif-Pascha in Kairo, welches an 50 der edelsten arabischen Pferde enthält, unter denen sich mehrere Negdi aus Abbas-Pascha's Stallungen befinden. In geringerer Zahl oder einzeln sind edle Pferde im Besitz des Vicekönig-Statthalters und mehrerer ägyptischer Grossen.

Die ägyptische Cavalerie ist im ganzen schlecht beritten. Die Pferde sind nicht gut assortirt, gar nicht eingeritten, schlecht gehalten, oft verwahrlost und durch rohe Behandlung verdorben. Eigenthümlich und kaum glaubhaft, aber nichtsdestoweniger wahr ist es, dass der ägyptische Cavalerist nicht reiten kann. Er hält sich zwar auf dem Pferde, weiss dies zu lenken und zu bändigen, was bei dem furchtbar scharfen arabischen Gebiss gar nicht schwer ist; aber vom Reiten im europäischen Sinne des Worts hat er ebenso wenig einen Begriff wie irgendein anderer Araber oder Türke. Verderblich für die ägyptischen Pferde ist das allgemein übliche Geridspiel, ein Ueberrest der Turniere des Mittelalters. Gerīd heisst auf arabisch ein dürrer Palmzweig. Das Spiel hat diesen Namen erhalten, weil man sich jetzt anstatt der stumpfen Wurfspiesse, die man ehemals brauchte, dürrer Palmstäbe bedient. Sie haben die Länge von 6 Fuss. Die Reiter sprengen im vollen Rennen hintereinander daher, einer den andern verfolgend. Der Verfolgte zieht seinen langen Mantel auf den Kopf herauf, um sich vor dem Wurf zu schützen und legt sich dabei ganz auf den Hals des Pferdes vor, damit der Wurfspiess von ihm abpralle, oder er beugt sich auf die eine Seite des Pferdes

so tief hinab, dass dessen Leib ihm als Schild dient. Durch häufige plötzliche Wendungen, wobei das Pferd mit aller Kraft herumgerissen wird, sucht man dem Geschoss zu entgehen. Oft sieht man Geridwerfer, welche den Stab mit grosser Kraft und Sicherheit bis auf sehr bedeutende Entfernungen schleudern. Sobald der Verfolgte sieht, dass der Gegner seinen Wurf gethan hat, kehrt er jählings um und tritt nun seinerseits angreifend auf. Dass bei diesem Spiel oft sowol Menschen als Pferde Schaden leiden, ist selbstverständlich. Manche haben grosse Geschicklichkeit, den Wurfspiess mit einem Stab zu pariren oder ihn im vollen Rennen vom Boden aufzuraffen. Wenn man diesem Turnierspiel zusieht und die Kämpfer mit den Turbanen, flatternden Mänteln und weiten Gewändern auf den feurigen Pferden durch die Staubwolken daherfliegen sieht, glaubt man wirklich eine mittelalterliche Sarazenenhorde vor sich zu sehen, wie sie aussahen, als sie Spanien eroberten oder mit den Kreuzfahrern stritten. Ein ähnliches Spiel ist das Lanzenspiel (rammähah). Es besteht in Folgendem: Der Reiter hat eine bei 15 Fuss lange Stange; diese stemmt er auf den Boden und behält das eine Ende in der Hand. Die Kunst des Reiters besteht nun darin, dass die Lanze nicht von der Stelle verrückt werde, wo er sie auf den Boden gestemmt hat, obgleich sein Pferd im vollsten Rennen ist, und somit einen Kreis beschreiben muss, dessen Durchmesser höchstens 30 Fuss beträgt. Eine Hauptfertigkeit in diesem Lanzenspiel besteht noch darin, sich einander zu verfolgen, ohne sich zu überrennen. Es ist dabei nöthig, dass, sowie der erste Reiter eine Volte macht, auch der andere augenblicklich dieselbe Wendung nachahmt. Dies wird im schnellsten Lauf auf sehr engem Platz mit bewundernswerther Geschicklichkeit und Kühnheit ausgeführt. [37]) Es kann

nicht überraschen, dass bei so anstrengenden Uebungen, die mit aller Rücksichtslosigkeit gegen das Thier vollbracht werden, die Mehrzahl der Pferde besonders auf den Vorderbeinen struppirt ist. Nicht wenig leiden sie auch dadurch, dass man sie gewaltsam zum Passchritt (rahwân) gewöhnt, indem man immer einen Vorder- und einen Hinterfuss auf jeder Seite mit einem Strick zusammenbindet, und so das Thier zwingt, im Passchritt zu gehen. Häufige Beschädigungen an den Fussgelenken entstehen aus der Art, wie man die Pferde anbindet. Selbst im Stall wird das Pferd nicht mittels der Halfter, sondern mit einem durch eine Schlinge an der Fessel des Vorder- oder Hinterbeins oder beider zugleich befestigten Seil angebunden. Durch die Reibung wird das Fussgelenk gerade an der empfindlichsten Stelle leicht verletzt.

Der Boden im Nilthal ist meistens lehmige, weiche Erde, und aus diesem Grunde pflegt man häufig die Pferde gar nicht oder wenigstens auf den Hinterbeinen nicht zu beschlagen. Nur in den Städten und bei Pferden, die grössere Strecken zurückzulegen haben, bedient man sich zum Beschlagen des breiten türkischen Hufeisens, das den ganzen Huf bis auf eine kleine Oeffnung am innern Rand der Höhlung bedeckt und vortrefflich gegen Sand und Steine schützt.

Das Maulthier ist besonders in den grossen Städten recht häufig, wo es von den Vornehmen, namentlich den Religions- und Gesetzesgelehrten, mit Vorliebe zum Reiten benutzt wird. Die gemeine ägyptische Stute gibt vortreffliche Maulthiere. Man nährt sie mit gestossenen Bohnen, Stroh und frischem Klee. Die mittlere Lebensdauer ist 12 Jahre. Die Maulthiere werden auch zur Geschützbespannung verwendet. Der jetzige Vicekönig-Statthalter liess zu diesem Behuf mehrere hundert

Stück aus Spanien kommen. Die zum Reiten dienenden haben alle den Passchritt und sind ausserordentlich flink. Für längere Reisen ist das Maulthier besonders anzuempfehlen. Auf dem flachen Lande trifft man es seltener an.

Das Rind. Nicht alle Provinzen haben gleich gutes Rindvieh. In den Provinzen Kaljubijjeh, Behēreh und Gharbijjeh findet man einen sehr kräftigen Schlag von Ochsen, Stieren und Kühen. In der Provinz Scharkijjeh hingegen ist das Rind klein und bedeutend weniger kräftig. Das Hornvieh Oberägyptens wird sehr gepriesen; es ist im ganzen gross, von feinem, glattem Fell, kurzem Haar, zeichnet sich durch grosse Hörner, kleinen Kopf und dicke hängende Wammen aus. Die Stiere sind besonders schön, kurzhalsig, von viereckigem Kopf und scharf ausgesprochenen Formen. Der Ochse ist gross, sein Hals lang, der Rücken, die Flanken und die Croupe sind in die Länge gezogen. Letztere besonders läuft in einer fast horizontalen Linie bis zum Schweif aus. Die Kuh ist kleiner als der Ochse. In der Provinz Behēreh sollen übrigens die Kühe fast ebenso gross sein. Sie haben lange Euter mit vier länglichen Zitzen und sind sehr milchreich.

Man nährt das Rindvieh mit gestossenen Bohnen, Stroh, grünem und getrocknetem Klee; den Kühen gibt man oft Leinmehlklösse und behauptet, dass dadurch die Milchbildung befördert werde, ebenso auch Trigonella foenum graecum (helbeh).

Die Ochsen werden zum Karrenziehen, zum Ackern, zum Bewegen der Wasserräder u. s. w. verwendet. Denselben Arbeiten unterzieht man auch die Kühe. Im allgemeinen überladet man jedoch die Thiere mit Arbeiten, die ihre Kräfte übersteigen. Es scheint, als sollten die Nachkommen jetzt das sühnen, was im Alterthum ihre Urahnen verbrochen hatten, die als Apis und Mnevis in

den Tempeln von Memphis und Heliopolis ein wahres Schlemmerleben geführt haben.

Das Fleisch des Ochsen und der Kuh dient den Eingeborenen nur ausnahmsweise zur Nahrung, die Haut wird verarbeitet. Junge Stiere werden gewöhnlich im Alter von zwei Jahren verschnitten. Die Verpflegung des Viehs ist über alle massen mangelhaft. Häufig sind die Ställe mit Schmuz und Unflat überladen; oft muss das Vieh ganz im Freien übernachten. Von einer Reinigung der Thiere selbst ist keine Rede, sie sind daher mit Schmuz bedeckt und mit Zecken übersäet. Es ist klar, dass die Rasse auf diese Art in den Händen des Fellah abnimmt und sich verschlechtert. Die Mästung der Ochsen ist unbekannt. Nur zur Zeit des frischen Grünfutters erholt sich das Vieh ein wenig, vorausgesetzt, dass man ihm zugleich Ruhe gönnt; im entgegengesetzten Fall verkommt es schnell.

Der Büffel ist in Aegypten sehr verbreitet, wo er überall Pfützen und Wasserplätze genug findet. Er ist nicht so bösartig und wild wie in andern Ländern, vielmehr so sanft, dass er von kleinen Knaben geführt wird, die auch oft auf ihm reiten. Er nährt sich von Schilf und Wasserpflanzen, die er in den Morästen findet, und wird ausserdem mit Bohnen, Stroh und Klee gefüttert. Er gibt zwar reichlichere, aber nicht so gute Milch als die Kuh. Man spannt ihn auch vor den Pflug und lässt ihn Wasserräder drehen. Sein Fleisch wird gegessen, ist aber minder gut als das des Rindes. Das Fell des Büffels ist gesucht. Seine mittlere Lebensdauer ist nahe an 12 Jahre. Im Alterthum scheint der Büffel in Aegypten unbekannt gewesen zu sein, denn er erscheint nie auf den Monumenten.

Der Hammel zerfällt in zwei Rassen, den Hammel der Wüste und den des Culturlandes. Die Kenn-

zeichen des ersten sind: hohe Beine, länglicher Ramskopf, länglicher Nacken, dicker Fettschwanz; die des zweiten: kleiner Kopf, kurzer Hals, niedrigere Statur, kurze Beine.

Beide Rassen sind sehr wollreich. In der Wüste nähren sie sich von Wüstenkräutern, im Culturlande von Gräsern, Gerste, Bohnen, Stroh. Die Wolle dient zur Verfertigung der groben braunen Mäntel (za'būt), welche der Bauer trägt. Die Beduinen verwenden auf ihre Heerden viel grössere Sorgfalt als die Bauern. Fajūm und Behēreh sind die Provinzen, welche am meisten für Schafzucht sich eignen.

Die Ziege ist sehr zahlreich verbreitet; Stadt- und Landleute halten Heerden davon. Sie sind leicht zu ernähren. Die Ziegen aus Oberägypten sind geschätzt; für die besten gelten die der Barbareskenküste, die hoch sind und einen stark ausgesprochenen Ramskopf, hängende Ohren und keine Hörner haben. Die untere Kinnlade steht bei denselben stark über die obere hervor. Die Euter sind sehr entwickelt. Die ägyptische Ziege ist weniger kräftig, die Milch aber sehr nahrhaft, und Heerden von Ziegen werden jeden Morgen durch die Strassen von Kairo getrieben, wo die Milch gleich frisch verkauft wird.

Als nützlicher Hausthiere muss ich noch der Gänse, Tauben und Hühner Erwähnung thun, die selten bei einer Bauernwohnung fehlen. Die Gänse sind mager und schlecht, die Hühner klein und geschmacklos, mit Ausnahme der Gattung Denderawi, die aus Denderah kommt und sehr gross und schmackhaft ist. Die Ausbrütung der Eier findet in eigenen Brütöfen statt, besonders im Dorfe Gizeh bei Kairo. Die Truthühner sind vortrefflich, brüten aber in Unterägypten weniger als in Oberägypten; die Hausenten sind minder gut als in Europa.

Auch Kaninchen werden in Aegypten gegessen. Grosse Mengen von Strassenhunden, die sich in den grössern Städten Aegyptens befinden, handhaben mit Eifer die Sanitätspolizei und entfernen gesundheitsschädliche und verpestende Ueberreste.

Die Katze, die einst im alten Aegypten so hohe Ehren genoss, dass ihr Tod einen Trauertag im Lande zur Folge hatte, wird auch jetzt noch gut behandelt und als reines Thier betrachtet, laut der Ueberlieferung Mohammed's, der sie so sehr liebte, dass einmal eine Katze ihre Jungen in dem Aermel seines Rockes zur Welt brachte, während er sich still hielt, um die Wöchnerin nicht zu stören. Noch jetzt ist die Katze ein beliebtes Hausthier, das sorgsam gepflegt wird und die aufgespeicherten Feldfrüchte vor den überall in Menge vorhandenen Mäusen schützt.

5. Der Bauernstand und Grundbesitz.

Wir haben nun die Agriculturzustände, soweit es unser Zweck gestattet, besprochen; die Bewässerung, die Verschiedenheit der Sommer- und Winterfeldarbeiten, die vorzüglichsten Nahrungs- und Nutzpflanzen, die Hausthiere, welche dem Menschen bei seinen mannichfachen Arbeiten hülfreich zur Seite stehen, sind nacheinander der Gegenstand unserer Schilderung gewesen. Es möge nun zum Schluss noch eine Skizze des bürgerlichen Zustandes des Fellah folgen, sowie der Art und Weise, in welcher vom politischen und administrativen Standpunkt die Culturgründe Aegyptens eingetheilt werden.

Mehr als in jedem andern Lande bildete der Bauer in Aegypten von jeher den wichtigsten Theil der Bevölkerung; auf ihm beruht der Reichthum, die Macht und die Wohlfahrt des Landes. Und dennoch gibt es kein Land,

wo, soweit geschichtliche Ueberlieferung zurückreicht, der ackerbautreibende Stand in so strenger und drückender Abhängigkeit lebte. In der Bibel steht geschrieben: «Es war aber kein Brot in allen Landen; denn die Hungersnoth war sehr schwer, dass das Land Aegypten und das Land Kanaan verschmachteten vor der Hungersnoth. Und Joseph brachte alles Geld zusammen, das im Lande Kanaan und im Lande Aegypten vorhanden war, um das Getreide, das sie kauften; und Joseph that das Geld in das Haus des Pharao. Da nun das Geld ausging im Lande Aegypten und im Lande Kanaan, kamen alle Aegypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot! Warum sollen wir vor dir sterben? Denn das Geld ist zu Ende. Und Joseph sprach: Schaffet euer Vieh her, so will ich euch Brot um euer Vieh geben, wenn das Geld zu Ende ist. Da brachten sie ihr Vieh dem Joseph, und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, um ihr Kleinvieh und Rindvieh und Esel. Also unterhielt er sie dasselbe Jahr mit Brot um all ihr Vieh.

Da nun dieses Jahr um war, kamen sie zu ihm im zweiten Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen's meinem Herrn nicht verhehlen; fürwahr, das Geld und die Viehheerden sind dahin an meinen Herrn, sodass nichts übrig ist vor meinem Herrn, als unser Leib und unser Land.

Warum sollen wir vor deinen Augen hinsterben, beide, wir und unser Land? Kaufe uns und unser Land ums Brot, dass wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao, und gib uns Saatkorn, dass wir leben und nicht sterben, und das Land nicht wüste werde. Also kaufte Joseph dem Pharao alles Land Aegyptens. Denn die Aegypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, weil die Hungersnoth ihnen zu stark war. Also kam das Land an den Pharao. Und Joseph verpflanzte das Volk aus

einer Stadt in die andere, von einem Ende der Mark Aegyptens bis an das andere. Nur der Priester Land kaufte er nicht; denn den Priestern war ein Bestimmtes vom Pharao ausgesetzt und sie assen ihr Bestimmtes, das der Pharao ihnen gab; darum verkauften sie ihr Land nicht. Da sprach Joseph zum Volk: Siehe, ich habe jetzt gekauft euch und euer Land dem Pharao. Da habt ihr Saatkorn, so besäet das Land. Und von dem Ertrag sollt ihr den Fünften dem Pharao geben, vier Theile sollen euer sein, zu besäen das Land zu euerer und euers Haushalts Speise und zur Speise für euere Kindlein. Sie aber sprachen: Du hast uns das Leben erhalten, lass uns Gnade vor meinem Herrn finden, so wollen wir dem Pharao leibeigen sein. Also machte Joseph zum Gesetz bis auf diesen Tag über das Land Aegyptens, dem Pharao den Fünften zu geben; nur allein der Priester Land war nicht eigen dem Pharao.» [38])

So war es damals und so ist es noch jetzt. Des Staatsministers Joseph finanzielles Talent führte eine grosse Massregel durch; der freie Bauer sank nun zu des Königs Fronarbeiter herab. Hiermit erreichte die königliche Macht ihren Gipfelpunkt. Unter den fremden Beherrschern ward das schwere Joch, welches die einheimischen Könige der Landbevölkerung auferlegt hatten, nicht erleichtert. Schon unter den Römern scheint der ägyptische Bauer durch den Jahrtausende auf ihm lastenden Druck so verthiert gewesen zu sein, dass nach Ammianus Marcellinus' Zeugniss die Steuer nur durch Schläge von ihm erpresst werden konnte. Auch unter der arabischen und türkischen Regierung blieb das alte Grundgesetz aufrecht erhalten und ward als Princip der Grundsatz hingestellt, dass der Sultan allein oberster Herr alles Grundes und Bodens sei, der eben nur an

die Bebauer die Gründe verpachte, wofür sie einen gewissen Theil des Ertrags als Pachtschilling zu entrichten hätten. Aller Grund und Boden des mohammedanischen Staates ist in der Hand des Khalifen, aber keineswegs als sein gesetzliches Eigenthum, mit welchem zu walten und zu seinem eigenen Nutzen zu schalten ihm freisteht, sondern als Gemeingut für den Bedarf des Gemeinwesens, dessen oberster Vorsteher der Imam, das religiöse Oberhaupt des Volkes, ist. [39]) Allerdings nahmen es die Sultane mit der durch das Interesse des Gemeinwesens der Moslems gebotenen Einschränkung ihres Eigenthumsrechts nicht so genau. Bekanntlich bestand schon im alten Perserreich die Sitte, dass für ausgezeichnete öffentliche Dienste das Einkommen einer Stadt oder eines Dorfes angewiesen ward. Die Pforte verfuhr ganz auf ähnliche Weise, und Mohammed-Ali fand auf diese Art sein Staatseinkommen so geschmälert, dass er zu dem energischen Mittel greifen musste, alle auf diese Art verliehenen Ländereien neuerdings für Staatseigenthum zu erklären und die Eigenthümer derselben durch Jahresrenten aus dem Staatspensionsfonds (ruznâmeh) zu entschädigen. Der ägyptische Bauer ist somit jetzt ebenso wenig wie zu Joseph's Zeit Eigenthümer des von ihm bebauten Grundes, sondern er hat nur gegen Entrichtung der Steuer das Recht zur Nutzniessung. Die moderne ägyptische Gesetzgebung sagt: «Obgleich es nach dem religiösen Gesetz feststeht, dass die steuerpflichtigen Gründe nicht vererbt werden können, sondern bei dem Tode des Inhabers an das Beit-el-Mal (den Staatsschatz) heimfallen, so sind doch in solchem Fall die Erben des frühern Inhabers besonders zu berücksichtigen.» Von einem Eigenthumsrecht ist somit keine Rede. Während aber die Steuer im Alterthum blos ein Fünftel betrug, war seit

der mohammedanischen Herrschaft deren Höhe ganz der Willkür der Regierung anheimgegeben. Doch selbst unter der anarchischen Wirthschaft der Mamluken, die während der schwachen Oberherrschaft der Pforte das Land unter sich theilten und nach Belieben brandschatzten, erreichte das Elend der ackerbautreibenden Bevölkerung nie eine solche Höhe wie zu der Zeit, als Mohammed-Ali sein Monopolsystem einführte und über ganz Aegypten zur Durchführung brachte. Nirgends gab es im vollsten Sinn des Worts mehr eine «misera contribuens plebs» als in Aegypten. Und wenn der Zweck jedes staatlichen Gemeinwesens nach Aristoteles der ist, gut zu leben (εὖ ζῆν), d. i. glücklich und würdig zu leben [40]), so ist kein Land diesem Ziel des griechischen Weltweisen ferner geblieben als Aegypten. Die grösste und durch ihre Beschäftigung wichtigste Anzahl der Landesbewohner, der Bauernstand, lebt nicht blos unglücklich, sondern auch in der tiefsten Erniedrigung. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, dass unter dem jetzigen Vicekönig-Statthalter sich die Lage der ackerbauenden Klasse gebessert hat. Selbst unter Mohammed-Ali's eisernem Regiment, wo zum Behuf seiner kostspieligen Kriege das Land ausgepresst und die Fellah in einer Art behandelt wurden, dass ganze Dörfer vor Elend ausstarben oder sich in die Wüste und in unwegsame Gegenden flüchteten, war ein Fortschritt bemerkbar gegen das Willkürsystem der Mamluken; er bestand darin, dass des Vicekönigs Finanzmassregeln, so drückend sie auch waren, ein bestimmtes System verfolgten und im Princip gleichmässig für alle in Anwendung gebracht werden sollten, und hiermit der allmähliche Uebergang zu gesetzlichern und geregeltern Verhältnissen angebahnt ward. Der Vicekönig-Statthalter erhob zwar von allen Ständen dieselbe Steuer, und die



Folge davon war die Verödung einer Menge von Culturgründen, deren Bebauung bei dem zu hohen Steuersatz nicht einträglich genug blieb; aber wie sollte man dem türkischen Fürsten ein System zum Vorwurf machen, das von der Ostindischen Compagnie ungeachtet der sichtbaren Verödung von Millionen Morgen Landes mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführt worden ist? Uebrigens unterscheiden sich die ägyptischen bäuerlichen Zustände und die des ganzen mohammedanischen Orients in einem Punkt von den Verhältnissen des europäischen Bauernstandes, der allerdings auch nicht immer auf Rosen gebettet war. In den Ländern des Islam war die Leibeigenschaft des Bauernstandes im ganzen und grossen nie bekannt; es gab keine glebae adscripti, keine an die Scholle Gebundenen; es mochte die Freizügigkeit erschwert werden, wie dies unter Mohammed-Ali der Fall war, der für jedes Dorf die ursprünglich festgesetzte Steuer erheben liess, gleichviel ob die Anzahl der Bevölkerung abgenommen hatte oder nicht; aber es gab keine gesetzlich anerkannte Leibeigenschaft, ausser der der Sklaven, deren Stellung jedoch, wie später gezeigt werden soll, eine ganz andere ist als die der Leibeigenen oder der amerikanischen Plantagenarbeiter.

Das Gesetz des Koran brachte es mit sich, dass die Landbevölkerung der eroberten Länder, die sich zum Islam bekehrte, als vollkommen gleichberechtigt in den Staatsverband aufgenommen wurde; derjenige Theil aber, der beim christlichen Glauben ausharrte, ward gegen Entrichtung der Kopfsteuer (gizjeh) und der Grundsteuer (charāg) in dem Besitz seiner Ländereien belassen. Das Verhältniss des Bauers im mohammedanischen Staat war und ist daher das des Pachters zum Grundherrn, wo die Steuer die Stelle des Pachtschillings vertritt und zugleich der Grundsatz festgehalten wird, dass bei regel-

mässiger Bezahlung der Steuer die Pacht nicht aufgekündigt werden kann. Dies ist wenigstens der jetzt in Aegypten herrschende Grundsatz, der sich auch in der hierauf bezüglichen Gesetzgebung deutlich ausspricht.

Das berüchtigte Monopolsystem Mohammed-Ali's bestand darin, dass er nicht nur die an und für sich schon sehr hoch gestellten Abgaben in natura von den Bauern bezahlen liess, sondern auch dieselben zwang, alles, was sie ernteten, an die Regierung zu verkaufen, welche überall ihre Magazine hatte und daselbst die landwirthschaftlichen Producte zu dem von ihr selbst festgestellten Preis aufkaufte. Es ist leicht begreiflich, dass durch die Unredlichkeit der mit der Uebernahme und Wägung der Feldfrüchte beauftragten Beamten die Bauern von dem ohnehin schon nicht günstig gestellten Preis noch erheblich verloren. Dasselbe Schicksal traf sie bei der Bezahlung ihrer Steuern, die sie, wie gesagt, in natura erlegen mussten. Die peinlichste Einmischung der Regierung in alle Agriculturangelegenheiten hinderte jede freie Bewegung des Bauers und machte ihn zum elend bezahlten Tagelöhner der Regierung. Auf diese Art concentrirte Mohammed-Ali in seiner Hand die ganze Production Aegyptens und verfügte nach Belieben über sie; er hatte durch deren Verkauf stets Mittel, sich die grossen zu seinen weitreichenden politischen Planen erforderlichen Geldsummen zu verschaffen. Aber von einer Gewaltmassregel ging er zur andern über. Es gab in Aegypten eine grosse Menge von Grundstücken, die gewissen Familien als Erblehen (iktā'; rizkah) oder als Familienstiftung (irs'ād) gehörten, oder auch Grundstücke, die zu frommen Stiftungen hinterlassen worden waren. Alle diese Grundstücke confiscirte er und erklärte sie für sein Eigenthum; die Besitzer aber entschädigte er durch Anweisungen auf Jahresrenten an



den Pensionsfond (ruznāmeh). Viele Dörfer, grosse Strecken Culturlandes waren entvölkert worden und blieben unbebaut, indem die Landbevölkerung sich dem auf ihr lastenden Druck durch die Flucht entzog, oft aber auch durch die Fronarbeiten, die Rekrutirungen zum Heer und zur Flotte, durch Noth und Krankheiten zersprengt ward. Auch diese verlassenen Gründe nahm er als sein Eigenthum in Anspruch und nannte alle auf solche Art erworbenen Güter Tschiftlik (gewöhnlich in Aegypten Schiflik ausgesprochen), mit welchem türkischen Wort man gemeiniglich eine Landwirthschaft, ein Gehöft bezeichnet, das aber in Aegypten soviel als vicekönigliches Privatgut bedeutete. Zur Verwaltung dieser grossen Privatgüter ward ein eigener Divan errichtet, welcher Diwan-esch-Schefalik genannt wurde. Diese Güter cultivirte man durch Fronarbeiten der Landbevölkerung unter der Leitung von meistens ganz unbefähigten oder grundsatzlosen Regierungsbeamten. Der Vicekönig selbst befahl von seinem Divan aus, auf welchem Schiflik Baumwolle, wo Mais, wo Durrah, wo Bohnen u. s. w. gebaut werden sollten. Da aber Befehle des Vicekönigs und Berichte seiner Verwalter im Wege der bureaukratischen Correspondenz gewechselt wurden, so ging oft die beste Zeit zur Saat und Ernte verloren, und die Erträge der Schiflik waren in jeder Beziehung kläglich zu nennen. Die Bauern, die mit Gewalt zu den Feldarbeiten auf den Schifliks angehalten wurden, aber die versprochene Bezahlung meistens durch die Schuld der diebischen Beamten nicht erhielten, entsprangen, wo sich nur eine Gelegenheit darbot. Ungeachtet der höchst unbefriedigenden Ergebnisse fuhr Mohammed-Ali fort, die Anzahl seiner Schifliks auf das eifrigste zu vermehren. Im Jahre 1841 zählte man in der Provinz Gharbijjeh allein 100000 Feddan Schifliks, in den Provinzen Scharkijjeh und Dakah-

lijjeh 80000 Feddan, dieselbe Anzahl in der Behēreh, 12000 in der Menufijjeh und 4—6000 in der Provinz Kaljubijjeh. [41]) Nicht minder ausgedehnt waren die Schifliks, die Ibrahim-Pascha, der Sohn des Vicekönigs, besass. Es schien fast, als wollte Mohammed-Ali Aegypten zu einem grossen Schiflik machen, um, wenn er endlich dem Drängen der europäischen Mächte zur Aufhebung des Monopols nachzugeben genöthigt wäre, dies thun zu können, ohne damit aufzuhören, die ganze Ernte Aegyptens in seinem unbeschränkten Besitz zu haben und damit, wie bisher, nach seinem Belieben Handelsgeschäfte zu machen. Selbst auf die wichtigsten Nahrungsmittel, wie Fleisch, Fische u. s. w., war das Monopol einige Zeit hindurch ausgedehnt worden. Wie vortheilhaft für des Paschas Beutel dieses System war, erhellt daraus, dass er z. B. Weizen in Oberägypten zu 25 Piaster per Ardeb ankaufte und für 120 Piaster in Kairo verkaufte. Nicht zufrieden damit, auf diese Art den grössten Theil der Bevölkerung des Landes zu seinen Tagelöhnern gemacht zu haben, die fast nie ihres Lohnes theilhaftig wurden, liess er sie auch noch mit grösster Strenge zu den Kanalbauten treiben, wobei durch mangelhafte Verpflegung eine grosse Anzahl umkam. Um das Elend des Bauers zu vollenden, fanden zur Ausfüllung der Lücken im Heer und in der Flotte fortwährende Rekrutirungen statt. Vor nichts aber hat der Fellah einen tiefern Abscheu als vor dem Kriegsdienst. Um sich demselben zu entziehen, schnitten sich die jungen Bauern den Zeigefinger der rechten Hand ab, rissen sich die Schneidezähne aus, ja blendeten sich sogar am rechten Auge.

Endlich musste die ägyptische Regierung dem europäischen Einfluss nachgeben, und das Monopolsystem ward aufgehoben. Dennoch besserte sich dadurch die Lage der Landbevölkerung nicht sogleich. Noch zu Abbas-

Pascha's Zeit, der doch offen erklärte, mit dem Monopolsystem für immer gebrochen zu haben, erhielten die Gouverneure der Provinzen geheime Weisungen, directen Handelsverbindungen europäischer Kaufleute mit den Fellah alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Durch das ungeschickte Auftreten einiger Beamten, welche mit zu grossem Eifer diesem Befehl nachkommen wollten und gegen Europäer sich tractatwidrige Uebergriffe erlaubten, entstanden Klagen auf Schadenersatz von seiten europäischer Unterthanen und Schutzgenossen und musste die ägyptische Regierung hierfür beträchtliche Summen zahlen. Unterdessen wurden die Bauern, die nach und nach ihre Producte direct zu verkaufen begannen, die Beute listiger Unterhändler, welche mit Benutzung der steten Cursschwankungen oder durch Vorschüsse an Geld dem Bauer seine Ernte für ein Geringes abdrückten. Die Regierung suchte dem dadurch entgegenzutreten, dass sie eine Verordnung erliess, laut welcher sie alle Kaufverträge auf den Halm, d. h. auf noch grüne Feldfrüchte, für null und nichtig erklärte und kund machte, keinen Klagen wegen Einbringung von Vorschüssen, die an die Fellah gemacht worden seien, Folge geben zu wollen.

Der erste nachhaltige Schritt zur Hebung der bäuerlichen Zustände war die Verfügung, dass der Bauer nicht mehr verpflichtet sei, die Steuer in natura zu erlegen, sondern es ihm freistehe, sie in Geld zu bezahlen. Mit dem Tode Abbas-Pascha's fielen die letzten, wenn auch versteckten, doch widerstandskräftigen Schranken, welche dieser schlaue Fürst der freien Handelsbewegung entgegengestellt hatte. Der Bauer konnte nun ungehindert seine Producte verkaufen und fand durch den daraus für ihn erwachsenden Gewinn genügende Aneiferung zu fleissigem Anbau seiner Gründe, deren Mehrertrag nun

ihm und nicht mehr, wie früher, der Regierung zu statten kam.

Ein anderer Krebsschaden, an dem die Landbevölkerung zu leiden hatte, war die grosse Machtvollkommenheit, mit der die Scheich-el-beled (Dorfschulzen) bekleidet waren. Ihnen stand es frei, die tauglichen Individuen zu den öffentlichen Arbeiten, zum Militärdienst zu bestimmen; sie vertheilten die Steuern auf die Dorfbevölkerung und das ganz willkürlich. Da unter Mohammed-Ali fast alle Dörfer mit ihren Steuern im Rückstand waren, während die Bewohner jedes Dorfs solidarisch füreinander verantwortlich gemacht wurden, und somit dieselbe Summe zu entrichten war, gleichviel ob die Einwohnerzahl sich vermehrt oder vermindert hatte, so konnte niemand wissen, wieviel von der Steuer auf ihn käme, und der Scheich-el-beled konnte die einzelnen Steuerquoten ganz nach Willkür erheben, wobei er zuerst seinen Seckel bedachte. Die Eintreibung wusste er durch Schläge, Gefängniss, Verkauf des Viehstandes und ähnliche Gewaltmassregeln zu bewirken, sodass das Elend der Bauern immer zunahm. Der Scheich-el-beled, als der Reichste und Erste im Dorfe, hatte auch durchreisende Fremdlinge zu beherbergen und erhielt hierfür unter dem Titel Masmûh'-el-Mastabbah [42]) eine Entschädigung in der Steuerbefreiung für eine gewisse Anzahl von Grundstücken. Der Uebermuth der Scheich-el-beled gegen den Fellah überstieg wirklich häufig alle Grenzen, und sie erlaubten sich oft mehr Gewaltthaten als die herrschenden Türken. Unter Said-Pascha's Regierung ward ihre Macht glücklicherweise bedeutend verringert. Die Erhebung und Vertheilung der Steuern ward in die Hände der Mudirijjeh, d. i. der Provinzialregierung, gelegt, die bisherigen Rückstände würden gestrichen und eine neue Rechnung begann. Die

Steuern werden nun für jedes Individuum von der Mudirijjeh festgesetzt. Ein anderer Umstand erschütterte die Macht dieser Dorftyrannen sehr. Als kurz nach Said-Pascha's Regierungsantritt eine Rekrutirung stattfand, traf das Los auch Söhne von verschiedenen Scheich-el-beled; dieselben weigerten sich jedoch, gestützt auf ihre Väter, sich zu stellen. Der über diesen Widerstand aufgebrachte Prinz gab nun Befehl, alle Söhne der Scheich-el-beled ins Militär einzureihen, und bildete aus ihnen eine eigene Compagnie. Grosse Strenge bei vorkommenden Misbräuchen ist nicht minder nützlich, zur Verhinderung von fernern Uebergriffen, angewendet worden. Erst im Januar 1861 liess der Pascha in Menüf das Todesurtheil an einem Scheich-el-beled vollziehen, der verschiedener gesetzwidriger Bedrückungen überwiesen war. Dessenungeachtet ist die Machtvollkommenheit des Scheich noch immer sehr bedeutend. Er hat die zu Wasserbauten erforderlichen Arbeiter aus den Dorfbewohnern zu stellen, die Altersklassen, welche zum Militärdienst berufen werden, auszuscheiden; er hat, was vielleicht das Wichtigste ist, bei der jährlichen Vermessung der vom Nil überschwemmten Gründe das entscheidende Wort in Betreff entstandener Grenzstreitigkeiten.

Wie sehr sich nun auch die Stellung des Bauernstandes nach dem Gesagten in den letzten Jahren verbessert hat, so ist sie doch noch lange nicht mit der des Bauers in Europa, mit Ausnahme Russlands, zu vergleichen. Es ist aber nicht zu leugnen, dass durch die stets sich steigernde Ausfuhr von Ackerbauproducten aus Aegypten nach Europa, besonders seit dem Krimkrieg, der Bauernstand sich bedeutend gehoben hat und eine gewisse Wohlhabenheit sich hier und da bemerkbar zu machen beginnt. Grössern Fortschritten zum Guten stellt allerdings die gegenwärtige Finanzverwaltung ein nicht

unbedeutendes Hinderniss entgegen, indem sie nicht blos die Steuern wesentlich erhöht hat, sondern sie selbst sechs Monate und darüber im voraus erhebt. Das System der Zwangsarbeiten, wobei meistens die Bezahlung nicht erfolgt, hat leider auch jetzt noch nicht aufgehört. Wehrlose Bauern werden unversehens überfallen und zu was immer für einer Regierungsarbeit gepresst. Von dem nächsten besten Dorfe werden so und so viel Mann requirirt, und gewöhnlich wird die geringe Bezahlung, welche die Regierung für ihre Arbeit festsetzt, durch die Schuld der untergeordneten Beamten vorenthalten.

Wir haben bereits früher der Schifliks genannten Gründe Erwähnung gethan; es erübrigt noch, zwei anderer Klassen von Grundstücken zu gedenken, deren Existenz ebenfalls aus Mohammed-Ali's ereignissreicher Epoche stammt. Es sind die Gründe, welche 'Uhdeh und Ib'ādījjeh heissen. Die 'Uhdeh entstanden auf folgende Art. Unter Mohammed-Ali's Regierung verarmten viele Dörfer und Districte derart, dass sie ihre Steuern nicht mehr bezahlen konnten. Er belehnte nun mit diesen Dörfern und Districten wohlhabende Leute, welche die Verpflichtung der Bezahlung der fälligen Steuern übernahmen und sich dafür nach und nach von den Steuerpflichtigen bezahlt machten, denen sie die etwa erforderlichen Vorschüsse zum Behuf der ordentlichen Bebauung der Felder gaben, wogegen sie bei der Ernte ihren Antheil einhoben. Die Regierung hatte in Betreff der Steuern nur mit dem Inhaber der 'Uhdeh zu thun. Eine solche 'Uhdeh konnte nicht weiter verkauft und von der Regierung auch zurückgenommen werden.

Das Wort Ib'ādījjeh ist ein Name, womit man jene Brachgründe bezeichnet, die Mohammed-Ali als Geschenke zur Urbarmachung vertheilte. Diese Gründe sind volles Eigenthum der Besitzer und wurden allmäh-

lich urbar gemacht, sodass die meisten jetzt als vollkommen fruchtbares Land anzusehen sind. Unter Said-Pascha's Regierung belastete man sie mit einer Steuer von zehn vom Hundert, nachdem sie früher ganz steuerfrei gewesen waren.

Alle übrigen Culturgründe Aegyptens werden als Eigenthum des Staatsschatzes (miri) angesehen, und wer sie bebaut und die Abgaben davon bezahlt, erhält auf dieselben ein erhebliches Nutzniessungsrecht (athar). Man nennt daher die Grundstücke, welche den grössten Theil des Landes ausmachen, steuerpflichtige Miri-Gründe (atjan-charagijjeh mirijjeh oder auch atharijjeh).

Ein volles Eigenthumsrecht im europäischen Sinne des Worts besteht somit nur bei den Schifliks, welche aber alle in den Händen der Prinzen der Familie sind, und bei den Ib'ädijjeh. Alle übrigen Gründe sind mehr vererbliche Pachtgründe, auf welche der Bebauer das Nutzniessungsrecht hat, solange er bebaut und Steuern zahlt.

Es ist ein Verdienst der Regierung des jetzigen Statthalters, eine besondere, die Verhältnisse des Bauers und des Grundbesitzes regelnde ausführliche Verordnung erlassen zu haben. Da aus diesem bisher nur wenig bekannten Actenstück das jetzige System des Grundbesitzes in Aegypten vollständiger als irgendwoher entnommen werden kann, so lassen wir aus dieser Verordnung Nr. 145, welche das Datum vom 24. Dû-l-Higgeh des Jahres 1274 trägt, nachstehende Notizen folgen.

Die steuerpflichtigen Gründe können nicht vererbt werden, da sie nach den Gesetzen des Koran beim Tode des jeweiligen Inhabers an das Beit-el-Mâl, d. i. den gemeinsamen Schatz der Moslems, fallen sollen. Dessenungeachtet haben bei dem Todesfall des Besitzers solche Gründe an dessen Erben beider Geschlechter in gesetz-

liche rErbfolge überzugehen, unter der Bedingung jedoch, dass sie im Stande seien, die Gründe zu bebauen und den Charag, d. i. die Grundsteuer, zu bezahlen, sei es nun selbst oder durch ihre Bevollmächtigten oder Vormünder. Stirbt aber der Inhaber eines Grundstücks ohne Erben, so fällt es an das Beit-el-Mâl. Die auf solche Art dem Beit-el-Mâl zufallenden Gründe sind von der Mudirijjeh (Provinzialregierung) wieder zu vergeben; die Einwohner des am nächsten gelegenen Dorfes haben hierauf das Vorrecht. Die Verleihung geschieht mittels einer Besitzumschreibungstaxe von 24 Piastern Tarifgeld für jeden Feddan Landes.

Da die Gründe (el-arad'i-el-mirijjeh) nicht vernachlässigt werden dürfen, so ist es erforderlich, falls bei dem Tode des Besitzers der Nächstberechtigte abwesend ist und nicht binnen kurzem und noch vor der Saatzeit sich einstellen kann, dass diese Gründe, um nicht die Saatzeit unbenutzt vorübergehen zu lassen, demjenigen der Nächstberechtigten verliehen werden, der anwesend ist.

Auch in Aegypten eingeborene Frauen haben das Recht auf solchen Grundbesitz. Die steuerpflichtigen Regierungsgründe sind nicht Eigenthum der Bebauer, sondern diese haben nur das Recht der Nutzniessung, welches sie verlieren, sobald sie fünf Jahre hindurch die Bebauung unterlassen. Auswanderer, die aus ihrem Dorfe gehen, werden ihrer Gründe verlustig; wenn aber zur Zeit ihres Weggehens nicht Saatzeit ist, soll ihre Rückkehr bis kurz vor der Saat abgewartet werden; dann aber sind die Gründe zu vergeben, damit aus der Vernachlässigung des Ackerbaus dem Schatz kein Schaden entstehe. Auch die Verpfändung von Steuergründen mittels des Gharukah-Vertrags wird gestattet. Derselbe besteht darin, dass, wenn jemand starke Steuerrückstände

hat, die er nicht bezahlen kann, er seine Gründe einem Zweiten übergibt, der sie bewirthschaftet, die rückständigen Steuern abzahlt und die Gründe so lange in seinem Besitz behält, bis der ursprüngliche Besitzer seine Schulden ihm abgezahlt hat. Sind verpfändete Gründe nach 15 Jahren nicht ausgelöst worden, so bleiben sie Besitzthum des Pfandinhabers. Den Besitzern von Gründen steht es frei, dieselben zu verpachten; der gesetzlich bestimmte Zeitraum ist auf drei Jahre festgesetzt, nach deren Ablauf der Vertrag erneuert werden kann. Diese Pachtverträge müssen jedoch vor der Behörde abgefasst werden, um gesetzlich gültig zu sein.

Der Inhaber von steuerpflichtigen Gründen kann das Nutzniessungsrecht darauf auch verkaufen. Wenn jemand auf Gründen, deren Nutzniessung er hat, Bäume pflanzt, Wasserräder errichtet, Brunnen gräbt oder Gebäude aufführt, so gehören dieselben dem, der diese Arbeiten unternommen hat, sowie seinen Erben zum freien unbeschränkten Eigenthum.

Die Ib'ādījjeh und jene Gründe, welche im Verlauf der Zeiten dem Culturlande zuwachsen, ohne in dem alten Kataster des Culturlandes (zimām-el-ma'mūr) eingetragen zu sein, werden von der Regierung von Zeit zu Zeit versteigert und gehören dem Meistbietenden mit vollem Nutzniessungsrecht, solange er die Steuern bezahlt. Wer solche Grundstücke brach liegen lässt, verwirkt sein Recht darauf und sind dieselben weiter zu versteigern. Alle diese Versteigerungen sind jedoch der Art, dass nicht eine bestimmte Summe für das Grundstück, sondern ein niedrigerer oder höherer Steuersatz dafür geboten wird.

Die Ib'ādījjeh, d. i. Brachgründe, die zur Urbarmachung grössere Auslagen erfordern, sind als Eigenthum demjenigen, der darum ansucht, zu verleihen, und

zwar mit voller Steuerfreiheit drei Jahre hindurch, nach Ablauf welcher Frist sie steuerpflichtig werden.

Falls, zum Behuf der Bewässerung oder zum Bau von Dämmen, Brücken und öffentlichen Gebäuden Grundstücke weggenommen werden, so wird dafür die Steuer zwar gestrichen, aber keine Entschädigung gezahlt. Nur für eigenthümliche Gründe (amlâk) ist eine entsprechende Geldentschädigung zu leisten. Es kommt jedoch diese Verfügung ebenso wie vieles Andere nicht zur Anwendung, und ich selbst kenne Fälle, wo Grundstücke zum Eisenbahnbau weggenommen wurden, aber dessenungeachtet die Steuer dafür eingetrieben wird.

Es ereignet sich nicht selten, dass die Landleute gewisse Gründe in Gemeinschaft bebauen und die Regierungsauflagen sowie die Arbeiten gemeinschaftlich von ihnen zu gleichen Theilen geleistet werden. In Betreff solcher Gründe hat die Behörde ein nach genauer Untersuchung der gegenseitigen Ansprüche aufgesetztes Theilungsdocument abzufassen, welches am Mehkemeh und bei der Mudirijjeh zu bestätigen und einzuregistriren ist. Auf Ansuchen ist jedem Einzelnen der ihm zuerkannte Antheil mit dem Nutzniessungsrecht dafür zuzuweisen.

Den auf unbestimmte Zeit beurlaubten, der Reserve eingereihten Soldaten sind je 2 Feddan und jedem Unteroffizier 3 Feddan Land zu dem allgemeinen Steuersatz zu übergeben.

Eine auch in anderer Beziehung bemerkenswerthe Angabe enthält Artikel XV des genannten Gesetzes. Nach demselben bezeichnet man in Unterägypten mit dem Namen Hōd' einen Complex von Grundstücken, der nicht unter 50 und nicht über 150 Feddan umfasst. In Oberägypten hingegen heisst ein solcher Grundcomplex Kabâleh, und der Name Hōd' wird hierselbst nur auf



einen grossen Umfang von Gründen angewendet, der beiläufig 15000 Feddan beträgt.

Diese eigenthümliche Eintheilung, welche jetzt vorzüglich vom finanziellen Standpunkt Bedeutung hat, indem die Regierung immer die in einem Höd' gelegenen Gründe mit einem und demselben Steuersatz belegt, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach, wie fast alles auf den Ackerbau Bezügliche, aus dem höchsten Alterthum, und vielleicht wäre es nicht allzu gewagt, das Wort Höd', das nach der arabischen Bedeutung Becken, Wasserbehälter, Teich bedeutet, mit dem altägyptischen got (piscina, receptaculum lapidibus exstructum) in Verbindung zu bringen, welches Wort mit verschiedenen Zusammensetzungen in altägyptischen Ortsnamen erscheint und also vielleicht schon damals eine ähnliche Grundeintheilung bezeichnet haben mag. [43])

Anmerkungen und Berufungen zum dritten Buch.

1) Darf es uns dann noch wundern, wenn die Aegypter zum Dank dem Gott des Flusses, den sie mit Osiris identificirten, das kostbarste der Opfer weihten und alljährlich eine mit Geschmeide und werthvollen Gewändern geschmückte Jungfrau in seinen Wellen begraben haben sollen? Selbst das Christenthum konnte dieses heidnische Opfer nicht abschaffen und erst der Islam soll demselben ein Ende gemacht haben. Sujuti in seiner „Geschichte der Khalifen“ (arabische Handschrift, in meinem Besitz, Fol. 73) berichtet hierüber Folgendes: Als Amr-Ibn-el-As'i Aegypten erobert hatte, kamen eines Tages die Grossen des Landes zu ihm und sprachen: „Der Nil wird dieses Jahr nicht steigen, wenn wir ihm nicht sein Opfer bringen.“ Als Amr sie hierüber befragte, theilten sie ihm mit, dass es Sitte sei, am 12. Tage eines gewissen Monats (August) eine Jungfrau nach erkaufter Einwilligung ihrer Aeltern mit den herrlichsten Kleidern bedeckt und mit dem kostbarsten Geschmeide angethan in den Fluss zu stürzen. Amr erklärte aber, dass der Islam ein solches Menschenopfer nicht gestatte. Die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung leidet übrigens durch die geringe Glaubwürdigkeit der arabischen Chronisten, sowie dadurch, dass keiner der griechischen und lateinischen Autoren dieser jährlichen Menschenopfer an den Nil Erwähnung thut.

Bemerkenswerth ist es, dass noch jetzt bei dem Durchstich des Kanals von Kairo, der gewöhnlich am 12. August stattfindet, es üblich ist, eine Erdsäule stehen zu lassen, bis das Wasser sie wegreisst, welche vom Volk el-'arūseh, d. i. die Braut, genannt wird. Vielleicht beruht auf diesem alten Brauch die Erzählung von dem Opfer der Jungfrau.

2) Geographische Mittheilungen, Ergänzungsheft Nr. 6, Karte und Memoir von Ostafrika, 1861, S. 11 fg.



3) Auf Münzen aus der Zeit der Kaiser Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Aurelian erscheint der Nil oft als Gottheit in liegender Stellung auf einem Krokodil mit dem Schilf in der einen und dem Füllhorn in der andern Hand als unfehlbaren Attributen. Immer aber steht darüber die Zahl IΣ = 16, welche sich auf die Wasserhöhe von 16 Pik (cubitus) bezieht, die man als die zu einer ergiebigen Ueberschwemmung erforderliche Höhe des Wasserstandes betrachtete. Plinius (Hist. nat., V, 9) sagt: Justum (Nili) incrementum est cubitorum sexdecim: minores aquae non omnia rigant, ampliores detinent, tardius recedendo.

4) Seetzen, Reisen, III, 140 fg., gibt zwei interessante Notizen aus arabischen Schrifstellern über diesen Kanal.

5) Wilkinson, Modern Egypt and Thebes, I, 165.

6) Ueber die Zusammensetzung des Nilschlamms vgl. Russegger, Reise, I, 253.

7) Russegger, I, 257.

8) Lane, The manners and customs of the modern Egyptians, II, 32.

9) Hamont, L' Egypte sous Mehmet-Ali (Paris 1843), I, 174.

10) Mougel, Journal des deux mers (Paris 1856), S. 36.

11) Justin. Histor., II, 1: Aegyptum ita temperatum semper fuisse, ut neque hiberna frigora, nec aestivi solis ardores incolas ejus premerent; solum ita foecundum, ut alimentorum in usum hominum nulla terra feracior fuerit.

12) F. Unger, Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte: IV. Pflanzen des Alten Aegypten (Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXXVIII, 1859), S. 69.

13) Unger, S. 8 fg.

14) Unger, a. a. O.

15) Description de l'Egypte, XIX, 45. Wilkinson, I, 458.

16) Mengin, Histoire de l'Egypte, II, 347.

17) Hamont, I, 175. Delile, Description etc., S. 97, führt sie unter den Culturpflanzen auf. Auch Forskål, Flora aeg.-arab., S. LXX, fand sie in Kairo in den Gärten.

18) Report from the Lords, Juli 1830. Carather, Report etc., S. 320 fg.

19) Mengin, II, 364.

20) Ueber die Kleecultur vgl. Delile, S. 59 fg.

21) Schon Strabo (XVII, 818) bemerkt, dass die Palmen im Delta nur ganz ungeniessbare Früchte tragen, was übrigens nicht ganz richtig ist, indem auch die Datteln des Delta nicht

schlecht sind. Bei Rosette gedeihen Datteln von guter Qualität. Die grosse Dattel, welche meistens nach Europa exportirt wird und in Aegypten 'Amiri heisst, kommt aus der Provinz Scharkijjeh. Berühmt sind die Datteln von Kenne sowie die der Oase Siwah. Ueber die Palme vgl. Delile, S. 435.

22) St. John, Egypt and Mohammed-Ali (London 1834), I, 363.

23) Ritter, Erdkunde von Arabien, I, 761 fg.

24) Plutarch., De Iside et Osir. c. 30.

25) Brugsch, Alte Geographie von Aegypten, I, 165.

26) Wilkinson, Ancient Egyptians (London 1854), II, 231.

27) Hamont, I, 545.

28) Die Gedichtsammlung dieses wenig bekannten altarabischen Dichters, welche sehr selten ist, befindet sich in meinem Besitz. Die angeführten Verse sind dem Versmass Tawil des Originals nachgebildet.

29) Diese Worte sind der übliche Gruss, mit dem die Könige von Hireh nach der damaligen Hofetikette angeredet zu werden pflegten.

30) Rākib bezeichnet den Kameelreiter im Gegensatz zu Fāris, dem Reiter zu Pferde. Bei Raub- und Kriegszügen reiten auf jedem Kameel zwei Männer, von denen der Hintermann mit dem Wort „zemīl" bezeichnet wird, das gewöhnlich Gefährte bedeutet. Für beide Reiter zusammen hat man den Ausdruck „merdūf". Vgl. v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus, S. 201.

31) v. Kremer, S. 202.

32) v. Kremer, S. 114.

33) Ritter, II, 614.

34) v. Kremer, S. 116.

35) Hamont, I, 523.

36) Dr. Perron hat im Auftrag des französischen Kriegsministeriums eine ähnliche Arbeit unternommen, die, wie ich glaube, das angeführte Werk zum Gegenstand hat. Der Titel seiner Arbeit ist „Le Naçiri". Nähere Angaben kann ich hierüber nicht machen, da mir in meiner ägyptischen Abgeschiedenheit das Buch nicht zur Hand ist.

37) v. Kremer, S. 108.

38) Genesis 47, 13 fg., nach Bunsen's Uebertragung.

39 J. v. Hammer, Ueber die Länderverwaltung unter dem Khalifate (Berlin 1835), S. 129. In dieser Abhandlung scheint Hammer das Wort Fellah als leibeigener Bauer aufzufassen und stützt sich hierbei auf Silvestre de Sacy, Mémoire sur la nature et les révolutions du droit de propriété territoriale en Egypte (Mémoires de l'Institut Royal de France, V, 72). Wie irrig diese

Ansicht ist, erhellt aus dem Gesagten. Der Fellah ist nichts anderes als ein freier, aber steuerpflichtiger Bauer.

40) Aristot., Polit., III, 5, 13.

41) Hamont, I, 82.

42) Mastabbah heisst die von Erde aufgemauerte Bank vor den arabischen Bauerhäusern, worauf man den Fremdlingen den Platz anzuweisen pflegt.

43) Brugsch, I, 166.

Berichtigungen.

Zum richtigen Verstandniss der Uebersicht der Agriculturproduction Aegyptens (I, 186) wird hier bemerkt, dass dieselbe nach Angaben eingeborener Kaufleute in Kairo zusammengestellt worden ist und daher auch nur approximative Abschätzungen gibt.

Seite 11, Zeile 11—14, v. o., statt: Im Osten bildet die Grenze das Rothe Meer . . . gegen Westen die Libysche Wüste, lies: Im Osten bildet das Rothe Meer . . . gegen Westen die Libysche Wüste die Grenze

» 23, » 6 v. u., st.: anlangt, l.: anbelangt

» 38, » 8 v. o., st.: I, 2, 287, l.: II, 1, 287

» 42, » 5 v. o., st.: Pervaz um 616 n. Chr., l.: Perwiz zwischen 614—616 n. Chr.

» 93, » 17 v. u., st.. sollte, l.: sollten

» 134, » 2 v. o., st.: Berä'isch, l.: Beraisch

» 134, » 1 v. u., st.: negen, l.: engen

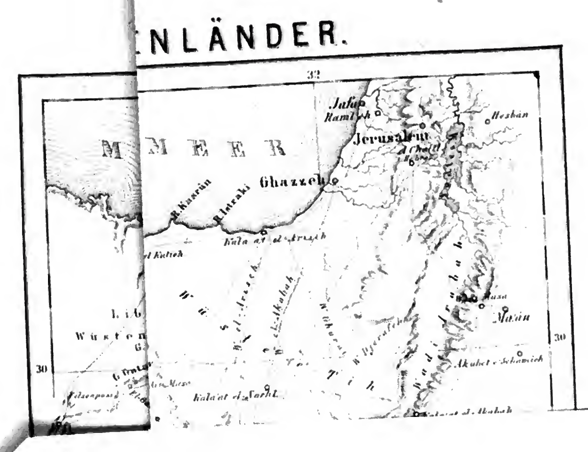
» 151, » 20 v. u., st.: Gashali's, l.: Ghazali's

» 154, » 16 v. u., st.: verlasslich, l.: verlässlich

» 154, » 2 v. u., st.: Mariette, l.: Herrn Mariette

» 182, » 15 v. o., st.: unerlasslich, l.: unerlässlich

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



NLÄNDER.
32
MEER
Ghazzeh
Jerusalem
Heshân
30
Kala'at el Nachl

AEGYPTEN.

ZWEITER THEIL.

Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt
Und andern anderes, so ist es gut bestellt.

Rückert.



AEGYPTEN.

FORSCHUNGEN ÜBER LAND UND VOLK WÄHREND EINES ZEHNJÄHRIGEN AUFENTHALTS.

VON

ALFRED VON KREMER.

NEBST EINER KARTE VON AEGYPTEN.

ZWEITER THEIL.

STAATSWESEN. HANDEL. OEFFENTLICHE ARBEITEN. VOLKSBILDUNG.



LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1863.

Inhalt.

Viertes Buch.

Die administrativen und staatlichen Verhältnisse.

Fünftes Buch.

Der Handel von Aegypten.

Sechstes Buch.

Die öffentlichen Arbeiten.

Siebentes Buch.

Schulen und Volksunterricht, Literatur und Bildung.

Viertes Buch.

Die administrativen und staatlichen Verhältnisse.

Das mohammedanische Staatsprincip. — Mohammed-Ali. — Administrative Eintheilung. — Die Mudirijjehs. — Die Centralbehörden. — Wirkungskreis des Mudir. — Die Steuern. — Die Gouverneure. — Innerer Organismus der Aemter. — Geschäftsgang. — Das Finanzwesen. — Das Budget der Einnahmen und Ausgaben. — Das Deficit. — Die Staatsschulden. — Tabellarische Uebersicht des Budgets für 1859—60. — Die Steuern und Zölle. — Budget der Provinzen. — Die Gesetzgebung und Rechtspflege. — Grundidee des Semitismus und Christenthums. — Das Gesetz Mohammed's. — Der Koran und die Tradition. — Die vier Imams. — Die Gesetzeswissenschaft. — Die juridische Literatur. — Die Gesetzgebung. — Die Tanzimati Chairijjeh und das Strafgesetzbuch. — Analyse des ägyptischen Strafgesetzes. — Die Gerichte. — Die Sicherheitspolizei. — Die bürgerliche Gesetzgebung. — Kadi und Mufti. — Das Verfahren in Streitsachen. — Die Stiftungen. — Die bürgerliche Gesellschaft. — Die Sklaverei. — Die Eunuchen. — Gleichberechtigung der Schwarzen. — Die Stellung der Frau. — Ehegesetz. — Charakter der Aegypterinnen. — Religiöser Indifferentismus der höhern Klassen. — Die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. — Die Zünfte. — Die christlichen und jüdischen Gemeinden. — Die nichtunirten Kopten. — Die katholischen Kopten. — Statistische Angaben. — Die Griechen. — Die Surianer. — Maroniten und Armenier. — Die Europäer und die Consulate. — Sociale Gebrechen der mohammedanischen Gesellschaft. — Bevölkerungsverhältnisse. — Mohammed-Ali's Volkszählung. — Neueste Volkszählung.

Im Juni des Jahres 638 n. Chr. drang der arabische Feldherr 'Amr-Ibn-el-'As'i in Aegypten ein, das von einer Provinz des Oströmischen Reichs nun zu einer Statthalterschaft der Khalifen ward. Die weltliche Herrschaft der-

selben wurde aber bald von ihren übermächtigen Statthaltern mehr und mehr beschränkt. Ahmed Ibn-Tūlūn, der Statthalter Aegyptens, der sich schon in diesem Lande fast ganz unabhängig zu machen gewusst hatte, eroberte i. J. d. Fl. 164 (780—781 n. Chr.) Syrien, das er mit Aegypten zu einem Staate vereinigte, welcher den Khalifen blos als Religionsoberhaupt anerkannte. Zwar wurde dessen Herrschaft in diesen beiden Provinzen auf kurze Zeit wiederhergestellt, aber der i. J. d. Fl. 323 (934—935 n. Chr.) neuernannte Statthalter über Aegypten Ichschīd erlangte schnell eine beinahe souveräne Macht und begründete die Dynastie der Ichschiden, die nach kurzer Dauer von den Herrschern über Westafrika, den Fatimiden, gestürzt ward, welche 969 n. Chr. Aegypten eroberten. Auf diese folgte die kurdische Dynastie der Ajjubiden, denen sich die Reihe der Sultane aus den baharidischen und tscherkessischen Mamluken anschloss. Unter den drei letzten Dynastien bildete Aegypten für sich schon einen vollkommen unabhängigen mohammedanischen Staat. Der Osmanensultan Selīm vereinigte endlich Aegypten im Jahre 1517 mit dem grossen Osmanenreich, dem es nominell unterthan blieb und Tribut zahlte, während die Mamlukenbeys das Land unter sich getheilt und eine Art militärischer Adelsrepublik gebildet hatten, bis nach der französischen Besetzung Mohammed-Ali's Herrschergenie sich desselben bemächtigte und nach wechselvollen Kämpfen die Erblichkeit der Statthalterwürde in seiner Familie und die volle Unabhängigkeit Aegyptens von der Pforte in Betreff der innern Angelegenheiten gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs zu erringen wusste. Das grossherrliche Hattischerif vom Jahre 1841, welches durch die Garantie der Grossmächte die letzte Weihe erhielt, bestätigte diese eigenthümliche Stellung Aegyptens. Seit jenem Zeitpunkt

ist dasselbe ein von der Pforte in seinen innern Angelegenheiten nahezu unabhängiger Staat, der von dem ältesten Glied der Familie Mohammed-Ali's regiert wird. Der politische Organismus dieses Landes soll im Nachstehenden geschildert werden.

Auf fremdartiger und von den europäischen Staatsbildungen vollkommen verschiedener Grundlage entwickelte sich der mohammedanische Staat. Alles, was man gemeiniglich als die Grundpfeiler und festesten Stützen des Staates in Europa zu betrachten gewohnt ist, fehlte in der politischen Entwickelung des Islam. Kein Adel, der durch Fertigkeit im Kriegshandwerk sich eine einflussreiche Stellung erwarb, keine Geistlichkeit, die durch ihren stillen, aber desto mächtigern Einfluss auf die Gemüther Macht und Ansehen gewann, kein Bauernstand, der durch seine Anzahl und Unentbehrlichkeit als mächtiger Hebel in der europäischen staatlichen Entwickelung mitwirkte: nichts von alledem tritt uns in den Anfängen des mohammedanischen Staates entgegen. Und dennoch bildeten sich auf solchem Boden feste und dauerhafte staatliche Organismen, die einen für immer denkwürdigen Fortschritt in der Culturgeschichte der Menschheit bezeichnen.

Unter den ersten Nachfolgern Mohammed's war der mohammedanische Staat ein Wahlreich von ausschliesslich religiösem Charakter; alle Gläubigen waren dem Gesetz des Koran gleichmässig unterworfen. Fortwährende Eroberungszüge in fremde Länder, um den Islam auf der Schneide des Säbels zu verbreiten, wandelten fast die ganze Gemeinde der Moslems in Krieger um. Vollste Gleichheit und Brüderlichkeit im bürgerlichen Leben waren damals näher daran als je, verwirklicht zu werden. Bald aber ward das Khalifat erblich, zuerst in der Dynastie der Omejjaden, dann der Abbasiden;

es fiel schnell in sich selbst zusammen, und fast in jeder Provinz entstand ein anderer, nach voller Unabhängigkeit strebender Staat. Die Khalifen in Bagdad sanken zu machtlosen Kirchenfürsten herab, beschränkt auf das enge Weichbild ihrer Hauptstadt. Die Trennung der weltlichen von der kirchlichen Herrschaft war somit vollendet.

Auf einen Koranvers gestützt, wurden die Regierungen, die sich auf solche Weise bildeten, von den Bevölkerungen nie als illegitim betrachtet. Denn es heisst im Koran: «Gehorchet Gott und gehorchet dem Propheten und gehorchet euern Fürsten.»

Die Berechtigung jeder thatsächlich bestehenden Regierung ist hiermit ausgesprochen. In mohammedanischen Staaten war daher die Macht und der Besitz stets der beste Nachweis für das Herrscherrecht, und nie fiel es den Völkern ein, hierüber mit ihren Fürsten rechten zu wollen.

Der mohammedanische Fürst war durch nichts anderes eingeschränkt als durch das Gebot des göttlichen im Koran ausgesprochenen Gesetzes. Ausgedehntere Fürstenvollmacht gab es nirgends. Hier standen dem Fürsten nicht, wie in mittelalterlich europäischen Staaten, ein mächtiger Adel oder auf ihre Freiheiten eifersüchtige Stände gegenüber; sein Wille war unwiderruflicher Befehl. Die einzige Klasse der Religions- und Gesetzesgelehrten, als Träger und Ausleger des göttlichen Worts, übte einen beschränkenden Einfluss aus. Denn obwol nichts dem Islam fremder ist als eine Priesterkaste, so bildete sich doch allmählich eine zahlreiche Klasse von Leuten, die das Studium der Religions- und Gesetzeskunde als Brotwissenschaft betrieben, welche sich im Besitz aller richterlichen und geistlichen Aemter, im Genuss reicher Pfründen befanden und durch das Anse-

hen, welches sie bei den untern Klassen der Bevölkerung genossen, grossen Einfluss auszuüben im Stande waren und hierdurch der Machtvollkommenheit des Sultans öfters Einhalt thaten.

Nächst diesen war es die Kriegerkaste, und namentlich die fürstliche Leibwache, die eine bevorzugte Klasse ausmachte. Letztere ward bei den Khalifen sowol als bei andern Sultanen mit Vorliebe aus tscherkessischen Sklaven (Mamluken) zusammengesetzt und bildete eine Art Prätorianergarde, welche fast immer gewaltthätig in die Erbfolge eingriff. Diese war es, welche den letzten Ajjubiden stürzte und die beiden Mamluken-Dynastien Aegyptens gründete. Einen mächtigen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte übten auch die Christen aus, die besonders in Aegypten, wo die Kopten die ganze Staatsbuchhaltung in Händen hatten, zur Führung des Staatsrechnungswesens vollkommen unentbehrlich waren und es bisjetzt geblieben sind. Ein Heer von unregelmässigen Truppen, die theils baaren Sold erhielten, theils mit Anweisung von Grundstücken (Iktäât) bezahlt wurden, bildete die bewaffnete Macht und war die Hauptstütze der Regierung gegen äussere Angriffe und Volksaufstände, die in den absoluten Monarchien des Orients viel häufiger und folgenschwerer waren als in den freiesten Staaten Europas.

Auf solchen Grundlagen begann schon in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed die Entwickelung der selbständigen mohammedanischen Staaten, die wie Pilze aus vermoderndem Waldgrund üppig auf dem schnell morschen Boden des Khalifats emporwucherten. Nur kurz war die Dauer der Mehrzahl der so entstandenen politischen Organismen; darunter nahm Aegypten die erste Machtstellung ein und hielt sich länger als die meisten, bis es zuletzt doch das gemeinsame Schicksal

theilte und dem unter den Sultanen aus dem Hause Osman neu emporgewachsenen zweiten Khalifenreich zur Beute ward. Mit der Eroberung Aegyptens durch Sultan Selīm wurde zwar der letzte unabhängige Beherrscher Aegyptens aus dem Stamm der tscherkessischen Mamluken, Tumanbai II., gestürzt, aber ungeachtet der Osmanenfürst nun Aegypten durch Statthalter verwalten liess, so war doch seine Herrschaft nur dem Namen nach anerkannt. In einer Art Feudalrepublik hatten die Nachkömmlinge der Mamluken sich in das Land getheilt, das fast ganz in ihrem Besitz war. Dabei zahlten sie so unbedeutende Steuern, dass im Beginn der Herrschaft Mohammed-Ali's der ganze Steuerertrag Aegyptens 2000 Beutel betrug [1]), wovon fast die Hälfte für die Bestreitung der Kosten der ägyptischen Pilgerkaravane und des Mahmal verausgabt und nur der Rest an die Pforte abgeführt wurde. Der Mamluken Macht, die schon durch die französische Occupation bedeutend erschüttert war, wurde erst von Mohammed-Ali durch die bekannte verrätherische Niedermetzelung von 500 der angesehensten Mamlukenbeys auf der Citadelle von Kairo gebrochen. Er ward nun der Begründer neuer und geordneter staatlicher Verhältnisse für Aegypten, die für das Jahrhunderte lang durch Anarchie verwüstete Land eine bessere Zukunft vorbereiteten. An kühnem Unternehmungsgeist, scharfem und richtigem Urtheil in politischen Dingen, Eroberungslust Ahmed Ibn-Tūlūn, dem Gründer der Dynastie der Tuluniden vergleichbar, dessen Moschee noch jetzt in Kairo als Denkmal seiner Macht aufrecht steht, übertraf ihn doch Mohammed-Ali weit an organisatorischem Genie und administrativer Befähigung. Während seiner langen, ereignissreichen Herrschaft begründete er mit fester Hand den Bau neuer geordneter staatlicher und administrativer Zustände und hinterliess (bei

seinem Tode im Jahre 1849) seinem Nachfolger Ibrahim-Pascha ein in allen seinen Theilen geordnetes, wohlgegliedertes und wenn auch auf mohammedanischen Principien begründetes, doch dem Geist der Neuzeit nicht widerstrebendes Staatswesen, das in seinen innern Angelegenheiten sich selbständig und von der ottomanischen Pforte unabhängig entwickelte. Ungeachtet der mannichfaltigen von seinen Nachfolgern vorgenommenen Aenderungen stammt doch jede Einrichtung von irgendwelcher Wichtigkeit in Aegypten von Mohammed-Ali, dessen grosser Geist selbst nach seinem Tode die Geschicke des Landes zu lenken scheint.

Es wäre hier jedoch nicht am Platz, ja selbst kaum dankenswerth, die Geschichte des allmählichen Entstehens der jetzigen staatlichen Organisation Aegyptens zu geben; eine Darstellung des gegenwärtig Bestehenden ist es allein, die wir beabsichtigen und die in grössern Kreisen bekannt zu machen nicht überflüssig sein dürfte.

1. Administrative Eintheilung.

Das eigentliche Aegypten zerfällt in zwei grosse Hälften, Unterägypten und Oberägypten, von denen jede wieder in mehrere Regierungsdistricte eingetheilt ist, die man mit dem Namen Mudirijjeh bezeichnet. Unterägypten besteht aus 5 Mudirijjehs; es sind die folgenden:

1) Mudirijjeh von Kaljubijjeh mit dem Hauptort Zak'azīk'. Es umfasst dieser Verwaltungsbezirk, der vom Rothen Meer an beginnt, auch die frühere Mudirijjeh Scharkijjeh.

2) Mudirijjeh von Gizeh mit dem Hauptort Gizeh, gegenüber von Alt-Kairo auf dem westlichen Nilufer.

3) Mudirijjeh von Rodat-el-Bahrein mit dem Hauptort Tanta.

4) Mudirijjeh von Dakahlijjeh mit dem Hauptort Mansurah. Es umfasst diese Mudirijjeh auch die beiden frühern Mudirijjehs Menufijjeh und Gharbijjeh. [2])

5) Mudirijjeh von Buheireh mit dem Hauptort Damanhur.

Unter Mohammed-Ali und Abbas-Pascha betrug die Zahl der Mudirijjeh von Unterägypten drei mehr, nämlich die von Scharkijjeh, Menufijjeh und Gharbijjeh, die jetzt aus Ersparungsgründen andern Mudirijjehs einverleibt worden sind.

Oberägypten zerfällt in 6 Mudirijjehs; es sind die folgenden:

1) Mudirijjeh von Beni-Suef mit dem Hauptort Beni-Suef.

2) Mudirijjeh von Fajum mit dem Hauptort Medinet-Fajum.

3) Mudirijjeh von Minjeh und Beni-Mezär mit dem Hauptort Minjeh.

4) Mudirijjeh von Siut mit dem Hauptort Siut.

5) Mudirijjeh von Girgeh mit dem gleichnamigen Hauptort.

6) Mudirijjeh von Kenne und Esne, welche bis Wadi Halfa reicht, mit dem Hauptort Kenne.

Ausgeschieden von den Mudirijjehs und als besondere Verwaltungsgebiete betrachtet werden die grössern Städte, wie Kairo, Alexandrien, Rosette, Damiette, Kosseir, Arisch und Suez, welche unter eigenen Gouverneuren stehen.

In jeder Mudirijjeh ist der Divan des Mudir (Statthalters), in den obengenannten reichsunmittelbaren Städten aber der Divan des Gouverneurs die höchste politische, administrative, polizeiliche und zum Theil auch gerichtliche Behörde. [3])

Ueber diesen Statthalterei-Divans stehen die grossen

Centralbehörden, die zum Theil ihren Sitz in Alexandrien, zum Theil in Kairo haben. Es bestehen derzeit nur folgende drei:

1) Das Ministerium des Aeussern, welches die amtlichen Beziehungen der Regierung des Vicekönig-Statthalters mit den Vertretern der fremden Mächte zu leiten und überhaupt die wichtigsten mit Europäern anhängigen Angelegenheiten zu verhandeln hat, ebenso wie die Correspondenz mit Konstantinopel in dessen Bereich gehört. Der Minister des Aeussern erhält seine Befehle unmittelbar vom Vicekönig-Statthalter. Diese Stelle, welche man als eine der angesehensten und bedeutendsten betrachtet, ward früher häufig an armenische Christen verliehen, wie unter Mohammed-Ali an Bogos-Bey, unter Abbas-Pascha an Artin-Bey und später an Stephan-Bey, der auch noch bis in des gegenwärtigen Vicekönigs Regierung hinein diesen Posten bekleidete, obwol unter demselben dieses Amt zur Unbedeutendheit herabsank. Der Minister des Aeussern kann eben nur dann Einfluss und Ansehen behaupten, wenn er das volle Vertrauen des Vicekönigs besitzt und die Vollmacht hat, nach seinem Ermessen und ohne in jedem einzelnen Fall die Verfügungen des Vicekönigs einholen zu müssen, Geschäfte zu entscheiden. Denn sonst ziehen die Generalconsuln es vor, ihre Angelegenheiten direct mit dem Vicekönig zu verhandeln, was letzterer, so ungern er es auch sieht, dennoch nicht verhindern kann, da er keine souveräne Stellung hat und als Statthalter Aegyptens selbst dem Generalconsul der kleinsten Macht eine amtlich verlangte Audienz nicht leicht versagen kann. Um den oft wahrhaft lästigen Plackereien von Audienzgesuchen, Beschwerdeführungen u. s. w. zu entgehen, wählt der Vicekönig oft, ja fast immer den Ausweg, lieber nachzugeben und das Geforderte zu bewilligen, auch

wenn es sich um Summen handelt, die sehr beträchtlich sind.

2) Das Ministerium der Finanzen, welches die ganze Finanzverwaltung des Landes, das Steuerwesen u. s. w. unter sich hat.

3) Das Kriegsministerium, welches alle Angelegenheiten des Heeres und der Flotte leitet. Unter Mohammed-Ali, Ibrahim-Pascha und Abbas-Pascha hatte die letztere ein eigenes Ministerium, welches jetzt in Alexandrien durch den Divan des Arsenals (Diwan-et-Tersâneh) ersetzt wird, der aber dem Kriegsministerium untergeordnet ist. Ebenso sind die Schulen, das Unterrichtswesen sowie die Sanitätsanstalten dem Kriegsministerium zugetheilt; für erstere bestand früher ein eigenes Ministerium des öffentlichen Unterrichts, welches Diwân-el-Medâris genannt ward. Die Sanitätsangelegenheiten stehen unter der Leitung eines Sanitätsraths in Alexandrien.

Ueber allen diesen Behörden stand früher der Kiahja (richtiger Ketchoda, d. i. Majordomus), der die Stelle eines Alterego des Vicekönigs bekleidete. Der gegenwärtige Vicekönig-Statthalter Said-Pascha hat diese Würde eingehen lassen und dafür eine Cabinetskanzlei, Ma'ijjeh genannt, errichtet, welche die oberste Centralstelle repräsentirt. Dieser sind die Provinzial- und Stadtgouverneure, die Vorstände der verschiedenen Ministerien direct untergeordnet und verantwortlich, ihr haben sie ihre Berichte einzusenden, von ihr erhalten sie auch Befehle und Anordnungen. Alle an die Person des Statthalters gerichteten Gesuche werden durch sie erledigt.

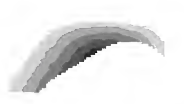
Bei den genannten Centralstellen sind mit Ausnahme des Ministeriums des Aeussern, in welchem immer mehrere Franzosen als Secretäre oder Concipienten angestellt sind, keine Europäer bedienstet; nur den Divans der

Gouverneure von Kairo und Alexandrien sind zum Behuf der europäischen Angelegenheiten je ein europäischer Advocat und mehrere der italienischen und französischen Sprache kundige Dolmetscher beigegeben. Hingegen sind bei der Armee und Flotte, bei den Sanitätsanstalten, den Spitälern, den Kriegsschulen und den technischen Fächern zahlreiche Europäer, der Mehrzahl nach Franzosen und Italiener, in Verwendung.

Die Wirksamkeit der obengenannten Centralstellen erstreckt sich auf die innere Verwaltung, Finanz- und Steuerwesen, Gesetzgebung, Rechtspflege, öffentliche Arbeiten, Heer, Flotte, Kriegsschulen, Spitäler und Sanitätsanstalten. Die Verwaltungsbehörden sind in den Provinzen die Mudirijjehs und in den grössern Städten die Divans der Gouverneure.

Der Mudīr oder Statthalter leitet die Verwaltung seiner Provinz in administrativer, finanzieller und polizeilicher Beziehung. Unter seinen Befehlen stehen die Kreisaufseher (Nāzir-Kism) und denselben wieder untergeordnet sind die Bezirksvorsteher (Hākim-Chatt), von denen noch die Scheich-el-beled (Dorfschulzen) abhängen. In jeder grössern Mudirijjeh befindet sich im Hauptort derselben auch meistens ein ordentliches Gericht, Mehkemeh, mit einem Kadi an der Spitze, zur Entscheidung jener Processe, die nicht im administrativen, sondern nur im juridischen Weg entschieden werden können. Der Mudir ist von einem Divan umgeben, der aus einem Wekīl, d. i. Stellvertreter, und mehreren Schreibern besteht.

Mannichfaltig und schwierig sind die Obliegenheiten des Mudir; er hat vor allem für die Ruhe und Sicherheit seiner Provinz zu sorgen, und zu diesem Behuf stehen eine Anzahl Kawassen (türkische Polizeisoldaten) oder reguläre Truppen zu seiner Verfügung. Bei dem sanften und gutmüthigen Charakter der ägyptischen



Bevölkerung ist es jedoch kaum je erforderlich, davon Gebrauch zu machen. Die Eintreibung der Steuern ist die zweite Hauptaufgabe des Mudir; seine Organe hierbei sind die Nazir-Kism, Hakim-Chatt, Scheich-el-beled und der Sarrâf, d. i. der Kassirer der Mudirijjeh. Die Steuern, welche von den Mudirijjeh eingetrieben werden müssen, sind: 1) die Grundsteuer, 2) die Dattelpalmensteuer, 3) die Einkommensteuer von Handwerkern und Industriellen (Werko) und 4) die Marktsteuer (H'iml).

Die Grundsteuer ist es, welche den bedeutendsten Ertrag abwirft. Sie wird je nach Feddan Landes erhoben und es werden hierbei die Qualitäten des Culturlandes unterschieden, nach welchen der höchste, mittlere oder niedrigste Steuersatz zur Anwendung kommt. Zum Behuf der leichtern Besteuerung ist das ganze Culturland in gewisse grössere Grundcomplexe getheilt, die man in Unterägypten Hod', in Oberägypten aber K'abâleh nennt und welche meistens Gründe umfassen, die alle dem gleichen Steuersatz unterliegen. Ausserdem wurde schon unter Mohammed-Ali eine allgemeine Vermessung aller Gründe vorgenommen, wobei für jedes Dorf die Ausdehnung seiner Saatgründe verzeichnet ward; dieser Kataster, der mit dem Namen Târî' bezeichnet wird, dient zur Berechnung der Steuerquote, welche die Gründe trifft. Alle Jahre wird in Gegenwart des Mudir, der Scheich-el-beled und der Grundbesitzer selbst die Steuerbelastung, welche auf die einzelnen Gründe fallen soll, verhandelt und dabei vor allem bestimmt, in welche Klasse das Grundstück gehöre, ob zu den höchst-, mittel- oder niedrigstbesteuerten. Auf Grundlage des zu Stande gebrachten Uebereinkommens wird dann das jährliche Steuerregister (Mukellefeh) ausgefertigt, wobei zu bemerken ist, dass die Steuern persönlich auf den Namen eines

jeden eingetragen sind, nicht, wie früher, wo nur die Steuer des gesammten Dorfes eingeschrieben war, für welche alle Dorfbewohner solidarisch haften mussten. Die Steuererhebung geschieht monatlich und in baarem Gelde durch den Sarrāf der Mudirijjeh, der herumreist, die einzelnen Steuerquoten einnimmt und an die Mudirijjeh abführt. Das Geschäft eines solchen Sarrāf ist in der Art, wie es betrieben wird, recht einträglich, da der Bauer immer den kürzern dabei zieht. Ein jeder Sarrāf hat eine grosse Anzahl Dörfer zu bereisen und bezieht einen fixen Gehalt von der Mudirijjeh. Von den Ibadijjeh wird nur der Zehnt eingetrieben; die Schifliks zahlen keine Steuer.

Die unter dem Namen Werko (richtiger Wergi) [4]) bekannte Auflage ist eigentlich eine Erwerbsteuer, welche von den Industriellen, Dienstboten und Handwerkern erhoben wird. Sie wird im Uebereinkommen der Regierung mit den Scheichs der verschiedenen Zünfte festgesetzt, wobei natürlich der Willkür der grösste Spielraum gegeben ist.

Die Marktsteuer wird als eine ungerechte Steuer betrachtet und trifft alle Obst- und Fruchtgattungen, die in den Bazars verkauft werden. Ueber diese Steuer besteht ein eigener Tarif, der die Beträge festsetzt, welche von den verschiedenen Marktartikeln erhoben werden.

Nach der Steuereintreibung ist die bedeutendste Obliegenheit des Mudir die Ausübung des Richteramts in allen den Processen und Rechtsstreiten, welche vor sein Forum gebracht werden und nicht zur ausschliesslichen Competenz des religiösen Gerichts, des Mehkemeh, vor den Richterstuhl des Kadi gehören, wie die Erbschafts- und Ehestreitigkeiten. Besonders hat der Mudir unter Mitwirkung des Kadi die Processe zu entscheiden, welche

den Grundbesitz betreffen, die deshalb ausserordentlich und mehr als in jedem andern Lande zahlreich sind, da nach den jährlichen Ueberschwemmungen die Grenzmarken vieler Gründe bis zur Unkenntlichkeit verwischt sind. Alle strafrechtlichen und polizeilichen Verhandlungen gehören ebenfalls vor das Tribunal des Mudir, von dem der Appell in zweiter und letzter Instanz an das Secretariat des Vicekönigs, die Ma'ijjeh, geht.

Die Ueberwachung der öffentlichen Bauten, Dämme, Kanäle, Strassen, Schleusen ist dem Mudir zugewiesen. Die Feilbietung von Regierungsgütern im Versteigerungswege oder von Lieferungen für das Aerar hat er zu leiten; selbst das Sanitätswesen seiner Mudirijjeh steht zum Theil unter seiner Aufsicht und er hat die dafür erforderlichen Summen anzuweisen und zu verrechnen.

Alle Veränderungen im Grundbesitz, also Verkaufsdocumente, neue Besitztitel, Hypotheken und Pfandacte, müssen im Divan der Mudirijjeh registrirt und von derselben legalisirt werden.

Bei diesem mannichfaltigen und fast zu ausgedehnten Wirkungskreis der Mudirs ist es vollkommen gerechtfertigt, dass sie gut besoldet werden. Ihr Gehalt beträgt, wenn sie zugleich Miralai sind, d. h. Oberstenrang haben, 16 Beutel monatlich (80 Pf. St.); die jüngern Miralai erhalten blos 12 Beutel.

Da jedoch die ägyptische Regierung nur eine sehr beschränkte Anzahl befähigter und hinreichend gebildeter Beamten zur Verfügung hat, so ist es leicht begreiflich, dass häufig die Mudirs ihrer Stellung zu entsprechen nicht im Stande sind. Die Regierung wählt mit Vorliebe zu diesem Posten ehemalige höhere Offiziere, die von administrativen, politischen oder gar von nationalökonomischen Fragen keine Kenntniss haben und durch fortwährende Misgriffe der Regierung nicht nur erheb-

liche Verlegenheiten bereiten, sondern auch oft geradezu beträchtlichen Schaden verursachen. Während früher blos Türken zu diesem Posten befördert wurden, hat der jetzige Vicekönig das arabische Element mehr begünstigt, und sind jetzt zwei Eingeborene Mudirs.

Die Stellung der Gouverneure in den Städten entspricht ganz jener der Mudirs in Betreff der Mannichfaltigkeit ihrer Obliegenheiten. Am bedeutendsten sind die beiden Stellen in Kairo und Alexandrien, die dadurch noch grössere Wichtigkeit erhalten, dass diese beiden Gouverneure zugleich mit den Consulaten zu unterhandeln haben. Es besteht sowol in Kairo als in Alexandrien ausserdem eine eigene Polizeidirection, Zabtijjeh genannt, welche die polizeilichen Angelegenheiten und kleinere Rechtsstreite zu entscheiden hat.

Wenn wir nun von der blos äusserlichen Schilderung dieser Regierungsämter abgehen, um endlich auch einen Blick in das innere Getriebe derselben zu thun, so können wir merkwürdige, aber wenig erfreuliche Beobachtungen in Menge anstellen. Das, was den Europäer bei der Zusammensetzung dieser Behörden am meisten überrascht, ist der Umstand, dass von allen den Beamten, aus welchen die Divans bestehen, keiner weder irgendeine gründliche allgemeine Bildung im europäischen Sinne des Worts besitzt; noch sonst administrative, politische oder juridische Studien gemacht hat. Eine gewisse Fertigkeit im Schreiben, durch lange Uebung erworbene Gewandtheit in der Buchhaltung, schnelle Auffassung, rasches Erkennen und Beurtheilung des Angelpunktes bei verwickelten Streitsachen, das sind die vorzüglichsten Eigenschaften, welche sie auszeichnen.

Zur Erleichterung des Dienstes werden die grössern Behörden in verschiedene Bureaux eingetheilt, deren jedem eine gewisse Kategorie von gleichartigen Ange-

legenheiten zugewiesen ist. Jedem Bureau (Kalem) steht ein Oberschreiber, Basch-Katib, vor, der die laufenden Stücke erledigt und dem Mudir oder Gouverneur zum Siegeln vorlegt, was hier die Stelle der Unterschrift vertritt. Oft nimmt letzterer dabei von dem Inhalt der Schrift keine Kenntniss und setzt, ohne sie gelesen zu haben, sein Siegel bei, sodass es häufig ganz in der Hand der Schreiber liegt, so zu entscheiden, wie ihnen beliebt. Es ist zwar, um dem auf diese Art ausgeübten Unfug abzuhelfen, in neuerer Zeit das System eingeführt worden, dass jede Erledigung von dem, der sie aufgesetzt hat, und auch von dem Basch-Katib gegengezeichnet werden muss, ehe sie zur Siegelung vorgelegt wird. Durch diese Controle ist aber gar nichts gewonnen. Beispiele von Bestechlichkeit kommen bei den Divanschreibern sehr oft vor. Ein Grund lag früher darin, dass sie bei geringem Gehalt nie auf eine bedeutende Beförderung hoffen konnten, indem alle wichtigern Posten an Türken vergeben wurden; dafür suchten sie sich eben nur zu entschädigen. Ihre Bestechlichkeit lässt sich durch diesen Umstand erklären, wenn auch nicht entschuldigen.

Die Art und Weise, in der im Divan Geschäfte erledigt werden, ist echt türkisch und erstaunlich einfach. In einem grossen Saal, in welchem auf drei Seiten ein hoher, breiter, meistens mit rothem Tuch überzogener Divan angebracht ist, sitzt in der Ecke der betreffende Pascha oder Bey, mit gekreuzten Beinen, in Strümpfen, die Pfeife in der Hand, und denkt über irdische Dinge nach, wenn er nicht gerade durch dringende Geschäfte aus seinen Träumereien erweckt wird. Kommt der Basch-Katib mit Schriftstücken, die zu revidiren oder zu siegeln sind, so reicht er Stück für Stück hin und der Pascha versieht alle nach kurzem Durchlesen, häufig aber auch sogleich, ohne sie weiter zu prüfen, mit seinem

Siegel, das mit Tusche auf der linken Seite unmittelbar unter der Schrift aufgedrückt wird; das gesiegelte Papier wirft er dem demüthig in Strümpfen (die Schuhe werden vor der Thür zurückgelassen) vor ihm stehenden Schreiber vor die Füsse. Bei Verhandlungen mit Parteien wird ohne alles ordentliche Verfahren zu Werke gegangen. Die streitenden Theile, die vor dem Pascha stehen (nur angesehenere Leute werden zum Sitzen eingeladen), schreien, zanken, beschimpfen sich, ohne dass des Richters olympische Ruhe dadurch gestört würde. Es wird meistens mündlich verfahren, ohne ein Protokoll aufzunehmen, und dann summarisch entschieden. Dies ist jedoch selbstverständlich nur bei kleinern Streitigkeiten und Processen armer Leute der Fall. Sonst werden auch Protokolle, hier Gurnāl, d. i. Journal, genannt, zum Ueberdruss und auf die verworrenste Weise aufgenommen. Es ist ein beliebtes Aushülfsmittel, unangenehme Affairen, durch solche Gurnāle und Hin- und Herschreiben geradezu todtzuschlagen, sodass aus Ermüdung die Parteien sich zuletzt vergleichen. Ueberhaupt kann keine noch so langwierige und ermüdende Procedur mit jener der Divans verglichen werden. Da keine festen Jurisdictionsnormen bestehen, das Verfahren ganz willkürlich ist, so wird über die einfachsten Fragen oft eine jahrelange Correspondenz geführt. Eine misliche Angelegenheit schiebt eine Behörde der andern zu, bis sie zuletzt wie ein Ball, der im Kreise herumgeschlagen wird, wieder dorthin zurückkehrt, von wo sie ausgegangen ist. Sind gar keine andern Ausflüchte mehr anwendbar, so kommt der Katib (Schreiber), welcher die Sache in die Länge ziehen will, mit der Bemerkung, es sei dies oder jenes in der Schrift gegen den Us'ūl. Unter diesem Ausdruck, der eigentlich Regel, Norm, Herkommen bedeuten soll, versteht aber jeder, was ihm ent-

spricht. Bei minder wichtigen Angelegenheiten der correctionellen Polizei wird besonders kurz und summarisch verfahren, und werden die streitenden Theile meistens durch das mit Freigebigkeit zur Anwendung gebrachte Mittel der Bastonnade auf die Fussohlen zufrieden gestellt; jetzt ist dieselbe abgeschafft worden.

Die Amtssprache in allen Divans ist die arabische; nur die Berichte an die Person des Vicekönigs und an dessen Secretariat werden manchmal türkisch abgefasst, in welcher Sprache der Divan auch dann und wann bei Angelegenheiten von politischer Natur seine Mittheilungen macht.

2. Finanzwesen.

Nach der Verwaltung ist der zweitwichtigste Gegenstand unserer Betrachtung das Finanzwesen. Allerdings betreten wir hierbei ein Feld, durch das kein Steg führt, ein Feld, wo Hindernisse aller Art den dornenvollen Weg versperren. Es herrscht in Aegypten noch die alte löbliche Sitte, dass die Regierung über den Stand ihrer Finanzen keine Veröffentlichungen vornimmt. Dem patriarchalischen Regierungssystem des Orients entspricht solche Oeffentlichkeit in keiner Weise, und die ägyptische Regierung kann sicherlich hierüber nicht getadelt werden, solange sie auch ohne Veröffentlichung ihres Budgets Credit und Geld findet. Bisher war dies in vollem Mass der Fall und wir wollen der Regierung des Aegypterlandes eine recht lange Dauer dieses glücklichen Zustandes wünschen.

Die Bräute des Orients müssen, so ist es der Brauch seit der Patriarchen Zeiten, verschleiert und verhüllt sein; an den Schleier ist in der Auffassung des Orientalen die Ehrbarkeit, der gute Ruf, das Ansehen der

Braut gekettet; er ist das Symbol ihrer unschuldsvollen Jungfräulichkeit. Mit dem Schleier würde ihr das alles entrissen. Ebenso ist es mit dem ägyptischen Finanzwesen, das unter dem Schleier des Geheimnisses in vollem Glanze blüht und die holde Braut ist, bei der so mancher europäische Kaufmann mit brennender Inbrunst um einen Silberblick wirbt.

Aus dem Obigen erhellt zur Genüge, dass es bei Sammlung von Daten über die Einnahmen und Ausgaben der ägyptischen Regierung äusserst schwer, ja fast unmöglich ist, genaue und zuverlässige Angaben zu erhalten. Der Harem des Orientalen ist nicht besser vor indiscreten Blicken geschützt als das Finanzwesen seines Staates. Um für die gegenwärtige Arbeit sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, ist nicht geringe Mühe und Zeit verwendet worden, und so ungenügend auch das Gesammelte ist, so dürfte es doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen das einzig Erreichbare sein. Von den Berichterstattern, die hierzu am meisten beitrugen, thaten sich namentlich zwei hervor, die mit dem ägyptischen Finanzwesen innig vertraut sind. Alle anderwärts erhaltenen Notizen liessen sich auf das von ihnen Mitgetheilte zurückführen. Es stellte sich jedoch bei näherer Prüfung der Umstand heraus, dass der eine mehr eine erschöpfende Kenntniss in den verschiedenen Verzweigungen besass, aus welchen sich das Gesammtbudget bildet, hingegen in dem ziffermässigen Betrag jeder einzelnen Rubrik der Ausgaben und Einnahmen minder gut unterrichtet war und häufig zu hoch in seinen Ueberschlägen ging, während der zweite zwar weniger das Detail berücksichtigte, jedoch mit Sicherheit und Zuverlässigkeit die grossen Hauptrubriken nannte. Der letztere ist ein Mann, dessen Kenntnisse und Fähigkeiten mir das grösste Vertrauen einflössen. Seinen An-

gaben schenke ich vollen Glauben, obgleich danach das Gesammteinkommen Aegyptens viel geringer erscheint, als sonst gewöhnlich angenommen wird. Ich lasse beide Berichte folgen, aus deren erstem die Eintheilung der Einnahme- und Ausgabe-Rubriken ersichtlich wird, während der zweite die ziffermässigen Beträge im ganzen und grossen feststellt. Seit Mengin in seiner «Histoire de l'Egypte sous Mohammed-Ali» das Budget für 1821 veröffentlichte, sowie seit der Uebersicht des Budgets für das Jahr 1833, die in Bowring's Report im englischen Blue Book publicirt wurde, aber als nicht sehr verlasslich bezeichnet wird, ist nichts Weiteres darüber bekannt geworden; man möge daher das Mangelhafte der gegenwärtigen Darstellung nicht zu streng beurtheilen, die nur eine annähernde Schätzung des ägyptischen Budgets sein soll.

Es folgen nun die beiden tabellarischen Uebersichten.

A) Uebersichtliche Darstellung des ägyptischen Budgets mit den durchschnittlichen Angaben für die Jahre 1858, 1859 und 1860.

Einnahmen.

		Beutel zu 500 Piastern.
1.	Grund- und Dattelpalmensteuer	350000
2.	Zehnprocentige Steuer vom Ertrag der Ibadijjen . .	150000
3.	Steuer auf Gründe und Gebäude in Kairo	2700
4.	Stempeltaxe	5200
5.	Zolleinnahme von Kosseir und Suez	600
6.	Einnahme von den Fischereien in Fajum	700
7.	Zolleinnahme der Mauth von Bulak, von Bab-en-Nasr und den detachirten Finanzposten	4000
8.	Marktsteuer vom Pferdemarkt in Kairo und Alexandrien	270
9.	Zolleinnahmen von Alexandrien	60000
10.	Punzirungs- und Markirungstaxe	70

		Beutel zu 500 Piastern.
11.	Miethertrag für der Regierung gehörige Gründe und Baulichkeiten in Alexandrien	12000
12.	Salzertrag vom Mareotis-See (verpachtet)	4000
13.	Salz- und Fischereiertrag von Matarijjeh (Menzaleh-See, gleichfalls verpachtet)	4000
14.	Einschreibungstaxe für Nilboote (Risaleh)	2900
15.	Stempelgebühr für Tuchwaaren u. dgl. in Kairo	1200
16.	Steuer vom Fischmarkt in Kairo	1600
17.	Steuer vom Fischmarkt in Alexandrien	600
18.	Die Einkommensteuer (Firdeh oder Wergi) in Kairo	4000
19.	Steuer auf Gründe und Gebäude in Alexandrien	4000
20.	Pacht für Benutzung der Steinbrüche, sowie für andere der Regierung gehörige Liegenschaften	8700
21.	Abgabe der Oasen (Mal Siwah)	500
22.	Einkommen für Pacht der Natronseen	800
23.	Mauth für die Barken und Barrage	2500
24.	Mauth für die Barken bei der Schleuse des Mahmudijjeh-Kanals bei Atfeh	2500
25.	Die Quarantäne-Anstalten in Alexandrien	800
26.	Zolleinnahme von Damiette und Rosette	600
27.	Zolleinnahme von El-Arisch	300
28.	Ertrag der durch Said-Pascha vorgenommenen Erhöhung der Grundsteuer	100000
29.	Zuwachs an Culturgründen, bei der Messung constatirt	20000
30.	Barakanda genannte Ersparnisse, durch Abzug an Gehalten, Interessengewinn bei Auszahlungen etc.	10000
31.	Ertrag der Eisenbahn von Alexandrien bis Kairo und Suez	50000
32.	Ertrag der Schifliks, der Schleuse des Mahmudijjeh-Kanals ins Meer, der Eisenbahn von Zagazig, die Tusun-Pascha gehören	800 20000
	Total	825340

Ausgaben.

1.	Ausgaben für das Kriegsministerium	100000
2.	Gehalt der irregulären Reiterei und der Beduinen	3000
3.	Für öffentliche und Regierungsbauten	10000
4.	Dotation der Ruznameh und Pensionen	20000
5.	Tribut nach Konstantinopel	80000
6.	Persönliche Ausgaben des Vicekönigs	50000
7.	Apanagen der Prinzen (Mahijjat-el-Mutakaddimin)	4800

	Beutel zu 500 Piastern.
8. Dotation des Arsenals (Masarîf-el-Tersaneh)	6000
9. Geschenke und ausserordentliche Ausgaben (In'āmāt)	60000
10. Commissionen für Einkäufe (Muschtarawāt)	60000
11. Gehalte der Prinzessinen und Serais (Murettebat-el-Hawānim wes-Serajāt)	10000
12. Ausgaben für den Mahmel (sind im Ruznāmeh einbegriffen).	
13. Ausgaben für die Eisenbahn	60000
14. Für die Unterrichtsanstalten	600
15. Für die Staatsdruckerei	1000
16. Gehalt und Auslagen für den Kapu-Kiahja in Konstantinopel	3000
17. Gehalte für die Beamten in den Provinzen	10000
18. Dotation des Finanzministeriums	6000
19. Der Divan des Gouverneurs in Alexandrien mit den untergeordneten Aemtern	42000
20. Der Divan des Gouverneurs in Kairo mit den untergeordneten Aemtern	42000
21. Der Divan des Gouverneurs in Rosette mit den untergeordneten Aemtern	600
22. Der Divan des Gouverneurs in Damiette mit den untergeordneten Aemtern	1200
23. Gehalte und Anweisungen (Mahijjāt und Murettebat)	30000
24. Interessen für die Bons, Courtage u. s. w.	60000
Total	660200

Einnahmen	825340
Ausgaben	660200

Ueberschuss 165140 Beutel.

B) Approximative Uebersicht des ägyptischen Budgets für das Jahr $18^{59}/_{60}$.

Einnahmen.

	Beutel zu 500 Piastern.
1. Grundsteuer von $3^1/_2$ Millionen Feddan, Dattelpalmensteuer, Einkommensteuer	520000
2. Zehnt der Ibadijjen von einer halben Million Feddan	20000
3. Zölle, Taxen und andere Einkommensquellen . . .	200000
Total	740000

Ausgaben.

		Beutel zu 500 Piastern.
1.	Dotation des Kriegsministeriums mit allen dazugehörigen Aemtern	150000
2.	Dotation des Finanzministeriums	6000
3.	Dotation des Divan des Gouverneurs und der Zabtijjeh in Alexandrien	25000
4.	Dotation des Divan des Gouverneurs und der Zabtijjeh in Kairo	20000
5.	Dotation für die übrigen Gouverneursdivans in Rosette, Damiette, Suez, Arisch, Kosseir	9000
6.	Gehalte der Mudirijjen	50000
7.	Daireh des Vicekönigs	100000
8.	Tribut an die Pforte	80000
9.	Dotation des Ruznâmeh	20000
10.	Kosten der Eisenbahn	60000
11.	Ausserordentliche Auslagen nach Konstantinopel und an den Kapu-Kiahja	20000
	Total	540000

Einnahmen	740000
Ausgaben	540000
Ueberschuss	200000 Beutel.

Folgende Bemerkungen sind zum Verständniss der vorstehenden Budgetlisten erforderlich:

Als zuverlässig können in der Tabelle A unter der Rubrik der Einnahmen die Posten 1, 2, 3 betrachtet werden. Das Einkommen von 3 soll jetzt an 100000 Thlr. betragen, es besteht in 12 vom Hundert. Der Posten 5 ist zu niedrig angesetzt, denn im Jahre 1860 betrug die Zolleinnahme von Kosseir allein 1000 Beutel.

Die Einnahme von der Fischerei im Fajum ist richtig angegeben; die Regierung verpachtet sie. Posten 7 dürfte verlasslich sein, ebenso 8, 9, 10, wovon letztere Steuer 5 % vom Werthe beträgt. Der Posten 11 scheint stark überschätzt zu sein; man versichert mir,



dass das wirkliche Einkommen weit darunter bleibe, und nachträglich erfahre ich aus verlasslichster Quelle, dass das Einkommen von den der Regierung gehörigen Gründen und Baulichkeiten in Alexandrien im Jahre $18^{59}/_{60}$ die Summe von 1,160147 ägyptischen Piastern erreichte. Die Posten 12 und 13 sind verpachtet, und die Richtigkeit derselben wird auch von anderer Seite bestätigt. Verlasslich sind auch die Posten 14, 15, 16, 17. Die Einschreibungstaxe für die Nilboote beträgt 5 %. Die Steuer auf Fische soll in Alexandrien im Jahre $18^{59}/_{60}$ für 20025 Thlr. verpachtet worden sein. Die Salzgewinnung des Mareotis-Sees soll aber nur 366 Beutel betragen. Der Posten 20 ist zweifelhaft und viel zu hoch; alle Mukata'ät, d. i. Verpachtungen von Regierungseigenthum, sollen zusammen nicht über 10000 Beutel eintragen. Eine Verpachtung der Steinbrüche soll jetzt nicht mehr stattfinden und fällt somit diese Einkommenquelle hinweg. Posten 21 dürfte verlasslich sein, sowie auch 22 sicher richtig ist. Die Posten 23, 24, 25, 26 und 27 sind zuverlässig, sehr zweifelhaft hingegen die Posten 28, 29, 30, 31 und 32. Der Zuwachs der Gründe, welcher bei der jährlichen Messung constatirt wird und der Regierung zugute kommt, kann doch unmöglich jedes Jahr in einer steten Proportion stattfinden und scheint mir zu hoch veranschlagt. Der Ertrag der Eisenbahn soll jetzt netto 80—90000 Beutel betragen. Posten 32 gehört eigentlich nicht in das Budget, da es Privateinkommensquelle des Vicekönigs und seines Sohnes Tussun-Pascha ist. Das Einkommen, welches der Vicekönig von seinen Privatgütern bezieht, ist sehr bedeutend, aber eine ziffermässige Bestimmung desselben ist deshalb kaum möglich, weil diese Einkommensquelle nicht in den Ressort des Finanzministeriums gehört und der Ertrag dort nicht genau bekannt ist, indem für des Vicekönigs Privatgüter,

die er durch fortwährenden Ankauf vermehrt, eine besondere Güterdirection (Däireh) besteht. Ich glaube auch, dass der angesetzte Betrag von 20000 Beuteln viel zu niedrig ist und der Ertrag der Güter des Vicekönigs und seines Sohnes sicher auf mehrere Millionen Thaler sich belaufen muss oder wenigstens bei vernünftiger Bewirthschaftung belaufen sollte. Dass nicht die Hälfte des Reinertrags wirklich abgeführt wird, ist bei dem hiesigen System leicht möglich.

Zur Rubrik 1, die Grundsteuer betreffend, ist noch zu bemerken, dass Said-Pascha eine Erhöhung des Steuersatzes vornahm, und zwar in der Art, dass die Steuer, die früher per Feddan 40 Piaster betrug, auf 70 und von 50 auf 90 Piaster erhöht ward. Diese Erhöhung ist unter Nr. 28 auf 100000 Beutel angegeben, was aber irrthümlich ist, indem dieser Betrag bereits in den Rubriken 1 und 2 steckt und somit nicht wieder in Rechnung gebracht werden darf, da diese Erhöhung der Grundsteuer ein für allemal stattfand und nicht als jährliches besonderes Einkommen erscheint. Auch dürfte die angegebene Summe von 100000 Beuteln zu hoch sein.

Die unter dem Namen Barakanda bezeichneten Ersparnisse müssen sehr bedeutend sein, da die Regierung an den Gehalten der Beamten und Offiziere allein, die sie bis 22 Monate im Rückstand lässt, bedeutend an den Interessen gewinnt; in letzterer Zeit haben ausserdem sehr starke Entlassungen von Beamten stattgefunden und sind dadurch erhebliche Beträge erspart worden.

Zur Rubrik der Ausgaben ist zu bemerken: Die Dotation des Kriegsministeriums beträgt über 100000 Beutel. Die Gehalte der Beduinen und Araber beliefen sich unter Mohammed-Ali auf 800 Beutel. Beim Posten 5 ist nicht zu vergessen, dass nur 60000 Beutel nach Konstantinopel abgeführt werden, indem 20000 von der

ägyptischen Regierung für den Sold der türkischen Truppen im Higaz verausgabt und gleich in Abrechnung gebracht werden.

Apanagen beziehen jetzt folgende Prinzen: Mohammed-Ali-Pascha (seitdem in Konstantinopel gestorben), Halim-Pascha, Ismail-Pascha, Mustafa-Pascha, von denen jeder jährlich 1200 Beutel erhält. Von der Dotation für das Arsenal werden 200 Beutel für Gehalte der Bemannung von 25 Dampfern und 300 Beutel für Reparaturen, Erhaltungskosten u. dgl. monatlich verausgabt, also in einem Jahre 6000 Beutel. Unter Nr. 13, Ausgaben für die Eisenbahn, erscheinen 25000 Beutel als Gehalte für die Beamten, 15000 Beutel für Ankäufe und der Rest von 20000 Beuteln für den Bahnbetrieb. Alle Auslagen, die durch den Kapu-Kiahja in Konstantinopel bestritten werden, sollen sich auf 20000 Beutel belaufen.

Nach viel verlasslicherer Angabe sind die Auslagen für den Divan des Gouverneurs in Alexandrien 25000, für den Divan des Gouverneurs von Kairo 20000 Beutel. Für alle kleinern Divans in Rosette, Damiette, Suez, Kosseir werden 9000 Beutel verausgabt. Der Posten 23 ist eine Wiederholung von 17 und daher nicht gerechtfertigt.

Zur Tabelle B haben wir nur zu bemerken, dass der daselbst angegebene Betrag von 13 Millionen Thlrn. als Einkommen der Grundsteuer von 3½ Millionen Feddan Culturland erscheint. Der Ertrag des Zehnten ('Aschūr) von einer halben Million Feddan Ibadijjeh-Gründen ist eine halbe Million Thaler. Unter Mohammed-Ali betrug das Gesammteinkommen nur an 560000 Beutel.

Unter 1 der Rubrik der Ausgaben sind nicht blos alle Ausgaben für das eigentliche Kriegsministerium,

sondern auch die in der Tabelle A in der Rubrik der Ausgaben unter 2, 3, 8, 14 und 15 einbegriffen. In der für die Daireh des Vicekönigs genannten Summe sind die in der Tabelle A in der Rubrik der Ausgaben unter 6 bezeichneten persönlichen Ausgaben des Vicekönigs mit eingerechnet. In der Rubrik der Einnahme ist der Ertrag der Privatgüter des Vicekönigs sowie seines Sohnes nicht einbegriffen. Das Einkommen derselben muss auf mehrere Millionen veranschlagt werden, und es übersteigen also mit dessen Einrechnung die Gesammteinnahmen allerdings die Summe von 20 Millionen Thlrn.

Nach der ersten Tabelle stellt sich das Gesammteinkommen Aegyptens auf 825340 Beutel (20,633500 Thlr.) und nach Abzug des in der Tabelle A der Einnahmen unter 28 erscheinenden Postens von 100000 Beuteln, dessen Unzulässigkeit oben nachgewiesen wurde, auf 725340 Beutel oder 18,133500 Thlr., nach der zweiten auf blos 740000 Beutel ($18\frac{1}{2}$ Millionen Thlr.), und waltet somit zwischen beiden Ueberschlägen nur eine unerhebliche Differenz ob, und es ergibt sich nach der einen ein jährlicher Ueberschuss von 165140, nach der andern von 200000 Beuteln. Dieser Ueberschuss wird aber durch ausserordentliche Ausgaben, durch Ankauf von Liegenschaften für den Vicekönig oder dessen Sohn u. dgl. mehr als erschöpft, sodass jetzt jedes Jahr ein nicht unerhebliches Deficit sich fühlbar macht, welches seinen besten Ausdruck darin findet, dass seit mehreren Jahren bereits die Regierung ihren Beamten und Offizieren gegenüber mit den Gehaltsauszahlungen immer 12—24 Monate im Rückstand ist. Während von der Schuld Abbas-Pascha's, des frühern Vicekönigs, die Regierung zwar 9 Millionen Thlr. übernommen, dieselben aber vollständig getilgt haben soll, lud sie im Jahre 1860 eine neue Schuld von 28 Millionen Fr. auf sich, die sie zu nicht sehr

vortheilhaften Bedingungen bei dem pariser Comptoir d'escompte negociirte, welche in vier gleichmässigen jährlichen Raten rückzahlbar ist, wovon die erste im September 1861 fällig war. Die Bedingungen dieses Anlehens sind derart gestellt, dass das Geld der ägyptischen Regierung auf mehr als 14 % jährlich zu stehen kommt, und es musste sich ausserdem dieselbe verpflichten, einen gewissen Betrag für fernere Emissionen von Bons du trésor nicht zu überschreiten, dergestalt, dass seit dem Abschluss dieses Anlehens keine Bons du trésor mehr ausgegeben werden konnten. Hingegen wurde, um weitern Bedürfnissen des Staatsschatzes Genüge zu leisten, zu einer neuen Emission unter einer andern Form geschritten. Statt der Bons, welche in Anweisungen auf den ägyptischen Schatz bestanden und nach Belieben girirt werden konnten, werden jetzt, ungeachtet hierdurch die gegen das Comptoir d'escompte übernommenen Verpflichtungen umgangen sind, neue Anweisungen vom Finanzministerium ausgegeben, die unter dem Namen Sanad oder Sergi bekannt sind und zum Unterschied von den frühern Bons, welche auf Ordre lauteten und somit girirt werden konnten, auf den Namen des Inhabers ausgestellt sind, mit dem Zusatz, dass sie nicht girirt werden können. Diese lästige Beschränkung umgeht jedoch das ägyptische Finanzministerium dadurch, dass es auf Ansuchen des Inhabers jede andere beliebige Person für ihn anerkennt. Auf diese Art zieht die Regierung zwar die Bons du trésor aus dem Verkehr zurück, setzt dafür aber eine andere Art von Kassenscheinen in Umlauf, welche ihr noch mehr kosten als die Bons du trésor. Denn während für diese das Disconto jetzt $11\frac{1}{2}$—$12\frac{1}{2}$ % beträgt, stellt sich das der Sanad oder Sergi auf 14 %.

Wen es überrascht, dass bei dem anscheinend günstigen Stand des ägyptischen Budgets dennoch die Schul-

denlast sich in neuester Zeit erheblich vermehrt hat, der möge bedenken, dass besonders infolge des unter der Regierung des jetzigen Vicekönig-Statthalters und namentlich durch seinen versöhnlichen und leicht zu beredenden Charakter hervorgerufenen Misbrauchs mit Reclamationen, d. i. Schadenersatzforderungen gegen die ägyptische Regierung, die der Mehrzahl nach auf Betrug beruhen, auch der am besten geordnete Staatshaushalt aus den Fugen gebracht werden muss. Wenn für eine einzige Reclamation 800000 Thlr. bewilligt werden, die der Reclamant, welcher ursprünglich 13 Millionen verlangte, die Stirn hatte anzunehmen; wenn solche Reclamationen dutzendweise in jedem Jahre zu 2—300000 Thlrn. abgemacht werden — 100000 Thlr. gelten schon als eine wahre Misère — da müsste das grösste Einkommen sich als unzureichend erweisen. Das Bedauerliche dabei ist, dass hierunter die armen Beamten am meisten leiden (natürlich nur die ehrlichen, die nicht zu andern Mitteln greifen), da sie oft viele Monate hindurch nicht ausgezahlt werden, und die Bauern, von welchen wiederum die Steuern um sechs Monate im voraus eingetrieben werden.

Es ist sogar schon so weit gekommen, dass die Regierung, anstatt die Pensionisten in Geld auszuzahlen, jetzt dem Beamten, den sie entlässt, statt der Pension ein angeblich entsprechendes Grundstück von den Regierungsgründen anweisen lässt, dessen Ertrag jedoch nur selten der entgangenen Pension gleichkommt. Auf diese Art wird das Regierungseigenthum für immer verschleudert. Bei Entlassung von Truppen kommt es häufig vor, dass die Regierung den rückständigen Sold für verfallen erklärt, ganz einfach streicht und die so gemachte Ersparniss in die Rubrik Barakanda des Einkommens setzt.

Die Bons du trésor oder Anweisungen auf den Schatz, zu deren Emittirung die Regierung sich vor etwa dritthalb Jahren auf den Rath des Hrn. von Lesseps entschloss, um den stets zunehmenden Ausgaben zu begegnen, tragen nominell nur 12% Zinsen, werfen aber in Wirklichkeit einen viel höhern Zinsenertrag ab, indem die Interessen nicht nachträglich von der Regierung zur Verfallzeit ausbezahlt, sondern gleich von vornherein abgezogen werden. Um eine Anweisung von 120000 Thlrn. auf ein Jahr zu kaufen, wird nicht diese Summe voll eingezahlt, sondern die einjährigen oder, wenn die Anweisung auf zwei Jahre lautet, die zweijährigen Interessen werden im voraus abgezogen; man bezahlt also für eine Anweisung von 120000 Thlrn. auf ein Jahr nur 120000 — 14400 = 105600 oder für eine Anweisung auf zwei Jahre von demselben Betrag 120000—28800 = 91200 Thlr.

Die Regierung, welche mit orientalischer Sorglosigkeit nicht an den Tag der Abrechnung dachte, sondern im gegenwärtigen Ueberfluss schwelgte, emittirte ihre Schatzanweisungen fort und fort. So stieg die Menge der Bons derart, dass man sich genöthigt sah, um zur Verfallzeit dieselben zu decken, das oben besprochene Anlehen mit dem Comptoir d'escompte in Paris für 28 Millionen Fr. zu sehr drückenden Bedingungen abzuschliessen. Denn die Regierung musste hierfür 14% Interessen bezahlen, und von der nominellen Summe von 28 Millionen Fr. kamen ihr nicht mehr als 22 Millionen baar zu, indem 6 Millionen theils für Interessen, theils für verschiedene Auslagen, Mäklergebühren u. s. w. in Abzug gebracht wurden. Diese 22 Millionen gingen aber schnell zu Ende, und namentlich muss man dem Lesseps'schen Unternehmen des Isthmuskanals das Verdienst zuerkennen, zuerst in die sonst für unverwüstlich

gehaltene Kasse des Statthalters von Aegypten Bresche gemacht zu haben. Nun begann die Zeit der Verlegenheiten für die ägyptischen Finanzmänner. Durch den oben bezeichneten Ausweg mit den Sanad-Papieren suchte man sich zu retten; aber auch dies mislang. Denn das Comptoir d'escompte reclamirte dagegen als flagrante Verletzung der Bedingungen des Anlehens. Unterdessen rückte die Epoche für die Zahlung der ersten Rate des Anlehens heran; die Negociirung eines andern zur Deckung der Schatzanweisungen und Sanad-Papiere bestimmten Anlehens schlug fehl, und so geschah es, dass eine furchtbare Finanzklemme eintrat, welcher man dadurch zu begegnen suchte, dass alle entbehrlichen Regierungsvorräthe, selbst Kriegsmaterial, Kanonen, Flinten, Säbel, Uniformstücke, Einrichtungsgegenstände der viceköniglichen Paläste, Silbergeschirr, Pfeifenspitzen, Juwelen u. s. w. im Versteigerungswege verkauft wurden; der grösste Theil der Armee wurde bis auf ein paar tausend Mann entlassen, ebenso zwei Drittel der Beamten. Durch solche Mittel allein gelang es der Regierung, die nöthigen Summen aufzutreiben, um ihren Verpflichtungen nachzukommen; nur die Beamten blieben wie bisher ohne Auszahlung.

Die ganze Schuldenlast der ägyptischen Regierung und des Vicekönig-Statthalters wird jetzt auf 2 Millionen Beutel (50 Millionen Thlr.) angegeben, wovon ungefähr 30 Millionen auf die Schatzanweisungen und Sanad-Papiere kommen und der Rest von 20 Millionen in rückständigen Besoldungen u. s. w. aufgeht. Zur Tilgung dieser Schuld sollen nun die energischsten Massregeln ergriffen werden, und abgesehen von den Verkäufen der Regierung, ist das Budget der Ausgaben für das koptische Rechnungsjahr vom 9. September 1861 bis 10. September 1862 auf nur 250000 Beutel angesetzt worden, worin

der Tribut nach Konstantinopel und die Apanage der Prinzen einbegriffen sind. In den frühern Jahren betrug das Budget der Ausgaben 450—500000 Beutel. Nach dem Urtheil sachkundiger Männer wird es auch nicht möglich sein, die Administration mit weniger als 350000 Beuteln zu bestreiten.

Einem glücklichen Zufall verdanke ich eine dritte tabellarische Uebersicht des ägyptischen Budgets für das Jahr 1859—60. Derselben lege ich besondern Werth bei. Ich lasse sie nebenstehend folgen.

Die Quellen zu betrachten, aus welchen das Einkommen fliesst, ist unsere nächste Aufgabe.

Die Steuern sind folgende:

1) Die Grundsteuer, welche den grössten Theil des Einkommens ausmacht. Dieselbe wird in folgender Art erhoben: Alle Culturgründe Aegyptens sind in drei Klassen eingetheilt: 'Al, Wustâni und Dûn, gute, mittlere und schlechte Gründe. Die verschiedenen Qualitäten der Gründe werden mit einem verschiedenen Steuersatz (D'arîbeh) belastet. In Unterägypten ist die Grundsteuer im Betrag von 20—125 Piastern Tarifgeld für jeden Feddan, in Oberägypten von 25—70 Piastern. Der für die Schifliks und Ibadijjen zu bezahlende Zehnt beträgt 10, 18 und 26 Piaster in Unterägypten, 8, 14 und 20 in Oberägypten. Der hier wieder zur Sprache kommende Unterschied zwischen den allgemeinen steuerpflichtigen Culturgründen (Arâd'i charagijjeh atharijjeh), als deren oberster Eigenthümer der Landesherr gilt, und den Schifliks und Ibadijjen, die volles Eigenthum mit sich bringen, ist früher schon ausführlich besprochen und erläutert worden.

Bekanntlich ward zu Mohammed-Ali's Zeit die Grundsteuer nicht von jedem Grundinhaber persönlich erhoben, sondern die Verantwortlichkeit dafür lastete

ızen Gemeinde. Auf
Dörfern, deren Ein-
dert waren, sodass
ht alle bebaut wer-
tände angesammelt;
geringer und einige
Um in diese verwi-
ı bringen, verfügte
Dörfern die rück-
n werden sollten,
ein Zuschlag von
stattzufinden habe,
en Schuld. Abbas-
n Sechstel. Said-
Steuerzuschlag im
gleichviel ob sie
oder nicht, statt-
Sechstels erhöhte
fortan zu gelten
ständigen Steuern
lnung ward auch
n-el-bakāja ge-
$18^{58}/_{59}$ n. Chr.),
lie Gehalte der
an Steuerrück-

almensteuer.
...m erhoben;
zwar mit
m. Es
en Zu-
Piaster

...en.

, Die Einkommensteuer ... irdeh)

erhoben, sondern die Verantwortlichkeit dafür lastete

auf dem ganzen Dorfe oder der ganzen Gemeinde. Auf diese Art hatten sich bei einzelnen Dörfern, deren Einwohner ausgestorben oder ausgewandert waren, sodass die steuerpflichtigen Culturgründe nicht alle bebaut werden konnten, ungeheuere Steuerrückstände angesammelt; bei andern Dörfern waren dieselben geringer und einige davon waren ganz rückstandsfrei. Um in diese verwickelten Verhältnisse eine Ordnung zu bringen, verfügte schon Mohammed-Ali, dass bei allen Dörfern die rückständigen Steuern derart eingetrieben werden sollten, dass auf die gewöhnliche Jahressteuer ein Zuschlag von einem Achtel des ganzen Steuerbetrags stattzufinden habe, bis zur vollen Tilgung der rückständigen Schuld. Abbas-Pascha erhöhte diesen Zuschlag auf ein Sechstel. Said-Pascha endlich verordnete, dass der Steuerzuschlag im Betrag eines Sechstels für alle Dörfer, gleichviel ob sie mit Steuerrückständen belastet seien oder nicht, stattzufinden habe, dass die somit um ein Sechstels erhöhte Steuer als regelmässiger Steuersatz fortan zu gelten habe und dafür alle von alters her rückständigen Steuern zu streichen seien. Infolge dieser Anordnung ward auch der Divan der Steuerrückstände (Diwān-el-bakāja genannt) aufgehoben (i. J. d. Fl. 1275, $18^{58}/_{59}$ n. Chr.), indem es sich gezeigt hatte, dass die Gehalte der Beamten gerade so viel erforderten, als an Steuerrückständen jährlich eingebracht wurde.

2) Die zweite Steuer ist die D a t t e l p a l m e n s t e u e r. Dieselbe wurde ursprünglich von jedem Baum erhoben; jetzt aber ist sie auf den Grund umgelegt, und zwar mit 20 Para bis 2 Piaster Tarifgeld von jedem Baum. Es bestehen dafür drei Steuersätze. Mit verschiedenen Zuschlägen soll sich diese Steuer aber bis auf 12 Piaster Currentgeld erhöhen.

3) Die E i n k o m m e n s t e u e r (Werko oder Firdeh)

wird von den Handwerkern oder Industriellen, die keinen Grundbesitz haben, erhoben und zwar im Betrag von einem halben bis zum dreifachen Monatseinkommen; sie soll in Kairo jetzt an 4000 Beutel eintragen.

4) Die Marktsteuer (Himl) wird mit mindestens 1% von allem, was auf den öffentlichen Märkten verkauft wird, erhoben. Die Steuer wird gewöhnlich von der Regierung an den Meistbietenden verpachtet.

5) Die Haussteuer wird mit 12% vom Bruttoertrag erhoben. In Kairo trägt diese Steuer an 100000 Thlr. jährlich ein. Die Haussteuer in Alexandrien belief sich im Jahre $18^{59}/_{60}$ auf P. T. 1,160147.

6) Die Zölle für ein- und ausgeführte Waaren. Die bedeutendste Einnahme wirft in dieser Beziehung das Zollamt von Alexandrien, als dem Haupthandelsemporium Aegyptens, ab; der Ertrag dafür wird jetzt auf 60000 Beutel (d. i. 1½ Millionen Thlr.) berechnet. Die Zolleinnahme von Suez wird auf ungefähr 1500 Beutel angegeben; die von Kosseir betrug 1860 an 1000 Beutel. Die Zolleinnahmen von Damiette werden auf 4000, die von Arisch zu 300, die von Rosette auf 600 Beutel berechnet; für die zwei letzten Orte sind die Angaben jedoch nicht ganz sicher. Ein Mauthamt befindet sich ausserdem noch in Kairo am Stadtthor Bab-ennasr, für die mit Umgehung von Suez auf dem Landweg aus Arabien importirten Waaren. Der Ertrag ist 3000 Beutel im Jahre; die Bezahlungen der Zollbeamten und andere Kosten der Erhebung belaufen sich auf P. T. 35900. Ein Zollamt für die aus dem Sudan kommenden Waaren, das sich in Assuan befand, soll aufgehoben worden sein.

7) Die Stempel- und Punzirungstaxe in Kairo und Alexandrien für Gold, Silber, andere Metalle und einheimische Waaren. Zum grossen Nachtheil der ein-

heimischen Industrie hält die ägyptische Regierung das System aufrecht, dass die meisten einheimischen Industrieproducte mit einziger Ausnahme der Gegenstände, bei welchen durch die Kleinheit des Objects selbst das Aufdrücken des Stempels unmöglich ist, mit dem Stempelzeichen versehen werden und dafür die entsprechende Taxe bezahlt wird. Die Folge dieser Massregel ist, dass gewisse Manufacturzweige, die früher sehr lebhaft in Aegypten betrieben wurden, immermehr verfallen und der europäischen Concurrenz unterliegen. Besonders ist das von den Kupfergefässen zu bemerken, die jetzt zusehens durch die eingeführten englischen oder französischen Eisen- und Metallgefässe verdrängt werden. Der Ertrag ist in Kairo 1200 und in Alexandrien 80 Beutel; 1860 belief er sich in letzterer Stadt auf P. T. 42588 und 7 Para.

8) Eine weitere, noch ergiebigere Taxe ist die Stempeltaxe für Papiere. Es sind nämlich alle Privat- und gerichtlichen Verträge, Quittungen, Bittgesuche und gerichtlichen Acte, Empfangsbescheinigungen auf Stempelpapier zu schreiben, indem im Ermangelungsfall solche Documente als ungültig betrachtet und von den ägyptischen Behörden nicht anerkannt werden. Der Ertrag dieser Taxe wird auf 5200 Beutel angeschlagen.

9) Die Einschreibungsgebühr und Steuer auf die Nilschiffe trägt angeblich, zusammen mit dem Pachtschilling für die Ueberfahrten (Maaddijeh), die Summe von 2500 Beutel ein. Es wird diese Auflage mit 12 % nach der Tragfähigkeit des Schiffs berechnet und erst gegen Erlegung der Steuer werden dem Schiff die Papiere ausgefertigt, ohne welche es zur freien Flussschiffahrt nicht berechtigt ist. Die Anzahl aller Nilbarken, gross und klein, wird, allem Anschein nach zu

hoch, mit 10000 angegeben. Eiserne Schleppschiffe, der Regierung gehörig, gibt es jetzt 61.

10) An diese Steuer reiht sich die an, welche an der Schleuse von Atfeh von den Barken, die aus dem Nil in den Mahmudijjehkanal einfahren, für die Passirung der Schleuse erlegt werden muss und 1 ½ P. T. vom Ardeb beträgt; der Ertrag soll jetzt 2500 Beutel sein. Eine ähnliche Mauth wird von den Barken am Barrage erhoben und soll auch bei 2500 Beutel ausmachen.

11) Bedeutende Summen strömen der Regierung aus der Verpachtung gewisser Einkommensquellen zu. Die vorzüglichsten der an Pächter (Multezimin, appaltatori) hintangegebenen Objecte sind folgende:

a) Die Fischerei im Fajum, soll jetzt zu 700 Beutel jährlich (17500 Thlr.) verpachtet werden.

b) Die Salzausbeutung des Mareotis-Sees und Ernte der dazu gehörigen Felder. Pachtschilling jetzt 4000 Beutel (100000 Thlr.).

c) Die Salzausbeutung und Fischerei im Menzaleh-See (Mallāhat-el-Maṭarijjeh). Pachtschilling jetzt 100000 Thaler.

d) Steuer auf dem Fischmarkt in Kairo (Halkat-es-semek). Pachtschilling 1600 Beutel (d. i. 40000 Thlr.). Die Pächter haben ihre Wachtschiffe auf dem Fluss stationirt, welche von jeder Fischerbarke die Steuer eintreiben. Jede Barke mit Fischen wird im Versteigerungsweg verkauft, und die Steuer mit 12% vom Verkaufspreis sogleich ergehoben.

e) Steuer auf dem Fischmarkt in Alexandrien. Pachtschilling 600 Beutel (15000 Thlr.).

f) Ertrag der Natronseen und des Ghasul (Mesembrianthemum nodiflorum). [5]) Pachtschilling 500 Beutel (12500 Thlr.).

g) Der Zoll auf Victualien in Bulak (Gumruk-

el-ghilāl) und Alt-Kairo war bis zum Jahre 1270 an Hassan-Bey für den Betrag von 1700 Beuteln verpachtet. Der Regierung wurden hierfür bis 3000 Beutel angetragen; doch liess man Hassan-Bey im Genuss dieser Pacht, indem Abbas-Pascha ihm dieselbe als Geschenk zugewiesen hatte. Die Einhebung geschieht mit 5 %.

h) Auf dem Pferdemarkt wird ein Zoll von 2 % von jedem verkauften Pferd oder andern Lastthier eingehoben, wovon 1 % vom Käufer und eins vom Verkäufer zu erlegen ist. Der halbe Ertrag gehört dem Aerar, die andere Hälfte den Mäklern. Die Einkünfte dieser Steuer für Kairo sind 150 Beutel und werden verpachtet; der Ertrag für Alexandrien wird für Rechnung der Regierung eingehoben und beträgt 120 Beutel.

i) Die Verkaufsgebühr für Grundstücke macht 5 % aus, wovon 1 % den Mäklern und 4 % dem Aerar zukommen. Es wird diese Steuer für 800 Beutel verpachtet.

k) Die Verpachtung der von der Regierung concessionirten Nilüberfahrten (Ma'adijeh genannt) ist eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Einkommensquelle und wirft zusammen mit der Einschreibungsgebühr und Taxe der Nilschiffe einen jährlichen Pachtschilling von 2500 Beuteln ab. Der jetzige Pachter ist Mustafa-Bey-el-Ināni.

12) Als letzte, aber nicht geringste Einkommensquelle ist der Ertrag der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo und Suez anzuführen, die jährlich 80—90000 Beutel (2 — 2½ Millionen Thlr.) abwirft. Die Seitenbahn von Benha nach Zakazik ist deshalb nicht hier einzurechnen, da deren Ertrag dem Sohne des Vicekönigs, Tussun-Pascha, zukommt, dem diese Bahn als Eigenthum gehört.

In Alexandrien werden noch folgende Steuern erhoben, die zum grössten Theil in die bereits angeführten Kategorien gehören und darin einbegriffen sind.

Dennoch werden sie hier angeführt, da die beigesetzten Erträge für das Jahr $18^{59}/_{60}$ aus verlasslicher Quelle stammen und der statistische Ueberblick des ägyptischen Steuerwesens dadurch vervollständigt wird.

	Aegypt. Piaster.	Para.
Für Stempelung der einheimischen Leinwand	18878	20
„ Markirung oder Punzirung von Kupfer oder anderm Metall	42588	7
Für Stempelung der Felle	5295	3
„ „ der Strohmatten	7182	8
„ Zoll auf Oel	53745	34
„ Markirung oder Punzirung von Kupfer oder andern Metallen aus Etko eingegangene Steuer	15935	33
„ Grundsteuer	1,160147	—
„ Werko	830000	—
„ Messungs- und Verkaufsgebühr, welche von der Regierung bei dem Verkauf von Gründen erhoben wird	517893	35
„ Steuer auf Grünzeug	59949	—
Summe	2,711615	20

Alle die angegebenen Summen wurden in dem koptischen Sonnenjahr, das am 9. September 1860 endete, erhoben. Bekanntlich wird das ganze Rechnungswesen in Aegypten nicht nach dem mohammedanischen Mondjahr, sondern nach der koptischen Zeitrechnung geführt.

Ausser den Handelstractaten der Türkei mit den europäischen Mächten, welche in Betreff der Erhebung der Zölle von europäischen Waaren auch für Aegypten

volle Gesetzeskraft haben, besteht keine veröffentlichte und als Gesetz verkündigte Steuer- und Gefällsordnung ausser einem Erlass des gegenwärtigen Viceкönig-Statthalters Said-Pascha vom 5. Dul-Ki'deh 1274 ($18^{57}/_{58}$ n. Chr.), Nr. 158, womit das Mass und die Art der Eintreibung der am besten mit dem Namen Markt- oder Verkaufsgebühr zu bezeichnenden Steuer geregelt wird.

Wir lassen hier die tabellarische Uebersicht des Einkommens der Mudirijjehs für das Jahr 1859—1860 folgen.

Mudirijjeh von Dakahlijjeh.

	Aegypt. Piaster.	Para.
Grundsteuer der steuerpflichtigen Gründe und Ibadijjehs von 381541 Feddan bebauten Landes	27,137654	8
Palmensteuer	183681	35
Werko	1,119912	33
Pachtschilling für Stempelung der Leinwandfabrikate	253515	—
Summe	28,694763	36
Ausgabe für Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	1,500000	—
Ueberschuss	27,194763	36

Mudirijjeh von Kaljubijjeh.

	Aegypt. Piaster.	Para.
Grundsteuer von 339496 Feddan bebauten Landes	23,253760	21
Palmensteuer	968932	18
Werko	583066	1
Marktsteuer (Himl) auf Früchte und Gärten	2184	24
Summe	24,807943	24

	Aegypt. Piaster.	Para.
	24,807943	24
Ausgabe für die Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	1,080000	—
Ueberschuss	23,727943	24

In obiger Summe sind jedoch die Ibadijjehs nicht einbegriffen, gleichwie 80 Feddan unbebauter Gründe, welche an Pensionisten verliehen worden sind. Die Anzahl der Dörfer der Mudirijjeh beträgt 443 mit Ausschluss der Schifliks.

Mudirijjeh von Rodat-el-Bahrein.

	Beutel zu 500 Piastern.
Grund- und Palmensteuer von 830507 Feddan bebauten Landes	144507
Zehnt der Ibadijjehs (Aschūr) von 149828 Feddan bebauten Landes	14455
Marktsteuer (Himl)	962
Stempelsteuer	2050
Steuer von den Oelbäumen	476
Summe	162450
Ausgaben für die Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	10509
Ueberschuss	151941
Aegypt. Piaster	75,970500

Mudirijjeh von Fajum.

	Beutel zu 500 Piastern.
Grundsteuer	11095
Zehnt der Ibadijjehs	428
Dattelpalmensteuer	915
Werko	737



	Beutel zu 500 Piastern.
Marktsteuer (Himl) / Marktstempelsteuer (Damghah)	142
Einkommen von den Oasen	294
Steuer auf Oel	18
Steuerertrag des Fischfangs (Himlat-es-semek)	86
Summe	13715
Aegypt. Piaster	6,857500

Die Anzahl der Dörfer der Mudirijjeh ist 85.

Mudirijjeh von Siut.

	Piaster.	Para.
Grundsteuer von 363613 Feddan bebauten Landes	24,902150	29
Steuer auf Palmen und Gärten von 572617 Feddan bebauten Landes	557264	29
Zehnt der Ibadijjehs (Aschūr) von 11465 Feddan bebauten Landes	179421	8
Stempelsteuer	200000	—
Marktsteuer (Himl)	104000	—
Summe	25,943836	26
Ausgaben für die Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	298166	28
Ueberschuss	25,645669	38

Die Anzahl der Dörfer der Mudirijjeh ist 223.

Einkommen von den Oasen, welche zur Mudirijjeh von Siut gehören.

Oase Dachileh und Charigeh	374992	—

Die Anzahl der Dörfer ist 14.

Mudirijjeh von Girgeh.

	Beutel.	Aegypt. Piast.	Para.
Grundsteuer von 314766 Feddan bebauten Landes	41954	18	1
Zehnt der Ibadijjehs (Aschür) von 14984 Feddan bebauten Landes	411	125	37
Palmensteuer von 393333 Bäumen . .	704	351	1
Werko	846	417	22
Marktsteuer	178	250	—
Stempelsteuer (Damghah)	290	—	—
Summe	44385	162	21
Aegypt. Piaster	22,192662		21
Ausgaben für die Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	960000		—
Ueberschuss	21,232662		21

Die Anzahl der Dörfer der Mudirijjeh ist 195.

Mudirijjeh von Kenne und Esne.

	Beutel.	Aegypt. Piast.	Para.
Grundsteuer von 349076 Feddan bebauten Landes	40891	175	—
Zehnt der Ibadijjehs von 20335 Feddan bebauten Landes	588	126	—
Palmensteuer von 737747 Bäumen . .	1366	436	—
Werko	629	376	—
Marktsteuer	178	170	—
Stempelsteuer	160	—	—
Summe	43814	283	—
Aegypt. Piaster	21,907283		—
Ausgaben für die Bezahlung der Beamten der Mudirijjeh	1,601000		—
Ueberschuss	20,306283		—

Die Anzahl der Dörfer der Mudirijjeh ist 186.

In dieser Uebersicht fehlen die Mudirijjehs von Behēreh, Gizeh, Beni-Suef und Minieh, für welche ich directe Angaben aus den Registern der Mudirijjehs nicht erhalten konnte. Deren Einkommen ist aus der Tabelle C. der Einkommensquellen Aegyptens ersichtlich.

3. Gesetzgebung und Rechtspflege.

Das Recht, sowol das öffentliche als das private, welches einerseits die Verhältnisse des Unterthanen zur Staatsgewalt und andererseits die Beziehungen der einzelnen Mitglieder der staatlichen Gemeinde untereinander abgrenzt und bestimmt, beruht auf den Gesetzen, und jene Thätigkeit des Staates, wodurch das, sei es nun durch althergebrachten Brauch, oder durch den praktischen Verstand, oder durch die Macht der Verhältnisse, als zum Vortheil und Wohlergehen der Gemeinde und des Gesammtwesens für nothwendig und erspriesslich Erkannte in eine feste Formel gebracht, verkündet und als allgemein geltendes Gebot hingestellt wird, die Gesetzgebung, ist die wichtigste Aufgabe jedes dem wahren Endzweck der menschlichen Gesellschaft entsprechenden politischen Organismus. So verschiedenartig auch sich hierin der schöpferische Genius der Menschheit in seiner Fortentwickelung äusserte, ebenso übereinstimmend und gleichartig zeigt er sich in seinen Anfängen. Bei den meisten Völkern des Alterthums fand die Gesetzgebung sowol in Betreff des öffentlichen als privaten Rechts immer unter dem Gewand einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung statt. Religiöse Vorschriften, die Art der Götterverehrung betreffend, fassten zugleich die Grundsätze zusammen, welche für das öffentliche und Privatleben zu gelten hatten. Die Weihe der göttlichen Offenbarung gab allein bei den noch kindlich

rohen Gemüthern den Gesetzen jenes Ansehen und jene Verehrung, ohne welche sie wirkungslos und unbeachtet hätten bleiben müssen. Selbst bei demjenigen Volke, das bestimmt war, zuerst die Bahn der freien geistigen Entwickelung zu betreten, den Griechen, hatten lange Zeit hindurch die Orakel und die Aussprüche gottbegeisterter Seher einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der Rechtsverhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens. Erst bei weit vorgeschrittener staatlicher Entwickelung fand die Trennung der Gesetzgebung in den streng religiösen und priesterlichen und in den rechtlichen Theil statt, und während ersterer, wie selbstverständlich, der Priesterklasse vorbehalten blieb, ging letzterer vollends in die Hände der Volksversammlungen in den demokratischen und der Geronten, Senatoren, Adelichen, der Tyrannen in den oligarchischen und monarchischen Staaten über. Bei den Römern fand die Trennung der geistlichen und weltlichen Macht mit der Einführung der Republik statt und der Pontifex Maximus stand unabhängig und getrennt von den Consuln und weltlichen Machthabern als alleinige Autorität in geistlichen Dingen da.

Während somit bei den Griechen und Römern, diesen beiden Völkern arischen Stammes, welche uns Europäern, als nächsten Stammverwandten, die Keime der freien und, ich möchte sagen, auf Philosophie und abstractem Denken beruhenden höhern menschlichen Cultur überlieferten, die strenge Scheidung der Gesetzgebung in die geistliche, religiöse, rituale und die weltliche, das öffentliche und private Recht umfassende, sich schnell vollzog, zeigen sich uns die Völker semitischen Stammes mit ihrem Hauptvolk, den Hebräern, an der Spitze, als die Träger einer andern gänzlich verschiedenen Geistesrichtung. Bei ihnen ist das religiöse und weltliche Ge-

setz, ohne Trennung, gleich göttliche Offenbarung und Gottes unmittelbares Wort. Eine weltliche Gesetzgebung war diesen Völkern gleich unerhört und fremd, ja erschien in ihren Augen als Greuel und Gotteslästerung. So standen sich zwei gewaltige Ideen gegenüber, verkörpert einerseits in dem classischen Heidenthum der Griechen und Römer, mit strenger Trennung der geistlichen und weltlichen Gesetzgebung, andererseits in dem starren Monotheismus des Mosaismus mit seiner auf die Spitze getriebenen Theokratie. Und so auffallend war diese Erscheinung, dass sie schon im Alterthum nicht unbemerkt blieb. Justinus schreibt: «Semperque exinde hic mos apud Judaeos fuit, ut eosdem reges et sacerdotes haberent; quorum justitia religione permixta incredibile quantum coaluere.» [6]) Eine Vermittelung zwischen den beiden Gegensätzen schien nicht möglich und war auch im gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht denkbar. Und dennoch fand eine solche statt. Das Christenthum, obwol auf rein semitischem Grunde entsprungen, von semitischem Geist durchweht, spricht im Gegensatz zum Mosaismus den grossen Grundgedanken der Trennung der geistlichen und weltlichen Gesetzgebung unumwunden aus. So musste es auch die nothwendige Folge sein, dass das Christenthum bei allen Völkern, die es annahmen, eine von der geistlichen gesonderte weltliche Gesetzgebung nicht blos ermöglichte, sondern geradezu hervorrief. [7])

Aus schweren Kämpfen, welche die europäische Menschheit durchgemacht hat und noch durchmachen muss, um das grosse Princip der Trennung der weltlichen und geistlichen Macht unverletzt zu bewahren, ging der Grundgedanke des Christenthums siegreich hervor und wird sich sicherlich zu behaupten wissen. Auf der Grundlage des Christenthums entwickelte sich in

allen den zahlreichen Staaten, deren Bewohner in Christus den Erlöser verehren, eine von geistlichen Dingen getrennte, meistens auf dem Römischen Recht fussende Gesetzgebung, für die öffentlichen Rechtsverhältnisse ebenso gut wie für das Privatrecht. Auch das Christenthum, diese grosse Errungenschaft der Menschheit, blieb nicht ohne schweren Gegenstoss. Der Mosaismus war besiegt, aber der semitische Geist der Theokratie, der unlösbar verketteten religiösen und weltlichen Satzung, offenbarte sich auf den Trümmern des morschen Judenthums in neuer und gewaltiger Gestaltung im Islam, der Religion Mohammed's, die von den Arabern, den Zwillingsbrüdern der Hebräer, im Sturmflug über eine halbe Welt getragen und verbreitet ward. Erst jetzt, nach jahrhundertlangem furchtbarem Kampf, zerschäumt am Felsendamm der christlichen Gesittung diese wilde Sturmflut und zerrinnt machtlos, um sich immer mehr und mehr zurückzuziehen von einem nicht länger haltbaren Grunde.

Der Apostel der Araber, Mohammed, verkündete den Koran als das Wort Gottes, das ihm durch unmittelbare göttliche Eingebung (Wahj) mitgetheilt worden sei. Der Koran beschränkt sich aber nicht, wie das Evangelium, blos auf Vorschriften und Gebote der reinen Moral, sondern enthält auch die nothwendigsten und unumgänglichsten Vorschriften des bürgerlichen Rechts. Zum grossen Theil von jüdischen Anschauungen und Auffassungen durchdrungen, erneuert er die altsemitische Grundidee einer vollständigen Theokratie, in welcher Gott und dessen Propheten unmittelbar als höchste und einzige Gesetzgeber in geistlichen und weltlichen Dingen erscheinen. Es konnte sich somit in allen den Ländern und bei allen den Völkern, wo der Islam die herrschende Religion war, keine selbständige Gesetzge-

bung entwickeln. Die im Koran enthaltenen privatrechtlichen und strafrechtlichen Vorschriften allein bilden das Gesetzbuch in Civil- und Strafsachen in allen Staaten des Islam von den Küsten des Atlantischen Oceans bis an die Ufer des Ganges, vom Balkan und Kaukasus bis tief nach Darfur und Wadai hinab. Die Traditionen, d. i. die unmittelbar vom Propheten oder dessen Jüngern und Nachfolgern, den ersten Khalifen, herstammenden Ueberlieferungen ersetzen viele im Koran mangelnde Verfügungen. In Rechtsfällen, wo weder der Koran noch die Tradition hinreichenden Aufschluss geben, gelten die Aussprüche der vier grossen Imams, der Stifter der vier orthodoxen Sekten des Islam, als entscheidend. Es besitzt somit kein mohammedanisches Land und Volk ein Gesetzbuch oder eine selbständige weltliche Gesetzgebung. Unter Rechtswissenschaft (Fikh) versteht daher der Mohammedaner nicht blos Jurisprudenz, sondern auch dogmatische Theologie. «Die Rechtswissenschaft» — sagt Ibn-Chaldūn [8]), einer der grössten Denker der Araber — «ist die Kenntniss der Satzungen Gottes in Betreff der Handlungen der Menschen, je nachdem sie geboten oder verboten, anempfohlen, untersagt oder gestattet sind, und diese Kenntniss wird abgeleitet aus dem Buch Gottes (d. i. dem Koran), der Sunneh (Tradition) und aus dem, was der Gesetzgeber (Mohammed) aus genügenden Beweisen des Koran gefolgert hat.» Die Imams, welche die vier Hauptsekten des Islam gestiftet haben, sind: Nu'man' Abu-Hanīfeh, der Stifter der Sekte der Haneflten, gestorben in Bagdad i. J. d. Fl. 150 (767—768 n. Chr.), Mālik Ibn-Anes, gestorben in Medinah i. J. d. Fl. 179 (795—796 n. Chr.), der Imam der Malikiten, Abu Abdallah Mohammed-esch-Schāfii, gestorben in Alt-Kairo i. J. d. Fl. 204 (819—820 n. Chr.), der Stifter der Sekte der Schafiiten, und Ahmed Ibn-Ham-

bal, der Stifter der Sekte der Hambaliten, gestorben i. J. d. Fl. 241 (855—856 n. Chr.). Diese vier grossen Religions- und Gesetzesgelehrten gründeten, vom Koran und der Tradition ausgehend, vier in den wesentlichen Grundsätzen des Islam übereinstimmende, in einzelnen Punkten der Dogmatik und Gesetzgebung aber voneinander abweichende Religions- und Gesetzessysteme. Die Türken bekennen sich zur Sekte der Hanefiten, die Bewohner Kairos sind meistens Schafiiten oder Malikiten; ersterer Sekte gehört die Mehrzahl der Bewohner Unterägyptens, letzterer die Bevölkerung Oberägyptens an. Am wenigsten zahlreich sind jetzt die Hambaliten. In Uebereinstimmung mit diesen vier Sekten bestehen vier Systeme der Rechtslehre und Gesetzeswissenschaft, Ilm-el-Fikh, die ebenso gut die Lehre von den religiösen als weltlichen Pflichten und Obliegenheiten, also das göttliche sowol als auch das menschliche Recht in sich fasst. Es zerfällt daher die Jurisprudenz in zwei grosse Theile. Der erste beschäftigt sich mit der Lehre der religiösen Hauptgebote des Islam, als da sind: die Pflicht des Gebets, des Almosengebens, Fastens, Pilgerns und des Glaubenskampfes. Dies ist somit die theoretisch-dogmatische Religionswissenschaft, die der Mohammedaner mit dem besondern Namen Ilm-el-Kelâm bezeichnet. Der zweite Theil hat das weltliche Recht zum Gegenstand und befasst sich mit Aufstellung der Gebote und Vorschriften für weltliche Rechtsverhältnisse, welche der Koran und die Tradition entweder unmittelbar verkünden, oder die doch daraus abgeleitet werden können.

So wie aus diesen dürftigen Quellen die dringendsten Satzungen des bürgerlichen Lebens abgeleitet und durch die Aussprüche der Imams und angesehenen Gesetzesgelehrten vervollständigt werden, so fand dasselbe für das Criminal- und öffentliche Recht statt, insofern letzteres

überhaupt in einem mohammedanischen Staat sich entwickeln konnte.

Der mohammedanische Staat hat also ausser dem Koran kein anderes Gesetzbuch, und keine mohammedanische Regierung liess es sich beikommen, zu einer Civil- und Criminalgesetzgebung zu schreiten und hierbei auch nur im entferntesten zum Naturrecht ihre Zuflucht zu nehmen. Da aber das Bedürfniss, über streitige Rechtsfragen genügende Entscheidungen zu erlangen und zur Beurtheilung derselben einen festen, von menschlichen Meinungen und Auffassungen des Augenblicks unabhängigen Standpunkt zu gewinnen, in der bürgerlichen mohammedanischen Gesellschaft ebenso rege war wie anderswo, so entstanden anstatt der Gesetzbücher zahlreiche Schriften von Gelehrten, welche das Recht und Gesetz behandeln. Auf diese Art erklärt sich, dass die arabische Literatur Hunderttausende von Bänden aufweisen kann, die das bürgerliche Recht zum Gegenstand haben, wovon viele ein-, zwei- und mehrmal commentirt und glossirt wurden. Manche dieser Werke erwarben sich ein solches Ansehen, dass sie gewissermassen Gesetzeskraft erhielten und allgemein als juridische Autoritäten anerkannt wurden. Besonders war das Erbrecht wegen seiner praktischen Wichtigkeit für das tägliche Leben Gegenstand besonderer Werke und wurde als selbständige Wissenschaft gepflegt, unter dem Namen Ilm-el-Faräid' (Wissenschaft der gesetzlichen Erbantheile). Diese juridischen Werke sind nach der Art der Behandlung des Stoffs in zwei Klassen zu scheiden. Die erste umfasst alle jene, welche eine systematische Gesammtdarstellung des Rechts nach den Principien des Koran geben und, in verschiedene Kapitel gesondert, die religiösen Glaubensvorschriften, das bürgerliche, öffentliche und Strafrecht in den allgemeinen Grund-

sätzen und in theoretischer Auffassung erläutern. Die zweite Reihe von Werken befasst sich nicht mit Entwickelung eines wissenschaftlichen Systems, sondern stellt blos die Entscheidungen (Fetwa) berühmter Rechtsgelehrter für specielle Fälle oder über schwierige Rechtsfragen zusammen. Diese Sammlungen von richterlichen Aussprüchen werden mit dem Namen Fetäwi bezeichnet und haben zum Theil solches Ansehen erlangt, dass sie als entscheidende Autorität bei richterlichen Urtheilen dienen.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, dass in den Ländern des Islam die in den Werken der angesehensten Rechtsgelehrten enthaltenen Auslegungen der im Koran und der Tradition gegebenen gesetzlichen Vorschriften die einzige Richtschnur bei Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten bilden.

Die am allgemeinsten verbreiteten Werke dieser Art sind in Aegypten die folgenden. Bei der Sekte der Schafiiten: 1) «El-Minhāg», wozu ein Commentar in vier Foliobänden von Ramli besteht unter dem Titel «En-Nihājeh». 2) «El-Menheg», vom Scheich-el-Islam-Zakarija-el-Ansāri, das von allen Juristen auswendig gelernt wird. Ein Commentar hierzu ward vom Verfasser selbst geschrieben. 3) «Et-Tahrīr», von demselben, wozu er ebenfalls einen Commentar veröffentlicht hat. 4) «Metn-Abi-Schugā'», d. i. Text des Abu-Schugā' von Isfahan, ist ein kleines juridisches Compendium. Ein Commentar hierzu ward von Chat'īb verfasst, ein anderer von Ibn Kasim-el-Ghazzi. 5) «Sittīn Mes-eleh», d. i. die 60 Fragen; Text und Commentar.

Die gangbarsten Werke der Hanefiten, zu welcher Sekte die Türken gehören und die somit die herrschende ist, sind folgende: 1) «Ed-Durr-el-Muchtār wel-Bahr-er-raik», Commentar des Kenz-ed-Dakāik von Scherembe-

läni. Grosses Ansehen geniessen die Glossen zum «Durr-el-Muchtar» vom Scheich-et-Tahtāwi, die in Bulak gedruckt worden sind; weitere Glossen und ein Commentar dazu haben Ibn Abdīn zum Verfasser. 2) «Tanwīr-el-Abs'ār Metn Durr-el-Muchtār» vom Imam Abu Hanīfeh Nu'mān. 3) Text des Werkes «Kenz-ed-Dakaik» mit dem Commentar von Aini. 4) Commentar zum «Kenz-ed-Dakaik» von Monla Meskin (gedruckt). 5) Commentar über dasselbe Werk von Tajji. 6) «Mukaddemet-Abi-Leith.» 7) «Nūr-el-Id'āh'», Commentar über das Werk «Kenz-ed-Dakāik». 8) «Fetāwi Hamdijjah» von Ibn Abdīn ist in Bulak gedruckt erschienen. 9) «Fetāwi Chairijjeh» von Chair-ed-Din-er-Ramli, zusammengestellt von dessen Sohn Ibrahim Ibn-Suleiman, der das Werk i. J. d. Fl. 1081 zu Ramleh in Palästina beendigte (lithographirt in Kairo i. J. d. Fl. 1276).

Alle die oben angeführten Werke werden auf der grossen Moschee von Kairo, El-Azhar, bei den Vorlesungen über Rechtswissenschaft gelesen. [9])

Eine eigentliche Gesetzgebung besteht in keinem mohammedanischen Staate, hingegen ist die Auslegung und Anwendung des Rechts ausschliesslich der Kaste der Religions- und Gesetzesgelehrten (Ulemā, Fukahā, Meschāich) vorbehalten. In Uebereinstimmung mit diesem Grundprincip hat auch die ägyptische Regierung denselben die Ausübung des Richteramts bisjetzt unbehindert überlassen müssen; der ägyptische Richterstand ist daher auch von der Regierung so vollkommen unabhängig, als dies in einem absoluten orientalischen Staate eben der Fall sein kann. In der Praxis thut die Regierung allerdings nicht selten auch hierin Machtsprüche. Sowenig sie es wagen durfte, an dem Grundprincip des Mohammedanismus, nämlich der Basirung des bürgerlichen und öffentlichen Rechts auf den Koran, zu rütteln,



so hat sie sich doch in anderer Richtung einer gewissen legislatorischen Thätigkeit nicht ganz entziehen können. Aegypten ist seit Mohammed-Ali's reformatorischer Regierung mehr als irgendeine Provinz des türkischen Reichs von Europäern durchdrungen; europäische Interessen machen sich hier in hundertfältiger Richtung geltend. Dieser Umstand schon, sowie der Wunsch und das Streben Mohammed-Ali's, seine Regierung im Gegensatz zu der Osmanischen Pforte als Trägerin des Fortschritts und der Gesittung hinzustellen, haben von jeher die ägyptische Regierung für Neuerungen im europäischen Sinn sehr empfänglich gemacht. So kam es, dass schon zu Mohammed-Ali's Zeit verschiedene Sicherheitsgesetze erlassen und mit solcher Strenge gehandhabt wurden, dass in Aegypten Beraubung von Reisenden, Diebstähle, nächtliche Plünderungsversuche der Nilbarken bald zu den grössten Seltenheiten gehörten, während in den andern ottomanischen Provinzen das Räuberwesen in einer Blüte steht, wie es sonst kaum in den Abruzzen oder in Calabrien zu finden ist. Besonders erfolgreich war die Verfügung, dass der Scheich eines jeden Dorfes und alle Dorfbewohner solidarisch für jeden in ihrem Bezirk vorgefallenen Diebstahl verantwortlich seien, falls der Thäter nicht aufgefunden würde. In diesem Sinn wurden auch von Mohammed-Ali's Nachfolgern hierauf bezügliche Verordnungen erlassen. Die ägyptische Regierung entwickelte auf diese Art auf dem Gebiet des Strafrechts eine grosse und für einen mohammedanischen Staat immer anerkennenswerthe Thätigkeit.

Der erste Anlass zur Veröffentlichung eines Strafgesetzentwurfs ward allerdings von der Pforte gegeben, die 1852 auf die Einführung der Tanzimati-Chairijjeh in Aegypten drang, d. i. der durch den Ferman von 1255 (1839), welcher unter dem Namen des Ferman von

Gülchaneh bekannt ist, veröffentlichten und für das ganze Reich geltenden Reichsgrundgesetze. Nach längern Verhandlungen zwischen Abbas-Pascha, dem damaligen Viceкönig und der Pforte, wobei ersterer das Recht der Gesetzgebung und unbeschränkten Machtvollkommenheit in allen die innern Angelegenheiten Aegyptens betreffenden Fragen gegen jeden Eingriff der Centralregierung von Konstantinopel zu wahren suchte, kam endlich ein Compromiss zu Stande, wobei das wesentliche Zugeständniss, welches die Pforte dem Vicekönig machen musste, dies war, dass ihm das Recht der Todesstrafe auf weitere sieben Jahre zugestanden ward. Infolge dieses Uebereinkommens ward die Tanzimat-Frage erledigt, welche einige Zeit hindurch so ernst schien, dass diplomatische Verwickelungen daraus zu entstehen drohten, und am 5. Dschemadi-Ewwel 1271 erschien ein viceköniglicher Befehl, womit der Ferman von Gülchaneh veröffentlicht und die corollarisch daran geknüpfte eigens für Aegypten verfasste Strafgesetzverordnung als Landesgesetz kund gemacht ward. Dieses Gesetz in Strafsachen ist insofern von Bedeutung, als es in Aegypten der erste vom streng mohammedanischen Rechtsprincip der Alleingültigkeit des Korangesetzes abweichende und eine selbständige Gesetzgebung anbahnende Schritt war. Denn ebenso wie der Koran als das alleinige Gesetzbuch im bürgerlichen Recht gilt, so ist er nach mohammedanischer Rechtsauffassung auch die alleinige Quelle für richterliche Entscheidungen in Strafsachen. Durch dieses Gesetz ward hiermit in das starre mohammedanische Koranrecht die erste Bresche geschossen. Es ist dies ein um so erheblicherer Fortschritt, als gerade in Strafsachen der Koran kaum ein paar Bestimmungen enthält und somit alles der Willkür des Richters überlassen war. [10])

Das ägyptische Strafgesetz enthält fünf Titel, die in mehrere Paragraphen eingetheilt sind. Folgende Angaben mögen als übersichtliche Inhaltsanzeigen dienen.

Titel I. Ueber das Verbrechen des Todtschlags oder Vergehen gegen die öffentliche oder persönliche Sicherheit in 5 Paragraphen.

Die Verhandlung über solche Criminalprocesse, wobei es sich um Mord oder Todtschlag handelt, der in Kairo selbst vorgefallen ist, hat im grossen Rath (Meglis-el-Ahkâm) in Gegenwart des Kadi von Kairo oder seines Stellvertreters (Nâib) und des Mufti stattzufinden. Das Urtheil ist der hohen Pforte zur Bestätigung vorzulegen, nachdem es vorher vom Scheich-el-Islâm gegengezeichnet worden ist. Auf ähnliche Weise ist bei Fällen von Mord und Todtschlag in den Provinzen zu verhandeln. Jeder Beamte, der ohne ausdrücklichen grossherrlichen Ferman die Todesstrafe vollziehen lässt, ist nach den Vorschriften zu bestrafen. Die Empörung gegen die Regierung wird in zwei Kategorien eingetheilt, in Verbrechen durch das Wort allein und Verbrechen durch die That. Für ersteres ist das Strafmass auf Kerker von 1—5, für das zweite auf Galerenstrafe von 10—15 Jahren oder Exil (nach Fazogl) festgesetzt. Für Mitwissenschaft und Mitschuld ist das Strafmass auf 1—5 Jahre bestimmt. Gegen Räuber und Wegelagerer ist die Strafe 7 Jahre Kerker; wenn sie jedoch des Mordes zugleich überwiesen werden, so ist der Mörder, falls die Todesstrafe infolge der erhaltenen Verzeihung von seiten der Angehörigen des Ermordeten durch das Sühngeld (Dijeh) ersetzt wird, mit fünf- bis funfzehnjährigem schweren Kerker (Liman) im Arsenal von Alexandrien (mit Zwangsarbeit) zu bestrafen. Fand der Todtschlag ohne Vorsatz und durch Zufall statt, und ist der sonstige Leumund des Angeklagten gut, so ist nach Vorschrift des religiösen Ge-

setzes (Scherī'ah) zu verfahren; im entgegengesetzten Fall ist er mit Exil (Transportation nach Fazogl) oder schwerem Kerker in Eisen ein Jahr hindurch zu bestrafen. Wenn jemand einen andern durch Geld oder auf andere Art zum Mord verleitet und der Mord wirklich vollbracht wird, so ist nach weltlichem und religiösem Gesetz (kanūnen wa scher'en) der Anstifter mit dem Tode zu bestrafen.

Wer sich der Behörde widersetzt oder gar gegen dieselbe mit Waffen auftritt, ist zu schwerer Zwangsarbeit in Ketten von 2 Monaten bis zu 2 Jahren zu verurtheilen. Hat er aber von den Waffen Gebrauch gemacht, so ist dieselbe Strafe auf 3 Monate bis zu 3 Jahren auszudehnen. Hat er jemand hierbei verwundet, so hat er die Heilungskosten zu tragen und wird die Strafzeit auf 5 Monate bis zu 5 Jahren verlängert. Stirbt der Verwundete, so ist der Fall als Mord zu beurtheilen.

Für Anwendung von Waffen untereinander (nicht gegen die Behörde) ist die Strafe Kerker in Eisen von einem bis zu 12 Monaten; hat dabei eine Verwundung stattgefunden, von 3—36 Monaten, sowie Ersatz der Kosten für ärztliche Behandlung. Erfolgt der Tod des Verwundeten, so wird der Fall als Mord bestraft.

Titel II handelt in 7 Paragraphen von verschiedenen Vergehen, als: Ehrenbeleidigungen, Widersetzlichkeit gegen die Behörde, Trunkenheit, Hazardspiel, Entführung von Mädchen, Schlagen mit nichtschneidenden Gegenständen.

Sonderbarerweise werden hierbei auch zwei Bestimmungen in Betreff der Beamten des Meglis-el-Ahkām, des obersten Raths in Kairo, eingeflochten, indem §. 3 dieselben ermahnt, mit grösster Genauigkeit und Unparteilichkeit diese Angelegenheiten zu untersuchen,

da sie sich sonst der schwersten Verantwortlichkeit aussetzten. §. 4 enthält die Bestimmung, dass es keinem der Offiziere oder gemeinen Soldaten oder Polizeibeamten erlaubt ist, irgendjemand zu schmähen oder schlagen zu lassen, indem ihnen nur das Recht zustehe, denjenigen, der ihnen in den Strassen verdächtig vorkomme, verhaften zu lassen, ohne sich jedoch an ihm zu vergreifen, solange er sich nicht widersetze.

Titel III enthält 22 Paragraphe.

§. 1 handelt von der Sicherheit des Eigenthums, das weder von der Regierung, noch von andern angetastet werden darf.

§. 2. Wenn einer der höhern Beamten seine Stellung benutzt, um sich fremdes Eigenthum anzumassen, so ist die Sache streng zu untersuchen, und wenn die Schuld erwiesen ist, hat er das Entwendete zu ersetzen und ist zu cassiren. Reicht das, was er besitzt, nicht zum Ersatz des Entwendeten hin, so ist er ausserdem noch des Landes zu verweisen.

§. 3. Wenn jemand bei der Rechnungslegung die Regierung übervortheilt und den einzelnen Divans oder dem Finanzministerium vom Eigenthum derselben etwas entwendet, so ist er zum Ersatz anzuhalten und als Dieb zu bestrafen. Hat aber ein Beamter darum gewusst und geschwiegen, so ist derselbe des Dienstes zu entlassen. Ein Beamter, durch dessen Schuld und Fahrlässigkeit ihm anvertraute Güter und Gegenstände verderben oder in Verlust gerathen, ist dafür verantwortlich und kann des Dienstes entlassen werden. Da es somit sehr wichtig ist, dass nur verlassliche Beamte angestellt werden, so ist niemand in solchen Stellen aus Protection oder persönlicher Rücksicht anzustellen.

§. 5 stellt den Grundsatz der Verantwortlichkeit aller Regierungsbeamten für ihre Handlungen auf.

§. 6. Da zur Entscheidung gewisser Angelegenheiten Gesetzesgelehrte und Beamte oft zusammen in einer gemischten Sitzung vereinigt werden, um sowol nach dem religiösen Gesetz des Koran als nach den weltlichen Vorschriften (Kanūn) zu entscheiden, so sollen sie bei solchen Angelegenheiten sich gegenseitig unterstützen, nicht aber ohne Mitwissen des andern Theils in dessen Geschäfte sich mengen. Bei Klagen darüber ist die Sache zu untersuchen und der schuldige Theil zu bestrafen.

§. 7. Verspätung oder Weigerung bei Bezahlung der Steuern ist mit Gefängniss zu bestrafen.

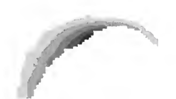
§. 8. Wer von den Beamten der Regierung sich bestechen lässt, der ist des Dienstes zu entlassen und nicht wieder anzustellen. Der Geldbetrag selbst fällt dem Staatsschatz zu.

§. 9. Nicht minder ist derjenige zu bestrafen, der die Bestechung unternahm; nur ist festzustellen, dass er nicht dazu gezwungen ward.

§. 10. Streng verboten ist die willkürliche Erhebung von Geldstrafen. Der Beamte, welcher sich erlaubt, eine solche anzuordnen, ist ebenso zu bestrafen, wie für die Bestechung verordnet worden ist.

§. 11. Der Diebstahl ist mit Verwendung zu niedrigen Zwangsarbeiten in Eisen von 3 Monaten bis zu 3 Jahren zu bestrafen, nach Massgabe des Werthes des gestohlenen Gegenstandes. Wer dreimal des Diebstahls schuldig befunden wird, soll in den Sudan verbannt werden.

§. 12. Fälschung und Nachahmung von öffentlichen Documenten und Siegeln ist mit Verbannung und schwerem Arrest in Eisen von 4 Monaten bis zu 4 Jahren zu



bestrafen. Wer Privatpapiere fälscht, dessen Strafe ist auf 3 Monate bis zu 4 Jahren auszumessen.

Fälschung der Landesmünze ist mit schwerem Kerker von 6 Monaten bis zu 4 Jahren zu bestrafen; ebenso wird der bestraft, welcher falsche Münzen in Umlauf setzt.

§. 13. Vagabunden und Taugenichtse können, wenn eine Klage gegen sie einläuft, verbannt und mit Arrest in Eisen für die Dauer eines Jahres belegt werden. Bessert sich während dieser Zeit ein solcher Mensch, so ist er, gegen Stellung eines Bürgen, freizulassen; wo nicht, so ist die Haft zu verlängern, bis er sich bessert (sic).

§. 14. Wer Feldfrüchte einbringt und versteckt, um sich der Bezahlung der Steuer zu entziehen, ist mit Arrest zu bestrafen und zur Bezahlung der Steuer anzuhalten.

§. 15. Wenn Leute in den Provinzen mit Verbannung, Arrest oder schwerem Kerker bestraft werden, so ist deren Fall, nachdem er in dem betreffenden Provinzialrath entschieden worden ist, sammt dem Protokoll dem Vicekönig-Statthalter zur Bestätigung vorzulegen, und wenn dieselbe erfolgt ist, soll jedem Verurtheilten ein Zettel eingehändigt werden, worauf seine Schuld sowie das Strafmass verzeichnet ist, und erst hierauf sind die Sträflinge an die Orte abzuführen, wo sie ihre Strafe auszustehen haben. Andere mindere Strafen aber, wie leichter Arrest oder die Bastonnade, sollen an dem Ort selbst stattfinden und ist nur dem Meglis-el-Ahkām die Anzeige davon zu machen. Schwere Verbrechen, wie Mord u. s. w., sind in dem betreffenden Provinzialrath zu untersuchen und dann mit den Protokollen an das Meglis-el-Ahkām einzusenden.

§. 16. Wenn einer der zum Kerker Verurtheilten schwer erkrankt, so ist ihm gegen sichere Bürgschaft

zu gestatten, dass er sich in seiner Wohnung behandeln lässt, bis er vollkommen hergestellt ist. Die Zeit der Krankheit ist ihm in die Gefängnissdauer einzurechnen. Alle 14 Tage hat die Behörde nachforschen zu lassen, ob die Genesung eingetreten sei.

§. 17. Die Auslagen für Kost und Kleidung der Gefangenen, welche keine Verwandten haben, sind vom Staat zu bestreiten.

§. 18. Die Diener der Säeleute, welche Samen stehlen, sind, damit durch den Arrest der Ackerbau nicht Schaden leide, mit 12—99 Hieben zu bestrafen, und zwar von dem Richter des Orts, und ist der Werth des entwendeten Samens von ihrem Liedlohn abzuziehen.

§. 19. Alle Victualienverkäufer (Bakkalin), Fleischer und Bäcker sind, wenn sie mangelhaftes Gewicht gebrauchen oder über den Marktpreis verkaufen, mit Arrest zu belegen, und zugleich sind ihre Buden zu sperren; nach dem religiösen Gesetz sind sie mit 3—99 Stockstreichen vor dem Gefängniss zu bestrafen. Wiederholt sich dies dreimal, so ist ihnen das Handwerk zu legen.

§. 20. Die Bestrafung der Sklaven ist zwar deren Eigenthümern und Herren vorbehalten; viele jedoch überschreiten hierin das Mass, während andere die Bestrafung ganz unterlassen und sich dadurch vor Schaden und Nachtheil bewahren, dass sie den Sklaven verkaufen. Es ist jedoch nothwendig, dass, falls ein Sklave sich ein Vergehen zu Schulden kommen lässt, einerseits zwar das gerechte Mass in der Strafe nicht überschritten, andererseits aber auch nicht durch gänzliche Unterlassung derselben die öffentliche Moral verletzt werde. Ist daher ein Sklave des Mordes schuldig, und haben die Angehörigen des Ermordeten auf die Todesstrafe verzichtet, so ist laut der Strafgesetze derselbe zu schwe-

rem Kerker in Eisen von 1—5 Jahren zu verurtheilen oder zu verbannen. Im Fall einer blossen Verwundung ist ebenfalls auf Arrest oder Verbannung zu erkennen. Dasselbe findet für die Sklavinnen Anwendung. Ist das Vergehen der Art, dass es mit Peitschenhieben bestraft werden muss, so ist hierin das vom göttlichen Gesetz festgesetzte Mass einzuhalten.

§. 21. Die Anstiftung zum Mord oder zur Verstümmelung ist zweifach. Die erste ist die, dass durch Drohungen jemand einen andern dazu antreibt. Haben in diesem Fall die Anverwandten auf die Vollziehung der Todesstrafe verzichtet, so ist die Strafe 5—15 Jahre, bei blosser Verstümmelung aber 3—6 Jahre. Die zweite Anstiftung ist die, dass der, welcher den Mord oder die Verstümmelung anbefiehlt, nicht genügende Macht besitzt, um drohen oder einschüchtern zu können. In diesem Fall ist seine Strafe Arrest von 2—5 Jahren. Der, welcher auf Befehl die That vollbrachte, ohne dass der Befehlende genügende Macht besass, um einschüchtern zu können, ist, wenn es sich um Mord handelt, zu Kerker von 5—15 Jahren, wenn es jedoch nur eine Verstümmelung ist, zu Kerker von 1—3 Jahren zu verurtheilen. Der Mithelfer des Mörders ist mit Kerker von 5—7 Jahren zu bestrafen.

§. 22. Begeht ein Weib durch Anstiftung einen Mord, so ist sie in das Weibergefängniss 5—15 Jahre einzusperren. Hat sie Drohungen in Anwendung gebracht, so ist ihre Strafe Kerker von 5—15 Jahren; hat sie aber ohne Drohungen zum Mord verleitet, so ist ihre Strafe 2—5 Jahre. Ist sie Mithelferin bei dem Mord, so ist sie mit Kerker von 5—7 Jahren zu bestrafen. Hat sie während dieser Zeit niemand, der für ihre Kost und Kleidung sorgt, so fällt die Auslage hierfür dem Staatsschatz zur Last.

Titel IV, in 27 Paragraphen, bezieht sich auf die bäuerlichen Verhältnisse.

§. 1. Wenn sich jemand fremden Grund aneignet und besäet, so muss er ihn zurückstellen und den Eigenthümer entschädigen.

§. 2. Ebenso, wenn sich jemand ein fremdes Vieh zueignet.

§. 3. Wer frei wachsende Bäume abzuhauen wagt, hat ebenfalls Schadenersatz zu leisten, und zwar im Betrag des doppelten Werthes. Hat er dazu nicht die Mittel, so ist er mit 3—78 Peitschenhieben zu bestrafen oder mit Gefängniss von 15 Tagen bis zu 3 Monaten.

§. 4. Beduinen oder andere Leute, welche ihr Vieh auf Ackergründen weiden lassen, müssen ebenfalls den angerichteten Schaden bezahlen.

§. 5. Ebenso, wenn das Vieh aus fremdem Stall frisst oder Schaden anrichtet.

§. 6. Kein Scheich-el-beled hat das Recht, einen Bauer ohne Bezahlung zu Zwangsarbeit zu pressen.

§. 7. Das unerlaubte Wegnehmen der Last- und Zugthiere, des Viehs, der Ackerwerkzeuge, der Ernte, des Holzwerkes bei Bauten, der Steine aus den Steinbrüchen, die Verrückung der Grenzmarken der Grundstücke ist mit schwerem Arrest von 3 Monaten bis zu 3 Jahren zu bestrafen.

§. 8. Ein Bauer, der sich als Beduine verkleidet, um sich der Bezahlung der Steuerrückstände zu entziehen, ist mit 79 Peitschenhieben, der Beduine aber, der ihn aufnahm und beschützte, mit zweimonatlicher Zwangsarbeit zu bestrafen und sind die Steuerrückstände von ihm einzutreiben. Fehlen ihm hierzu die Mittel, so ist die Strafzeit zu verdoppeln.

§. 9. Lässigkeit der Scheich-el-beled bei Vorladung durch den vorgesetzten Beamten ist zu ahnden.

§. 10. Ebenso sind die Streitigkeiten, die zwischen Bewohnern verschiedener Dörfer wegen Bewässerung der Felder entstehen, nicht unbestraft zu lassen.

§. 11. Wenn jemand muthwillig Palmen- oder andere Bäume abhaut, so hat er den doppelten Schätzungswerth zu bezahlen und auch die auf diese Bäume fallende Steuer zu tragen. Fehlen ihm die Mittel dazu, so ist er mit 50—100 Peitschenhieben zu bestrafen.

§§. 12, 13, 14. Aufstand der Bauern gegen ihren Dorfobersten wird mit 100, Brandstiftung mit 79 Peitschenhieben und im Wiederholungsfall mit einjähriger Zwangsarbeit bestraft. Eigenmächtiges Durchstechen von Dämmen ist mit 1—3 Jahren, bei einem Hauptdamm und grössern Schaden mit 3—8 Jahren Zwangsarbeit, bei blos versuchter Durchstechung mit Zwangsarbeit von 6 Monaten bis zu einem Jahre zu ahnden.

§. 15. Wird ein Damm vom Wasser durchbrochen, und es weigern sich die Bauern der umliegenden Dörfer, dem bedrohten Dorfe Hülfe zu leisten, so sind sie zu bestrafen, die Scheichs aber, die durch Nachlässigkeit vielleicht Schuld am Durchbruch haben, zu 1—6 Monaten und bei grossem Schaden zu 6 Monaten bis zu 2 Jahren Zwangsarbeit zu verurtheilen.

Weitere auf die Instandhaltung der Kanäle bezügliche Bestimmungen enthalten die §§. 16, 17, 18.

§. 19. Wenn einer von den Dorfvorstehern (Kaimakäm) oder Scheich-el-beled bei Einforderung der von den Dörfern zu bezahlenden Steuer (Werko) die Flucht ergreift, sei es nun allein oder in Begleitung einiger Bauern, so ist der Dorfvorsteher oder Scheich bei der Ergreifung mit 100—200, der Bauer aber, der ihn begleitete, mit 75—100 Peitschenhieben zu bestrafen. Sollte der Dorfvorsteher oder Scheich schon früher einen solchen

Fluchtversuch gemacht haben, so ist dessen Bestrafung die Entsetzung von seinem Posten.

§. 20. Wenn der Scheich eines Dorfes die Steuer, welche von dem Dorfe zu entrichten ist, ungerecht vertheilt, so ist er beim ersten mal mit 79, beim zweiten mal mit 150 Peitschenhieben zu bestrafen. Wenn bei Verlesung der Liste der eingegangenen Gelder der Sarraf den einen oder andern Posten verschweigt, mit der Absicht, hieraus Gewinn für sich zu ziehen, so ist er das erste mal mit 150 Peitschenhieben, das zweite mal aber mit Verurtheilung zu Zwangsarbeit im Arsenal von 3 Monaten bis zu einem Jahre zu bestrafen.

§. 21 handelt von Bestrafung der Bauern bei Widersetzlichkeiten gegen Gerichtsboten (Muschidd).

§. 22. Muthwillige Zerstörung der Sakieh, des Wasserrades, eines Nachbars oder Diebstahl der dazu gehörigen Gegenstände wird mit Gefängniss von 10 Tagen bis zu einem Monat oder mit 12—79 Peitschenhieben bestraft; zugleich hat der Schuldige den Schaden zu ersetzen.

§. 23. Wenn ein Bauer sein Getreide verbrennt, in der Absicht, sich dadurch der Bezahlung der Steuer zu entziehen, so ist er nach §. 13 zu bestrafen.

§. 24 handelt von Misbräuchen der Regierungsbeamten bei der Erhebung der Steuer in natura (wie dies früher üblich war) und von deren Bestrafung.

Die folgenden §§. 25 und 26 betreffen die Bestrafung der Scheich-el-beled bei Bedrückung der Bauern.

Wenn bei dem Bau und der Instandhaltung der Kanäle und Dämme eine Nachlässigkeit constatirt wird, sei es nun von seiten der Mudirs oder Ingenieure, so sind dieselben das erste mal 1—6 Monate im Divan der Mudirijjeh in Arrest zu setzen, im Wiederholungsfall aber als unfähig des Dienstes zu entlassen und nicht eher wieder anzustellen, als bis sie sich gebessert haben (sic).

Titel V, in 11 Paragraphen.

§. 1. Wer mit Verbannung oder Arrest in Eisen bestraft worden ist, der soll, nachdem er die Strafzeit ausgehalten hat, nicht wieder in Regierungsdiensten angestellt werden, es sei denn, er wäre der angesehenen Klasse angehörig und mehrere Honoratioren bestätigten, dass er sich gebessert habe (sic).

§. 2. Wenn jemand etwas von alten Gebäuden, Antiquitäten oder Statuen zerstört, die von allgemeinem Nutzen sind und dem Lande zur Zierde und zum Ruhm gereichen, so ist er, wenn er der angesehenen Klasse angehört, anzuhalten, den angerichteten Schaden unter Aufsicht des Mudir auszubessern. Gehört er aber den untern Klassen an, so ist er mit 50—150 Peitschenhieben zu bestrafen.

§. 3. Wenn ein Weib schwanger ist und infolge eines Zankes oder Streites mit jemand eine Fehlgeburt thut, so ist der Fall nach dem religiösen Gesetz zu beurtheilen.

§. 4. Wenn jemand sein Kind absichtlich tödtet, so ist nach dem religiösen Gesetz zu entscheiden; aber es hat noch ausserdem die Bestrafung nach dem weltlichen Gesetz (Kanūn) stattzufinden.

§. 5. Wenn ein Weib eine Fehlgeburt thut, infolge eines mit ihrem Willen oder gegen denselben ihr eingegebenen Arzneimittels, so ist der Schuldige nach Aburtheilung laut dem religiösen Gesetze auch nach dem weltlichen Gesetz zu bestrafen.

§. 6. Wer Documente wie Hogget (Grundbesitzurkunden), Verträge, Register, Protokolle in Strafsachen, sei es nun aus dem grossen Staatsarchiv oder aus einem Regierungsdivan, entwendet oder verliert, der ist beim ersten mal im Amtslokal 1—3 Monate in Arrest zu halten, beim zweiten mal entweder ebenso zu bestrafen

oder ganz zu entlassen. Wer solche Papiere aber entwendet oder vernichtet, der ist zu schwerem Kerker in Eisen von 3 Monaten bis zu 3 Jahren zu verurtheilen.

§. 7. Ungehorsam der Beamten gegen Gesetze, Vorschriften und Befehle der Vorgesetzten sind in leichterm Falle mit Arrest im Divan von 10 Tagen bis zu 1 Monat, in schweren Fällen von 1—6 Monaten zu bestrafen; im Wiederholungsfalle sind solche Beamte zu entlassen.

§. 8. Keinem der höhern Beamten ist es gestattet, sich in Geschäfte zu mischen, die ihn nichts angehen, oder sich gegen irgendjemand Willkürlichkeiten zu erlauben. Die Strafe dafür ist Arrest von 10 Tagen bis zu 1 Monat.

§. 9. Wenn ein Pachter (Multezim, d. i. appaltori, welche gewisse Einkommensquellen der Regierung gegen Bezahlung eines jährlichen Pachtschillings übernehmen) gegen die Bedingungen des Pachtvertrags verstösst, dadurch, dass er eine zu hohe Taxe erhebt oder um zu hohen Preis verkauft, so ist ein Viertel des Pachtschillings mehr als Strafgeld von ihm zu erheben; ausserdem ist ihm von der Regierung ein Aufseher beizugeben, um ähnliche Misbräuche zu verhüten, und nach Ablauf des Pachtcontracts ist derselbe nicht wieder mit ihm zu erneuern. Dasselbe hat auch dann stattzufinden, wenn in einer der Administrationsabtheilungen der Pachtgeschäfte eine Unregelmässigkeit vorfällt und nachgewiesen wird, dass der Pachter davon Kenntniss hatte oder dass die Sache mit seinem Wissen und Gutheissen vorfiel und dass er davon Gewinn zog. Kommt eine solche Unregelmässigkeit von dem Wekil, d. i. Stellvertreter des Pachters, einem der Afterpächter oder einem Diener des ursprünglichen Pachters vor, und ist es bewiesen, dass dies ohne Mitwissen des eigentlichen Pachters ge-

schah, so ist der oben festgesetzte Strafbetrag von dem Schuldigen einzuheben; ist er jedoch mittellos, so hat sein Bürge für ihn zu bezahlen, und hat er keinen Bürgen, so hat der eigentliche Pachter den Strafbetrag zu erlegen. Die Diener aber des Pachters, welche die Unregelmässigkeit begangen haben, sind mit 100—150 Peitschenhieben und mit Zwangsarbeit von 1—6 Monaten zu bestrafen.

§. 10. Wenn jemand bittet, von einem Amt enthoben und mit einem andern Dienst betraut zu werden, dem er gewachsen ist, so soll seinem Ansuchen Folge gegeben werden. Wenn jemand verlangt, des Dienstes, sei es wegen Alters oder Schwäche, entlassen zu werden, so ist dieser Bitte zu willfahren und er regelmässig zu pensioniren. Bittet aber jemand um Enthebung vom Dienst, ohne dass obige zwei Umstände eintreffen, so ist er aus dem Dienst zu entlassen, und zwar ohne Pension. Verlangt ein Beamter den Austritt aus dem Amte wegen Mishandlungen von seinem Vorgesetzten, so ist die Untersuchung gegen den letztern in dem Divan einzuleiten, den der Kläger wählt. Behält er recht, so ist er im Dienst zu belassen und der Angeklagte vorschriftsmässig zu bestrafen; im entgegengesetzten Falle trifft die Strafe den Kläger.

§. 11. Alle Bevollmächtigten, Inspectoren, Verwalter und Bediensteten, die sich auf den Uhdehgründen und Schifliks, oder in Diensten der Prinzen der Familie sowie der Grossen des Landes befinden, sind, wenn sie den Mudirs und Behörden den Gehorsam verweigern, ohne Unterschied wie alle andern nach dem Gesetze zu bestrafen.

Hiermit beschliessen wir die Analyse des ägyptischen Strafgesetzes.

Strafrechtliche Bestimmungen, disciplinarische Ver-

ordnungen für die Staatsbeamten, Vorschriften, die eigentlich in die politische Gesetzgebung gehören, sogar civilrechtliche Verfügungen sind in bunter Aufeinanderfolge und ohne eine systematische Darstellung aneinander gereiht. In den Strafansätzen ist zum grossen Theil anerkennenswerthe Milde bemerkbar, indem Verbrechen, die nach allen europäischen Strafgesetzgebungen mit grosser Strenge geahndet werden, mit Kerkerstrafe von verhältnissmässig sehr kurzer Dauer belegt sind, z. B. Falschmünzerei, Fälschung von öffentlichen und Privatdocumenten, Bestechlichkeit der Beamten und Misbrauch der Amtsgewalt. Bei dem Strafmasse, welches innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen ganz in der Willkür des Richters liegt, ermangelt jede genauere Anweisung über die Abstufung der Strafe selbst. Die am häufigsten in Anwendung gebrachte Strafe ist die der Peitschenhiebe (Kurbag) und deutet auf den noch sehr niedrigen Bildungsstand des Volkes, bei dem diese Strafe gar nicht als entehrend angesehen wird. So wird ein Scheich-el-beled mit Peitschenhieben bestraft, aber deshalb noch nicht seines Postens entsetzt. Durch eine neuere Verfügung Said-Pascha's ist jetzt die Prügelstrafe zwar nominell abgeschafft worden, aber nur in den grossen Städten kommt diese Verordnung zur Ausführung; auf dem flachen Lande bleibt es beim Alten.

Uebrigens macht das mohammedanische religiöse, theokratische Princip sich auch bei diesem Strafgesetz in störender Weise geltend. So hat bei dem Mörder die Todesstrafe nicht stattzufinden, wenn die Verwandten des Ermordeten ihm verzeihen und auf die Vollziehung der Todesstrafe (kisās, lex talionis) verzichten. Es ist dies eine Bestimmung, die aus dem religiösen Korangesetz herübergenommen worden ist, laut welchem der Mord durch die Verzeihung der nächsten Verwandten

des Ermordeten sowie durch das Blutgeld gesühnt werden kann.[11]) An ergötzlichen Naivetäten ist das Strafgesetz der Aegypter reich. «Wer mit Verbannung oder Arrest in Eisen bestraft worden ist» — heisst es Titel V, §. 1 — «der soll, nachdem er die Strafzeit ausgestanden hat, nicht wieder in Regierungdiensten angestellt werden, es sei denn, er wäre der angesehenen Klasse angehörig und mehrere Honoratioren bestätigten, dass er sich gebessert habe.»

Der offenbare Zweck dieses Paragraphen ist der, die Wiederanstellung von Leuten, welche Protection und Familienverbindungen haben, zu ermöglichen. Aehnliches kommt ja auch in andern Ländern vor; nur pflegt man nicht eigens dafür einen besondern Paragraphen in das Strafgesetzbuch aufzunehmen. Das ägyptische Strafgesetz scheint überhaupt nicht gemacht zu sein, der Willkür des Richters Schranken zu setzen.

Die competente Behörde zur Entscheidung strafrechtlicher Fälle ist in den Provinzen der Divan des Mudir, in Kairo der oberste Rath (Meglis-el-Ahkäm); die zweite Instanz ist der grosse Rath in Kairo (Meglis-el-Ahkäm), und die Bestätigung des Urtheils erfolgt in wichtigen Fällen vom Vicekönig-Statthalter. Bei Todesurtheilen ist die Bestätigung des Sultans einzuholen. Bisjetzt jedoch hat sich der Statthalter nicht an diese Bestimmung gekehrt und lässt die Todesurtheile, die er bestätigt, aus eigener Machtvollkommenheit vollziehen.

Wenn schon das Strafgesetz an und für sich durch unbestimmte Satzungen der Willkür Thür und Thor öffnet, so ist dies in noch viel erheblicherm Masse durch den Mangel jeder Verordnung über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen erleichtert. Keine Vorschrift, keine Unterweisung für die Gerichtsbehörden gibt hierfür eine feste Richtschnur. Die Folge dieses Umstandes ist die,

dass in allen strafrechtlichen Fällen ohne irgendein System, ohne jede logische Ordnung zu Werke gegangen wird. Keine ägyptische Behörde ist im Stande, auch nur die einfachste Erhebung eines Thatbestandes aufzunehmen; selbst das einfachste Protokoll zu Papier zu bringen, ist ein Unterfangen, das den ägyptischen Beamten nur in seltenen Fällen glückt. Von einer Beeidigung der Zeugen ist keine Rede; von grossem Nutzen wäre sie ohnehin nicht, da merkwürdigerweise das Strafgesetzbuch für Meineid keine Strafe festsetzt. Es wäre bei solchen Zuständen eine gewagte Versicherung, sagen zu wollen, dass bei einem einzigen Falle, wo auf Todesstrafe erkannt wird, das Verbrechen in der Art nachgewiesen und actenmässig constatirt wäre, wie dies überall in den gebildeten Ländern zur Vollziehung der Todesstrafe unumgänglich ist. Willkür lastet somit auch in diesen Dingen schwer auf dem unglücklichen Volke. Strafrechtliche Sachen von grösserer Bedeutung werden im Divan der Mudirijjeh vom Mudir oder dessen Wekil, die blos politische und administrative Beamte sind, mit Beiziehung des Kadi entschieden; keiner dieser Beamten hat besondere Rechtsstudien gemacht.

Ebenso schlecht steht es mit der Sicherheitspolizei. Dass der Thäter eines Mordes entdeckt, abgefasst und verurtheilt werde, gehört in Aegypten jetzt zu den grössten Seltenheiten. Zu Mohammed-Ali's Zeit war es anders.

Ein besonderes Sicherheitsgesetz (Läihet-el-ghafar), welches die auf dem flachen Lande zur Verhütung von Mord, Raub und Diebstahl zu treffenden Massregeln festsetzt, wurde auf Vorschlag des Rathes von Siut vom Vicekönig genehmigt und unter dem 17. Dul-Kideh 1274 in der Staatsdruckerei von Bulak veröffentlicht.

In der bürgerlichen Gesetzgebung gibt es kein eige-

nes Gesetzbuch, und der Koran allein mit der Sunneh ist es, nach welchem vor den Civilgerichten (Mehkemeh) Civilstreitigkeiten entschieden werden. Bei den seit Mohammed-Ali's Zeit nach dem Vorbild der Pforte eingerichteten Handelstribunalen, welche zur Entscheidung von Handelsstreitigkeiten zwischen türkischen Unterthanen und Ausländern eingeführt wurden, ist der von der Pforte veröffentlichte kurze Handelscodex gültig, der meistens ein Auszug aus dem französischen Handelsgesetzbuch ist. Die Zusammensetzung dieser Handelstribunale ist der Art, dass die Hälfte der Beisitzer von den Consuln der fremden Mächte aus dem europäischen Handelsstande gewählt werden, während die andern sowie der Präsident von der Lokalregierung ernannt werden. Der Präsident wird von der Regierung besoldet; die Beisitzer hingegen erhalten keine Entschädigung. Es bestehen in Aegypten zwei solcher Handelsgerichte, in Alexandrien und Kairo. Urtheile des einen Handelsgerichts, gegen welche appellirt wird, werden dem andern zur Entscheidung in zweiter Instanz zugewiesen. Es gibt zugleich eine kurze Verordnung, die das Verfahren bei den Handelsgerichten regelt, die Zahl der Streitschriften und die Länge der Fristen feststellt. Dennoch ist das Verfahren nicht regelmässiger als bei den übrigen ägyptischen Gerichtsbehörden, und die Processe werden oft ins Unendliche hinausgezogen, ohne dass ein Urtheil erfolgt, oder die Urtheile werden ebenso lange nicht durchgeführt. Laut der gedachten Verordnung über das Verfahren bei den Handelsgerichten sind Advocaten zur Vertretung der Rechtsstreite nicht zuzulassen, sondern jede Partei hat sich selbst zu vertreten. Die Klage ist schriftlich einzureichen, die Frist zur Beantwortung ist gewöhnlich acht Tage. In dringender Angelegenheit kann der Präsident kürzere Fristen fest-

setzen und gewisse schleunige Massregeln, z. B. Verbotlegung auf Waaren u. s. w., sogleich anordnen. Doch müssen diese Verfügungen von den Beisitzern nachträglich gebilligt werden. Der Kläger hat mit dem Beklagten seine Angelegenheit entweder vor dem Handelsgericht des Ortes zu verhandeln, wo der Beklagte domicilirt ist, oder vor dem Handelsgericht des Ortes, wo das Streitobject verkauft und übergeben ward, oder an dem Orte, wo die Auszahlung hätte erfolgen sollen. In nicht dringenden Angelegenheiten ist schriftlich zu verhandeln; der Beklagte hat die Klageschrift binnen acht Tagen zu beantworten und alle seine Beweismittel anzuführen; der Kläger hat seine Replik darauf auch in acht Tagen abzugeben, ebenso der Beklagte seine Duplik in derselben Frist. In Processen, wo das Streitobject nicht 5000 ägyptische Piaster übersteigt, haben die streitenden Parteien nur je zwei Streitschriften einzureichen; in Processen aber, wo das Streitobject mehr beträgt, hat jeder das Recht, drei Schriften einzureichen. Wenn eine längere Frist nothwendig erscheint, so hat das Gericht dieselbe zu bewilligen. Die Processe sind in der Reihenfolge, in der sie anhängig gemacht werden, zu entscheiden. Sobald die Verhandlungen über einen Process geschlossen sind, ist das Urtheil zu fällen.

Entschieden werden die Processe durch absolute Stimmenmehrheit der Gerichtsbeisitzer und des Präsidenten. Von jedem Urtheil sind zwei Abschriften auszufertigen, in arabischer und italienischer Sprache. Die Berufung gegen das Urtheil muss binnen acht Tagen nach der Zustellung desselben angemeldet werden; nur dann, wenn der Verurtheilte nicht anwesend ist oder seine Beweismittel nicht überreicht hat, kann die Berufung bis zur Execution des Urtheils stattfinden. Die Urtheile des Handelsgerichts sind von dem Divan des

Gouverneurs zu vollziehen. Die Processe sind nach den Sitten und Landesgebräuchen und nach Vorschrift des ottomanischen Handelsgesetzbuchs zu entscheiden. Wo dieses nicht genügen sollte, hat der Code Napoléon als Gesetz zu gelten. Ein Process, der vom Appellationsgericht entschieden ist, kann nicht wieder aufgenommen werden.

Civilprocesse von minderer Bedeutung werden häufig von den Mudirs, Gouverneuren und Polizeidirectoren geschlichtet; wo es sich aber um eigentliche Rechtsfragen handelt, namentlich bei allen Erb- und Ehestreitigkeiten, bei Processen über das Eigenthumsrecht von Grundstücken, bei allen das Vermögen von Minderjährigen betreffenden Angelegenheiten ist das religiöse Gericht (Mehkemeh), welches blos nach streng mohammedanischem Korangesetz entscheidet, die competente Behörde, welche zugleich Vormundschaftsgericht ist. Solcher Mehkemeh bestehen in Kairo derzeit drei, die in der eigentlichen Stadt, in Bulak und in Alt-Kairo ihren Sitz haben. Mehkemeh gibt es fast in allen grössern Städten, besonders in den Hauptorten der Provinzen. In Tanta ist statt des Mehkemeh ein besonderer juridischer Rath (Meglis scher'i). Der vorsitzende Richter des Mehkemeh heisst Kadi. Das Mehkemeh von Kairo wird als das erste und höchste im ganzen Lande betrachtet. Der Kadi von Kairo wird alle Jahre von der Pforte ernannt, welche diesen Posten in Konstantinopel an den Meistbietenden gewissermassen versteigert; er hat keinen bestimmten Gehalt, sondern leitet sein Einkommen aus den Gerichtstaxen ab, die er von Processen, Ausfertigung gerichtlicher Acten und Verlassenschaftsabhandlungen erhebt. Von jeder Verlassenschaft bezieht er 4 Procent. Alle andern Kadis in den Provinzen wurden ehemals von dem Kadi von Kairo bestellt und mussten

an die Hohe Pforte von ihren Taxen einen nicht unerheblichen Betrag abgeben. Gehalt hatten sie keinen. Die Folge dieser Massregel war die grösste Unsicherheit und Willkür in der Rechtspflege. Said-Pascha, der jetzige Statthalter, traf daher ein Uebereinkommen mit der Pforte, laut dessen die Ernennung der Kadis nun von der ägyptischen Regierung ausgeht, welche ihnen fixe Gehalte anweist, wogegen sie die Gerichtstaxen verrechnen müssen. Das Einkommen, welches die Pforte von alters her von allen ägyptischen Kadis als eine Art Steuer auf ihre Gerichtstaxen erhob, wird jetzt von der ägyptischen Regierung der Pforte ausbezahlt.

Ueber dem Kadi steht als oberster Rechtskundiger der Mufti (wörtlich: Rechtsprecher). Während aber der erstere das eigentliche Richteramt verwaltet, ist der Mufti blos wissenschaftliche Rechtsautorität. Sein Gutachten wird in schwierigen Fällen so eingeholt, wie man in Deutschland die Rechtsgutachten von juridischen Facultäten einholt. Er übt sonst keinerlei Einfluss auf den Kadi und die Rechtspflege aus. Sein Posten ist ein blosses Ehrenamt, das mit keinem Gehalt verbunden ist und keine Taxen einträgt. Die angesuchten Rechtsgutachten werden von ihm umsonst ertheilt; nur seinem Schreiber pflegt man eine Vergütung zu geben. Alle an den Mufti gerichteten Anfragen müssen in eigenthümlicher Form abgefasst sein, und dürfen darin keine Namen genannt werden. Den Gajus und Sempronius der römischen Rechtsgelehrten übersetzen die Araber hierbei durch die stereotypen Namen Zeid und Amr. Das Rechtsgutachten des Mufti wird mit dem Wort Fetwa bezeichnet. Ungeachtet des eben Gesagten wird die Stelle des Mufti von dem, der sie ausbeuten will, leicht zu einer sehr einträglichen gemacht. Vortheilhaft zeichnet sich hierin durch Ehrenhaftigkeit und Unparteilich-

keit der jetzige Mufti von Kairo, Scheich-el-Mehdi-el-Abbāsi aus, der im dritten oder vierten Geschlecht von koptisch-christlicher Abstammung ist. Grosser Reichthum kommt ihm hierbei hülfreich zu statten. Die Muftiwürde von Kairo ist nun schon durch drei Geschlechter in diesem Hause vom Vater auf den Sohn übergegangen. Man folgere jedoch daraus nicht, dass dieses Amt erblich sei. Befähigung ist immer die erste Bedingung dazu. Das Verfahren, mit welchem auf dem Mehkemeh Recht gesprochen wird, ist nicht durch schriftliche Verordnungen, sondern allein durch altherkömmlichen Gebrauch geregelt. Da der Kadi von Kairo ein Türke ist, der die Landessprache meistens nur sehr mittelmässig versteht, so liegt die Entscheidung fast aller Rechtsstreite ganz in den Händen seines Stellvertreters, Nāib genannt, eines Eingeborenen, oder des Dolmetschers (Baschtergumān). Zum Behuf der Vorladung der Parteien hat der Kadi eine Anzahl Gerichtsboten (Rusl, Pl. von Resūl) zu seiner Verfügung. Die Verhandlungen finden in der grossen Halle des Mehkemeh öffentlich und auch meistens mündlich statt. Unter dem Titel Schāhid (Zeugen) befinden sich daselbst mehrere Schreiber, welche die Aussagen der Parteien zu Protokoll nehmen; dieselben stehen unter einem ersten Schreiber (Baschkatib). Die zu entscheidenden Processe werden dem Kadi selbst oder (in Kairo) dessen Naib persönlich vorgetragen. Bei schwierigen Fällen veranstaltet der Kadi eine Sitzung, wozu er mehrere Rechtsgelehrte und den Mufti herbeizieht. Es wird dann das Urtheil auch schriftlich gegeben, statt der Unterschrift mit dem Siegel des Kadi versehen. [12]) Unbedeutendere Streitigkeiten werden häufig ganz mündlich verhandelt; Parteien, die sich ungebührlich verhalten, werden durch Peitschenhiebe zurecht gewiesen. Nach altem Herkommen hat der

Kadi oder Naib nur einfach das Wort «juglad» (flagelletur) auszusprechen und den Gerichtsdienern einen Wink zu geben, so wird die Strafe, die in einigen Hieben mit einem Palmenreis besteht, mit grosser Fertigkeit zur Anwendung gebracht. Nach vollzogener Züchtigung wird mit dem nun etwas weniger tobsüchtigen Processanten in der Verhandlung fortgefahren.

Die grossen und am häufigsten angewendeten Waffen der mohammedanischen rechtlichen Beweisführung sind der Beweis durch Zeugen und der Eid. In Hariri's Makamen heisst es in der zehnten: «Der Richter sprach zum Scheich: Wenn dir Zeugenschaft leisten zwei ehrenhafte Moslems — wo nicht, so trage ihm den Eid auf.» Als Hauptrechtsgrundsatz gilt der Spruch: «Der Kläger hat die Beweise zu liefern.» Zum vollen Beweis gehört die übereinstimmende Aussage zweier mohammedanischer Zeugen. Laut grossherrlichem Ferman vom J. d. Fl. 1272 (1856 n. Chr.) wird die Beeidigung der Zeugen vorgeschrieben; am Mehkemeh von Kairo hat aber diese Vorschrift den alten Brauch der Nichtbeeidigung nicht verdrängt. Ebenso wird bei der Annahme von Christen als Zeugen gegen Mohammedaner am Mehkemeh noch immer die grösste Schwierigkeit gemacht. Vor den andern nicht religiösen Lokalautoritäten hingegen findet gegen christliche Zeugen keine Einwendung statt. Leider ist das Vorkommen falscher Zeugen nirgends häufiger als hier. Vor dem Thor des Mehkemeh konnte man früher oft Leute sitzen sehen, deren Geschäft blos darin bestand, als Zeugen aufzutreten. Den das Mehkemeh besuchenden Parteien drängten sie förmlich ihre Dienste auf gegen ganz geringen Preis. Da die Regierung in Bestrafung falscher Zeugenschaft sowie des Meineides ausserordentlich lässig ist, so kommen dergleichen Fälle auch jetzt noch häufig vor. Der Eid hat überhaupt bei

dem Mohammedaner nicht jene Heiligkeit wie bei dem Europäer oder dem levantinischen Juden, bei welchem der Schwur des grossen Eides auf die Thorah das heiligste und unverletzlichste Beweismittel ist. [13])

Bei Streitigkeiten über Grundstücke ist der Grundsatz: «Beati possidentes» im mohammedanischen Recht im vollsten Sinne geltend. Die Besitzergreifung eines Grundstücks, mit dem technischen Ausdruck Wad'a'jed genannt, selbst wenn sie durch keine Documente erhärtet werden kann, gibt dem Beklagten einen unberechenbaren Vortheil gegen den Kläger. Solche Rechtsstreite über ein Grundstück, das dem wenn auch unredlichen Besitzer abgefordert wird, gehören zu den schwierigsten und am mühseligsten durchzuführenden Rechtsfällen. [14]) Ein sehr erheblicher Umstand hierbei ist der, dass weder ein Kataster noch ein Grundbuch besteht und dass ein auf irgendeine Weise geregeltes Hypothekarverfahren weder üblich noch gesetzlich anerkannt ist. Die einzige hier gebräuchliche Art der Verpfändung von Grundstücken besteht darin, dass die Hogget (Besitzdocumente) dem Gläubiger überlassen werden. Da jedoch alle Hogget im Mehkemeh einregistrirt sind und auf Verlangen gegen Bezahlung einer unbedeutenden Taxe Abschriften davon ausgefertigt werden, die volle Rechtsgültigkeit haben, so ist hiermit jede solche Hypothecirung rein illusorisch. Eine weitere Eigenthümlichkeit der mohammedanischen Rechtspflege ist die, dass der Verkauf eines Grundstücks ohne ausdrückliche vor dem Mehkemeh ausgesprochene Einwilligung des ursprünglichen Besitzers nicht stattfinden kann. Wenn also ein Grundstück auch verpfändet und noch so sehr mit Schulden belastet ist, so kann doch die Umschreibung auf den Namen des neuen Besitzers nie ohne Einwilligung des frühern vor sich gehen. Infolge dieser Eigen-

thümlichkeit der mohammedanischen Rechtspflege gehören Darlehen auf Grundstücke zu den gefährlichsten Geschäften und finden dieselben meistens nur zu sehr hohen Interessen (12 % und mehr für das Jahr) statt.

Eine anerkennenswerthe Seite der jetzigen Rechtspflege ist die grosse Sorgfalt, welche der Verwaltung des Vermögens Minderjähriger gewidmet wird. [15]) Hierfür ist das Mehkemeh die competente Behörde, und in Ermangelung eines testamentarischen Vormunds wird ein solcher vom Kadi ernannt. Der Verkauf von Grundstücken, welche Minderjährigen gehören, ist durch eine Menge von Formalitäten erschwert, und die offen ausgesprochene Vorschrift des Gesetzes ist die möglichste Sorge und Obhut für das Besitzthum der Minderjährigen. Freilich wird auch hier, wie überall, der Buchstabe des Gesetzes durch gewissenlose Richter häufig umgangen. Anekdoten von geizigen und bestechlichen Kadis sind ein beliebter Stoff für volksthümliche arabische Erzählungen.

Die Verlassenschafts - Abhandlungen gehören ausschliesslich in den Bereich des Mehkemeh, und der Kadi erhebt von jeder Verlassenschaft, die er abhandelt, eine nicht unbedeutende Taxe. Seine Jurisdiction erstreckt sich nur auf Verlassenschaften von Moslems, indem infolge eines alten Herkommens die Abhandlung der christlichen Verlassenschaften den betreffenden religiösen Behörden, also den Patriarchen und Bischöfen überlassen wird, welche die Verlassenschaft zu ordnen und den nächsten Anverwandten zu überantworten haben.

Die Verordnung des grossherrlichen Ferman vom Jahre 1856, dass alle Streitigkeiten und Rechtsfragen zwischen Mohammedanern und andersgläubigen Unterthanen der Hohen Pforte durch gemischte Tribunale entschieden werden sollen, ist in Aegypten nur in Betreff von Handelssachen zur Anwendung gekommen.

Besondere Sorgfalt widmet das mohammedanische Gesetz den frommen Stiftungen (Wakf). Die Art und Weise, wie sich hierin der Charakter des Volkes bestätigt, gereicht demselben zur grössten Ehre. Abgesehen von zahllosen Stiftungen zum Behuf der Unterhaltung von Moscheen, Koranschulen, findet man fast allenthalben öffentliche Brunnen, als gutes Werk von frommen Leuten gestiftet, und was ein Trunk Wasser unter afrikanischer Sonne für eine Wohlthat ist, lernt man erst hier erkennen.

Die Stiftungsurkunden der Wakf müssen im Mehkemeh registrirt werden, welche Behörde insofern eine Aufsicht und Obhut darüber ausübt, als sie den Verkauf von Wakfgründen nicht gestattet und dafür keine Hogget (Besitzurkunden) ausfertigt. Ein besonderer in Kairo bestehender Diwan-el-Aukāf (Divan der Wakf) hat über alle hierauf bezüglichen Angelegenheiten die oberste Aufsicht. Die Stiftungen, welche mit dem Namen Wakf Humājun bezeichnet werden, worunter jene zu verstehen sind, deren Ertrag für Konstantinopel und die Hohe Pforte bestimmt ist, stehen unter Aufsicht eines eigenen von der Pforte ernannten Directors (Nazir). Die Wakf, die für die beiden heiligen Städte Mekkah und Medinah angewiesen sind, stehen unter einem Director, der von der ägyptischen Regierung ernannt wird, während die einheimischen Stiftungen theils unter Aufsicht angesehener Scheichs, wie des Scheich-el-Bekri, Scheich-el-Gauheri u. s. w., sich befinden oder nach Bestimmung der Stiftungsurkunden verwaltet werden. Die von den Stiftungen zu bezahlenden Steuern werden durch das Mehkemeh erhoben, und dieselbe Behörde übt auch die Controle über deren Verwaltung aus, indem die Rechnungen sämmtlicher Stiftungen ihr vorgelegt werden müssen, um geprüft und dann bestätigt zu werden.

Rechtshändel gegen den Verwalter eines Wakf werden vom Mehkemeh entschieden.

Ausser diesen frommen Stiftungen werden jedoch vom mohammedanischen Gesetz andere blos weltliche Stiftungen gestattet, die mit unsern Majoraten oder Fideicommissen verglichen werden können. Hierbei werden Grundstücke für eine Familie als unveräusserliches Eigenthum erklärt, wovon bis zum Erlöschen des Stammes eins oder mehrere Mitglieder der Familie nach den Verordnungen des Stifters den Fruchtgenuss haben. Stirbt die Familie aus, so verfällt die Stiftung zu wohlthätigen und frommen Zwecken.

Durch Vermittelung des Mehkemeh findet auch die emphyteutische Vermiethung (Hikr) von Wakfgründen statt. Es besteht dieser Miethsvertrag darin, dass ein Wakfgrund für ewige Zeiten und ohne je gekündigt werden zu können, solange die festgesetzte Jahresrente bezahlt wird, in Pacht gegeben wird. Der Miether oder Pachter kann mit dem Grunde schalten und walten, wie ihm beliebt, ihn verkaufen und weiter verpachten. Durch ähnliche Massregeln sind viele Stiftungen von gewissenlosen Verwaltern und Kadis, für geringe Summen vergeudet worden. Gründe, die jetzt ein Einkommen von Tausenden von Thalern abwerfen, tragen der Moschee oft nur etliche Piaster ein.

4. Die bürgerliche Gesellschaft.

Wie mangelhaft die rechtlichen Satzungen auch sind, die im mohammedanischen Staat die Beziehungen der Einzelnen untereinander und zur Regierung regeln sollen, so hat doch die mohammedanische bürgerliche Gesellschaft ein grosses Princip von ihrem Beginn sich angeeignet — es ist die Gleichheit aller Klassen der

ganzen Gemeinde der Moslems vor dem Gesetz. In der mohammedanischen bürgerlichen Gesellschaft gibt es für keine Klasse der Staatsangehörigen einen besondern eximirten Gerichtsstand. Es war dies eine nothwendige Folge des theokratischen Princips, das die Gesetze als unmittelbar von Gott gegeben ansah, denen somit alle Mitglieder der Gesellschaft gleichen Gehorsam zu leisten verpflichtet waren. Freilich kam diese vollkommene Gleichstellung nur selten zu praktischer Geltung; denn vor den mohammedanischen Gerichten der Mehkemeh fand von jeher der Mächtige, der Angesehene, der Reiche stets leichter und schneller Recht als der Schwache, der Niedrige und der Mittellose. Die Massregeln, welche unter dem Einfluss und dem Druck europäischer Ideen von der ägyptischen Regierung ergriffen worden sind, um solchen Uebelständen wenigstens theilweise abzuhelfen, sind eben früher besprochen worden.

Wie alles, was der Islam ins Leben rief, ausschliesslich religiösen Stempel trägt, so entwickelte sich auch die bürgerliche Gesellschaft aus der religiösen Gemeinde. Die kleine Schar von Anhängern, die zuerst Mohammed um sich versammelte, ward der Kern einer ganz neuen Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse in allen den Ländern, welche bei dem Erstarken der neuen Religion durch das Schwert der glaubensbegeisterten Moslems erobert wurden. Die unterjochten Völker hatten die Wahl, entweder den Islam anzunehmen und hiermit gleichberechtigt in die bürgerliche Gemeinde der Moslems einzutreten, oder gegen Bezahlung der Kopfsteuer (Gizjeh) in der tiefsten Erniedrigung geduldet zu werden. Die auf solche Art geduldeten Andersgläubigen in dem mohammedanischen Staate genossen fast keins der bürgerlichen Rechte. Unter welchem furchtbaren Druck namentlich in Aegypten die Christen leben mussten, ist

früher in den Auszügen aus Makrizi dargestellt worden. Der altmohammedanische Staat kannte daher nur Moslems, denen alle Rechte und Lasten von Vollbürgern zukamen, und die Christen und Juden, welchen gegen schwere Kopfsteuer eine zweifelhafte persönliche Sicherheit und religiöse Duldung zugesagt war. Ein strenges Gesetz über die gemischten Ehen verordnete, dass alle Kinder, die aus der Ehe einer Christin mit einem Moslem entsprangen, der Religion des Vaters zu folgen hätten. Uebrigens genügte die Bekehrung des nächsten Verwandten zum Islam schon allein, um christliche Kinder als Mohammedaner auferziehen zu lassen. Diesen Verhältnissen ward durch die französische Occupation der erste Stoss versetzt und dann durch Mohammed-Ali's erfolgreiche und energische Toleranzpolitik für immer ein Ende gemacht. Lange schon vor dem grossherrlichen Ferman von 1856 (Ende Gumada-l-uchra 1272 erlassen) war die principielle bürgerliche Gleichstellung der Mohammedaner einerseits und der Christen und Juden andererseits in Aegypten eine vollendete Thatsache. Die Kopfsteuer, welche früher von Christen und Juden bezahlt werden musste, ward abgeschafft und die Anhänger aller Religionen galten im Princip, wenn auch nicht immer in der Praxis, als vollkommen gleichberechtigt. Durch diese Aenderungen hat allerdings das rein mohammedanische Staatsprincip eine sehr erhebliche Einbusse erlitten, und die socialen Verhältnisse haben sich mehr und mehr im europäischen Sinne gestaltet, unter stetem Zurücktreten des religiösen und allmählichem Hervordringen des weltlichen und bürgerlichen Elements. Dennoch aber lastet auf dem neuen Bau, der meist mit Behelfen der europäischen Cultur auf dem morschen Grunde des mohammedanischen Staatswesens aufgerichtet ward, ein gewaltiger Wust von altem Trümmer-

werk, das nicht ohne Mühe weggeräumt werden kann. Als Ueberrest altorientalischer, durch den Mohammedanismus in die Gegenwart herübergetragener und bisher erhaltener Satzungen besteht noch heutzutage die Sklaverei fort und fort.

Schon bei den heidnischen Arabern vor Mohammed war die Sklaverei im ausgedehnten Masstabe allgemein. Die Kriegsgefangenen wurden als Sklaven verkauft. Zum Zeichen des Verlustes der Freiheit ward ihnen die Scheitellocke abgeschnitten.[16]) Besonders aus den christlichen Nachbarländern führten die beständigen Kriegszüge eine grosse Anzahl christlicher Sklaven nach Arabien. Schon nach den Gesetzen der Homeriten war Sklaverei als Strafe für verschiedene Verbrechen festgesetzt. Die ersten Anhänger und Proselyten Mohammed's waren fast alle Sklaven. Die Mehrzahl der damals in Mekkah befindlichen Sklaven war christlichen Ursprungs, und die Aufregung, in welche sie Mohammed's neue Lehre versetzte, war so gross, dass einer der reichsten Männer dieser Stadt, der an hundert Sklaven hielt, sie alle von Mekkah entfernen musste, um zu verhindern, dass sie nicht insgesammt zum Islam übertraten.[17]) Es scheint somit, dass ihre Lage durch die neue Lehre und die damit verbundene religiöse Gesetzgebung wesentlich gebessert ward und aus diesem Grunde die Religion Mohammed's auf ihre Gemüther so grosse Anziehungskraft ausübte. In der That ist auch die Sklaverei, so wie sie der Koran darstellt, keineswegs weder mit der Härte des römischen Gesetzes über die Sklaven, noch mit den Unmenschlichkeiten zu vergleichen, durch welche die Sklavenbesitzer Amerikas sich entehren.

Nach dem Gesetz des Koran gilt ein gläubiger Sklave mehr als ein ungläubiger Freier.[18]) Die Freilassung eines Sklaven als Sühne für einen falschen Eid

wird vom Koran als verdienstliches Werk anempfohlen.[19]) Dem Herrn ist es zwar gestattet, mit seinen Sklavinnen zusammenzuleben[20]), aber sonst wird die Obhut für die Sittlichkeit der Sklaven und Sklavinnen besonders hervorgehoben. Der Herr soll für Verheirathung der Sklaven und Sklavinnen, die das mannbare Alter erreicht haben, Sorge tragen.[21]) Sucht ein Sklave um die Freilassung an, so soll ihm dieselbe bewilligt werden.[22]) Gütige und milde Behandlung wird als gottgefälliges Werk nachdrücklich empfohlen.[23])

Wenn eine Sklavin von ihrem Herrn ein Kind zur Welt bringt, so ist das Kind frei. Sie selbst kann nicht mehr verkauft werden und hat das Recht, nach dem Tode ihres Herrn die Freilassung zu verlangen.[24]) Sehr häufig wird auch eine Sklavin gleich nach der Geburt des Kindes für frei erklärt und von ihrem Herrn zur rechtmässigen Gattin genommen. Allgemeine Regel ist es, dass eine Sklavin, die einmal längere Zeit in einer Familie gedient hat, nur äusserst selten verkauft wird. Die Kinder von Sklavinnen werden häufig mit den Kindern des Hauses auferzogen, geniessen den Unterricht zusammen mit diesen und werden als Mitglieder der Familie betrachtet. Im ganzen ist die Behandlung der Sklaven in Aegypten sowie in allen mohammedanischen Ländern äusserst mild und nicht im entferntesten mit jener der Sklaven Amerikas zu vergleichen. In dem mohammedanischen Haushalt wird der Sklave als zur Familie gehörig angesehen; meistens ganz jung in das Haus aufgenommen, gewöhnt er sich daran so sehr, dass er nur in seltenen Fällen einen Wechsel seines Herrn wünscht. Bei den geringen Anforderungen, welche hier zu Lande überhaupt an Diener gestellt werden, ist deren Los nicht unglücklich, und die meisten Sklaven in mohammedanischen Ländern sind sicher weniger mit Arbeit

belastet als die grosse Menge der freien Dienstboten in Europa.

Die Mehrzahl der in Aegypten eingeführten Sklaven kommt aus dem Innern Afrikas und wird von den Sklavenhändlern (Gelläb) auf dem Nil herabgebracht. Die brutale Behandlung, der sie hierbei und besonders die Mädchen ausgesetzt sind, übersteigt alle Schilderung. In Assuan bestand früher ein eigenes Zollamt, wo von den Sklaven, die den Nil herabbefördert wurden, bei ihrem Eintritt in Aegypten, wie von jeder andern Waare, der Zoll erhoben wurde. Seitdem die Pforte officiell die Sklaverei aufgehoben hat, besteht zwar das Zollamt nicht mehr, aber der Sklavenhandel findet jetzt wie früher statt. Einen sehr verderblichen Vorschub leistete dabei die Verfügung des Vicekönig-Statthalters Said-Pascha, der, um sein Negerregiment vollzählig zu erhalten, in Chartum für jeden schwarzen Rekruten einen gewissen Preis (1500 Piaster) aussetzte. Die Folge dieser Massregel war, dass die Sklavenhändler von Chartum am Weissen Flusse junge Neger mit Gewalt abfassten und dieselben als Rekruten nach Chartum brachten. Die Greuel, welche der Sklavenhandel auf dem Weissen Flusse mit sich bringt, lassen sich nur schwer schildern, stehen aber hinter dem nicht zurück, was früher, als noch an der Westküste Afrikas dieser Handel in voller Blüte stand, auf den dortigen Sklavenausfuhrplätzen vorfiel. Ein Menschenleben gilt hierbei gar nichts. Noch in frischem Andenken steht das Gefecht, das zwischen einer vom sardinischen Viceconsul in Chartum, Vaudey, ausgerüsteten Barke und den Negern stattfand, wobei Vaudey und der grösste Theil seiner Schiffsmannschaft als Opfer der erbitterten Schwarzen fielen. Der ehemalige französische Gesandtschaftssecretär von Malzac, der durch einen längern

Aufenthalt in Aegypten sich gehörig physisch und moralisch acclimatisirt hatte, erbaute sich mit dem Gelde, das er infolge einer schwindelhaften Processforderung von der ägyptischen Regierung erpresst hatte, eine förmliche Burg am Weissen Flusse ausserhalb der Grenzen der ägyptischen Herrschaft, umgab sich dort mit einer schwarzen Schar von Negersöldlingen und Berberinern, mit welchen er Ausflüge ins Gebiet der umwohnenden Negerstämme machte, um Elfenbein u. s. w. zu erbeuten. Hiermit bezahlte er die Artikel, die er über Chartum aus Europa bezog. Dieser Räuberhäuptling hat glücklicherweise vor kurzem das Zeitliche gesegnet. Von dem Vorwurf, auch Sklavenhandel betrieben zu haben, wird er nach verlasslicher Angabe gerechtfertigt; vielmehr scheint es, dass er mit dem Plane umging, sich unter den Negervölkern eine selbständige politische Machtstellung zu erwerben. Sklaven, die zu dem Stamm gehörten, der sich ihm unterworfen hatte, kaufte er stets los. In Chartum verausgabte er für diesen Zweck allein Hunderttausende von Francs; doch viele blutige Gewaltthaten, die er natürlich immer als durch Selbstvertheidigung geboten darstellte, drücken seinem Namen ein ewiges Brandmal auf. Aber noch immer fehlt es an Europäern durchaus nicht, die von Chartum aus sich mit dem Menschenhandel befassen. Zur Unterdrückung desselben hat die ägyptische Regierung bisher so viel als nichts gethan. Auf diese Art erklärt es sich, dass der Schacher mit Menschenfleisch bis zur Stunde noch am Weissen Flusse als eins der einträglichsten Handelsgeschäfte betrachtet wird, wenn auch in Aegypten der Kauf und Verkauf von Sklaven nur mehr versteckt stattfindet und namentlich die öffentlichen Sklavenmärkte in Alexandrien und Kairo von der Polizei unterdrückt worden sind. In Assuan soll noch jetzt der Zoll von den

Sklaven mit 50 Piastern per Kopf erhoben und im Mauthregister unter der falschen Rubrik «Kameele» eingetragen werden. Nur der Handel mit weissen Sklaven beider Geschlechter hat durch das Verbot der Pforte am erheblichsten gelitten und ist dadurch zum grössten Theil für Aegypten ganz abgeschnitten, wo der unmittelbare Verkauf fast gar nicht mehr stattfindet.

Nach Pruner [25]) betrug die Zahl der um 1847 jährlich nach Aegypten importirten Negersklaven an 5000. Jetzt muss sich diese Ziffer allerdings infolge der oben angeführten Umstände wesentlich vermindert haben. Immerhin aber möchte ich deren Anzahl noch auf wenigstens 1000 in jedem Jahre veranschlagen.

Am geschätztesten unter den afrikanischen Sklaven sind die Abyssinier (Habeschi); doch gehören die unter diesem Namen verkauften Menschen grösstentheils dem Gallastamme an, der sich durch schöne Körperbildung und sanfte, regelmässige Gesichtszüge auszeichnet. Fast alle nach Aegypten importirten Sklaven sind ohne irgendeinen Begriff von religiöser Erziehung und nehmen daher fast ohne Ausnahme den Islam an. Sklaven in christlichen Häusern bekennen sich ebenso leicht zum Christenthum.

Die weissen Sklaven wurden früher meistens aus den Kaukasusländern genommen und in grosser Menge eingeführt. Die männlichen bezeichnete man mit dem Namen «Mamluken». Sie wussten sich ehedem solche Macht und solches Ansehen zu verschaffen, dass sie bald eine förmliche Kriegerkaste in Aegypten bildeten, sich zu Herrschern des Landes aufwarfen und unter dem Namen der baharidischen und tscherkessischen Mamluken Aegypten nahezu drei Jahrhunderte hindurch beherrschten. Mamluken findet man jetzt nur in dem Haushalte der ägyptischen Prinzen, wo sie eine sehr

bevorzugte Stellung, mehr als Gesellschafter und Vertraute denn als Diener einnehmen. Unter den Offizieren der ägyptischen Armee ist eine beträchtliche Anzahl von freigelassenen Mamluken.

Der bei weitem grösste Theil schwarzer Sklaven in Aegypten gehört dem Gallastamme an, gegen den die Abyssinier förmliche Sklavenraubzüge unternehmen, um die Sklaven nachher zu verkaufen. Der Stamm der Dinka, der zwischen dem Weissen und Blauen Flusse wohnt, liefert ebenfalls viele Opfer. Im ägyptischen Gebiete finden die Menschenjagden vorzüglich in dem südlichen Gebirge von Kordofan, Tekele genannt, statt. Auch aus Darfur kommen viele Sklaven, die nach Siut gebracht und dort verkauft werden.

Zugleich mit der Sklaverei hat der Islam eine andere altorientalische Unsitte überliefert, die uns noch weit schrecklicher erscheinen muss; es ist das Institut der Eunuchen. Diese unglücklichen Opfer werden meistens noch im zarten Knabenalter aus ihrer Heimat entführt, nach Aegypten gebracht und dann in Oberägypten entmannt. Dies scheussliche Geschäft soll ausschliesslich von eingeborenen christlichen Kopten vollbracht werden [26]), zu Burckhardt's Zeit in dem Kloster Zawijet-ed-Deir bei Siut. Die Mehrzahl stirbt an der Operation; die wenigen, welche mit dem Leben davonkommen, werden zu hohen Preisen in die Harems der reichen Türken verkauft. Hier wird der Eunuch als Mitglied der Familie aufgenommen und auf das beste behandelt; er bekommt Lehrer, die ihm Unterricht im Lesen und Schreiben, in den Grundsätzen der Religion geben. Er wird zu keinen niedrigen Diensten verwendet; seine einzige Beschäftigung besteht darin, die Damen des Harem, wenn sie ausgehen, zu begleiten. Die ganze Dienerschaft des Haushalts ist ihm untergeordnet; er

wird im reifern Alter nur mit dem Ehrentitel «Agha» angeredet. Häufig schwingt er sich zum Vertrauten seines Herrn empor, wird dessen Geschäftsführer, Secretär, Güterverwalter, erhält die Freiheit, erwirbt selbst Geld und Güter, ja er hält sich sogar einen Harem. Gleich von Anfang an nimmt der Eunuche eine höhere und ausgezeichnetere Stelle ein als der gewöhnliche Diener. Weisse Eunuchen, wie sie im Mittelalter am Hofe der Osmanensultane und am Kirchensängerchor in Rom vorkamen, findet man jetzt nicht mehr in Aegypten. Eigenthümlich ist es, welches Ansehen, ja welche Ehrerbietung die Eunuchen im allgemeinen bei dem Volke geniessen, das ihnen sogar einen gewissen religiösen Charakter beizulegen scheint. Zu manchen religiösen Verrichtungen werden daher auch mit Vorliebe Eunuchen gewählt. So wird als Hüter des Hemdes des Propheten, welches Sultan el-Ghuri seiner Zeit aus Mekkah gebracht hatte, und das in der nach diesem Sultan benannten Moschee in Kairo aufbewahrt ward, jetzt aber in der Citadelle hinterlegt ist, eigens ein Eunuche von Konstantinopel nach Kairo gesendet. Dies ist jetzt Zenūn Agha, dem überall, wo er sich öffentlich zeigt, die grösste Verehrung bewiesen wird. Jedes Jahr in der Nacht der Himmelfahrt (Leilet-el-Mi'rāg) am 27. Regeb wird diese Reliquie von dem Eunuchen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Bei dieser Gelegenheit begeben sich alle Paschas und hohen Würdenträger auf die Citadelle, um die Reliquie zu küssen.

Eunuchen spielen in der Geschichte des Orients von jeher und namentlich unter den mohammedanischen Dynastien eine hervorragende Rolle als Staatsmänner und Feldherren. Ein schwarzer Eunuche, Kafūr, herrschte über Aegypten, Syrien und Higaz vom J. d. Fl. 355—357

(966—968 n. Chr.) und auf allen Kanzeln ward für ihn gebetet.

Eigenthümlich und widerlich ist die äussere Erscheinung des Eunuchen. Die Gestalt ist meistens hager und eckig, das Gesicht in die Länge verzerrt. Immer ist die Entwickelung des Körpers mehr oder minder verkümmert. Gang und Bewegungen des Eunuchen haben etwas Schlaffes und Weibisches. Noch mehr tritt dies hervor durch die auffallende Weise, in der sie sich alle kleiden. In reichen Gewändern von den grellsten Farben, auf Pferden mit goldbedecktem Sattel und Zaum sieht man sie stolz und herausfordernd durch die gedrängtesten Strassen und Bazars reiten und dabei ohne viele Umstände von der Peitsche oder dem Stab Gebrauch machen, um das gemeine Volk auseinander zu treiben. Aberglaube, Fanatismus, Prunksucht, Eitelkeit, Rachsucht, Jähzorn und dazu Mangel an Energie sind die hervortretenden Charakterzüge. Zu wahren Scheusalen werden sie bei vorgeschrittenem Alter. [27])

Das Vorurtheil der Farbe, das in so roher Weise von den freien Söhnen Amerikas nicht blos gegen die echten Afrikaner, sondern selbst gegen deren Nachkommen im vierten und fünften Geschlecht geltend gemacht wird, kennt der Orient nicht. Hier wird ein Mensch nie für geringer angesehen, weil er von dunklerer Hautfarbe ist. Es ist dies leicht aus dem Wesen der Sklaverei im Orient zu erklären, wo der Sklave nicht durch eine unübersteigliche Scheidewand von der Familie seines Herrn getrennt wird, wo der Sklave nicht einer verachteten und kaum als menschliche Wesen betrachteten Kaste angehört, sondern stets zwischen Herrn und Sklaven der innigste Zusammenhang und mannichfaltige Vermischung stattfindet. Im Orient dürfte es kaum eine mohammedanische Familie geben, die nicht Sklavenblut

in ihren Adern hätte. So ist es begreiflich, dass schwarze Sklaven, sobald sie die Freiheit erlangt haben, als ganz gleichberechtigt mit den Weissen dastehen und ihrer Thätigkeit keine Laufbahn verschlossen ist. In der ägyptischen Armee ist eine nicht unerhebliche Anzahl schwarzer Offiziere, und auch andere Stellen sind schon von Schwarzen versehen worden. Infolge der starken Vermischung mit Negerblut durch afrikanische Sklavinnen kommt übrigens die schwarze Hautfarbe bei echt arabischen Stämmen, wo die Abstammung von väterlicher Seite vollkommen rein ist, oft vor. Antar, der berühmte Held der Araber, dessen Thaten den Gegenstand des bändereichen, nach ihm benannten arabischen Romans bilden, wird als der Sohn einer schwarzen Sklavin geschildert. Der frühere Scherif von Mekkah war ebenfalls ganz schwarz [28]) und der jetzige ist so dunkelbraun, wie es ohne Beimischung afrikanischen, wahrscheinlich abyssinischen Blutes kaum möglich wäre.

Nächst der Sklaverei ist es die Stellung der Frau, welche die socialen Verhältnisse des Orients am wesentlichsten beeinflusst. Die Frau ist hier nicht Lebensgefährtin und Freundin des Mannes, dem sie tröstend, rathend und helfend in den schwierigsten Lagen beizustehen hat; im Orient ist sie selten mehr als ein Spielzeug in den höhern Klassen oder eine Dienerin bei dem ärmern Volke. Ohne Bildung, ohne Erziehung, übt sie fast keinen erspriesslichen Einfluss auf die Erziehung der Kinder aus. Das mohammedanische Gesetz, welches der Sinnlichkeit mehr als jedes andere Spielraum lässt, durch die Leichtigkeit der Auflösung der Ehe, sowie durch die unbeschränkte Freiheit in Betreff der Sklavinnen, hat erniedrigend auf das weibliche Geschlecht gewirkt. Eine nothwendige Folge der tiefen Verkommenheit des Weibes im Orient, sowie überhaupt der

Polygamie ist die, dass der Mann höchst selten in seinem selbst noch so reichbevölkerten Harem ein Daheim, ein trauliches Familienleben findet. Er bringt zwar dort den grössten Theil seiner Zeit zu, aber entweder in blos sinnlichem Lebensgenuss oder in thierischer Erschlaffung. Die Frauen hingegen suchen mit Putz, mit gegenseitigen Besuchen, tagelangen Badeunterhaltungen, Spielereien und Tänzen der Sklavinnen[29]), mit theatralischen Vorstellungen von unglaublicher Roheit ihre Zeit zu kürzen. So erklärt es sich, dass die meisten Männer sowol der hohen als der niedern Klassen ausser dem Hause Zerstreuungen aufsuchen. Erstere verfallen nur zu häufig dem medischen Laster, das besonders unter den Türken furchtbar verbreitet ist und ganz ohne Scham und Scheu selbst öffentlich zur Schau getragen wird. Leute der niedrigern Volksklassen hingegen ergeben sich in den unzähligen Kaffeehäusern dem Opium- oder Haschischrauchen, das die zerstörendste Einwirkung auf die Gesundheit und Geisteskräfte ausübt und die ganze untere Volksschicht zu entnerven droht. Glücklicherweise ist dieses Laster nur in den grössern Städten im Schwunge, hingegen auf dem Lande fast gänzlich unbekannt, wo auch das Verhältniss zwischen Mann und Frau ein viel naturgemässeres ist. [30]) Hier steht sie ihm wirklich oft als hart arbeitende Gefährtin zur Seite und ist für den bäuerlichen Haushalt hundertfach unentbehrlich. Uebrigens nehmen auch da die Frauen nur die Stelle von Dienerinnen ein und leben bei grösserer persönlicher Freiheit unter schwererm Druck als in den höhern Klassen. Selten darf eine Bäuerin mit ihrem Mann zugleich essen; während er reitet, muss sie zu Fuss gehen. Auch im Erbrecht des Koran ist die Unterordnung des Weibes ausgesprochen: «Es verordnet

euch Gott in Betreff euerer Kinder: dem Knaben gebührt der Antheil von zwei Mädchen» (Koran, IV, 12).

Bekanntlich gestattet das mohammedanische Gesetz vier rechtmässige Ehegattinen und eine unbeschränkte Zahl von Sklavinnen [31]); aber selbst jede rechtmässige Ehegattin kann durch das einfache Wort: «Du bist entlassen», das der Ehemann ausspricht, geschieden werden. Zweimal kann auf diese Art eine Ehe gebrochen und wieder angeknüpft werden; wenn aber der Ehemann die Gattin zum dritten mal entlässt, so kann er sie nicht eher wieder heirathen, als bis sie an einen andern Mann verheirathet war und von demselben wieder geschieden worden ist.

Nach dem Gesetz des Koran darf die Frau ihr Antlitz blos die nächsten Anverwandten unverschleiert sehen lassen. [32]) Doch wird diese Vorschrift jetzt nur noch von den Frauen der höhern Stände eingehalten; Weiber und Mädchen der gemeinen Stände zeigen sich häufig ohne Schleier. Im ganzen geniessen die Frauen in Aegypten jetzt mehr Freiheit als in irgendeinem andern Lande des Orients, und sie benutzen auch dieselbe; denn der alte Ruf der Aegypterinnen ist noch heutzutage gerechtfertigt, und Liebeshändel werden nirgends häufiger betrieben als in den grössern Städten Aegyptens und besonders in Kairo.

Wie bei den Südländerinnen im allgemeinen, so namentlich bei den Aegypterinnen ist das sinnliche Gefühl ein hervortretender Charakterzug, der durch den Mangel aller Erziehung noch gesteigert wird. Denn selbst in den ersten Anfangsgründen des mohammedanischen Katechismus werden Mädchen nur sehr selten unterrichtet. [33]) Es tritt daher im Orient das Umgekehrte von dem ein, was in Europa allgemein ist. Dort herrschen Pietismus, frömmelnde Religionsschwärmerei sowol in katholischen

als in protestantischen Ländern vorzüglich beim schönen Geschlecht, das besonders im reifern Alter sich gern ganz und gar den überirdischen Dingen zuwendet. Hier im Orient sind die Männer die Träger der Frömmelei und der Scheinheiligkeit im Islam. Die Frauen hingegen beschäftigen sich äusserst selten mit geistlichen Uebungen und Gebeten; die Moscheen besuchen sie fast nie, indem schon Mohammed es als passender bezeichnete, dass die Frauen das Gebet nicht in öffentlichen Gebethäusern verrichteten. Es herrscht daher bei den Frauen Aegyptens fast durchgängig mit nur seltenen Ausnahmen der grösste Indifferentismus. Unglauben in religiösen Dingen ist übrigens auch ein ziemlich häufiger Zug der jetzigen gebildeten, höhern ägyptischen Gesellschaft. Wankend im Glauben an die Göttlichkeit des von Mohammed gepredigten Gesetzes, hat man sich nicht um eine andere Ueberzeugung umgesehen, sondern ganz und gar dem leichtfertigen, frivolen, französisch oberflächlichen Skepticismus in die Arme geworfen, der nichts glaubt, weil er nichts gelernt hat, und nichts lernen will. Es ist dies ein Symptom, das als bedeutungsvolles Zeichen der Zeit für den von oben herab tiefer und tiefer eindringenden Zersetzungsprocess der mohammedanischen Gesellschaft beachtet werden muss. Ueberhaupt dürfte es wenig Länder geben, wo die höchste Klasse der Gesellschaft, die meistens doch berufen ist, die Entwickelungsstufe des ganzen Volkes zu vertreten, so sehr verkommen ist als hier. Wie in allen mohammedanischen Ländern gibt es unter den Vornehmen und Reichen eben nur noch vollendete Freigeister und Indifferentisten oder in alten Vorurtheilen befangene, jeder modernen Anschauung unzugängliche Zeloten. Besser steht es in dieser Beziehung mit den mittlern und untern Klassen, wo infolge des häufigen Verkehrs mit Europäern der

alte Fanatismus zwar grösstentheils gedämpft, aber doch nicht alles religiöse Gefühl und somit nicht jeder moralische Halt eines anderer geistiger Stützpunkte völlig entbehrenden Volkes vernichtet worden ist.

Der politischen Bedeutung nach zerfällt die grosse Masse des Volkes in Aegypten gegenwärtig in drei Kategorien.

Der Bauer und Handwerker bildet den grössten Theil der Bevölkerung. Seine Verhältnisse sind früher geschildert worden. Er begründet den Wohlstand und Reichthum des Landes, ist aber ohne allen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte und hat nur die passive Rolle des Steuerzahlens.

Die Handwerker und Kleinhändler sind fast alle Städter und ihnen gehört der grösste Theil der städtischen Bevölkerung an. Der Grosshandel in Export und Import ist beinahe ausschliesslich in den Händen der Europäer.

Die mohammedanische Geistlichkeit bildete früher eine höchst einflussreiche Klasse im Lande; hat jedoch unter der jetzigen toleranten Regierung alle Bedeutung verloren und übt nur auf Angelegenheiten der Gesetzgebung und Rechtspflege unmittelbare Einwirkung aus.

Als besondere und selbständig ihre Angelegenheiten verwaltende Körperschaften bestehen noch die einzelnen nicht mohammedanischen Religionssekten.

Verhältnissmässig gering im Vergleich zu europäischen continentalen Staaten ist die Zahl der Beamten, welche aus Türken, Eingeborenen und Christen zusammen gewählt werden.

Die letzte und einflussreichste Klasse, welche allein auf die Regierungsgeschäfte einen entscheidenden Einfluss hat, ist die der grossen Grundbesitzer, Pa-

schas und hohen Civil- und Militärbediensteten, welche fast alle Türken sind, in deren Händen nicht blos die schönsten und ergiebigsten Grundstücke und Besitzungen, sondern auch die einflussreichsten Aemter sich befinden.

Zwischen allen diesen Klassen der bürgerlichen Gemeinde herrscht eine strenge Scheidung und bestehen verhältnissmässig wenig Beziehungen und Berührungspunkte. Nur die Geistlichkeit rekrutirt sich häufig aus dem Bauernstande, indem oft Söhne von Landleuten an einer Moschee, besonders der Moschee El-Azhar in Kairo, ihre Studien machen, um sich so zur Stelle eines Dorfgeistlichen auszubilden. Die strenge kastenartige Scheidung der bürgerlichen Gesellschaft war von jeher im Orient, namentlich in Aegypten, zu Hause. Es darf uns daher auch nicht wundern, wenn sich bisher der Zunftgeist daselbst noch rege erhalten hat. Der Orient ist ja der Boden, auf dem er entstand. In der That besteht noch gegenwärtig ein vollständig gegliedertes Zunftwesen unter den Handwerkern von Kairo. Handwerker oder Genossen einer Gilde werden auf arabisch Arbāb-Sanāï' oder Ehl-Hirfeh genannt. Jede solche Hirfeh oder Zunft hat einen besondern Scheich, der als Zunftvorstand deren gemeinsame Angelegenheiten zu vertreten hat und besonders von der Polizei als Ueberwachungsorgan benutzt wird. Gemeinsame Zunftkassen, Herbergen u. s. w. sind jedoch unbekannte Dinge. Uebrigens ist diese Zunftgliederung der Handwerker von der Regierung anerkannt und erscheinen die Zünfte einmal im Jahre in officieller Eigenschaft. Am Tage vor Eintritt des heiligen Fastenmonats Ramadan begeben sich nämlich nach althergebrachtem Herkommen die Scheichs aller Handwerke in feierlichem Aufzug auf das Mehkemeh zum Kadi, um daselbst die Nachricht zu erwarten, dass der Neumond

gesehen worden und somit der Fastenmonat Ramadan angebrochen sei. Bei dieser Gelegenheit pflegen die Zunftvorsteher sich Phantasie-Uniformen zusammenzustellen und reiten in reichverbrämten goldgestickten Gewändern auf kostbar aufgezäumten Pferden die Strassen entlang. Jeder Truppe eilt eine Schar von Dienern voran, die festlich gekleidet sind und abends Fackeln (mescha'leh) vortragen. Der Anblick der alten Zunftvorsteher, wovon der eine in der verblichenen Uniform eines türkischen Feldmarschalls steckt, der andere seinen krummen Rücken in eine reichgestickte Husarenjacke zwängt, ist hochkomisch und zieht auch stets bedeutende Massen Volkes herbei. Der Zug wird vom Polizeidirector (Zabit) in voller Uniform beschlossen.

Eine selbständige Organisation besassen selbst zur Zeit des grössten Drucks die in Aegypten lebenden nichtmohammedanischen Gemeinden der Christen und Juden. Unter der gegenwärtigen Regierung ist die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten ganz den Gemeinden selbst oder deren religiösen Vorständen überlassen, ohne dass die Regierung darauf den geringsten Einfluss ausübt. Der religiöse Vorstand schlichtet ebenso zwischen Mitgliedern der Gemeinde entstandene Streitigkeiten und hat die Verlassenschaftsabhandlungen zu ordnen.

Die auf solche Art selbständig organisirten christlichen Gemeinden sind folgende:

Die Gemeinde der nichtunirten Kopten, Jakobiten genannt (Ja'äkibeh), hat einen Patriarchen, der in Kairo residirt und aus der Wahl der Bischöfe hervorgeht. Ganz Abyssinien gehört zu seinem Sprengel und von ihm wird der Bischof der Abyssinier in Gondar ernannt. Die Jakobiten leben in grösserer Anzahl in Kairo zusammen, sind aber über das ganze Land, besonders Oberägypten zerstreut. Ihre Zahl wird kaum 150000 übersteigen.

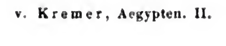
Die katholischen Kopten, Melekiten, haben keinen Patriarchen, sondern stehen unter einem aus dem eingeborenen Klerus durch Rom ernannten Bischof. Die Weltpriester dürfen sich verehelichen. Um zur Bischofswürde tauglich zu sein, muss der Betreffende entweder ledig oder Witwer sein. Der Gottesdienst und die Liturgie werden in beiden Sprachen, koptisch und arabisch abgehalten.

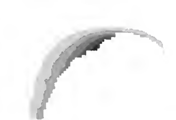
Die folgenden statistischen Angaben über die Kopten sind aus verlasslichster Quelle gesammelt worden.

Katholische Kopten.

	Kopfzahl.	Kirchen.	Kapellen.
In der Provinz Behēreh und im Delta zerstreut wohnend, wie in Alexandrien, Mahalleh, Tanta, Zifteh, Zakazik	280	—	—
Kairo und Umgebung	1050	1	2
Minjeh und Kolōsaneh	90	—	1
Siut	50	1	—
Beni-Ghalig gegenüber Siut am östlichen Nilufer	75	—	1
Tama	55	—	1
Scheich-zein-ed-din bei Tahta . .	100	—	1
Tahta und Umgegend	550	1	—
Achmīm	360	1	—
El-Hammās'	100	1	—
Girge	300	1	—
Farschut	55	1	—
Kenne	60	1	—
Nakadeh und Umgebung	220	1	—
Gerāgūs	100	—	1
Summe	3445	9	7

Der Klerus der katholischen Kopten zählt 25 Prie-





ster, wovon 2 in der Provinz Behēreh, 7 in Kairo und 16 in Oberägypten.

Während die obigen Angaben ziffermässig genau sind, beruhen die folgenden nur auf Abschätzung, und erhielt ich solche nur für die Orte, wo katholische Kopten und Jakobiten zusammenwohnen.

Jakobiten.

	Kopfzahl
Kairo und Umgebung . .	31000
Minjeh und Kolōsaneh . .	1200
Siut	5500
Beni-Ghalīg	440
Tama	1500
Scheich-zein-ed-din . . .	500
Tahta	2500
Achmīm	3500
El-Hammās	200
Girge	2000
Farschut	1900
Kenne	800
Nakādeh	2500
Gerāgūs	60
Summe	53600

In der Provinz Kenne allein haben die Jakobiten 25 Kirchen.

Alle andern christlichen Sekten sind erst später in Aegypten eingewandert.

Die unirten Griechen sind in erheblicher Anzahl in Alexandrien und Kairo ansässig. Der Gottesdienst findet in arabischer und griechischer Sprache statt. Der Patriarch wird von den 12 Bischöfen der Nation gewählt und von Rom und Konstantinopel bestätigt. Im gegenwärtigen Augenblick versieht ein Patriarch die drei Pa-

triarchate von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien. Als Hauptstuhl wird letztere Stadt betrachtet. Alle jetzt in Aegypten befindlichen katholischen Griechen sind fast ohne Ausnahme aus Syrien eingewandert.

Die nichtunirten Griechen stehen unter einem Patriarchen in Alexandrien. Ihrer Patriarchen in der Levante sind vier: in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Konstantinopel. Das Kloster auf dem Sinai gehört ihnen; der in demselben residirende Bischof ist von dem Patriarchen unabhängig und wird von Konstantinopel aus ernannt. Die grösste Anzahl der nichtunirten Griechen ist nicht aus Syrien, sondern aus den übrigen Provinzen der Türkei eingewandert. An Zahl sind sie den unirten Griechen fast um das Doppelte überlegen.

Der Gottesdienst wird in griechischer und arabischer Sprache abgehalten.

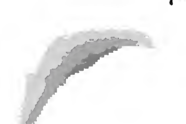
Von den syrischen Christen (Suriani) sind alle in Aegypten ansässigen katholisch. Sie haben eine Kirche in Kairo und einen Wekil, d. i. Stellvertreter des Patriarchen, welch letzterer in Mardin residirt. Der Gottesdienst wird syrisch und arabisch abgehalten.

Maroniten finden sich in geringer Anzahl in Aegypten. Sie sind alle katholisch. In Kairo residirt ein Wekil des Patriarchen, der selbst im Libanon seinen Sitz hat.

Armenier, sowol unirte als nichtunirte, finden sich in nicht unbedeutender Anzahl in Aegypten vor. Beide Sekten haben in Kairo einen Bischof.

Juden sind in grösserer Anzahl in Alexandrien und Kairo ansässig und stehen in beiden Städten unter einem Oberrabbiner. Alle sind Talmudisten. In Kairo sind etliche Familien von der Sekte der Karaiten.

Ist schon die Stellung dieser religiösen Gemeinden dem mohammedanischen Staate gegenüber sehr verschie-



den von dem Verhältniss, in welchem anderswo solche Körperschaften zum Staat stehen, so nehmen die Consulate und die unter deren Gerichtsbarkeit stehenden europäischen Colonien eine noch seltsamere Stellung ein. Jedes Consulat mit seinen Nationalen bildet gewissermassen einen Staat im Staate. Der Unterthan der auswärtigen, mit der Türkei in diplomatischen Beziehungen stehenden Staaten geniesst den Schutz seines Consulats in der Art, dass die Lokalregierung ihn weder verhaften, noch in Untersuchung ziehen, noch zu Geldstrafen verurtheilen, noch in sein Haus eindringen kann, ohne Vermittelung und Einwilligung seines Consulats. Dasselbe hat in Streitigkeiten zwischen den eigenen und fremden Nationalen das Richteramt auszuüben; es hat als Verlassenschafts- und Vormundschaftsbehörde für die eigenen Staatsangehörigen zu fungiren, Notariatsacte aufzunehmen, die Sicherheitspolizei über die eigenen Staatsangehörigen zu führen, Uebertretungen, Vergehen und Verbrechen derselben zu untersuchen und zu beurtheilen. Alle Streitigkeiten zwischen den Fremden und Eingeborenen können nur durch Vermittelung der Consulate geschlichtet werden. Ja bei Klagen von türkischen Unterthanen gegen Europäer erkannte bisher die ägyptische Regierung dem betreffenden Consulat die endgültige Entscheidung zu. Es leuchtet von selbst ein, dass bei dieser mannichfaltigen Thätigkeit die Consulate nur sehr mangelhaft ihren vielseitigen Obliegenheiten entsprechen können. Dennoch ist es jedem klar, der das Wesen der türkischen Behörden kennt, dass ohne den Schutz der Consulate nicht nur der Europäer nicht ungestört seinen Geschäften nachgehen könnte, sondern auch überhaupt halbwegs sichere Rechtsverhältnisse, wie solche zum Gedeihen des Handels unumgänglich nothwendig sind, sich nicht entwickeln könnten. Ohne die

moralische Controle, welche durch die Consulate über die Lokalregierung ausgeübt wird, würden zweifellos deren Organe bald wieder in jenes System der Willkür und Gesetzlosigkeit zurückversinken, aus dem sich die Türkei erst seit kurzem mühevoll und unter tausend Hindernissen emporgearbeitet hat.

So nothwendig nun auch die Consulate vom Standpunkt des europäischen Interesses erscheinen, so lässt sich doch nicht verkennen, dass deren Schattenseiten nicht unerheblich sind. Einer der grössten Uebelstände ist der, dass die Mehrzahl der europäischen Mächte nicht genügend bezahlte oder selbst ganz unbezahlte Consularbeamte ernennt, welche in vielen Fällen ihre Stellung zu pecuniären Zwecken ausbeuten. Es ist ein trauriges Zeugniss für die Rechtssicherheit, welche die türkische Regierung ihren christlichen Unterthanen bietet, dass dieselben um jeden Preis den Schutz eines Consulats sich zu erwerben streben und hierfür oft namhafte Summen bieten. Leider finden sich oft genug unehrenhafte Beamte, die solchen Versuchungen nicht widerstehen und mit Ertheilung des Consularschutzes an Lokalunterthanen förmlich Handel treiben. Dass durch solche Vorfälle die Würde und das Ansehen der betreffenden Regierung mehr leidet, als wenn sie gar nicht durch Consulate sich vertreten liesse, ist von selbst einleuchtend. Dennoch dauern solche Misbräuche fort und fort, und die Lokalregierung ist zu schwach, um sie zu verhindern. Auf diese Art haben sich viele Hunderte von ägyptischen Unterthanen ihrer eingeborenen Behörde entzogen und sind in den Schutz von Consulaten getreten, wo sie nun als Angehörige der betreffenden Nation betrachtet werden.

Die von den Consulaten den Europäern gewährleistete Rechtssicherheit und die durch die Tractate zu-

erkannten Handelsbegünstigungen haben eine sehr bedeutende Anzahl derselben nach Aegypten gezogen, sodass sich daselbst, namentlich in den Hauptstädten Alexandrien und Kairo, förmliche Colonien gebildet haben. Die zahlreichsten darunter sind die italienische, die griechische, die englische, welche auch die Malteser und Ionier in sich begreift, die französische, die österreichische, welche mit der preussischen die Angehörigen der Deutschen Bundesstaaten in sich aufnimmt, deren Mehrzahl jedoch unter preussischem Schutze steht, indem Preussen die Zollvereinsstaaten in der Levante vertritt. Die Anzahl der zur Jurisdiction der verschiedenen Consulate gehörigen Individuen, die in Aegypten ansässig sind, dürfte man sicher auf nahezu 100000 Köpfe veranschlagen, wovon der grössere Theil sich in Alexandrien und Kairo aufhält.

So sind es die Consulate mit ihren selbständigen, von den Landesgesetzen ganz unabhängigen Colonien einerseits und die vom frühern Drucke nun emancipirten andersgläubigen Religionsgemeinden andererseits, welche sich als scharfe Keile immer tiefer und tiefer in den durch die Neuerungen der Gegenwart schon so sehr geschwächten mohammedanischen Staatskörper hineinschieben und denselben mehr und mehr zersetzen. Die langsame, aber unaufhaltsam fortschreitende sociale Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft im mohammedanischen Staate, getragen von den Europäern, sowie den unter deren Schutze sich hebenden und regsam entwickelnden eingeborenen Christen und Juden, droht bald alle jene Institutionen, auf welche die mohammedanische bürgerliche und staatliche Gesellschaft aufgebaut ist, zu vernichten. Durch fortwährende Concessionen im Sinne des Zeitgeistes sucht zwar die türkische Regierung ebenso wol als die ägyptische den morschen

Bau zu befestigen, allein es ist sehr fraglich, ob damit nicht die Katastrophe eher herbeigerufen als abgewendet wird. Jede Concession im europäischen Sinne untergräbt eine andere Stütze des mohammedanischen Staates. Und indem die Regierung die Urgebrechen, an welchen die mohammedanische bürgerliche und staatliche Gesellschaft dahinsiecht, wegräumen will, vergisst sie, dass diese Gebrechen unablösbar mit den Grundprincipien der Gesetzgebung des Islam zusammenhängen. Eine Regeneration des mohammedanischen Staates ist eben nicht ohne vollständige Regeneration des Volkes möglich; aber um diese zu erzielen, müsste eben das Volk aufhören mohammedanisch zu sein. Der durch ein Jahrtausend in alle Adern der Bevölkerung eingedrungene Islam mit seiner starren Theokratie, mit seinem unerschütterlichen Fatalismus, mit seiner das Familienleben vernichtenden Polygamie setzt sich jeder freien geistigen Regung und jeder Wiederherausbildung des Volkes aus sich selbst entgegen. Solch einem alten und grundsätzlich andersartigen Stamme wird sich nie die Blüte der europäischen Bildung einpfropfen lassen und höchstens nur eine Misgeburt, nie aber gedeihliche Frucht hervorbringen. Das einzige Mittel, das mit einiger, wenn auch sehr geringer Wahrscheinlichkeit von Erfolg angewendet werden könnte, um in den socialen und politischen Zuständen des mohammedanischen Staatswesens dem mehr und mehr um sich greifenden Verfall Einhalt zu thun, wäre die möglichst allgemeine Durchführung von Unterrichtsanstalten zur Elementarvolksbildung, vollkommene Umgestaltung des Beamtenwesens mit Beseitigung des bisherigen Nepotismus durch Einführung von strengen Staatsprüfungen, selbständige Civil- und Criminalgesetzgebung mit Entfernung aller Einmischung des religiösen Gesetzes. Aber zur Durchführung solcher Reformen

müsste ein anderer Sultan Mahmud oder ein zweiter Mohammed-Ali auftreten, und selbst dann bliebe das Gelingen bei der völligen Theilnahmlosigkeit und der tiefen Bildungsstufe der Bevölkerung zweifelhaft. So gewagt es auch ist, einen Blick in die Zukunft zu thun, so dürfte es doch als im hohen Grade wahrscheinlich zu betrachten sein, dass die mohammedanischen Völker und unter denselben selbst der vor allen andern am meisten begabte arabische Stamm kaum noch im Stande sein werden, sich zu lebenskräftigen staatlichen Verhältnissen zu erheben, wenn nicht überhaupt mit der ganzen Tendenz des Islam ein vollkommener Bruch stattfindet. Tritt ein solcher Umschwung zum Bessern ein, so ist sicher Aegypten dasjenige Land, das am ersten hierzu berufen ist. In keiner Provinz des Osomanischen Reichs befindet sich die mohammedanische eingeborene Bevölkerung unter günstigern Bedingungen. Fast in allen andern Provinzen ist das numerische und sonstige Verhältniss zwischen den christlichen und mohammedanischen Einwohnern den letztern ungünstig; an vielen Orten befinden sich diese in sehr starker Minderzahl. Hier in Aegypten zeigt sich das umgekehrte Verhältniss.

5. Bevölkerungsverhältnisse.

Während die ganze eingeborene Bevölkerung Aegyptens bis Assuan (also mit Ausschluss Nubiens und der obern Nilländer) nach den höchsten Schätzungen unparteiischer Beurtheiler — die Leute der Regierung suchen nämlich glauben zu machen, dass die Bevölkerung viel bedeutender sei — wol kaum 4 Millionen beträgt, sind hiervon nur 250000 eingeborene Christen (Kopten), und hierzu noch 50000 für die übrigen nichtmohammedanischen Religionsmitglieder gerechnet, also im ganzen nicht

mehr als 300000 Nichtmohammedaner. Nur wenige Provinzen der Türkei können ein dem mohammedanischen Theil der Bevölkerung so günstiges Verhältniss aufweisen. Nicht zufrieden hiermit, suchen jedoch die ägyptische Regierung sowie deren Angestellte, namentlich die italienischen bei der Sanitäts-Intendanz bediensteten Doctoren, die hierin weiter gehen, als vielleicht der Regierung lieb ist, der Welt glauben zu machen, dass Aegypten eine viel bedeutendere Bevölkerung habe. Offenbar in dieser Absicht liess Mohammed-Ali i. J. d. Fl. 1263 (1847 n. Chr.) eine allgemeine Volkszählung vornehmen, deren Ergebniss folgendes war:

Provinz.	Volkszahl.
Gharbijjeh	513571
Dakahlijjeh	333516
Kaljubijjeh	176714
Scharkijjeh	308345
Gizeh	213450
Iklim Wusta, d. i. Mittelägypten	507332
Menufijjeh	438774
Iklim Kibli, d. i. Oberägypten .	1,142965
Behēreh	182522
Damiette	29848
Alexandrien	140711
Rosette	17829
Suez	3829
Kosseir	3194
	4,012600
Kairo	364182
Total	4,376782

Dass diese Zahlen sehr übertrieben sind, glaube ich kaum weiter bemerken zu müssen. Lane, einer der ge-

wissenhaftesten Beobachter, gibt 1846 die ganze Bevölkerung Aegyptens auf 2 Millionen an. Kairos Volkszahl schätzt man auf 240000, was sicher der Wahrheit am nächsten kommt.

Eine genaue Volkszählung ist einerseits der Regierung kaum erwünscht, andererseits dadurch, dass das Innere des mohammedanischen Hauses, der Harem, jedem Fremden verschlossen ist, unendlich erschwert, sowie ebenfalls die Constatirung der Geburten und Todesfälle. Zwar veröffentlichen hierüber Sanitätsämter in Alexandrien und Kairo ausführliche wöchentliche Ausweise, wovon der über die Todesfälle unter dem eigenthümlichen Titel «Movimento dei morti» erscheint. Schlecht wäre aber derjenige berathen, der sich beifallen liesse, diesen Arbeiten irgendeinen statistischen Werth beizumessen. Zweifellos ist es, dass in den letzten zehn Jahren eine sehr erhebliche Zunahme der Bevölkerung stattgefunden hat.

Die Ergebnisse der im letzten Jahre nach officiellen Angaben der Sanitäts-Intendanz vorgenommenen Volkszählung sind folgende:

Provinz.	Kreis.	Dörfer.	Bevölkerung.
Behēreh	Negileh	69	23183
	Schebrechīt	50	11887
	Defēneh	39	11893
	Damanhūr	51	12662
	El-Hagar	25	4161
	Bauerngehöfte . . .	41	14645
	Beduinengehöfte . .	80	8114
		355	86545
Rodat-el-Bahrein	Menuf	66	110692
	Subh	93	106990
	Melik	68	81371

Provinz.	Kreis.	Dörfer.	Bevölkerung.
Rodat-el-Bahrein	Aschmūn	86	90689
	Zifteh	48	50424
	Zafūneh	51	54007
	Mahalleh	42	42003
	Mahallet-el-Menuf .	40	41712
	Biar	45	52211
	Metubes	35	42658
	Messir	52	25439
	Talcha	31	47961
	Gehöfte	186	199746
		843	945903
Dakahlijjeh	Mit-Ghamr	82	66238
	Mansurah	101	88932
	Sahrigl	112	66932
	Mehallet-Demni . .	799	72780
	Simbillawēn	115	52321
	Gehöfte	57	66651
		1266	413854
Kaljubijjeh	Agur	43	36289
	Chanka	46	41986
	Bilbeis	44	53289
	Mitellem	45	37604
	Khaid	53	32784
	Abusir	70	43586
	Gehöfte	180	167591
	Beduinenstämme . .	93	49289
		574	462418
Gizeh	Nr. 1	69	97946
	Nr. 2	55	59783
	Elfe	43	51505
		167	209234

Gesammtbevölkerung von Unterägypten ohne Inbegriff von Alexandrien, Rosette, Tanta, Kairo und Suez in 3205 Dörfern: 2,117954.

Provinz.	Kreis.	Dörfer.	Bevölkerung.
Minjeh und Beni-Mezar	Feschn	72	
	Kolosane	68	
	Taleh	51	
	Sakiet-el-Musa . .	59	
	Gehöfte	31	
		281	280791
Fajum	Senūres	39	58934
	Medīneh	38	65769
	Gehöfte	27	18686
		104	143389
Beni-Suef	Zawijet-el-Masta .	42	26077
	Beni-Suef	67	42625
	Minjet-Kubra . . .	60	26700
		169	95402

Gesammtbevölkerung Mittelägyptens in 554 Dörfern: 519582.

Provinz.	Kreis.	Dörfer.	Bevölkerung.
Siut	Mehallawi	29	48572
	Derut (Dahrūt) . .	33	42988
	El-Kussije	35	39952
	Manfalut	25	44581
	Benub	29	46635
	Siut	23	47672
	Abutig	20	46656
	El-Gananje	26	42521
	El-Lewahet	14	18379
	Stadt Siut		26108
		234	404064

Provinz.	Kreis.	Dörfer.	Bevölkerung.
Girge	Girge	51	108979
	Suchef	65	111717
	Tahta	75	126359
		191	347055
Kenne und Esne	Kenne	28	83476
	Farschut	31	63761
	Gos	34	56530
	Esne	22	81830
	Edfu	19	48799
	Elfa	46	54885
	Gehöfte	15	28595
		195	417876

Gesammtbevölkerung Oberägyptens in 620 Dörfern: 1,168995.

Städte.	Bevölkerung.
Kairo	256700
Alexandrien	164400
Damiette	37100
Rosette	18300
Suez	4160
Tanta	19500
	500160

Gesammtbevölkerung von Aegypten: 4,306691.

Wie dem nun immer sei, in Aegypten wohnt eine compacte mohammedanische Bevölkerung beisammen. Dieselbe ist intelligent, bildungsfähig, arbeitsam und ausdauernd. Es sind hiermit die Elemente zu einer Regeneration des Volkes im Geiste der Gegenwart hier in höherm Grade als in jeder andern türkischen Provinz

vorhanden. Ist überhaupt eine Zukunft für mohammedanische Staaten möglich, so ist Aegypten zu den besten Erwartungen berechtigt. — Möchte doch recht bald diese Hoffnung sich verwirklichen und ein neues Leben der Gesittung und des Fortschritts im Nilthal erstehen, wo die ersten Keime der Cultur noch im Kindesalter der Menschheit sich zu so herrlicher Blüte schon einmal entfaltet haben.

Anmerkungen und Berufungen zum vierten Buch.

1) Diese Angabe erhielt ich von einem zu jener Zeit im Divan angestellten koptischen Schreiber. Zweitausend Beutel sind gleich 10000 Pf. St.

2) Die beiden Mudirijjehs Kaljubijjeh und Dakahlijjeh sind in neuester Zeit aus Erparungsgründen vereinigt und ist der Sitz des Mudir nach Benha verlegt worden.

3) Der Gouverneur von Kairo hatte einen Gehalt von 40 Beutel, der jetzt auf die Hälfte ermässigt worden ist.

4) Dieses türkische Wort wird hier Werko ausgesprochen, lautet aber richtig Wergi und bedeutet soviel als Abgabe.

5) Aus der Asche der Ghasulpflanze (Mesembrianthemum nodiflorum) wird Pottasche gewonnen. In grosser Menge trifft man sie an den Ufern des Mareotis-Sees, wo sie auf salzhaltigem Boden wächst.

6) Justin. Histor., XXXVI, 2.

7) Den besten Beweis dafür, dass das Christenthum eine besondere weltliche Gesetzgebung beförderte, liefern die Gesetze der Homeriten, gesammelt vom heiligen Gregentius, Bischof von Dafar, die Hammer-Purgstall zum ersten mal in seiner Literaturgeschichte der Araber (Bd. I) veröffentlicht hat. Ungeachtet die Araber wie alle Semiten am wenigsten Beruf zur Entwickelung fester und geregelter Rechtsverhältnisse hatten, so entstand dennoch unter Einfluss des Christenthums dieses höchst merkwürdige Gesetzbuch in Strafsachen.

8) Ibn-Chaldûn, Mukaddemeh (Ausgabe von Bulak), S. 217 in dem Abschnitt Ilm-el-Fikh.

9) v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus, S. 136 fg.

10) Ueber den Mord handelt der Koran II, 174; IV, 94; XVII, 33, 35; über Diebstahl V, 42; über Unzucht IV, 19 fg.

11) Koran, XLII, 38; II, 173, 175.

12) Lane, The manners and customs of the modern Egyptians, I, 155.

13) Das gedankenlose und leichtsinnige Schwören scheint übrigens, wie noch jetzt, so auch schon im Alterthum eine Gewohnheit der Araber gewesen zu sein. Im Koran (II, 224, 225) heisst es: «Nehmet nicht Gott zum Gegenstand euerer Eide, dass ihr fromm seid und Gutes übet unter den Menschen, denn Gott ist allhörend und allwissend. Gott wird euch nicht zur Verantwortung ziehen wegen eines irrigen Wortes in euern Schwüren, aber zur Verantwortung wird er euch ziehen für das, was euere Herzen verdienten, und Gott ist allverzeihend, allmilde.» — Es wird durch diese Koranverse dem Meineid Thür und Thor geöffnet, und daraus erklärt es sich, dass in dem mohammedanischen Staate keine Strafe für den Meineid ausgesetzt ist. Ueber die häufigen Schwüre der Mohammedaner vgl. v. Kremer, Mittelsyrien und Damascus, S. 154. Falsches Zeugniss wurde nach den Gesetzen der Homeriten mit Abschneiden der Zungenspitze bestraft. Vgl. Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, I, 602.

14) Ein neuerer ägyptischer Rechtsgelehrter Scheich Hassan-el-Adawi hat unter dem Titel: Risaleh fi wad' el-jed, eine besondere Abhandlung über die Besitzergreifung geschrieben, worin deren rechtliche Wirkungen besprochen werden.

15) Im Koran (IV, 11) heisst es: «Und jene, die aufzehren die Habe der Waisen ungerechterweise, die fressen fürwahr in ihre Bäuche Feuer und sollen gebraten werden in der Höllenglut.»

16) Al-Wakidy, History of Mohammad campaigns (Calcutta 1856), S. 340, Note. Zum Zeichen des Verlustes der Freiheit ward den Gefangenen die Scheitellocke abgeschnitten.

17) A. Sprenger, The life of Mohammad (Allahabad 1851), S. 159.

18) Koran, II, 220.

19) Koran, V, 91.

20) Koran, IV, 29; XXIII, 6.

21) Koran, XXIV, 32.

22) Ebendas., 33.

23) Koran, IV, 40. Schon die Gesetze der Homeriten verordnen, dass jeder Besitzer eines Sklaven denselben zu verehelichen habe, sobald er das mannbare Alter erreicht hat. Vgl. Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, I, 617.

24) Lane, I, 137, 257.

25) Pruner, Krankheiten des Orients, S. 68 fg.

26) Russegger, II, 381.

27) Pruner, S. 70. Man vgl. auch hierüber die gründliche Abhandlung von Dr. A. Bilharz, Descriptio anatomica Eunuchi Aethiopici (Berlin 1859).

28) Pruner, S. 76.

29) Die unzüchtigen orientalischen Tänze sind seit dem Alterthum dieselben geblieben. Publ. Virg. Maro:

Copa Syrisca, caput Graia redimita mitella,
Crispum sub crotalo docta movere latus,
Ebria famosa saltat lasciva taberna,
Ad cubitum raucos excutiens calamos.

Noch besser singt Juvenal, der Aegypten bereist hatte:

Forsitan exspectes, ut Gaditana canoro
Incipiat prurire choro plausuque probatae
Ad terram tremulo descendant clune puellae.

30) Eine ausführliche Darstellung der Lage der Frauen in Aegypten gibt Lane a. a. O.

31) Selbst dem Sklaven gestattet das Gesetz zwei rechtmässige Gattinen. Vgl. Abou Chodjâ', Précis de jurisprudence musulmane. Texte arabe publié par le Dr. S. Keijzer (Leyde 1859), S. 38.

32) Koran, XXIV, 31.

33) Einige mohammedanische Gelehrte stellen sogar den Grundsatz auf, dass es unerlaubt sei, den Mädchen Unterricht zu ertheilen; in einem arabischen Werke heisst es: Es ist dem Lehrer nicht erlaubt, eine Frau schreiben zu lehren, noch ein Mädchen, indem dies die Weiber nur noch böser macht. Ein bekanntes Sprichwort ist: Ein Weib schreiben lehren, ist ebenso wie eine Schlange mit Gift tränken. Vgl. v. Kremer, S. 222.

Fünftes Buch.

Der Handel von Aegypten.

Uebersicht. — Gewichte. — Masse. — Münzen. — Alexandrien. — Commerzielle Blüte. — Alexandrien im Alterthum. — Moderne Stadt. — Mahmudijjeh-Kanal. — Handelsverhältnisse. — Export von Feldfrüchten. — Die Baumwolle. — Andere Exportartikel. — Import. — Abnahme des Gesammtverkehrs. — Abnahme des Imports und deren Ursache. — Listen des Handels und der Schifffahrt. — Damiette. — Export und Import. — Schiffahrt. — Suez. — Bedeutung der Stadt. — Die Ueberlandroute. — Der Handel des Rothen Meers. — Import- und Exportartikel. — Schiffahrt. — Dampfer. — Hafenordnung. — Die Pilger. — Handel mit Dscheddah. — Indischer Transithandel. — Schiffahrt. — Kosseir. — Handel und Schiffahrt. — Sawakin. — Kairo. — Lage und Bedeutung. — Industrie und Handel. — Mansurah. — Zakazik. — Tanta. — Siut. — Kenne. — Assuan. — Chartum.

Durch die unvergleichlich günstige Lage zwischen zwei Meeren und zwei grossen Continenten war Aegypten im Alterthum und ist noch in der Gegenwart ein wichtiges Glied der grossen Kette des Völker- und Handelsverkehrs, die den ganzen Erdball umspannt. Aber nur unter der Aegide der Gesetze und der Freiheit entwickelt sich der Handel ungehemmt zu voller Blüte. Hiermit war leider das schöne Land des Nil nie gesegnet, und keines Volkes Los war kümmerlicher als das seiner eigentlichen Landeskinder. Einst waren die Griechen und

Römer die herrschende Nation, jetzt sind die Türken Herren des Landes und noch mehr als diese die Europäer. Durch Bildung, Intelligenz, Unternehmungsgeist und Geldmittel den Eingeborenen weit überlegen und durch hundertfache Privilegien geschützt, sind sie es, die den grössten und wichtigsten Theil des Handels in ihren Händen haben. Namentlich aber seit Mohammed-Ali's berüchtigtes Monopolsystem fiel und die volle Freiheit des Handels zur Geltung kam, haben sich die Beziehungen Aegyptens zu Europa unendlich vervielfältigt.

Während Mohammed-Ali die ganze Bodenproduction Aegyptens monopolisirte und damit auf eigene Rechnung Handel trieb, herrscht jetzt, nachdem es dem europäischen Einfluss gelungen ist, dieses verderbliche System zu stürzen, die volle Freiheit des Handels und der Bauer verkauft seine Waare nach eigenem Ermessen an wen ihm beliebt, zu den Preisen, die ihm entsprechen. Die mit jedem Jahr sich steigernde Productivität des Landes gibt den besten Beweis für die erspriessliche Einwirkung dieser Massregel, und gleichen Schritt hiermit hält die zunehmende Lebhaftigkeit der Beziehungen zu Europa. Der Ertrag des ägyptischen Feldbaus nährt jetzt Hunderttausende von Menschen in England und Frankreich, wo die einheimische Ernte den Verbrauch nicht deckt. Nicht weniger wichtig ist die ägyptische Baumwolle, welche so vielen Arbeitern und Fabriken Lebensunterhalt und Beschäftigung gewährt.

Als nothwendige Folge des Exports ergibt sich ein Zurückströmen von baarem Gelde nach Aegypten, wodurch der Wohlstand der Bevölkerung begründet wird. Derselbe ist das alleinige Ergebniss des freien Handels. Mit dem steigenden Wohlstand nehmen auch die Bedürfnisse zu und der Importhandel europäischer Erzeugnisse verdankt diesem Umstand immer grössern Aufschwung.

Die hieraus sich ergebenden mannichfaltigen Verbindungen beschäftigen eine grosse Anzahl von Handlungshäusern, welche nach beiden Hauptzweigen des Waarenumsatzes theils mit Import, theils mit Export oder mit beiden zugleich sich befassen.

Der Grosshandel in beiden Zweigen ist fast ausschliesslich in den Händen der Europäer. Die Eingeborenen widmen sich dem Vertrieb der Waaren im Innern des Landes theils im grossen, theils im Detail. Für den Exporthandel sind Alexandrien und Suez die wichtigsten Plätze, für den Importhandel ist es Kairo, obwol letztere Stadt auch für gewisse Exportartikel grössere Bedeutung hat als Alexandrien. Der Exporthandel mit Bodenerzeugnissen beschäftigt eine beträchtliche Anzahl von eingeborenen Christen und Mohammedanern, welche die Waaren den Bauern abnehmen und an die Exporthäuser in Alexandrien und Kairo weiter verkaufen. Solche Handelshäuser gibt es besonders in Kairo sehr viele, die in den Dörfern ihre Filialen haben, welche unter der Leitung der Mutterhäuser von Kairo stehen. Die Griechen verbinden mit diesem Export auch Importgeschäfte.

Nach Alexandrien und Kairo sind die wichtigsten Handelsplätze Damiette am Mittelländischen und Suez am Rothen Meer. Rosette ist kaum mehr von irgendeiner Bedeutung. Kosseir vermittelt den Verkehr mit Arabien und namentlich den Export von ägyptischem Getreide dahin, der jedoch in neuester Zeit mehr über Suez seinen Lauf nimmt. Im Binnenlande sind Tanta, Zakazik und Mansurah im Delta nennenswerthe Handelsplätze, in Oberägypten aber Siut, wegen des von hier vermittelten Verkehrs mit Darfur, Kenne, das eigentlich der Nilhafen von Kosseir ist, Assuan als Grenzstadt gegen Nubien und endlich, wenn auch nicht mehr

zum eigentlichen Aegypten gehörig, dennoch als äusserster Posten des ägyptischen Handels in der Wildniss, Chartum am Zusammenfluss des Weissen und Blauen Nil.

Die Verkehrsmittel, deren der Handel so sehr bedarf, fehlen in Aegypten nicht. Die Natur hat hierfür das Meiste gethan, die Schiffahrt auf dem Nil, dessen Armen und den zahlreichen Kanälen setzt die entferntesten Punkte in Verbindung. Zwischen Alexandrien, Kairo und Suez, dann Tanta und Samannût, Benha und Zakazik bildet die Eisenbahn eine schnelle, wenn auch noch immer für die Bedürfnisse des Handels zu kostspielige Verbindung. Wo Wüsten zu durchziehen sind, ist das Kameel der geduldige und verlassliche Träger der Waarenballen. Im Mittelmeer sind es Dampfer und Segelschiffe aller Nationen, die den lebhaftesten Waarenaustausch unterhalten. Nur im Rothen Meer ist der Gütertransport fast ausschliesslich auf die einheimischen Barken angewiesen, und die ägyptische Dampfschiffahrtsgesellschaft, Megidijjeh, ist jetzt eben nach wenigen Jahren ihres Bestehens, nachdem sie die günstigsten Resultate versprochen, in der Auflösung begriffen. Fortwährende Eingriffe der Regierung erlaubten der Gesellschaft nicht, sich zu entwickeln. Den Verkehr mit Indien vermitteln englische Dampfer. Die Dampfschifffahrt auf dem Nil, welche zu den schönsten Erwartungen berechtigte, ist, seit sie in den ausschliesslichen Besitz des Vicekönigs überging, dem Handel ganz entzogen worden.

Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums ist ein unvergessliches Verdienst der energischen Regierung Mohammed-Ali's. Leider wird in dieser Beziehung jetzt vieles vernachlässigt, und wenn gegenwärtig in Aegypten Diebstahl, Raub und Mord noch zu den seltenen Fällen gehören und weniger häufig als in euro-

päischen Ländern vorkommen, so ist dies wol hauptsächlich dem furchtsamen und ängstlichen Charakter der Bevölkerung zuzuschreiben.

Auch mit der Rechtssicherheit steht es schlecht, denn die einheimischen Gerichte sind theils aufgelöst, theils durch die Nichtbezahlung der Beamten demoralisirt. Glücklicherweise ist es der Schutz der Consulate, welcher dem Europäer fast immer sein Recht zu wahren weiss, sodass nur die Einheimischen unter diesen Zuständen leiden. Dennoch kann längeres Anhalten solcher Verhältnisse leicht einen ungünstigen Einfluss auf den Handel ausüben. Dass dies bereits zum Theil der Fall ist, wird später in Betreff des Importhandels nachgewiesen werden.

Die Zollmanipulation, die anderswo dem Handel manche Schwierigkeit bereitet, ist in Alexandrien ausserordentlich einfach, und anstatt der Regierung den Vorwurf zu machen, dass sie durch zu grosse Strenge den Handelsstand belästige, muss sie allzu grosser Lauheit in dieser Beziehung beschuldigt werden, wodurch der Schmuggelhandel im Mauthamt von Alexandrien selbst nicht blos erleichtert, sondern geradezu hervorgerufen wird. Unverlasslichkeit der Beamten infolge der schon früher gerügten unregelmässigen Bezahlung derselben trägt die Hauptschuld daran. Der Einfuhrzoll in Alexandrien ist 5 % mit einem Abschlag von 20 %, also 4 %, der Ausfuhrzoll 12 % mit einem Abschlag von 16 %, also ungefähr 10 %. Nach dem neuesten englischen Handelstractat mit der Pforte d. d. Kanlidja bei Konstantinopel den 29. April 1861 ist der Ein- und Ausfuhrzoll auf 8 % bestimmt; ersterer bleibt fest, letzterer aber soll von Jahr zu Jahr um 1 % herabgesetzt werden, bis er auf 1 % kommt, wo er stehen zu bleiben hat. Waaren, die bereits in einer Provinz des türkischen

Reichs den Zoll bezahlt haben, müssen, um durch Aegypten frei zu passiren, mit einer sogenannten Raftijjeh, d. i. dem Passirschein des betreffenden Mauthamts, versehen sein. Mit diesen Raftijjeh-Scheinen wird oft ein arger Misbrauch getrieben.

Die Verschiedenheit der Münzen, Masse und Gewichte wirkt störend auf den Handel ein, namentlich aber der Umstand, dass jede Münze einen doppelten Curs hat, nämlich den von der Regierung anerkannten Tarifcurs und den Currentcurs, der bei Einkäufen auf den Bazars und im flachen Lande Geltung hat. Der Unterschied zwischen beiden ist sehr bedeutend und beträgt gegenwärtig die Hälfte, indem im Currentcurs die Münzen um die Hälfte mehr gelten, als der Tarifcurs festsetzt und sie bei den Regierungskassen angenommen werden. So gilt der englische Sovereign im Tarifcurs 97 ½ ägyptische Tarifpiaster; im Currentcurs aber, der in den letzten Jahren fortwährend stieg, ist der Werth desselben 156 Currentpiaster. Der ägyptische Piaster selbst ist gleich 1 ½ Current- oder türkische Piaster. Grössere Handelsgeschäfte werden alle in ägyptischen Piastern abgemacht und Contracte in Currentmünze von der Regierung nicht als rechtsgültig anerkannt. Uebrigens cursiren die Münzen fast aller Staaten Europas, am meisten englisches Gold und Silber, österreichische Maria-Theresienthaler und Viertelguldenstücke.

Hier folgt die Uebersicht der im Handel gebräuchlichsten Gewichte, Voll- und Längenmasse.

Gewichte.

Occa: 36 = Kilogramme 45.
Rotl: 100 = Kilogramme 45.
Dirhem: 144 = Rotl 1 = Gramme $3^{884}/_{1000}$.
Kantar: 1 = Rotl 100 = Occa 36 = englische Pfund 99.

Die Occa kommt jetzt im Handel nur selten in Anwendung, und selbst im Kleinverkauf bedient man sich meistens des Rotl.

Vollmasse.

Ardeb: 1 = Hektoliter 1,72.
Weibeh: 1 = Ardeb $^1/_6$.
Rub': 1 = Weibeh $^1/_4$.

Alle Flüssigkeiten werden nach dem Gewicht verkauft, und nur für die Feldfrüchte werden die Vollmasse gebraucht. In den Provinzen sind hier und da verschiedene Ardebmasse üblich.

Längenmasse.

Dirā' (pik) stambūli: 1 = Millimeter 672
Dirā' (pik) hendāzeh: 1 = Millimeter 648 (nach Linant-Bey = Centimeter 75).
Dirā' (pik) beledi: 1 = Millimeter 572 (nach Linant-Bey = Centimeter 56; der Dirā' beledi, welcher zur Messung der Wasserhöhe am Nilmesser in Rodah zur Anwendung kommt, ist nach Linant-Bey = Meter 0,5424).
Feddan: 1 = Quadratpiks 7333 (der Pik zu 75 Centimeter gerechnet, wie dies in der Praxis bei Landmessungen und Bauten üblich ist).
Kasabeh: 1 = Meter 3,55 bis 3,65.

Der Feddan Land wird gewöhnlich zu 333$^1/_3$ Kasabeh berechnet, in Kairo aber ist er kleiner und beträgt nur 300 Kasabeh. Der Feddan wird in 24 Kirat getheilt.

Der Werth der verschiedenen fremden Münzsorten in ägyptischen Piastern ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

	Aegypt. Piaster nach dem Regierungstarif.		
Oesterreichischer Maria-Theresienthaler	20 Pst.	—	Para.
Colonnate	20 „	28	„
Türkischer Megidi	16 „	35	„
Fünffrancsstück	19 „	10	„
Oesterreichischer Dukaten	45 „	35	„
Napoleondor	77 „	6	„
Russischer Imperial	79 „	18	„
Türkische Lire	87 „	30	„
Englische Lire	97 „	20	„
Aegyptische Lire	100 „	—	„
Aegyptischer Thaler	20 „	—	„

I.

Der Seehandel und die Hafenstädte.

1. Alexandrien.

Unter den Ptolemäern die eigentliche Hauptstadt Aegyptens, war Alexandrien unter den Kaisern nach Rom die zweitgrösste Stadt des römischen Weltreichs. Die Ursachen, welchen diese Stadt ihre schnelle Blüte und mächtige Entwickelung verdankte, waren der Handel, für den es, wie schon der Scharfblick des macedonischen Eroberers erkannt hatte, einzig und unvergleichlich vortheilhaft gelegen ist. Mit einem beispiellos reichen Hinterlande, das schon im Alterthum die Kornkammer Athens und Roms war, durch den damals noch schiffbaren Mareotis-See und das Kanalsystem des Nil in innigem Zusammenhange stehend, sah es bald den ganzen Welthandelsverkehr zwischen Europa und Asien dahin strömen, wozu der Umstand beitrug, dass unter des Kaisers Claudius Regierung die Regelmässigkeit der Monsunwinde (Wind Hippalus der Alten) im Rothen und Indischen Meere entdeckt worden war. [1]) Die wohlhabenden und reichen Klassen der römischen Gesellschaft waren ebenso unersättlich im Geniessen als die gesegneten Länder Indiens unerschöpflich im Gewähren. Indische Erzeugnisse wurden bald der römischen Gesell-

schaft zum Wohlleben nicht weniger unentbehrlich als dem modernen Europa Thee oder Kaffee.

Die Blüte Alexandriens im Alterthume war somit das Ergebniss zweier fast gleich wichtiger Factoren, des Exporthandels mit ägyptischen Producten und des Transithandels mit indischen Gütern. Letzterer war um so bedeutender, als fast der ganze westöstliche Verkehr des Alterthums sich auf der Handelsstrasse über Alexandrien concentrirte. Denn der alte Landweg für den indischen Handel vom Indus und der nordwestlichen Grenze Indiens durch die Pforten von Kabul an das Kaspische Meer und von da über den Kolchischen Isthmus an die Gestade des Schwarzen Meeres ward bald wegen der Länge und Mühsal des Wegs fast gänzlich aufgegeben. Die andere Verkehrslinie von der Westküste Indiens durch den Persischen Golf zu den Mündungen des Euphrat war nur unter der babylonischen und assyrischen Herrschaft belebt, wo das Euphratthal der Sitz hoher Cultur und dichter Bevölkerung war, nahm aber schon unter der persischen Herrschaft ab und gerieth nach Alexander's Eroberung fast ganz in Verfall, um erst wieder unter den Parthern sich zu heben, wo Ktesiphon die Königsstadt am Tigris ward, sowie unter den Khalifen die Gründung von Bagdad und Bassora den Handel wieder in diese Bahnen zurücklenkte.

Unter der byzantinischen Herrschaft hörte Alexandrien nicht auf, die grösste Handelsstadt des Reichs zu sein, und nur der allgemeine Verfall und das immer grösser werdende Elend der Zeit beschränkte die Handelsthätigkeit. Erst die Eroberung Alexandriens durch die Araber (December 641 n. Chr.) versetzte dem Welthandel derselben den Todesstoss. Der Exporthandel mit einheimischen Landesproducten versiegte fast ganz, mit

Ausnahme des geringen Verkehrs mit den mohammedanischen Küstenländern des Mittelmeers, und auch der indische Handel nahm bald seinen Zug wieder mehr über den Euphrat hinauf, wo Bagdad, die Khalifenstadt, und Bassora, deren Seehafen, sich bald des indischen Handels, insofern er den mohammedanischen Orient betraf, fast ganz bemächtigten. Nur eine schwache Nebenader des grossen Handelsstroms floss noch auf der alten Strasse durch das Rothe Meer nach Alexandrien. Es gelang den Venetianern um die Mitte des 14. Jahrhunderts, mit dem Sultan von Aegypten einen förmlichen Handelstractat abzuschliessen, der ihnen das Monopol des Handels mit indischen Gütern zusicherte, die sie aus Alexandrien nach Europa verschifften. Hierauf beruhte die Handelsmacht und politische Grösse Venedigs im 14., 15. und 16. Jahrhundert. Durch die Entdeckung des Seewegs um das Cap und mit der Begründung der portugiesischen Macht in Ostindien und selbst im Rothen Meere versiegten aber für immer die Bezugsquellen der Lagunenstadt. Die Eroberung Aegyptens durch die Türken (1516—17) änderte nichts an der Sachlage. Die türkische Armada, welche auf Befehl Soleiman's des Grossen die portugiesische Herrschaft in Indien vernichten sollte, musste unverrichteter Dinge heimkehren (1539), und hiermit erlosch den Venetianern der letzte Hoffnungsschimmer. Die Portugiesen sperrten nun selbst das Rothe Meer vollkommen ab, durchkreuzten es sogar als Sieger (1541), wobei sie Sawākin, Kosseir und Tor zerstörten und selbst in Suez landeten. Seitdem schlug der westöstliche Welthandel fast ausschliesslich die Strasse um das Cap ein. Alexandrien verödete unter der türkischen Barbarei mehr und mehr, sodass es zu Ende des letzten Jahrhunderts kaum über 6000 Einwohner zählte.[2]) Selbst der inländische Exporthandel hatte sich von

Alexandrien weg nach Rosette und Damiette gewendet, indem erstere Stadt durch Versandung der alten Kanäle sowie durch Versumpfung des Mareotis-Sees nicht mehr in genügender Verbindung mit dem Inlande stand und somit selbst als Exporthafen kaum noch von einiger Bedeutung blieb. Dies erkannte auch mit dem raschen und sichern Blicke, der die wahrhaft 'grossen Männer kennzeichnet, Mohammed-Ali und ward durch die Ausgrabung des Mahmudijjehkanals, der Alexandrien wieder durch eine directe Wasserstrasse mit dem Nil in Verbindung setzte, der Wiederhersteller des alten Glanzes der Stadt. Seit der Eröffnung des Kanals im Jahre 1820, der allerdings 20000 Arbeitern das Leben gekostet haben soll, ist der Handel und Wohlstand Alexandriens in fortwährendem Steigen begriffen. Uebrigens beruht dessen jetzige Bedeutung nicht so wie im Alterthum sowol auf dem Exporthandel mit Landesproducten als auf dem Transithandel mit indischen Gütern, sondern fast ausschliesslich auf ersterm allein. Nicht blos die Feldfrüchte, welche in ungeheuerer Menge nach England exportirt werden, um dessen zu reichliche Bevölkerung zu ernähren, sondern auch die durch Mohammed-Ali ins Leben gerufene Baumwollcultur, die sich in grossartiger Weise entwickelte, geben wichtige Exportartikel ab.

Seit durch Lieutenant Waghorn's Bemühungen die englische Ueberlandpost den Weg über Aegypten einschlug, hat sich zwar ein sehr lebhafter Passagier- und Postverkehr über Aegypten entwickelt, aber der grosse indisch-europäische Handel will den Weg um das Cap nicht aufgeben. Somit ist es der Exporthandel mit ägyptischen Landesproducten sowie der Import von europäischen, für Aegypten bestimmten Waaren, der die jetzige commerzielle Grösse Alexandriens begründet. [3])

Das jetzige Alexandrien liegt an der Stelle der alten Stadt, der es an Grösse allerdings bei weitem nicht gleichkommt. Am westlichen und äussersten Rande des Delta, an dem niedern sandigen Gestade, wo durch eine in geringer Entfernung von der Küste liegende Insel und Felsenriffe eine geräumige Bai in zwei Hälften getheilt wird, die gegen Sturm und Wellen ziemlich sichere Unterkunft bietet, scheint diese Stelle von der Natur schon zu einer grossen Schiffs- und Handelsfurt bestimmt zu sein; denn auf der ganzen ägyptischen und angrenzenden afrikanischen Küste findet sich kein halb so guter und sicherer Hafen. Die alte Stadt, nach dem Gründer Alexandria, von den alten Aegyptern aber die Feste von Rakoti (Sebti-n-Rakoti) genannt, war zwischen dem Meere und dem See Mareotis erbaut. Zwei Hauptstrassen durchkreuzten im rechten Winkel ihren Mittelpunkt, und sie mass 30 Stadien oder 3 englische Meilen in der Länge und 7 Stadien in der Breite. Vor der Fronte der Stadt lag die durch geringe künstliche Nachhülfe zu einem grossen Hafen umgeschaffene Insel Pharos, welche durch einen Steindamm von 7 Stadien Länge (das Heptastadium) mit der Stadt verbunden war. Die meisten öffentlichen Gebäude lagen dem Hafen gegenüber, so die Docks zum Bau der Kriegsschiffe, das Emporium oder die Börse, das Poseideum oder der Tempel des Poseidon, des Gottes der griechischen Seefahrer, und der Begräbnissplatz der griechischen Könige von Aegypten, welcher das Sēma, d. i. das Grabmal, hiess, weil er den Leichnam Alexander's des Grossen umschloss. Westlich vom Heptastadium und an der Aussenseite der Stadt waren mehrere Docks, ein Schiffskanal, der in den See Mareotis führte, und die Nekropolis oder der allgemeine städtische Begräbnissplatz. Die Stadt hatte ein Theater, ein Amphitheater, ein Gymnasium mit einer

grossen Stoa oder Säulenhalle, ein Stadium, in welchem alle fünf Jahre Spiele abgehalten wurden, eine Gerichtshalle, öffentliche Gärten und einen Hippodrom zum Wagenrennen. Alle diese Bauten übertraf der Tempel des Serapis, eines Gottes, dessen Verehrung nachmals unter der Römerherrschaft sehr populär wurde. Noch verdient das von Ptolemäus erbaute, so sehr berühmte Museum ganz besonders hervorgehoben zu werden. Der Hauptraum war eine grosse Halle, die als Lese- und gemeinschaftlicher Speisesaal benutzt wurde; ringsherum lief ein bedeckter Säulengang, dem sich eine Ephedra oder ein Sitz im Freien für die Philosophen anschloss. Die Professoren der Anstalt wurden aus der öffentlichen Kasse besoldet; die Büchersammlung wurde bald die grösste der Welt. [4])

Auf dem Nordostrande der Insel Pharos, die durch das Heptastadium mit dem Festlande zusammenhing, stand ein hoher Leuchtthurm aus weissem Marmor, der weltberühmte Pharus von Alexandrien. [5]) Durch den Damm des Heptastadium wurden zwei sehr geräumige Häfen gebildet, der nordöstliche grosse oder neue Hafen und der südwestliche alte, auch des Eunostus genannte, nach Eunostus, König von Soli auf Cypern, der eine Tochter des Ptolemäus Sotēr geheirathet hatte. [6]) Am See Mareotis gab es noch einen Sumpfhafen, am Ausfluss des Nilkanals einen Hafen Kibotos und endlich zwei kleinere Häfen im östlichen Winkel des grossen, gegenüber einem Inselchen Antirrhodus. Fast parallel mit dem Heptastadium erstreckte sich im Nordosten des grossen Hafens das Vorgebirge Lochias weit in die See hinaus und trat mit der Spitze Akrolochias so nahe gegen das Nordostende der Insel Pharos vor, dass der grosse Hafen dadurch «engmündig» wurde. Auf dem Vorgebirge Lochias oder in der nächsten Umgebung, in

dem Stadtviertel Bruchion lagen die Herrscherpaläste der Ptolemäer. Im Südwesten lag die Akropolis mit dem Serapistempel und ausserhalb der Ringmauer auf der Landenge gegen Südwest die Todtenstadt von gewaltiger Ausdehnung. Das einzige Ueberbleibsel des auf der Akropolis gelegenen Serapeum ist jetzt die sogenannte Pompejussäule. Noch im Mittelalter stand sie in einem Hofe in der Mitte von mehreren hundert kleinern Säulen, woher auch der arabische Name 'Amūd-es-Sawāri, d. i. Säule der Säulen. [7]) Unter Sultan Saladin liess dessen Statthalter Karadscha dieselbe abbrechen und in den grossen Hafen werfen, um ihn den Schiffen der Kreuzfahrer unzugänglich zu machen. Der Schaft der Pompejussäule ist aus dunkelrothem Granit von echt griechischer Arbeit. Die Höhe ist 63 pariser Fuss, der untere Durchmesser 8 Fuss. Der Untersatz und das Capitäl sind sehr roh aus Sandstein in den ungefälligsten Formen ausgeführt und verrathen die spätere Kaiserzeit. Der Kern des Unterbaus, auf dem die ganze Last ruht, besteht aus einem alten, verkehrt in die Erde gesteckten Obelisken mit dem hieroglyphischen Namen Psammetich. Wahrscheinlich wurde der Schaft unter einem der ersten Ptolemäer gearbeitet; er stand in dem Serapeum, dem Haupttempel der Stadt und dem prachtvollsten Gebäude des Alterthums nächst dem römischen Capitol. Später wurde er umgestürzt, vielleicht bei einer der vielen Belagerungen im 3. Jahrhundert n. Chr., zuletzt unter dem Kaiser Diocletian (so sagt die Inschrift am Fussgestell) von einem Statthalter Aegyptens, Publius oder Posidius, wieder aufgerichtet, der den Fuss und das Capitäl im Geschmacke seiner Zeit hinzufügen liess und zum Unterbau die Reste eines alten Obelisken benutzte. Auf die Säule stellte er das Standbild des Kaisers, das aber längst herabgerissen wurde.

Arme Araber, die bei der Säule in elenden Lehmhütten wohnen, pflegen vom Piedestale Steinstücke abzubrechen, um sie an die Reisenden zu verkaufen, und haben dadurch oder vielleicht auch mit der Absicht, nach Schätzen zu graben, den Unterbau derart ausgehöhlt, dass ein Umstürzen der Säule nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Das Institut d'Egypte in Alexandrien, das am ersten die Verpflichtung hätte, hierfür einzuschreiten, wenn es das sein will, was es zu scheinen sucht, hat über diesen Gegenstand einige hohle Phrasen gedrechselt und damit die Sache abgethan und lässt statt der Pompejussäule sich selbst von der ägyptischen Regierung auf die Beine helfen. [8])

Das zweite bedeutendste Denkmal des Alterthums in Alexandrien ist die sogenannte Nadel der Kleopatra, ein altägyptischer Obelisk von rosenrothem Granit, 60 pariser Fuss hoch und unten 7 Fuss im Quadrat. Die Araber nennen ihn wie alle Obelisken: Mesellet-Fir'aūn, d. i. Nadel des Pharao. Daneben liegt halbverschüttet ein zweiter Obelisk von derselben Grösse. Beide standen wahrscheinlich vor dem Caesareum und wurden aus Heliopolis (Matarijjeh) bei Kairo hierher geschafft.

Noch einige Säulen, wovon ein paar aufrecht, die meisten aber umgestürzt und zertrümmert sind — das ist alles, was von dem alten Alexandrien noch übrig ist. Von dem im Bereich der Königshäuser gelegenen Museum, der grossen wissenschaftlichen Stiftung der ersten Ptolemäer, wo Dichter und Gelehrte mit königlicher Freigebigkeit unterhalten, wo die Geistesschätze aller damals bekannten Völker aufgehäuft wurden; von dem Sēma, dem Grabdenkmal Alexander's des Grossen, wohin sein Leichnam aus dem fernen Babylon gebracht und in einem goldenen Sarge eingeschlossen ward; von dem Timonium, das, mit dem Poseideum verbunden

weit in den grossen Hafen hinausreichend, von dem bei Actium besiegten Antonius als einsiedlerischer Wohnsitz für sein übriges Leben erbaut ward; von dem Paneum, einem künstlich aufgeschütteten Kegelberg, etwa in der Mitte der Stadt, den man auf einem schneckenförmig gewundenen Gang erstieg und auf dem man oben die herrlichste Aussicht genoss; von dem Theater und Amphitheater, dem Gymnasium, dem Hippodrom, dem Dikasterium, dem Sebasteum und den vielen Tempeln ist nicht einmal die Stelle, wo sie standen, genau mehr anzugeben.

Mehrere Ueberreste der alten Grösse finden sich unter der Erde, nämlich die weitläufigen, in den Kalkfelsen gearbeiteten Cisternen, welche die alte Bevölkerung das ganze Jahr hindurch mit Trinkwasser versahen. Viele sind von den Arabern zugeschüttet worden, andere sind noch jetzt im Gebrauch.

Zwei englische Meilen ausserhalb der jetzigen Stadtmauer, auf der Seite gegen Rosette hin, stehen die Reste einer befestigten römischen Militärstation, welche die Lage von Nikopolis bezeichnen, wo Augustus die Anhänger des Antonius besiegte und 1832 Jahre später die englischen und französischen Waffen sich begegneten. [9])

Die merkwürdigen Wasserleitungen und Cisternen von Alexandrien, deren Gewölbe oft von zahlreichen Granitsäulen getragen werden, erregten die Bewunderung mohammedanischer Reisenden. Ibn Gubeir, der i. J. d. Fl. 578 (1182—83 n. Chr.) Alexandrien betrat, sagt in seiner Reisebeschreibung [10]): «Zu den Merkwürdigkeiten von Alexandrien gehört es, dass die Stadt unter der Erde so gebaut ist wie über derselben, ja sogar älter und fester. Das Wasser des Nil fliesst durch alle Gebäude und Strassen unter der Erde, die Brunnen stehen alle in Verbindung und speisen sich wechselseitig.»

Die grosse Menge prachtvoller Marmorsäulen, die damals noch aufrecht standen, zogen auch die Aufmerksamkeit des arabischen Reisenden auf sich. Vor allem aber erregte der berühmte Leuchtthurm seine Bewunderung. Nach Ibn Gubeir's, Ibn Batuta's und besonders nach des trefflichen Makrizi Beschreibung kann man sich eine ziemlich richtige Vorstellung von diesem Wunderbau der alten Welt machen. [11]) Die Höhe des Thurms soll ursprünglich bei 400 Ellen (cubitus) gewesen sein und betrug zu Makrizi's Zeit noch 230 Ellen, indem der obere Theil des Baues durch Erdbeben und die in Alexandrien so häufigen Regengüsse zerstört worden war. Der untere Theil des Thurms bis fast zur halben Höhe war viereckig, aus weissen Steinen (Quadern) erbaut, in der Höhe von ungefähr 110 Ellen; darauf erhob sich ein achteckiger Aufbau aus fest mit Gips verkitteten Steinen in der Höhe von nahezu 60 Ellen. Wo dieser Aufbau anfing, war von aussen ein freier Raum um den Thurm, auf dem ein Mann herumgehen konnte; der oberste Theil hatte eine runde Form. Nach einer andern Angabe mass das viereckige erste Stockwerk 121 $^1/_2$, das achteckige zweite 81 $^1/_2$ und das dritte runde Stockwerk 31 $^1/_2$ Ellen. Auf der Nordseite befand sich eine Inschrift in griechischen Lettern. [12]) Jeder Buchstabe hatte die Höhe von einer Elle und war eine Spanne breit. Die See bespülte die Grundfesten und hatte auch einen Eckpfeiler zerstört. Der Tulunide Chumaraweih stellte das zerstörte Mauerwerk wieder her. Der Leuchtthurm stand auf der Spitze der Landzunge, die den neuen Hafen beherrscht. Nach alter Ueberlieferung soll der Raum zwischen dem Leuchtthurm und dem Meer ebenso viel betragen haben als von der Stadt bis zum Leuchtthurm; zu Makrizi's Zeit aber stand er knapp am Meer. In den Tagen Konstantin's, des Sohnes Kon-

stantin's (des griechischen Kaisers), so erzählt Makrizi, soll nämlich das Meer hereingebrochen sein und viele Gebäude (Kirchen) Alexandriens bedeckt haben. Seitdem soll es auch immermehr gegen die Küste eindringen. Um den Leuchtthurm herum wurden kostbar geschnittene Steine, die man zu Siegelringen verwendet, in grosser Menge aus dem Meeresgrund herausgeholt. Das Innere des Leuchtthurms bot, wie Ibn Gubeir berichtet, einen merkwürdigen Anblick wegen der weiten, geräumigen Aufgänge, der Anzahl der Thüren und Gemächer, die so gross war, dass Fremde sich leicht darin verirren konnten. Das Eingangsthor befand sich in bedeutender Höhe vom Boden, und demselben gegenüber stand ein abgesonderter Aufbau, von dem eine Brücke aus Holzpfosten in den Thurm hineinführte, die nach Belieben weggenommen werden konnte. Die Dicke der Mauern war zehn Spannen, das Thor neun Spannen weit. Jede der vier Seiten des ersten Stockwerks hatte eine Breite von 140 Spannen. [13])

Soviel erzählen uns arabische Schriftsteller über dieses altberühmte Bauwerk, dessen letzte geschichtlich bekannte Ausbesserung i. J. d. Fl. 703 (1303—4 n. Chr.) durch den Emir Rokn-ed-Din-Beibars stattfand. [14]) In dem verhältnissmässig kurzen, seitdem verflossenen Zeitraum von 5 ½ Jahrhunderten hat türkische Barbarei jede Spur dieses Denkmals hinweggefegt.

Wo immer in Alexandrien der Boden durchgraben wird, stösst man auf Ueberreste alter Bauten, meistens Mauerwerk von mächtigen Dimensionen aus felsenfest mit Mörtel verbundenen Ziegeln. Am wichtigsten und umfangreichsten sind in dieser Beziehung die grossen Mauerreste, die mitten in der jetzigen Frankenstadt an der Stelle sich befinden, wo in der obern innern Ecke des grossen Platzes eine gerade Strasse zwischen dem

Palast des Prinzen Mustafa-Bey und dem neuen Häusercomplex des Prinzen Ahmed-Pascha sich hinzieht. Bei dem Bau der in der Nähe gelegenen griechischen Schule stiess man zuerst auf gewaltiges Gemäuer, das oft bei 14 Fuss dick war. Lange kellerartige Gänge fanden sich dort und zwei Cisternen, die noch jetzt klares, trinkbares Wasser enthalten, wurden daselbst entdeckt; von diesen geht die eine in langen Gängen noch tief unter den Fundamenten fort. Mitten unter den Schuttbergen zeigten sich Ueberreste von Granit- und Marmorsäulen, hier und da auch Capitäle. Man fand auch einen grossen Block aus schwarzem Granit, der eine Opferscene mit der Person und den Namensschildern des Königs Menoptah Seti darstellt. [15])

Katakomben und Reste alter Grabstätten, sowol ausser dem jetzigen Rosette-Thor, als auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, gegen die Bäder der Kleopatra zu, bezeichnen die Stelle der alten Nekropolis; bei den letztern sind die besterhaltenen Katakomben, welche eine beträchtliche Ausdehnung haben.

Dies ist alles, was von der alten Residenz der Ptolemäer sich erhalten hat. Aus den Trümmern und der Verödung erhob sich das neue Alexandrien erst, seit Mohammed-Ali's kräftige Hand in dem von den Mamluken verwüsteten und ausgeplünderten Lande Ordnung und Sicherheit schuf. Zu Beginn dieses Jahrhunderts machte Rosette lange Zeit hindurch Alexandrien den Vorrang streitig, und die meisten europäischen Handelshäuser waren in Rosette etablirt. Erst als Mohammed-Ali den Mahmudijjeh-Kanal vollendet und dadurch wieder die alte Verbindung Alexandriens mit dem Nil hergestellt hatte, gewann es für immer den Vorrang, und Handel und Wandel zog sich fast ganz von Rosette weg.

Alexandrien [16]) zählt jetzt bei 160000 Einwohner, wo-

runter 30—40000 Europäer (mit Inbegriff der Griechen, Ionier, Malteser und Schutzbefohlenen der Consulate) und ist eine der bedeutendsten Handels- und Hafenstädte des Mittelmeers. Es zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Hälften, die mohammedanische Stadt, die am alten westlichen Hafen liegt, und das Frankenquartier, welches von den Europäern bewohnt wird und am neuen östlichen Hafen sich ausdehnt. Der ganze Handelsverkehr fand früher in dem letztern statt, indem europäischen Schiffen nur das Einlaufen in diesen gestattet war. Daher siedelten sich auch die Europäer hier herum an. Nachdem jedoch Mohammed-Ali auch den fremden Schiffen den viel sicherern und geräumigern alten Hafen eingeräumt hatte, der früher nur mohammedanischen Schiffen zugänglich war, zog sich der Verkehr dahin. Um vom alten Hafen in das Frankenquartier zu kommen, muss man die mohammedanische Stadt passiren. Diese trägt die allgemeinen Kennzeichen mohammedanischer Städte zur Schau, enge, unregelmässige Strassen, Unreinlichkeit, regellos gebaute Häuser mit vergitterten und meistens gegen den Hofraum gerichteten Fenstern. Nur die Paläste reicher Türken sind in einem etwas gefälligern Stil gebaut, der mit dem Namen «alla franca» bezeichnet wird und ein Zwitterding zwischen europäischem und konstantinopolitanischem Baustil ist. Das europäische Stadtviertel dehnt sich um den von den Arabern Menschijjeh genannten Platz aus, der in neuester Zeit auf Said-Pascha's Kosten mit Bäumen bepflanzt, und durch zwei grosse Wasserbecken mit hochspringendem Wasserstrahl verschönert worden ist. [17]) Hierherum befinden sich die schönsten Häuser Alexandriens, im südeuropäischen Baustil, worunter einzelne fast palastartige Gebäude, meistens den Prinzen oder europäischen Kaufleuten gehörig. Schön gebaut und geräumig ist die katholische

und die griechische nichtunirte Kirche. Die Moscheen der Mohammedaner sind alle unter der Mittelmässigkeit.

Die enge Landzunge, auf der die Stadt liegt, zwischen dem Meer und dem Mareotis-See, ist eine dürre, trostlose Sandwüste, wo nur mit Hülfe reichlicher Bewässerung die Vegetation sich entwickelt. Am Mahmudijjeh-Kanal liegen die Landhäuser der Europäer, wovon viele mit hübschen Gartenanlagen. Ramleh, eine sandige Stelle in der Entfernung einer Stunde von Alexandrien in der Richtung gegen Rosette zu, ist ein wegen gesunder, trockener Luft beliebter Sommeraufenthalt. [18]) Auf der entgegengesetzten Seite, an der Stelle des alten Marea, welcher Ort jetzt Mariut heisst, in der Wüste, pflegt der Vicekönig-Statthalter mit seinen Truppen den Sommer über zu lagern, während welcher Zeit die Ministerien und andere Centralstellen in Alexandrien residiren, die im Winter wieder mit dem Vicekönig-Statthalter nach Kairo heraufwandern. In Alexandrien befindet sich das Arsenal mit schönen Docks und allen Vorrichtungen zum Bau oder zur Ausbesserung von Schiffen. Ebenso ist hier der Sitz der Sanitätsintendanz, welche die Sanitäts-Quarantäne und das Medicinalwesen von ganz Aegypten leitet. Die Befestigungen Alexandriens, welche unter Mohammed-Ali nach französischen Plänen erbaut wurden, sollen nicht unerheblich sein, leiden aber an dem Fehler, dass sie zu ausgedehnt sind und zur Vertheidigung eine so bedeutende Truppenmasse erfordern, dass unter den gegenwärtigen Umständen das ägyptische Heer dazu nicht hinreichend wäre. Trefflich ist der Hafen, worunter der jetzt fast allein benutzte alte westliche zu verstehen ist, indem der andere nur als Nothhafen dient. Die Einfahrt ist jedoch durch Untiefen nicht ohne Gefahr und grosse Kriegsschiffe müssen die Geschütze ausladen. Alle Schiffe bedienen sich des Hafenpiloten, ungeachtet die Regierung erst



neuerlich die verdienstliche Arbeit der Errichtung von Bojen und schwimmenden Fahrwassermarken durchführen liess. Einige Batterien bei Marabut an der Küste unterhalb Meks sowie am neuen Leuchtthurm dürften die Einfahrt kaum genügend vertheidigen. Dieser letztere ist auch eine Schöpfung Mohammed-Ali's und steht auf der innern Seite der westlichen Abzweigung der Landzunge, welche die beiden Häfen scheidet; es wird dieser ganze westliche Arm das Cap der Feigen, auf Arabisch Ras-et-tin, auf Türkisch Indschir Burnu genannt. Auf demselben befindet sich der schöne von Mohammed-Ali erbaute Regierungspalast und das Gouvernementsgebäude, die sich gleich bei der Einfahrt in den Hafen nicht ohne Grossartigkeit zeigen.

Sowie durch die Eröffnung des alten Hafens für Schiffe aller Flaggen die Meeranfahrt erleichtert und gesichert ward, so sorgten auch Mohammed-Ali und dessen Nachfolger für die Verbindungen der Handelsstadt mit dem grossen Hinterlande, für dessen Erzeugnisse Alexandrien der natürlichste Stapelplatz ist. Der Mahmudijjeh-Kanal stellte eine ununterbrochene Wasserstrasse her. Vom Hafen dieses Kanals bei Minet-el-Bassal, ausserhalb des Wasserthors, wo Hunderte und abermals Hunderte von Nilbooten ankern, welche Feldfrüchte und Erzeugnisse aller Art aus dem Innern Aegyptens herabbringen, geschieht unmittelbar die Umladung in die dicht vor der Mündung des Kanals ankernden Seeschiffe. Said-Pascha hat durch die Errichtung einer im neuen System gebauten Schleuse an der Mündung und durch Ausbau eines künstlichen Beckens diese Operation wesentlich erleichtert. So ist der Kanal die grosse Lebensader Alexandriens, auf der unzählige Boote mit ägyptischen und fremdländischen Producten, mit Export- und Importwaaren beständig auf und nie-

der segeln und einen Verkehr unterhalten, der jetzt schon gewaltige Verhältnisse erreicht hat, wie aus den nachstehenden übersichtlichen Tabellen der Aus- und Einfuhr erhellen wird. Die von Mohammed-Ali auf dem Kanal zuerst organisirte Dampfschiffahrt trug erheblich zur Belebung des Verkehrs bei und war namentlich vor Ausbau der Eisenbahn zwischen Alexandrien und Kairo für die englischen Ueberlandreisenden von grosser Bedeutung. Der Bau der von Abbas-Pascha begonnenen Eisenbahn zwischen Alexandrien und Kairo, welcher unter Said-Pascha's Verwaltung vollendet ward, gewährte dem Handel einen erneuerten Vorschub. Nicht blos dass dadurch für die Schnelligkeit des Verkehrs mit Kairo, dem Centralpunkt des Binnenhandels, viel gewonnen ward, sondern auch der Transport leichter und weniger umfangreicher Waaren erhielt hierdurch grössere Beschleunigung. Die Schiffahrt auf dem Kanal war nämlich bei niedrigem Wasserstande in der ersten Hälfte des Sommers nicht blos sehr langwierig, sondern geradezu ganz unmöglich. Besonders hob sich durch die Eisenbahn der Transporthandel mit indischen Waaren, die nun mittels Eisenbahn schnell und sicher von Suez bis Alexandrien befördert werden. Auch die Ueberlandpost und die englischen Ueberlandreisenden wendeten sich der neuen Eisenbahn zu, und die Dampfschiffe auf dem Nil und dem Kanal dienten von nun an nur noch zum Waarentransport. Der im Alterthum so bedeutende Schiffsverkehr auf dem Mareotis-See, der so lebhaft gewesen sein soll, dass der Sumpfhafen am Mareotis-See fast ebenso belebt war wie der grosse Seehafen, hat infolge der Versumpfung des Sees gänzlich aufgehört. Derselbe Umstand hat auch das sonst ziemlich gesunde Klima Alexandriens sehr verschlechtert.

Der Grosshandel ist ganz in den Händen der Euro-

päer, und nur der Kleinvertrieb wird von Eingeborenen vermittelt. Unter Europäern sind es wieder vorzüglich Griechen und Italiener, die in überwiegend grosser Anzahl auftreten. Auch französische und englische Kaufleute fehlen nicht. Ebenso haben sich verschiedene deutsche Handlungshäuser gebildet, die fast ausschliesslich den Zollvereinsländern angehören und namentlich in Importartikeln arbeiten. Der Export von Comestibeln (so nennt man hier alle Arten von Feldfrüchten) auf eigene Rechnung, meistens nach Frankreich und England, ist stets ein gefährliches Geschäft, und selbst die grössten Häuser, die ausschliesslich in Korn und Getreide arbeiten, pflegt man selten als ganz solide zu betrachten. Die Mehrzahl der Kaufleute handelt jedoch in diesen Artikeln nur auf feste Bestellung (Commissionen). Ein grosser Unfug, zu dem der Getreidehandel Anlass gab, der besonders von Abenteurern betrieben ward, welche, ohne selbst Kapital zu haben, schnell reich zu werden suchten, war das Abschliessen von sogenannten Wetten, d. h. Lieferungsverträgen einer bestimmten Quantität von Comestibeln zu fixen Preisen auf einen bestimmten Zeitpunkt mit der Verpflichtung, im Falle der nicht erfolgten Lieferung die Preisdifferenz zu vergüten. Auf diese Art trieb man mit den Getreidepreisen ein förmliches Börsenspiel und speculirte auf Hausse und Baisse, je nachdem die Preise in England und Frankreich sich stellten. Die Unzulänglichkeit der Rechtspflege in den funfzehn verschiedenen Consulaten, wo jedes nach andern Gesetzen entscheidet und kaum in einigen eine unparteiische Rechtspflege stattfindet, beförderte diesen Schwindel, der den Platz Alexandrien in argen Miscredit brachte und nur durch das Uebermass sich zuletzt selbst richtete. Der grosse Markt für Comestibeln ist in Minet-el-Bassal, dem Hafen des Mahmudijjeh-Kanals.

Folgendes diene als übersichtliche Darstellung des Exports von Feldfrüchten in den Jahren 1857—60.

Jahr.	Weizen.		Bohnen.		Gerste.		Reis.	
	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.
1857	732573	74,722446	277089	23,722565	208638	13,561470	47275	14,182500
1858	1,170448	64,374640	373239	22,394340	118296	3,785472	45554	12,071810
1859	527395	37,972440	296112	20,734840	119382	5,014044	40611	12,589410
1860	564788	49,701344	378012	27,639720	57777	2,946780	34577	9,335790

Jahr.	Datteln.		Sesam.		Leinsamen.		Linsen.	
	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.	Quantität in Ardeb.	Geldwerth in ägyptischen Piastern.
1857	59501	8,330140	15624	2,812320	44197	7,955460	5343	748020
1858	52613	3,788136	1194	208950	25350	2,535000	23043	1,382580
1859	48807	2,635578	8368	1,464400	4936	493600	30744	1,844640
1860	38270	2,066580	6164	1,047880	33267	3,493035	32195	1,995594

In dieser Tabelle ist der Geldwerth nach den jemaligen Abschätzungen des Divan-el-Gumruk, d. i. des Zollamts, die fast immer zu niedrig ausfallen, angesetzt, sowie auch die quantitativen Daten aus den Registern desselben Amts gezogen und daher sicher eher zu niedrig als zu hoch sind, indem die Menge der hinausgeschwärzten Waaren sehr bedeutend ist.

Der wichtigste Eportartikel nach den Comestibeln ist die Baumwolle der Qualität Mako (arab. Kutn hindi). In den Jahren 1857—60 fand folgende Bewegung im Baumwollenexport statt:

Jahr.	Quantität (Kantar).	Geldwerth (ägypt. Piaster).
1857	490968	122,742000
1858	519537	109,102770
1859	502645	110,581900
1860	431415	97,078875

Die Baumwollpflanze in Aegypten ward zuerst bekanntlich von einem französischen Mechaniker in dem Garten Mako-Bey's in Kairo bemerkt, wo sie üppig gedieh. Mohammed-Ali liess sie sogleich anpflanzen, und aus nachstehender Tabelle möge man ersehen, in welcher wunderbaren Weise sich die Cultur dieser Pflanze entwickelt hat.

Jahr.		Ernte.	Jahr.		Ernte.
1821	Kantar	944	1830	Kantar	213585
1822	„	35108	1831	„	186675
1823	„	159426	1832	„	136127
1824	„	228078	1833	„	56067
1825	„	212318	1834	„	143892
1826	„	216181	1835	„	213604
1827	„	159642	1836	„	243230
1828	„	59255	1837	„	315470
1829	„	104920	1838	„	238833

Jahr.		Ernte.	Jahr.		Ernte.
1839	Kantar	134097	1848	Kantar	119965
1840	„	159301	1849	„	257510
1841	„	193507	1850	„	364816
1842	„	211030	1851	„	384439
1843	„	261064	1852	„	670129
1844	„	153363	1853	„	477397
1845	„	344955	1854	„	477905
1846	„	202040	1855	„	520886
1847	„	257492	1856	„	539885

Nach amtlichen englischen Berichten betrug der Werth des Imports nach England von roher Baumwolle und nicht fertigen Baumwollwaaren aus Aegypten in den Jahren

1858.	1859.	1860.
1,149489 Pf. St.	1,104766 Pf. St.	1,246346 Pf. St.

Die officiellen ägyptischen Exportlisten geben für dieselben Jahre die Werthe des Baumwollexports nach England folgendermassen:

1858.	1859.	1860.
64,583610 äg. Pst.	71,588220 äg. Pst.	70,031925 äg. Pst.

Da das Pfund Sterling gleich $97\frac{1}{2}$ ägypt. Piastern ist, so stellt sich hiermit die ägyptische Angabe als viel zu niedrig heraus. Es erklärt sich dieser Umstand aus den meistens zu niedrigen Schätzungen und Werthangaben bei dem Zollamte von Alexandrien und liefert nur den Beweis, dass in den ägyptischen Export- und Importlisten die Zahlenansätze eher zu niedrig als zu hoch sind.

Die Preise der Baumwolle stellten sich in den zwei letzten Jahren folgendermassen:

	17. Jan. 1860.	17. Jan. 1861.
Ordinäre	bis 210 Pst.	200—215 Pst.
Mercantile	235—240 „	260—270 „

	17. Jan. 1860.	17. Jan. 1861.
Gute mercantile	250—270 Pst.	270—280 Pst.
Feine	300—320 „	310—330 „
Extrafeine	340—390 „	340—380 „

Nach diesen Hauptartikeln des Exporthandels von Alexandrien, den Comestibeln und der Baumwolle, sind noch folgende zu nennen:

Büffelhörner, Kichererbsen, Kokkelskörner (Cocolo di Levante), Wachs, Kaffee, Sodaasche, Datteln, Droguen, Elfenbein, assortirtes (altes) Eisen, Gummi, türkischer Mais, Henna, Weihrauch, Schafwolle, Leinen, Linsen, Wolfsbohnen (Lupinus), Perlmuschel, verschiedene Waaren, Manufacturen, Moschus- und Rosenöl, Natron, Opium, Pfeffer, Felle, Straussfedern, Erbsen, Roggen, Reis, Rum, Sennesblätter, Ammoniaksalz, verschiedene Samengattungen, Samen von Baumwolle, Lein und Sesam, Matten, Salz, Salpeter, Seidenwaaren, Tamarinden, Leinwand, Schildpatt, Tomback, Saflor, Zucker, leere Binsenkörbe (Zembil), Hadern.

Letzterer unscheinbarer Artikel hat so sonderbare Schicksale, dass man uns darüber ein Wort gestatten wird. Aus englischen Fabriken werden die Hemden und Kittel aus Baumwollgespinnst in grosser Menge eingeführt, in Kairo mit Indigo gefärbt, und fast die ganze untere Volksklasse wird damit bekleidet. Ein solcher Kittel wird unter afrikanischer Sonne bei reichlichem Schweisse getragen, bis er in Fetzen geht, und dann als Hadern wieder nach Europa zurückexportirt, wo Papier daraus verfertigt wird. Der Werth des Exports von Hadern erreichte im letzten Jahre die Höhe von 1,740608 ägypt. Piastern.

Der Gesammtwerth des Exports von Alexandrien in den letzten zehn Jahren gestaltete sich folgendermassen:

1850	230,193690	ägypt.	Piaster.
1851	248,862695	„	„
1852	311,864646	„	„
1853	282,891367	„	„
1854	302,821967	„	„
1855	459,082353	„	„
1856	459,225373	„	„
1857	357,554825	„	„
1858	301,844582	„	„
1859	263,882191	„	„
1860	309,093302	„	„

Da, wie bereits früher bemerkt worden ist, die Declarationen beim Zollamte immer zu niedrig sind, so bleiben die eben angegebenen Zahlen unter der Wirklichkeit.

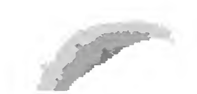
Der Importhandel ist kaum weniger bedeutend. Als Hauptartikel treten vor allem englische Manufacturen auf. So wurden in den Jahren 1857—60 folgende Quantitäten von Manufacturen eingeführt:

1857	im Gesammtwerth	von	96,754664	äg. Pst.
1858	„ „	„	92,034862	„
1859	„ „	„	77,704926	„
1860	„ „	„	71,834605	„

wovon England allein mit folgenden Beiträgen auftritt:

1857	aus England Manuf. im Werth von	89,224516	äg. Pst.
1858	„ „ „	84,936920	„
1859	„ „ „	69,998350	„
1860	„ „ „	63,482900	„

Nach England sind Oesterreich und Frankreich am meisten am Import von Manufacturen betheiligt. Aus Frankreich werden viele schweizerische und belgische Manufacturen, aus Oesterreich besonders Zollvereinsmanufacturen importirt. Die numerische Uebersicht für die letzten vier Jahre folgt hier:



	Oesterreich:			Frankreich:		
1857	2,938464	ägypt.	Piaster	1,634110	ägypt.	Piaster
1858	2,310241	„	„	1,598321	„	„
1859	2,015100	„	„	1,626943	„	„
1860	1,963000	„	„	1,713510	„	„

Namentlich in Tüchern steht der österreichische Import obenan, wobei jedoch aus Oesterreich zum grossen Theil auch Zollvereinstücher aus den görlitzer Fabriken eingeführt werden, welche den brünnern eine scharfe Concurrenz machen. Die Calamität des Agio der österreichischen Bancozettel kam hierbei dem österreichischen Importhandel zu statten. Bei dem Import ist jedoch zu bemerken, dass die grossen durch den Vicekönig meistens aus Frankreich bezogenen Lieferungen von Militärrequisiten, Einrichtungs- und Luxusgegenständen, deren Preis in jedem Jahr auf mehrere Millionen Francs veranschlagt werden kann, nicht in den Importlisten erscheinen, da sie zollfrei eingeführt werden. Ebenso werden alle für das Isthmusunternehmen aus Frankreich bezogenen Güter zollfrei eingeführt. Der französische Import ist somit in der Wirklichkeit viel höher, und es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die überwiegende Machtstellung Frankreichs dem französischen Import in den letzten Jahren einen wesentlichen Vorschub leistete. Entgegengesetzte Verhältnisse wirkten drückend auf den österreichischen Import, der sich auch schwerlich heben wird, bevor nicht die schwebenden innern Fragen Oesterreichs und vor allem die Finanz- und Creditverhältnisse entsprechend geordnet sein werden.

Der nächstwichtige Importartikel ist Kupfer, welches ebenfalls fast ausschliesslich von England geliefert wird, dessen Import in den letzten vier Jahren folgende Ziffern erreichte:

	Gesammtimport:			Aus England allein:		
1857	15,584704	ägypt.	Piaster	13,379376	ägypt.	Piaster
1858	15,715856	„	„	12,928812	„	„
1859	14,439464	„	„	12,636330	„	„
1860	11,114274	„	„	9,692200	„	„

Es ist hierbei dieselbe stetige Abnahme bemerkbar wie bei dem vorhergehenden Artikel. Das eingeführte Kupfer wird grösstentheils zu kupfernen Gefässen verarbeitet, die hier allgemein im Gebrauch sind.

Ein fast ebenso erheblicher Importartikel ist das Bauholz.

	Gesammtimport:			Aus Oesterreich allein:		
1857	10,304718	ägypt.	Piaster	4,185935	ägypt.	Piaster
1858	10,736008	„	„	4,563218	„	„
1859	9,260669	„	„	3,843461	„	„
1860	10,590509	„	„	4,136965	„	„

Aus England und Frankreich wird fast gar kein Bauholz importirt. Neben Oesterreich ist es die Türkei, die Aegypten hiermit versieht. [19])

Eine sehr beträchtliche Einfuhr aus der Türkei und aus Syrien findet mit Taback statt. Im Jahre 1857 ward im Werth von 15,315636 ägypt. Piastern eingeführt, wovon aus Syrien für 9,363218, aus der Türkei für 5,316260 ägypt. Piaster, und im Jahre 1860 für 11,969127, wovon aus Syrien für 6,958699, aus der Türkei für 4,185968 ägypt. Piaster. Die übrigen Einfuhrgegenstände sind folgende: Quecksilber, Bernstein (verarbeitet), Stahl, Waffen, rothe türkische Mützen, Brennholz, Bleiweiss, Tauwerk, Steinkohlen, Glasperlen (aus Venedig und Böhmen), Nägel, Kaffee, Kerzen, Krystall- und Glaswaaren (aus Belgien, Böhmen und England), Medicinalien, Tuch, Terpentin, Blech, Zinn, Eisen, Golddraht, gedörrtes Obst, Fayencewaaren, Mehl, Gewürze,



Theer und Pech, Olivenöl, Indigo, Schafwollzeuge, Draht, Messing, Marmor, Möbel, Mastix, Mahlep [20]), Manufacturen, Maschinen aus Eisen, Papier, Pfeffer, Blei, Kartoffeln, eingesalzene Provisionen und Gemüse, Quincaillerie-Gegenstände, Seidenwaaren, rohe Seide, Seife, Schuhe und Lederwaaren, Safran, Zucker, Schwefel, Sassaparille, Taback und Cigarren, Schafwollteppiche, Zinnober, Weine und Liqueure.

Der Gesammtwerth des Imports erreichte nach den amtlichen Registern des Zollamts in Alexandrien in den letzten 10 Jahren folgende Summen:

1850	143,869525	ägypt.	Piaster.
1851	216,416690	„	„
1852	171,474353	„	„
1853	175,852834	„	„
1854	190,585847	„	„
1855	214,125250	„	„
1856	276,372788	„	„
1857	285,098337	„	„
1858	273,504307	„	„
1859	240,881348	„	„
1860	248,212795	„	„

Der Gesammtverkehr Alexandriens im Jahre 1860 spricht sich in folgenden Summen aus:

Import:	248,212795	ägypt.	Piaster.
Export:	309,093302	„	„
Total	557,306097	ägypt.	Piaster.

Da der Gesammtverkehr im Jahre 1856 735,598161 ägypt. Piaster betrug, so hat von jenem Zeitpunkt an eine Abnahme des Umsatzes von 178,292064 ägypt. Piastern, also von fast einem Viertel stattgefunden. Die Ursachen dieser Erscheinung sind mehrfach. Vor allem

ist zu bemerken, dass die obigen Angaben auf den durch die Schätzungen des Zollamts von Alexandrien constatirten Werth der Waaren sich basiren. Da namentlich in den Exportartikeln die Preise sehr veränderlich sind, so muss sich somit beim Steigen derselben, obgleich die Quantität der Waaren unverändert bleibt, dennoch eine bedeutend höhere Summe als Geldwerth der exportirten Güter herausstellen. So erklärt es sich, dass im Jahre 1856, also gerade mit dem Ende des russischen Kriegs zusammentreffend, wo infolge des langen Ausbleibens des südrussischen Getreides die Preise den höchsten Punkt erreichten, der Werth des Exports in so ungewöhnlicher Weise stieg, wie aus den obigen Zahlenangaben ersichtlich ist. Mit dem Sinken der Getreidepreise fällt natürlich auch der Geldwerth, und somit vermindert sich die Gesammtsumme des jährlichen Exports. Dasselbe findet auch bei den meisten Importartikeln statt. Uebrigens auch in den Quantitäten selbst der ausgeführten Comestibeln fand eine nicht geringe Abnahme statt. Denn während im Jahre 1858 1,801714 Ardeb exportirt wurden, betrug im Jahre 1859 die Ausfuhr nur 1,064682 Ardeb infolge der schlechten Ernte, und im Jahre 1860 vernichtete ein Sturm im Februar die Aussichten auf eine bessere Ernte, sodass der Export in demselben Jahre kaum mehr betrug als im vorhergehenden, nämlich 1,091755 Ardeb im Werth von 85,822418 ägypt. Piastern.

Dass ungeachtet der wesentlichen Verbesserungen, die durch Einführung von Dampfmaschinen zur Bewässerung, durch bessere Bewirthschaftung der Gründe und durch andere landwirthschaftliche Neuerungen stattgefunden haben, wobei sich besonders der verstorbene Prinz Ahmed-Pascha grosse Verdienste erwarb, dennoch die Production und der Export nicht erheblich zuge-

nommen haben, erklärt sich zum Theil aus dem Mangel an Arbeitskräften. In letzterer Zeit wurden dem Landbau viele Hände entzogen, um zum Bau der Eisenbahnen, der Befestigungen am Barrage u. s. w. verwendet zu werden. Bei der ohnehin nur dürftigen Bevölkerung des Nilthals sind solche Verluste sehr empfindlich für den Landbau.

Was die Abnahme des Imports betrifft, so ist dieselbe hauptsächlich der verminderten Consumtionsfähigkeit der Bevölkerung zuzuschreiben, indem der untern und mittlern Klasse der Gesellschaft durch unordentliche Finanzwirthschaft grosse Opfer auferlegt werden, wie dies namentlich bei den Bauern dadurch geschieht, dass die Regierung die Steuern bis sechs Monate im voraus erhebt, hingegen mit den Gehalten der Beamten oft bis zwei Jahre im Rückstand bleibt, ja selbst bei Auszahlung des Soldes der Truppen, die nach Hause geschickt werden, sich die grössten Unregelmässigkeiten zu Schulden kommen lässt. Zum Gedeihen des Handels, zur Entwickelung des Wohlstandes der Bevölkerung sind vor allem geregelte und gesetzliche Verhältnisse nothwendig. Diese zu begründen und zu befestigen ist die wichtigste Aufgabe und die heiligste Pflicht jeder Regierung.

Um auch ersichtlich zu machen, in welchem Masse die verschiedenen Staaten an dem Handel Aegyptens betheiligt sind, mögen noch die Tabellen des Exports und Imports sowie der Schiffahrt für die Jahre 1857, 1858, 1859 und 1860 folgen.

1857. — Import:

	Aegypt. Piaster.
Totalwerth	285,098337
Hiervon aus England für . . .	130,118117
„ Oesterreich „ . . .	19,115352

		Aegypt. Piaster.
aus Frankreich	für . .	18,500022
„ Toscana	„ . .	10,598060
„ Griechenland	„ . .	4,309828
„ Belgien	„ . .	1,086366
„ Holland	„ . .	5,920000
„ Spanien	„ . .	50164
„ Sardinien	„ . .	199044
„ der Türkei	„ . .	47,710221
„ Syrien	„ . .	33,406434
von den Ionischen Inseln	.	288964
„ „ Barbaresken	. .	13,795765

Eingelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	182	56	238
Oesterreicher	121	57	178
Amerikaner	3	1	4
Belgier	1	—	1
Dänen	6	3	9
Aegypter	48	22	70
Spanier	1	8	9
Franzosen	64	50	114
Griechen	84	64	148
Türkische Griechen . . .	168	68	236
Holländer	5	—	5
Ionier	3	2	5
Jerusalemitaner	4	1	5
Mecklenburger	2	—	2
Marokkaner	10	2	12
Moldauer	3	2	5
Neapolitaner	10	2	12
Norweger	24	5	29
Oldenburger	1	1	2

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Preussen	5	3	8
Päpstliche	2	—	2
Russen	4	5	9
Schweden	7	5	12
Sarden	21	12	33
Samioten	10	8	18
Toscaner	20	19	39
Walachen	4	2	6
Türken	410	180	590
	1223	578	1801

Dampfer:

Oesterreicher	70	7	77
Engländer	134	9	143
Amerikaner	—	1	1
Aegypter	6	4	10
Franzosen	52	5	57
Türken	40	17	57
Russen	—	1	1
Schweden	1	—	1
Sarden	—	1	1
	1526	623	2149

Export:

			Aegypt. Piaster.
Totalwerth			357,554825
Hiervon nach	England	für . .	185,680894
„	Oesterreich	„ . .	41,217023
„	Frankreich	„ . .	57,148714
„	Toscana	„ . .	13,524294
„	Griechenland	„ . .	2,792233
„	Belgien	„ . .	1,040810
„	Amerika	„ . .	1,714631

			Aegypt. Piaster
nach Spanien	für	. .	9,650365
„ Sardinien	„	. .	661225
„ Neapel	„	. .	232500
„ Portugal	„	. .	256050
„ der Türkei	„	. .	32,965790
„ Syrien, den Ionischen Inseln, den Barbaresken			10,670296

Ausgelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	213	15	228
Oesterreicher	158	19	177
Amerikaner	3	1	4
Belgier	1	—	1
Dänen	8	—	8
Aegypter	60	8	68
Spanier	13	—	13
Franzosen	102	6	108
Griechen	111	28	139
Türkische Griechen . . .	192	26	218
Holländer	5	—	5
Ionier	5	—	5
Jerusalemitaner	3	—	3
Mecklenburger	5	—	5
Marokkaner	6	4	10
Moldauer	3	—	3
Neapolitaner	6	—	6
Norweger	24	—	24
Oldenburger	2	—	2
Preussen	6	—	6
Päpstliche	2	—	2
Russen	4	1	5
Schweden	12	—	12

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Sarden	30	2	32
Samioten	9	4	13
Toscaner	30	9	39
Walachen	4	—	4
Türken	387	183	570
	1404	306	1710

Dampfer:

Oesterreicher	72	5	77
Engländer	130	8	138
Amerikaner	—	1	1
Aegypter	3	7	10
Franzosen	53	4	57
Türken	43	13	56
Russen	1	—	1
Schweden	1	—	1
Sarden	—	1	1
	1707	345	2052

1858. — Import:

			Aegypt. Piaster.
Totalwerth			273,504307
Hiervon aus	England	für	125,948522
„	Oesterreich	„	19,574693
„	Frankreich	„	20,173191
„	Toscana	„	12,031062
„	Griechenland	„	3,583613
„	Belgien	„	1,825227
„	Holland	„	2,479540
„	Sardinien	„	107788
„	Türkei	„	44,412002
„	Syrien	„	30,675020
„	den Ionischen Inseln	„	288960
„	den Barbaresken	„	12,404689



Eingelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	188	90	278
Oesterreicher	100	60	160
Amerikaner	5	3	8
Belgier	3	1	4
Dänen	8	5	13
Aegypter	51	38	89
Spanier	—	1	1
Franzosen	73	32	105
Griechen	75	40	115
Türkische Griechen	143	82	225
Holländer	10	3	13
Hannoveraner	3	2	5
Ionier	2	1	3
Jerusalemitaner	1	—	1
Mecklenburger	8	6	14
Marrokkaner	9	4	13
Neapolitaner	6	8	14
Norweger	10	14	24
Oldenburger	—	1	1
Preussen	10	15	25
Russen	5	4	9
Päpstliche	1	—	1
Schweden	12	14	26
Sarden	9	10	19
Samioten	9	10	19
Toscaner	15	18	33
Walachen	1	1	2
Türken	390	173	563
	1147	636	1783

Dampfer:

Oesterreicher	63	4	67
Engländer	180	10	190



Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Amerikaner	—	1	1
Aegypter	12	8	20
Franzosen	40	16	56
Türken	48	6	54
	1490	681	2171

Export:

			Aegypt. Piaster.
Totalwerth			301,844582
Hiervon nach	England	für	175,326904
„	Oesterreich	„	36,850709
„	Frankreich	„	33,746871
„	Toscana	„	12,280040
„	Griechenland	„	2,338944
„	Belgien	„	712736
„	Amerika	„	1,370021
„	Spanien	„	2,235958
„	Holland	„	343742
„	Sardinien	„	1,092096
„	Neapel	„	600048
„	der Türkei	„	26,375520
„	Syrien	„	5,886536
„	den Ionischen Inseln	„	380495
„	den Barbaresken	„	2,303962

Ausgelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	250	19	269
Oesterreicher	150	5	155
Amerikaner	5	2	7
Belgier	4	—	4
Dänen	14	—	14
Aegypter	60	18	78

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Spanier	1	—	1
Franzosen	94	9	103
Griechen	80	11	91
Türkische Griechen	160	54	214
Holländer	8	—	8
Hannoveraner	2	—	2
Ionier	4	—	4
Jerusalemitaner	2	—	2
Mecklenburger	13	—	13
Marokkaner	9	5	14
Neapolitaner	15	—	15
Norweger	26	2	28
Oldenburger	1	—	1
Preussen	25	1	26
Russen	7	—	7
Päpstliche	1	—	1
Schweden	23	—	23
Sarden	16	2	18
Samioten	18	4	22
Toscaner	30	3	33
Walachen	3	—	3
Türken	419	130	549
	1440	265	1705

Dampfer:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Oesterreicher	67	—	67
Engländer	180	12	192
Aegypter	14	4	18
Franzosen	53	3	56
Türken	50	4	54
	1804	288	2092

1859. — Import:

		Aegypt. Piaster.
Totalwerth		240,881348
Hiervon aus England	für	108,245894
„ Oesterreich	„	17,113965
„ Frankreich	„	19,422146
„ Toscana	„	11,391794
„ Griechenland	„	3,734268
„ Belgien	„	1,597272
„ Holland	„	1,656397
„ Neapel	„	184950
„ der Türkei	„	37,508981
„ Syrien	„	27,811033
„ den Ionischen Inseln	„	226039
„ den Barbaresken	„	11,988609

Eingelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	158	56	214
Oesterreicher	70	35	105
Amerikaner	2	2	4
Belgier	1	—	1
Dänen	8	4	12
Aegypter	40	5	45
Franzosen	42	35	77
Griechen	61	55	116
Türkische Griechen . . .	173	66	239
Holländer	11	5	16
Hannoveraner	2	1	3
Ionier	4	3	7
Jerusalemitaner	8	7	15
Mecklenburger	2	1	3
Marokkaner	4	—	4
Neapolitaner	10	20	30
Norweger	15	10	25

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Oldenburger	—	1	1
Preussen	8	4	12
Russen	1	1	2
Päpstliche	2	2	4
Schweden	10	11	21
Sarden	13	8	21
Samioten	8	1	9
Toscaner	15	7	22
Walachen	1	1	2
Türken	450	186	636
	1119	527	1646

Dampfer:

Oesterreicher	55	—	55
Engländer	180	15	195
Aegypter	14	13	27
Dänen	—	1	1
Franzosen	61	12	73
Holländer	1	—	1
Russen	4	1	5
Türken	22	14	36
Tuneser	—	1	1
	1456	584	2040

Export:

		Aegypt. Piaster.
Totalwerth		263,882191
Hiervon nach England	für	146,968739
„ Oesterreich	„	26,176181
„ Frankreich	„	35,230994
„ Toscana	„	10,371081
„ Griechenland	„	2,784660
„ Belgien	„	308157
„ Amerika	„	1,806545

			Aegypt. Piaster.
nach	Sardinien	für	650938
„	Neapel	„	1,933918
„	der Türkei	„	27,050343
„	Syrien	„	7,462973
„	den Ionischen Inseln	„	904964
„	den Barbaresken	„	2,232698

Ausgelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	191	28	219
Oesterreicher	90	15	105
Amerikaner	2	1	3
Belgier	1	—	1
Dänen	10	2	12
Aegypter	45	3	48
Franzosen	70	8	78
Griechen	101	22	123
Türkische Griechen . . .	180	46	226
Holländer	12	6	18
Hannoveraner	6	—	6
Ionier	7	—	7
Jerusalemitaner	6	3	9
Mecklenburger	4	—	4
Marokkaner	4	—	4
Neapolitaner	20	2	22
Norweger	25	—	25
Oldenburger	1	—	1
Preussen	13	—	13
Päpstliche	3	—	3
Russen	3	—	3
Schweden	21	2	23
Sarden	12	1	13
Samioten	7	1	8
Toscaner	18	1	19

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Walachen	2	—	2
Türken	500	108	608
	1354	249	1603

Dampfer:

Oesterreicher	55	—	55
Engländer	178	14	192
Amerikaner	—	1	1
Aegypter	10	16	26
Dänen	—	1	1
Franzosen	60	13	73
Holländer	—	1	1
Russen	—	4	4
Türken	26	10	36
Tuneser	—	1	1
	1683	310	1993

1860. — Import:

	Aegypt. Piaster.
Totalwerth	248,212795
Hiervon aus England für . .	109,889736
„ Oesterreich „ . .	19,196489
„ Frankreich „ . .	20,121219
„ Italien „ . .	9,655859
„ Griechenland „ . .	3,796098
„ Belgien „ . .	3,321144
„ Holland „ . .	5,265470
„ Amerika „ . .	1,243600
„ der Türkei „ . .	39,468441
„ Syrien „ . .	23,343188
von den Ionischen Inseln	441700
„ „ Barbaresken . .	12,469851

Oesterreich führte nach Bauholz, Tuch und Manufacturen besonders Papier ein und betheiligte sich an dem Gesammtimport von Papier, im Werth von 4,284213 ägypt. Piastern, für 2,085193, während England von demselben Artikel für 164220 und Frankreich für 421200 ägypt. Piaster einführte. Hingegen fand der Import von Maschinen aus Eisen ausschliesslich aus England und Frankreich statt und zwar aus England für 5,321200 und aus Frankreich für 516150 ägypt. Piaster. Verschiedene Waaren wurden eingeführt für 19,175013 ägypt. Piaster; hiervon aus England für 6,543100, aus Frankreich für 2,164591 und aus Oesterreich für 1,473515 ägypt. Piaster.

Eingelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	143	33	176
Oesterreicher	80	44	124
Amerikaner	3	1	4
Belgier	2	2	4
Bremer	2	—	2
Dänen	8	6	14
Aegypter	12	1	13
Spanier	—	2	2
Franzosen	65	20	85
Griechen	44	50	94
Türkische Griechen	168	75	243
Holländer	10	3	13
Hannoveraner	2	2	4
Hamburger	2	—	2
Ionier	3	1	4
Jerusalemitaner	10	2	12
Italiener	10	2	12

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Mecklenburger	6	3	9
Marokkaner	2	—	2
Neapolitaner	1	2	3
Norweger	20	13	33
Oldenburger	3	2	5
Preussen	10	7	17
Russen	4	3	7
Päpstliche	1	—	1
Sarden	18	8	26
Samioten	5	—	5
Schweden	10	14	24
Walachen	2	2	4
Türken	489	127	616
	1135	425	1560

Dampfer:

Oesterreicher	76	—	76
Engländer	205	34	239
Aegypter	10	7	17
Franzosen	60	18	78
Spanier	1	—	1
Holländer	—	2	2
Russen	24	5	29
Türken	30	6	36
Sarden	—	1	1
Tunesen	1	—	1
	1542	498	2040

Export:

	Aegypt. Piaster.
Totalwerth	268,893302
Hiervon nach England für	172,826735
„ Oesterreich „	16,572601

		Aegypt. Piaster.
nach Frankreich	für . .	30,567253
„ Italien	„ . .	9,147785
„ Griechenland	„ . .	1,482326
„ Belgien	„ . .	1,113187
„ Spanien	„ . .	401520
„ Amerika	„ . .	791073
„ der Türkei	„ . .	20,097798
„ Syrien	„ . .	13,772975
„ den Ionischen Inseln		161330
„ „ Barbaresken . .		1,958719

Ausgelaufene Schiffe:

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Engländer	163	11	174
Oesterreicher	115	13	128
Amerikaner	4	—	4
Belgier	2	—	2
Bremer	2	—	2
Dänen	6	1	7
Aegypter	10	2	12
Spanier	2	—	2
Franzosen	80	5	85
Griechen	73	14	87
Türkische Griechen . . .	190	48	238
Holländer	9	1	10
Hannoveraner	3	—	3
Hamburger	2	—	2
Ionier	3	—	3
Jerusalemitaner	4	3	7
Italiener	10	2	12
Mecklenburger	6	—	6
Marokkaner	2	—	2
Norweger	25	—	25

Flagge.	Befrachtet.	In Ballast.	Summe.
Oldenburger	4	—	4
Preussen	8	—	8
Russen	3	1	4
Päpstliche	1	—	1
Sarden	27	1	28
Samioten	5	—	5
Schweden	17	1	18
Walachen	4	—	4
Türken	423	185	608
	1203	288	1491

Dampfer:

Oesterreicher	76	—	76
Engländer	220	18	238
Aegypter	13	2	15
Franzosen	60	16	76
Spanier	1	—	1
Holländer	—	2	2
Russen	24	4	28
Sarden	—	1	1
Türken	30	6	36
Tunesen	1	—	1
	1628	337	1965

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass in den obigen Tabellen der Transithandel nicht aufgenommen ist, der aus Europa nach Indien, China und Australien, sowie aus diesen Ländern nach Europa geht. Derselbe bildet einen nicht unwichtigen Factor in der Handelsthätigkeit Alexandriens, kann aber nicht numerisch dargestellt werden, da diese Transitgüter keiner Zollbehandlung unterliegen und in den Zollregistern nicht erscheinen.

2. Damiette.

Damiette, im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte, und aus der Geschichte der Kreuzzüge als der wichtigste Waffenplatz Aegyptens am Mittelmeer bekannt, ist an dem gleichnamigen Nilarm gelegen. Das alte Tamiathis stand knapp an der Mündung. Um zu verhindern, dass die Franken, die schon zu verschiedenen malen sich der Stadt bemächtigt hatten, nicht wieder daselbst festen Fuss fassten, wurde Damiette i. J. d. Fl. 648 (1250—1251 n. Chr.) zerstört. Südlich von der alten Stadt siedelte sich ein Theil der Einwohner an und baute sich Hütten aus Palmreisern. Dieser neue Ort wurde Menschijjeh, die Neuerbaute, genannt. Der Sultan Melik-ed-Dahir Beibars liess i. J. d. Fl. 659 (1260—1261 n. Chr.) auch die Mündung des Damiette-Arms verrammen und für Schiffe unzugänglich machen, sodass grosse Schiffe nicht mehr herauffahren konnten. Das neuerbaute Damiette aber wuchs schnell zu einem bedeutenden Platz heran. [21]) Einst berühmt durch seine Fabriken von Leder und gestreiften Kleiderzeugen, ist es jetzt in industrieller Beziehung ganz herabgesunken; ebenso hat es nur geringe Bedeutung für den Handel, der sich ganz nach Alexandrien hinüberzog. Die Häuser sind gut gebaut, in derselben Art wie in Rosette. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig 37100 Seelen und hat sich somit in den letzten Jahren stark vermehrt, indem sie sich vor 18 Jahren nur auf 28000 belaufen haben soll. [22])

Durch das Unternehmen der Durchstechung der Landenge von Suez hat sich Damiette in den letzten Jahren gehoben, indem sich mehr Kaufleute und Europäer dahin zogen und auch in den Schiffahrtsverkehr regeres Leben kam.

Folgende Tabellen stellen den Handels- und Schifffahrtsverkehr im Jahre 1860 dar.

Export:

Waare.	Quantität.		Geldwerth in Maria-Theresienthlrn.
Reis	27462	Ardeb	631640
Ochsenkopfstücke (Hörner) .	6276	Stück	99
Ochsenhäute	18096	„	35500
Büffelhäute	8615	„	34265
Kameelhäute	2505	„	3986
Wildschweinhäute	150	„	120
Leder	1462	„	7602
Palmstricke	1797	„	1797
Strohmatten	29929	„	9844
Gedörrte Kichererbsen . .	80103	Occa	5145
Kichererbsen	131	Ardeb	786
Bohnen	1167	„	4437
Weizen	29737	„	154633
Linsen	1545	„	6181
Gerste	11923	„	31000
Mais (Durrah)	3263	„	11746
Mokkakaffee	55617	„	9534
Leinwand	2852	Stück	9534
Kannafas (grobe Leinwand) .	14990	„	8994
„ aus Oberägypten .	6247	„	1582
Trockene Datteln	37661	Occa	3925
Datteltcig (Agwah) . . .	130087	„	3148
Käse und Butter	3772	„	1267
Schafwolle	3993	Rotl	440
Lein	2250	Occa	243
Gesponnener Lein	16090	Bündel	459
Droguen	254	Bündel	254
Weihrauch	12359	Rotl	569
Marinirte Fische	2591	„	2591

Waare.	Quantität.		Geldwerth in Maria-Theresienthlrn.
Roggen (Potarga)	1899	Occa	1523
Salz	1900	Ardeb	762
Tomback	869	Occa	312
Baumwollsamen	13550	Ardeb	24390
Leere Körbe	38911	Stück	1901
Dumnüsse	16	Ballen	15
Soda	65983	Rotl	996
Henna	677	Occa	57
Cassia	3065	„	175
Seidensamen	12½	Rotl	180
Inländische Manufacturen .	5040	Stück	3260
Altes Kupfer	1689	Rotl	459
Sesam	72	Ardeb	734
Wolfsbohnen	30	„	120
Indigo	1354	Rotl	2708
Diverse Waaren			2601
		Summe	1,021514

Hiervon wurde nach Syrien importirt im Werth von 880604 Thlrn., nach Cypern für 3298, nach dem Archipel für 104753, nach Karamanien und Anatolien für 8469 und nach England für 24390 Thlr.

Import:

Waare.	Quantität.		Geldwerth in Maria-Theresienthlrn.
Rohe Seide	7998	Occa	87984
Assortirte Seide			2851
Mühlsteine	998	Stück	15988
Bauholz	180823	„	58384
Süssholz (Reglisse) . . .	62828	Occa	4500
Seife	83236	„	24986
Taback (Suri)	583303	„	210986
„ (Lataki)	90372	„	48191

Waare	Quantität.		Geldwerth in Maria-Theresienthlrn.
Gedörrte Früchte	197298	Occa	20443
Frische Früchte			3337
Kohlen	2,347946	„	36900
Granatschalen	11507	„	330
Olivenöl	15953	„	4786
Brennholz (Kantar zu 108 Occa)	849	„	510
Confitüren	10055	„	2011
Pech			200
Johannisbrot	442639	„	18883
Branntwein	25815	„	7745
Assortirte Weine	33398	„	5129
Essig	13853	„	600
Erdenwaaren			1400
Theer	8877	„	635
Glaswaaren			1968
Aprikosenteig	60964	„	9155
Eisen	9154	„	315
Maroquinleder	2563	Stück	1957
Gurkensamen	62	Occa	186
Käse	2326	„	466
Diverse Waaren			1900
		Summe	572726

Die aus Europa für das Isthmusunternehmen importirten Waaren sind in dieser Uebersicht nicht einbegriffen, indem sie in Port-Said ausgeschifft und keiner Verzollung unterzogen werden. Ebenso erscheint das aus Karamanien eingeführte Brennholz nicht, indem es steuerfrei ist und somit in den Mauthregistern nicht verzeichnet wird, aus welchen obige Daten geschöpft sind. — Auf die verschiedenen Länder vertheilt sich der Import, wie folgt:

Aus Syrien	für	479059	Thaler.
„ Cypern	„	32207	„
„ dem Archipel	„	11345	„
„ Karamanien und Anatolien	„	50115	„

Schiffahrtsbewegung in Damiette und Port-Said im Jahre 1860.

Eingelaufene Schiffe:

Flagge.	Abfahrtsort.	Bestimmungsort.	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Bemerkungen.
Ottomanisch	Syrien	Damiette	177 *	9735	* 1 Kriegsdampfer.
"	"	Port-Said	3	137	
Jerusalemitanisch	"	Damiette	1	52	
Englisch	"	"	1 **		** Kriegsdampfer.
Französisch	"	Port-Said	1	187	
Persisch	"	Damiette	1	50	
Ottomanisch	Karamanien	"	58	6234	
"	Anatolien	"	16	1725	
"	Archipel	"	14	647	
"	Cypern	"	32	1758	
Französisch	Marseille	Port-Said	12	1966	
"	Cette	"	3	525	
"	Tunis	"	1	169	
"	Messina	"	1	154	
Englisch	Cardiff	Damiette	1	276	
Norwegisch	Antwerpen	Port-Said	1	400	

Ausgelaufene Schiffe:

Flagge.	Abfahrtsort.	Bestimmungsort.	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Bemerkungen.
Ottomanisch	Damiette	Syrien	232	16950	
„	Port-Said	„	1	45	
Jerusalemitanisch	Damiette	„	1	52	
Französisch	Port-Said	„	1 *		
Persisch	Damiette **	„	1	50	
Ottomanisch	„	Karamanien	32	3875	
„	Port-Said	„	4	712	
Französisch	„	„	5	794	
Ottomanisch	Damiette	Anatolien	9	650	
„	Port-Said	„	2	575	
„	Damiette	Archipel	24	1264	
„	Port-Said	„	1	135	
Griechisch	Damiette	„	5	496	
Ottomanisch	„	Cypern	10	740	
„	Port-Said	„	1	75	
Griechisch	Damiette	„	1	182	
Englisch	„	England	1	540	
Norwegisch	„	„	1	940	

* Dampfer «La Sentinelle». Von Port-Said machte der französische Dampfer zwölf und der Dampfer «Said» fünf Fahrten nach Alexandrien.

** Wahrscheinlich einem dort ansässigen persischen Unterthanen gehörig, der die persische Flagge aufhisste. Denn eigentliche persische Schiffe sind seit Xerxes' Zeiten nicht mehr im Mittelmeere gesehen worden.

Abfahrten von Damiette und Port-Said nach Alexandrien:

Flagge.	[illegible]	Zahl.	Tonnengehalt.
Französisch	Port-Said	15	3086
–	Damiette	1	101
Ottomanisch	Port-Said	13	2217
–	Damiette	27	2028
Oesterreichisch	Port-Said	2	864
Englisch	–	1	276
Griechisch	–	1	140
–	Damiette	1	140
Norwegisch	Port-Said	1	400

Von Damiette nach Alexandrien machte der französische Dampfer «Joseph» zwei Fahrten; der ägyptische Dampfer «Assiut» und ein englischer Dampfer machten je eine Fahrt.

Aus Alexandrien kamen in Port-Said folgende Schiffe an:

Flagge.	Zahl.	Tonnengehalt.	Ladung.
Ottomanisch	28	1416	Materialien für die Isthmuscompagnie.
Französisch	8	692	„
Oesterreichisch	2	864	„
Griechisch	1	140	„

Aus Alexandrien kamen in Damiette folgende Schiffe an:

Flagge.	Zahl.	Tonnengehalt.
Ottomanisch	32	2200
Griechisch	2	105
Englisch	2	1480
Französisch	1	101

Der französische Dampfer «Joseph», der ägyptische Dampfer «Assiut» und ein englischer Dampfer machten jeder eine Fahrt.

3. Suez.

Nach Alexandrien ist Suez der wichtigste Seehandelsplatz Aegyptens. Alexandrien und Suez sind die beiden Pole der Handelsbewegung dieses Landes, die von dort aus nach zwei Meeren und zwei Welttheilen hin ab- und zuflutet. Wenn auch Suez als Aegyptens südöstlicher Hafenplatz und Emporium für den Verkehr mit Asien sowie für das Rothe und Indische Meer das ist, was Alexandrien auf der andern Seite des Isthmus für den Handel mit Europa, so besteht zwischen dieser und jener Stadt eben der Unterschied, welcher zwischen Europa und Asien obwaltet. Alexandrien, mit allen seinen Handelsbeziehungen an Europa gefesselt, konnte sich ungeachtet langer türkischer Misregierung dennoch nie dem fortbildenden und anregenden europäischen Einflusse entziehen und blüht jetzt, wo derselbe sich ungehindert geltend macht, schnell empor, als ein wichtiger Knotenpunkt im weiten Netze des Völkerverkehrs, welcher das Becken des Mittelmeeres umspannt, als vorgeschobener Posten europäischer Handels- und Culturbetriebsamkeit am afrikanischen Gestade. Suez hingegen war und blieb stets asiatisch; weder die treffliche Lage, noch die natürliche Handelsstrasse nach Indien, durch welche während eines so langen Zeitraums die Schätze Asiens ihre goldenen Wogen wälzten, waren im Stande, aus Suez eine grossartige, die Jahrhunderte überdauernde Handelsstadt zu schaffen. Es war stets und ist noch jetzt mehr Dorf als Stadt, weniger Handelsemporium als einfache Zwischenstation. Suez ist eine schlechte Herberge an der grossen Weltstrasse, die besucht werden muss, weil kein anderer Weg da ist und keine andere Unterkunft sich darbietet; aber jeder sucht so schnell fortzukommen als eben möglich.

An der nördlichsten Spitze des Rothen Meeres, unter 29° 30′ nördl. Br. und 32° 35′ 15″ östl. L. (oder nach Sir Gardener Wilkinson 29° 57′ 30″ nördl. Br. und 32° 35′ östl. L.) von Greenwich liegt Suez in einer öden dürren Sandwüste, und selbst an gutem Trinkwasser ist grosser Mangel. Schlechtgebaute Wälle mit Thoren und Thürmen, die jetzt grösstentheils ganz verfallen sind, könnten höchstens gegen Beduinenhorden Schutz gewähren. Die Häuser sind mit Ausnahme des englischen Hotels, des englischen Postamts, des Consulats, der Dampfschiffagentur und einiger europäischen Wohnungen elend und schlecht gebaut. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf 4160 Seelen. Die Bazars sind gut mit Lebensmitteln versehen, die fast alle aus der Provinz Scharkijjeh herübergebracht werden. Selbst Wasser wird jetzt mit der Eisenbahn aus Kairo bezogen. Die Bevölkerung von Suez ist ein hübscher Schlag Menschen, von reinerer arabischer Abkunft als die Bewohner von Kairo. Der jetzige Name der Stadt ist verhältnissmässig neu; denn im arabischen Mittelalter führte sie den Namen Kulzum, welcher aus der verdorbenen Aussprache der alten Bezeichnung Clysma entstand, wonach die Araber das ganze Rothe Meer Bahr-Kulzum, d. i. See von Kulzum, nannten, wofür jetzt Bahr-Sueis der allgemein übliche Ausdruck ist.

Clysma scheint im römischen Alterthum ein befestigtes Lager gewesen zu sein, wo eine römische Besatzung lag. Jetzt ist nichts davon übrig als ein formloser Schutthügel, der ³/₄ Meilen von der Küste entfernt liegt. Bei Kulzum kann man den Golf bei halber Flut durchwaten. Bei Suez ist die See zur Ebbezeit nicht tiefer als 6 und bei höchster Flut nur 12 Fuss. Es müssen daher alle Schiffe, mit Ausnahme der kleinen Küstenboote, in der Entfernung von ¹/₂—1 Meile von der Stadt ankern.

Grosse Schiffe und Dampfer ankern fast 3 Meilen südwestlich. Da jedoch südlich von der Stadt eine lange Sandbank sich hinauserstreckt, so ist die Stelle, wo grosse Schiffe Anker werfen können, nicht weniger als 5 Meilen und bei höchster Flut 3½ Meile von der Stadt entfernt. Vom October bis Februar sind Nordwinde vorherrschend, die oft mit ziemlicher Heftigkeit auftreten, während sonst Südwinde wehen. Bei starkem Winde ist die Verbindung mit den Schiffen sehr beschwerlich. Zur Erleichterung des Verkehrs und namentlich für die Dampfer der Peninsular- und Oriental-Compagnie unterhält die ägyptische Regierung zwei kleine Dampfer und vier eiserne Lichterschiffe. Der grösste Uebelstand in Suez ist der Mangel an gutem Trinkwasser. Auf der östlichen Seite des Golfs in der Entfernung von 1½ englischen Meilen von der Küste befinden sich die Mosesquellen, 'Ujūn Musa, die beständig ein warmes, schwefelhaltiges Wasser geben. Aehnliche Quellen kommen auf der ägyptischen Küste 25 Meilen südlich von der Breite der Mosesquellen vor. In den letzten Jahren benutzte man das Wasser der Mosesquellen für Gartenbau. Zwei Stunden von Suez sind zwei Brunnen, welche ein schlechtes Trinkwasser für die Stadt liefern. Ein anderer Brunnen, welcher besseres Wasser gibt, befindet sich 45 englische Meilen südlich bei den Ruinen eines alten Klosters.

Suez hat in letzterer Zeit sich sehr gehoben. Schon die Organisirung der Ueberlandpost allein, die durch Lieutenant Waghorn's unermüdliche Beharrlichkeit zu Stande gebracht wurde, trug viel hierzu bei. Eine Dampfschiffahrtsgesellschaft wurde zuerst in Indien gegründet, und im Frühjahr 1838 gelang es dem Obersten Barr, der hierzu eigens nach Aegypten abgesendet worden war, mit Unterstützung des damaligen englischen

Generalconsuls, Oberst Campbell, den Vicekönig zu bewegen, Anstalten zur leichtern Beförderung der Post und der englischen Reisenden nach Indien und von dort nach England durch Aegypten zu treffen. Man kam überein, dass Stationen in der Wüste zwischen Suez und Kairo errichtet werden sollten, versehen mit Wasservorrath, Lebensmitteln und Schlafstellen. Englische Unternehmer stellten einen Postwagendienst zwischen Kairo und Suez her und errichteten ein Hotel in letzterer Stadt. Später wollte eine englische Gesellschaft Dampfboote auf dem Nil erbauen, um den Verkehr zwischen Alexandrien und Kairo zu erleichtern. Mohammed-Ali aber kam ihr zuvor und liess Dampfboote zur Befahrung des Kanals und des Nil herstellen. Fast zugleich ward die Dampfverbindung zwischen Suez und Bombay ins Leben gerufen. Lieutenant Waghorn's Bemühungen gelang es unterdessen, nicht nur die öffentliche Meinung von den Vortheilen der Ueberlandroute durch Aegypten zu überzeugen, sondern auch die Einrichtungen zur Beförderung der Reisenden und der Post wesentlich zu verbessern. Seit dem Ausbau der Eisenbahn, die jetzt Alexandrien mit Kairo und diese Stadt mit Suez in unmittelbare Verbindung setzt, ist die Durchreise über Aegypten mit keiner Schwierigkeit verbunden. Die Reisenden, die Post und die Waaren werden schnell und ordentlich von Alexandrien nach Suez und zurück befördert und jedes Jahr nimmt der Transitverkehr über Aegypten zu.

Suez hat somit eine zweifache Bedeutung: als Durchgangspunkt für den indischen Waaren- und Personenverkehr und dann als Hauptstapelplatz für den Handel und die Schiffahrt des Rothen Meeres. In Suez gibt es übrigens kein einziges selbständiges Handlungs-

haus, sondern nur Filiale und Agentien von Häusern in Kairo.

Eine übersichtliche Darstellung der Bewegung des Transithandels in Suez im Jahre 1860 wird nachstehend folgen. Was den Handel und die Schiffahrt am Rothen Meer anbelangt, so erfordert die Wichtigkeit dieses Gegenstandes eine eingehendere Behandlung.

Die beiden Hauptküstenländer des Rothen Meeres, Arabien und Abyssinien, haben ausgedehnte Continente hinter sich liegen, deren bis jetzt noch zum grossen Theil in halbwildem Zustand befindliche Bevölkerungen bei fortschreitender Entwickelung allmählich auch ein zunehmendes Bedürfniss nach europäischen Erzeugnissen empfinden und somit ergiebige Absatzmärkte der europäischen Industrie werden müssen. Reich sind diese Länder an werthvollen Rohstoffen, die vortheilhaft gegen die Producte Europas eingetauscht werden können. Wir thun Aegyptens keine Erwähnung, obgleich es mit seiner Küste einen grossen Theil des Rothen Meeres einschliesst, weil die ägyptische Küste gegen das Rothe Meer hin fast ganz Wüste ist und ausser Suez, Kosseir und Sawakīn keine andern Hafenplätze hat.

Wir schreiten nun zur Schilderung der vorzüglichsten Import- und Exportartikel der Länder des Rothen Meeres, um hierdurch das später über die Handelsbewegung in den grössten Hafenplätzen zu Sagende besser verständlich zu machen.

Die Araber, wie alle südlichen Völker, arbeiten nur, wenn sie dazu durch Noth oder Gewalt gezwungen sind. Besonders aber die Bewohner der Küstenstriche und Städte geben sich ihrem angeborenen Hang zum Nichtsthun gern hin. Daher kommt es, dass die Haupteinfuhr in dieses dünnbevölkerte, aber keineswegs arme Land Esswaaren und Consumtionsartikel sind, als: ägyptisches

Getreide und Hulsenfrüchte, indischer Reis und Zucker, Dahm (Duchn, Sorghum saccharatum) von Zanzibar, Datteln aus dem Persischen Golf, Kokosnüsse von Malabar und der Soahilküste, Schlachtvieh von der Somaliküste, gedörrte Hai- und Schwertfische, Taback vom Persischen Golf und Surate, Schnupftaback, in Jemen und an der afrikanischen Küste zum Kauen verwendet und Portugân genannt, Betelblätter und Arekanüsse, deren Kauen die Bewohner Jemens von den Indiern erlernt haben, Haschisch, ein Hanfpräparat, und Opium aus Bengalen, Süssigkeiten und Zuckerwerk, worunter besonders die Art Halawat-el-fil, d. i. Elefantenbäckerei, zu bemerken ist. Der Branntwein, der unter den wilden Bewohnern der Prairien Nordamerikas eine so zerstörende Wirkung ausübte und dem Eindringen der europäischen Cultur als vernichtender Bahnbrecher voranging, fehlt in dieser Liste der in Arabien eingeführten Artikel.

An den Ufern des Rothen Meeres sind Steinwohnungen selten; man hat dort am häufigsten eine Art von Hütten, die nach einem grössern Masstab erbaut sind. In Syrien und im Higaz nennt man sie 'Arîsch, im Süden von Arabien sowie in Aegypten 'Uschesch. Mit dem bengalischen Wort Bangala (bungolaw) bezeichnet das Volk in Aden die grossen, geräumigen Hütten der Engländer, deren einige bis an 10000 Thlr. kosten. Die grössern Sparren und Pfähle zu diesen Wohnungen kommen von der Soahil-, die kleinern von der Somaliküste, woher auch die erforderlichen Strohmatten und Strohseile bezogen werden. Nur das Reisig und die Schilfmatten zum Decken der Dächer und der Aussenwände werden aus dem Innern von Arabien gebracht.

Der Hauptschmuck der Araberinnen besteht im Schminken der Augenlider, der Fingerspitzen, des innern Theils der Hände, der Fussohlen, der Nägel an Fingern

und Zehen mit Henna, womit sie sich in einigen Provinzen sogar den ganzen Körper zu färben pflegen, wie namentlich die Jüdinnen in Aden. Die inländische Henna ist das gewöhnliche Schminkmittel; das theuere Wars, eine Crocusart, die in Sanaa und Härrär gepflegt wird, ist nur den Reichen zugänglich. Unter diesen kosmetischen Mitteln ist nur das Antimon (arab. kohl) fremdes Product, das über Suez und Kosseir importirt wird.

Da die Araberinnen an den Fingern, an den Hand- und Fussgelenken, an den Zehen, am Halse, in der Nase, an den Ohren, Lippen und Lenden Silberschmuck zu tragen pflegen, so wird dieses Metall in erheblicher Menge verbraucht. Den Männern ist es verboten, Gold als Schmuck auf ihrem Körper zu tragen, daher auch bei ihnen Amuletkästchen, Armringe, Tabackspfeifen, Patrontaschen, Pulverhörner, Flinten, Dolche u. s. w. immer nur mit Silber verziert sind.

Bernstein, Korallen, Karneole, Glasperlen werden in Arabien selbst sehr wenig getragen und gehen grösstentheils im Handel nach den gegenüberliegenden Küsten Afrikas zum Schmuck der dortigen Wilden.

Da der Einfuhrhandel nach Abyssinien sich über die Häfen von Mocha, Dscheddah und Aden zieht und die Kleidungsstücke, Waffen und Geräthschaften dieser halbnackten Nomaden auf beiden Küsten des Rothen Meeres dieselben sind, so wird deren Aufzählung unter einem zusammengestellt.

Den grössten Verbrauch, besonders im südlichen Theil der Küstenländer des Rothen Meeres, hat ein grobes, ungebleichtes Baumwolltuch, gleich dem gewöhnlichen Sacktuch von Ketsch und Surate. Dieses Tuch hat zwei Qualitäten; die bessere heisst Doahri, die gröbere Morbi, letztere ist $^7/_8$ Brabanter Ellen breit, und der Preis für

50 Yards beträgt 2—2 ½ Maria-Theresienthaler. Hierauf folgt in Allgemeinheit des Verbrauchs das rohe und gebleichte Baumwolltuch (longcloths), aus den Fabriken von Lowell in Massachusetts, von 32—36 Inches Breite. Die Manufacturen, welche ausschliesslich aus Ketsch, Surate und Maskat eingeführt werden, sind folgende: Lendentücher (futāh) in Baumwolle und Halbseide, 123 Centimeter lang und 66 breit, mit handbreiten Borduren und plattem oder quadrillirtem Grund, Umschlagetücher für Weiber (schedār), ebenfalls Baumwolle oder Halbseide, Länge 280 und Breite 70 Centimeter, an der einen Seite blos eine schmale Bordure mit buntfarbigem Grund und rothen und weissen kleinen Vierecken, das Gewebe zwilchartig mit starker Appretur. Der Webersaum bleibt auf beiden Seiten stehen, sodass ihn der Käufer in Fransen drehen kann.

Dunkelrother krappgefärbter Calicot (arabisch suli, die feinste Gattung suli sultani), 12 ½ Meter lang und 60 Centimeter breit, mit weicher Appretur, als Kopfstück mit einem 3 Centimeter breiten Goldeinschlag, geht hauptsächlich in den Galla-Ländern. Lose gewebte baumwollene Schärpen, blau, roth, gelb, grün, kommen aus Persien über Bender-Abbas. Sie werden von den Webern in Amhara und Härrär geöffnet und zum Kopfstück in ihre Zeuge verwebt. Es geht ebenfalls viel persische Seide in lebhaften Farben, besonders in Hellblau, über Berbera, Tadschurra und Massawwa ins Innere von Afrika. Die Seide von dieser Farbe wird in Schnürchen gedreht von den abyssinischen Christen als Abzeichen ihres Glaubens getragen.

Diese Manufacturen verhalten sich zu den nun aufzuzählenden europäischen Industrieerzeugnissen in den Bazars von Aden, Mocha, Hodeidah, Massawwa wie zehn zu eins. Dasselbe Verhältniss herrscht auch im

Vergleich der consumirten Quantität indischer Glas- und Porzellanperlen zu den böhmischen und venetianischen Conterien.

Die europäischen Importartikel sind: Eisen in vierkantigen, runden und glatten Stangen, Nägel, Bleche und Draht. Das englische Eisen wird von Bombay aus eingeführt, das schwedische und russische (arabisch hadīd schāmi) kommt über Aegypten. Auf letzterm Wege wird auch viel Rohstahl importirt; auch aus Bombay wird er durch die Banianen in Aden bezogen. Messing in Blöcken, Blei und Zinn von Bombay, lange Gewehrläufe aus Lüttich, solinger Klingen in verschiedener Form, steirische Rasirmesser, Scheren und Feilen, die in letzterer Zeit hier sowie in Arabien durch die Zollvereinsfabriken gänzlich verdrängt worden sind; Ohr- und Fingerringe aus Zinn und Messing, ebenso Schächtelchen, falsche und echte Gold- und Silberfäden (die echten werden schöner und billiger in Surate gemacht als in Wien und Lyon); Lametta, Flittergold, Spiegelchen, Nürnberger Tand, Porzellangut, alles dies kommt über Bombay aus England.

Borax, gereinigter Schwefel, Salmiak, Alaun, Vitriol, Schiesspulver und Papier kommen über Aegypten.

Printaniers façonnés und rayés aus Glasgow und St.-Gallen, farbige, brochirte und quadrillirte Musseline, grobe Wolltücher aus Languedoc, roth, blau und gelb, Segeltuch aus Aegypten und Indien, Atlas, Sammt, Taffet aus Italien und China, Glaswaaren aus China und Europa, Saffian aus Aegypten, rothgefärbte langwollige Schaffelle aus Kleinasien, die in Abyssinien zu enormen Preisen bezahlt werden, sind erhebliche Artikel des Einfuhrhandels in die Küstenländer des Rothen Meeres. Morbi, Doahri, Muhrakni, Dahm (Duchn), Reis, Datteln, Taback, getrocknete Haifischflossen und Haifischthran,

der die Stelle des Lampenöls vertritt, sind auf der afrikanischen Küste von Sawakin bis Ras Hafun und weiter die beliebtesten Handelsartikel.

Die afrikanischen Küstenbewohner, die Agīgī, die Schoho und Danakil (Pl. von Dankali), die Somali und Gabarti, sind wo möglich noch träger als die eigentlichen Araber; sie pflanzen durchaus nichts und leben als Hirten, Karavanenführer, Kaufleute und Matrosen. Ihre ganze Industrie besteht in Verarbeitung von Eisen zu Dolch- und Lanzenspitzen und Aexten ohne Oehr, wo die Axt in den Stiel und nicht dieser in jene gesteckt wird. Aus rohen, getrockneten Kameelhäuten machen sie ihre Sandalen, drehen aus den Fasern des Dumpalmbaums Stricke oder, flechten Matten daraus. Jagd und Fischfang betreiben sie nur sehr wenig. Arbeitsamer sind die Weiber, welche Rinderhäute gerben, sich daraus Kleidungsstücke verfertigen, aus Palm- oder Aloëfasern wasserdichte Gefässe für Milch und sehr geschmackvolle dauerhafte Matten arbeiten. Die Schaf- und Ziegenheerden liefern ihnen Häute zum Verpacken des Harzes und des Gummis ihrer Wälder. Stücke von Rindshaut in runder, kürbisähnlicher Form dienen ihnen zum Aufbewahren und Versenden der Butter. Wie bei allen rohen Völkern, so müssen auch hier die Weiber die schwersten Arbeiten statt der Männer verrichten.

In Jemen befinden sich beträchtliche Indigopflanzungen und Färbereien in allen bedeutenden Städten und namentlich in Zebīd, wo auch grosse Rothgerbereien sind und viele Lederarbeiten verfertigt werden, besonders Feldflaschen, Eimer, Schläuche und Sattelzeug für ganz Arabien; selbst Saffianleder (arab. sachtiān) wird hier fabrizirt. Aus Flachsfasern macht man daselbst auch grobes Packpapier, bleicht Wachs und giesst es zu Kerzen. In Jemen wächst auch die dreijährige Baumwollstaude, sowie in

Tigre in Abyssinien der Baumwollbaum. Dennoch führen beide Länder jährlich ganze Ladungen roher Baumwolle aus Surate ein, die im Lande verarbeitet wird. In Härrär werden äusserst feine Musseline gewebt, die aber ebenso wenig wie die abyssinischen Baumwollzeuge zum Verkauf an die Küste gelangen.

Selbst der Kaffee, der Hauptexportartikel Arabiens, ist theilweise Gegenstand des Imports. Die Südaraber trinken nämlich nicht den Absud der Kaffeebohne, sondern blos den der Hülse der Kaffeefrucht, welche mit den Bohnen getrocknet und dann zwischen Mühlsteinen von denselben abgelöst wird. Die Banianen senden diese Kaffeehülsen nach Indien, um sie dort brennen und zu Mehl zerreiben zu lassen, in welchem Zustand sie wieder nach Arabien zurückgebracht werden.

Hiermit gehen wir zum Ausfuhrhandel über.

Unter den Ausfuhrgegenständen des Rothen Meeres behauptet die Kaffeebohne den ersten Rang. Die Kaffeepflanze (arab. bunn) ist der Ueberlieferung zufolge aus Abyssinien in die Gebirge von Sanaa verpflanzt worden. Der Sanaakaffee ist im Handel unter dem Namen Mokkakaffee und der abyssinische und Gallakaffee in Indien unter dem Namen Berberakaffee bekannt. Der erstere ist im allgemeinen von tieferm, dunklerm Grün und kleinern, gleichförmigern Bohnen als letzterer, der den Sanaakaffee an Aroma übertrifft und deshalb in Indien höher im Preise steht. Doch kann dies nicht als Regel gelten und es richtet sich der Preis wie überall nach der Nachfrage. Bei dem Kaffee hängt, wie bei dem Weinbau, viel von der Lage, der Höhe und Beschaffenheit des Bodens ab. Grosse Sorgfalt erfordert das Treffen des richtigen Zeitpunkts für das Pflücken der Bohnen (die halbreifen Früchte geben die so hässlichen schwarzen Bohnen), dann das Enthülsen, das, wenn

sorglos betrieben, viele zerquetschte und zerbröckelte Beeren zurücklässt. Die Somali bringen den Kaffee in Schaf- und Ziegenhäuten auf den Markt, was dem Aroma nur schaden kann. Deshalb nehmen auch die Hindu- und Araberkaufleute gleich Säcke von Hanfzeug und aus Dumpalmenblättern auf die Messe von Berbera mit, um unmittelbar nach gemachtem Einkauf den Kaffee aus den Ziegenhäuten in die reinern Säcke umpacken zu können. Hingegen werden in diesen Häuten Gummi und Harze nach Mocha, Aden und Bombay versendet. Die Sanaa-Leute (San'âni) bringen den Kaffee unenthülst zur Seeküste. Nach der Kaffeernte zu Ende September sieht man in den Magazinen der Kaufleute von Aden, Mocha, Hodeidah und Lohaiah Dutzende von kleinen Handmühlen in Bewegung, gewöhnlich von zwei sich gegenüber sitzenden Weibern getrieben, wo der Kaffee enthülst wird. Auf das Mischen der verschiedenen Sorten und das Verfälschen derselben verstehen sich die Araber ebenso gut wie die Europäer. Die Kaffee-Kaufleute in Mocha sind meistens Hadarmeh, d. i. Leute aus Hadramaut, der am Südrand Arabiens westlich von Ommân gelegenen Landschaft. In ganz Arabien geniessen sie den schlechtesten Ruf wegen ihrer Ränke und Betrügereien. Hodeidah ist der dem Kaffeedistrict am nächsten gelegene Seehafen. Kaffee ist daselbst meistens um 5 % billiger als in Mocha und 8 % unter den Preisen von Aden. Auch ist das Verpacken desselben dort bedeutend billiger. Die Kaffeebohne allein wiegt zwei Drittel, die Hülse aber ein Drittel des vollen Gewichts der getrockneten Kaffeebohne. Der Ausfuhrzoll in Jemen ist 8 %, in Aden blos 7 ½ %. Dieser Unterschied wird jedoch mehr als ausgeglichen durch die an letzterm Orte bedeutenden Einschiffungsgebühren. Betrug mit den

Waaren ist in Aden mehr zu besorgen als an jedem andern Orte der Küste.

Den zweiten Rang unter den Ausfuhrartikeln verdienen die Gummis und Harze. In den Thälern der Sinai-Halbinsel wird eine Gummiart gesammelt, die nach dem Verschiffungsort Tor Toriaca genannt wird und fast ganz nach Marseille geht. Das arabische oder Dscheddahgummi wird nicht in Arabien gesammelt und kam zu diesem Namen blos aus dem Grunde, weil es von Dscheddah nach Aegypten verführt wird. Sein Werth ist in Aegypten und in der Handelswelt ein Drittel des Sennargummi von der Acacia nilotica, das nicht an die Seeküste kommt. Das Dscheddahgummi heisst in Bombay Berberagummi und wird auf allen Küstenplätzen von Sawakin bis Ras Guardafui gefunden, das beste in Zeila und das grösste Quantum in Berbera, wo es nicht nach dem Gewicht, sondern nach Säcken verkauft wird, die 25—30 Kilogramme wiegen. Man muss aufmerksam sein, kein durch Wasser beschädigtes oder, was noch schlimmer ist, im Wasser unauflösbares Gummi zu erhalten, das zum Unglück der Unvorsichtigen von besonders schönem Aussehen ist.

Weihrauch und Myrrhen kommen auf beiden Küsten vor, die bessern Sorten auf der afrikanischen, welche im Handel das Doppelte der arabischen werth sind. Weihrauch (arab. lubān) findet sich nur auf der Südküste von Arabien und auf der afrikanischen Küste vor. Die Somali bringen ihn nach Berbera und Zeila und von da ins Innere nach Härrär und Ankobar. Die Galla und Amhara lieben das Kauen des Weihrauchs ebenso sehr als die Araber das des Mastix. Sonderbar ist es, dass jene sich nicht des einheimischen Mustakkar bedienen, der von den Pilgern aus Härrär in kleinen Quantitäten nach Mekkah gebracht und dort zum Verfälschen des

Mastix von Scio (arab. mustaktar sultāni) dient. Dieser Mustakkar oder richtiger Mustaktar gilt in Berbera nicht mehr als Gummi und ist bisjetzt noch nicht im Handel bekannt. Die Bewohner von Jemen sind leidenschaftlich für das Kauen der Knospen und jungen Blätter des Ghatstrauchs eingenommen. Es gibt Feinschmecker in Hodeidah, Mocha und Aden, die täglich an zwei Thaler für Ghat ausgeben.

Kaffee und Ghat, obwol tropische Pflanzen, gedeihen nur in kühlen, hochgelegenen Thälern, oft 3—4000 Fuss über dem Meeresspiegel. Die Schiffer von Schihr und Makallah, die einen regelmässigen Handel mit der afrikanischen Küste unterhalten, kaufen dort den Bäharweihrauch. In Makallah wird diese Waare mit der schlechtern einheimischen vermischt, dann nach Jemen und von da nach Nordarabien exportirt, ist dabei Spesen und Zöllen aller Art ausgesetzt, um endlich über Aegypten nach Europa versendet zu werden. Aehnliches geschieht auch mit der Myrrhe (arab. murr). Die arabische ist schwarzbraun, die afrikanische röthlich-goldgelb. In der Ebene hinter Zeila wird ein Harz, Lukk genannt, gefunden, das bisher nicht in den Handel gekommen ist und blos in kleinen Quantitäten nach Mekkah geht, wo es als Siegellack gebraucht wird.

Drachenblut (arab. dem-el-achwein) kommt blos von der Insel Sokotra. Kopal soll auf Sokotra und in den Gallaländern vorkommen und heisst auf Arabisch Takh, in der Gallasprache aber Guhd. Von Sennesblättern gibt es zweierlei Arten im Rothen Meere, die arabische und afrikanische, letztere die geschätztere mit runden Blättchen. Der Werth der Schoten des Sennesbäumchens ist in Arabien noch unbekannt. Anis, Kümmel, Cardamomum und Saflor werden von Abyssinien blos zum Lokalverbrauch nach Arabien eingeführt. Ara-

bische Krappwurzeln (arab. fuah) sind ein bedeutender Exportartikel nach Surate, Bombay und Kalkutta. Wars, eine Crocusart, die in Härrär und in Sanaa gepflanzt und nach dem Persischen Golf geführt wird, dient zum Färben gewisser Theile des Körpers. Flüssiger Indigo könnte in Jemen ein wichtiger Gegenstand der Ausfuhr werden. Tamarinden erzeugt Arabien nicht genug für den eigenen Gebrauch und führt deshalb bedeutende Quantitäten aus Surate ein. Zibeth ist das getrocknete Secret einer Wieselart, die in Abyssinien und in den Galländern als Hausthier vorkommt, und wird von einer Drüse unter dem After des Thieres während der heissen Jahreszeit gesammelt, dann, in Ziegenhornspitzen verwahrt, in den Handel gebracht. Ambra wird bei Ras-Assir gefunden. Die Somali schreiben dieser Materie Wunderkräfte zu und bringen sie deshalb nicht in den Handel.

Kopso und Mosenna, das erstere eine Blüte, das andere eine Rinde aus dem Districte von Tigre, sind erst kürzlich der Medicin durch französische Reisende als Mittel gegen den Bandwurm bekannt geworden. Dies sind die bekanntesten Arzneien und Farbstoffe, aber dennoch kaum der zehnte Theil dessen, was bei einem regelmässigen Verkehr mit diesen an Producten so reichen Gegenden ans Licht gezogen werden könnte.

In Zeila und Berbera sind während des Frühlings bedeutende Quantitäten Fischthran, welcher aus der Leber des Hai- und des Schwertfisches von den dort sich sammelnden Maskatfischern gewonnen wird, zu den billigsten Preisen einzukaufen. Die Butter der Danakil und Somali geht bis Java, der grössere Theil aber wird in Arabien verkauft. Das Fett aus den Fettschwänzen der Schafe und oft sogar das Fett der Wildschweine, deren es um Zeila sehr viele gibt, dient dort zum Ver-

fälschen der Butter. Talg wird von Aden, Mocha und Hodeidah ausgeführt, Wachs von Massawwa nach Arabien.

Obschon Schafwolle im gebirgigen Abyssinien sehr wohlfeil sein soll, so wird doch keine aus dem Rothen Meere ausgeführt. An dem eine halbe Stunde von Zeila entfernten Wässerungsplatze gibt es Baumwollsträucher mit rauher, seidenartiger Wolle.

Die afrikanischen Rinderhäute werden den arabischen vorgezogen, theils weil von grössern Thieren, theils weil sie ohne Hülfe des Wassers abgezogen werden und nicht durchlöchert sind, was bei den letztern oft der Fall ist. Ungeachtet der bedeutenden Gerbereien in Jemen werden dennoch viele Rinderhäute von Mocha und Aden ausgeführt, ebenso auch Ziegen- und Schaffelle, die namentlich in Zeila und Massawwa billig sind. Die Kameelhaut wird in Stücken abgezogen und kommt nicht in den Handel. Die Somali bringen manchmal einzelne kleine Panther- und Zebrafelle auf den Markt. Die wenigen Ochsen-, Antilopen- und Argalihörner, die von den Somali nach Aden und Mocha gebracht werden, finden theils als blosse Schaugegenstände Käufer, theils werden daraus Armbänder verfertigt, die in den Ländern der afrikanischen Küste als Zeichen der Tapferkeit getragen werden, hauptsächlich an den Armen der Danakil, wo die Zahl solcher Armbänder auf die Zahl der erlegten Feinde deutet, gleichwie die Menge der Straussfedern auf dem Haupte der Somali.

Elefantenzähne werden hauptsächlich von Massawwa und Tadschurra ausgeführt. Da aber die Küstenbewohner, wie schon gesagt, wenig Lust und Neigung zur Jagd zeigen, so kommt nur wenig Elfenbein auf andern Märkten zum Verkauf. Nur die von Sawakin ausgeführten Straussfedern sind der Aufmerksamkeit werth.

Unter den Mineralien verdient das Salz die erste Stelle. Seesalz ist die Hauptladung aller Karavanen nach dem Innern. Salz bildet den Ballast der Schiffe, welche die Pilger nach Indien zurückführen. Nicht selten gehen in Ermangelung anderer Waare ganze Schiffsladungen Seesalz von Mocha und Hodeidah nach Madras und Kalkutta. Es wird auf der ganzen arabischen Küste gesammelt, auf der afrikanischen jedoch nur bei Zeila im See Assal. Die Abyssinier ziehen Steinsalz dem erstern vor. Die Stadt Lohaiah, die auf einem Steinsalzfelsen gebaut ist, führt viel davon auf die gegenüberliegende Küste, obschon es auch dort angetroffen wird. Dieses Steinsalz wird, in $1/2$ Yard lange und handbreite Stücke geschnitten, den Galla und Amhara im Innern des Hochlandes von Abyssinien zugeführt. In Ankobar gelten 14—16 solche Salzstücke einen Maria-Theresienthaler. — Die ägyptische Regierung hatte während der Besetzung Jemens auf der Insel Gebel-Teir Schwefel durch Galerensträflinge sammeln und unter Aufsicht eines deutschen Chemikers reinigen lassen. Diese Insel ist ein ausgebrannter Vulkan, der zuweilen noch Rauch ausstösst, wie auch viele Inseln des Rothen Meeres, besonders Sokotra, einen entschieden vulkanischen Charakter haben. Unweit Tadschurra hat man Steinkohlen gefunden.[23]) Holzkohlen werden stark in Lohaiah und Hodeidah gebrannt und dort 5—8 Säcke um einen Thaler verkauft. Pottasche (arab. hottam) wird auf der ganzen Küste Jemens und auch in Aden bereitet, doch nirgends in solcher Masse und Güte wie in Hodeidah. Dieselbe ist frei von Sand, leicht, wenig mit Kohle vermischt, sanft beim Befühlen. — Ueber Massawwa wird etwas Goldstaub ausgeführt. Auf Mehte und den Abd-el-Kährije-Inseln (Curia-Muria der Karten) bei Sokotra findet man Guano.[24])

Der Fischreichthum des Rothen Meeres ist ein nicht unerheblicher Factor für den Handelsverkehr. Noch heutzutage findet man an dessen Gestaden Völkerschaften, die blos vom Fischfang leben. In Hodeidah kauft man während der Sommermonate 300 — 350 getrocknete und gesalzene Weissfische und Palamiten von 1—1½ Schuh Länge um einen Thaler. Von Moschkik, einige 30 Meilen nördlich von Mocha, werden jährlich einige hundert Ballen 2—3 Zoll langer getrockneter Fische nach Java und Singapore versendet. Der Fang der Hai- und Schwertfische sowie die Perlfischerei werden besonders von den Fischern aus Maskat, Schihr und Makallah betrieben. Das getrocknete und gesalzene Fleisch des Hai- und Schwertfisches findet nicht nur an den Küsten des Arabischen und Persischen Golfs, sondern sogar in Bombay einen guten Markt.

Perlmutterschalen gelten auf Dahlak das Tausend einen Thaler. Die Suriperlfischer besuchen der Perlen halber gewöhnlich die Inselgruppe Farsan und verkaufen das Product ihrer Fischerei in Maskat, von wo es mit den Perlen des Persischen Golfs nach Bombay zu Markte gebracht wird.

Das Schildpatt des Rothen Meeres ist dünn und nur von mittlerer Qualität. Lohaiah ist der beste Ort für den Einkauf. Von den Kauris oder Porzellanmuscheln gehen zwei Arten in den Handel: die kleine weisse, auf Arabisch Sobb, in der Somalisprache aber Ouaüdsch, und die gelblich-grüne, auf Arabisch Ghium, in der Somalisprache Hänniss genannt. In Berbera und Zeila gelten 3000 der erstern und 6000 der letztern Art einen Thaler. Der Muschel wird der Rücken eingeschlagen, um sie zu Tausenden an einem Stricke anreihen zu können. Die Nagelmuschel (arab. doffer), von

minderm Werth und Absatz als jene, geht nach Härrär und Bombay als Räucherungsmittel.[25])

An Korallenbildungen von abenteuerlichen Formen ist das Rothe Meer überreich; am seltensten sind die biegsamen, hornartigen. Aus Korallen wird in Aden Kalk gebrannt.

Noch sind die Proviantartikel zu erwähnen. Die Süsskartoffel (arab. sukkarkand) wird viel um Zebīd und Beit-el-Fakīh gebaut. In Aden sind die «sweet potatoes» als Surrogat für die theuern europäischen Kartoffeln allgemein beliebt. Melonen, Kürbisse, Gurken, Bamien, Badingān (Melongenen) und andere Küchengewächse sind das ganze Jahr hindurch in grossen Quantitäten auf allen Märkten Arabiens zu finden. Weisse, rothe, blaue Trauben gibt es in den Gebirgen durch ganz Arabien. In Gumfudah, Lohaiah und Hodeidah sind die gedörrten Trauben und Mandeln am billigsten, in erstgenanntem Hafen besonders. Die blauen Pfirsiche (arab. firsik, in Aegypten chôch) und Aprikosen (mischmisch) kommen von den Gebirgen. Von vorzüglicher Qualität sind die Quitten (sifergel). Die Dattel der Seeküste Arabiens ist kleiner und minder süss als die von den Ufern des Euphrat und bei weitem nicht für den Verbrauch im Lande selbst hinreichend. Im Innern Arabiens ist die Dattelpalme seltener und kommt nur in den Niederungen vor. Auf der ganzen gegenüberliegenden Küste fehlt dieser Baum durchgängig. Zu den eigentlichen tropischen Früchten gehören in den Küstenländern des Rothen Meeres nur die Banane (mūs), Amba und Pumpelnuss (arab. amba-hindi). Diese Früchte geben in Geschmack und Entwickelung denen von Java und Ceylon nichts nach, obschon sie augenscheinlich hier an der arabischen Küste nur Fremdlinge sind. Denn im Innern des Landes kommen sie nicht vor. Dasselbe

scheint mit dem Zuckerrohr und der Citrone der Fall zu sein. Letztere ist zwerghaft und wenig saftig. Mais. Dahm (Duchn, Sorghum saccharatum), Weizen, Bohnen und Linsen werden von Lohaiah nach Mocha und Aden, sowie nach der Somali- und Dankaliküste ausgeführt. Jedoch kommt es manchmal vor, dass Korn von Härrär über Zeila nach Aden gebracht wird.

An grossem und kleinem Schlachtvieh ist in Arabien Ueberfluss. Ziegen und Schafe sind auf der afrikanischen Küste häufiger, Rindvieh findet sich mehr auf der arabischen Seite des Golfs. Auf der afrikanischen Küste wird zwar das Rindvieh fetter, doch die arabischen Rinder, obwol kleiner und schlechter genährt, haben weisseres und zarteres Fleisch als die afrikanischen. In Hodeidah kostet ein einjähriges Kalb ¾—⅞ Thaler, auf der Somaliküste ein ausgewachsener Ochse 2—2½ Thaler, ein fettes Schaf in Berbera oder Zeila ¾ und in Massawwa ein fetter Widder ¼ Thaler.

Ziemlich guter Käse wird in Mocha und Hodeidah bereitet, der, wenn frisch und im Wasser aufgeweicht, ein gutes Nahrungsmittel abgibt.

Pferde, Esel, Maulthiere und Kameele sind sehr billig, sowol in den arabischen als afrikanischen Küstenländern. Maulthiere sind in Massawwa, Tadschurra, Zeila und Berbera billig zu kaufen, sowie eine Gattung sehr grosser und starker Esel auf der Insel Dahlak. Maulthiere werden von Massawwa in grosser Anzahl nach Bourbon ausgeführt, und jährlich kommen zu diesem Behufe ein paar französische Schiffe nach genanntem Hafen. [26])

Die Continente, welche das Rothe Meer umschliessen, sind, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, reich an Producten der mannichfaltigsten Art, und abgesehen von der vortheilhaften Lage an der grossen Verbindungs-

strasse zwischen Ost und West, zwischen Asien und Europa, sind alle Vorbedingungen da, welche diesen Gegenden bei erleichtertem Verkehr, bei gesicherten Verhältnissen und gehobener Cultur der Bewohner eine lebhafte Handelsthätigkeit zusichern sollten. Bisher ist dies jedoch leider in nur sehr beschränktem Masse der Fall. Die Mangelhaftigkeit des Seeverkehrs trägt hieran grosse Schuld. Die arabischen Barken, von schlechter Bauart, mit unbehülflichen Segeln, die seit dem grauesten Alterthum nicht vervollkommnet worden sind, waren bisher fast das einzige Verkehrsmittel. Ohne genügende nautische Kenntnisse von einheimischen Schiffsführern befehligt, schleichen sie ängstlich und langsam längs den Küsten hin, wo die zahlreichen Korallenriffe (schi'b) und Buchten (schurūm) jeden Abend ihnen einen Ankerplatz bieten. Keine arabische Barke wagt sich in die offene See hinaus und segelt die Nacht hindurch. Diese Schiffe, von den Arabern Zambūk genannt, haben selten über 15—20 Tonnen Gehalt. Vorn in einen spitzigen Schnabel auslaufend, ist das Hintertheil unverhältnissmässig breit und hoch über dem Wasser erhaben, um das Gegengewicht zu bilden gegen das dreieckige kolossale Segel, das an der Spitze des Mastbaums in einer Ausdehnung angebracht ist, die oftmals die Breite der Yardstangen und die Länge des ganzen Schiffs übertrifft. Diese Zambūk sind ohne Ausnahme offen und ohne Deck und entsprechen den Anforderungen des heutigen Handels nur sehr wenig. Die Waaren leiden ohne Ausnahme durch die brennenden Sonnenstrahlen und das ungehindert in die Barke einschlagende Seewasser während einer oft Monate lang dauernden Ueberfahrt. Eine andere Art von Schiffen, die sich von den Zambūk nur durch die Grösse, nicht durch die Bauart unterscheidet, wird Baghlah genannt und hat über 50

Tonnen Tragfähigkeit. [27]) Ein grosser Schritt zur Hebung des Verkehrs ist daher die Einrichtung regelmässiger Fahrten der Dampfer der ägyptischen Megidijjeh-Gesellschaft, welche gegenwärtig vier Dampfer im Rothen Meer hat, die zwischen Suez und Dscheddah fuhren und auch oft bis nach Kosseir gingen. Leider ist diese Gesellschaft eben jetzt in der Auflösung begriffen. Auch ein reiches alexandriner Handlungshaus (Pastré) hält einen Dampfer (Jemen) im Rothen Meer, der unter französischer Flagge zwischen Suez und Dscheddah fährt. Die Dampfer der Megidijjeh haben ägyptische Bemannung, waren aber anfangs von österreichischen Kapitänen befehligt, die jedoch jetzt alle den Dienst verlassen haben.

In Suez bestand früher eine sehr drückende Hafenordnung, infolge welcher die Schiffe, die in den Hafen einliefen, nur in demselben Turnus befrachtet werden durften, als sie angekommen waren; das zuletzt eingelaufene Schiff musste also warten, bis alle seine Vorgänger befrachtet waren. Es ward hiermit nicht nur alle Concurrenz ausgeschlossen, sondern auch der freien Bewegung des Verkehrs eine hemmende Fessel angelegt. Erst vor wenigen Jahren ward von der ägyptischen Regierung diesem Unfug der Fazzeh (so hiess dieses Rotationssystem) ein Ende gemacht. Hierdurch hat sich der Schiffsverkehr im Hafen von Suez in den letzten Jahren bedeutend gehoben.

Durch die zahlreichen Dampfschiffe, die jetzt die Linien von Suez nach Bombay, Kalkutta und Australien regelmässig versehen, gewinnt der Hafen sehr an Lebhaftigkeit. Im Gefolge der Dampfschiffahrt finden sich natürlich auch europäische Segelschiffe, meist englischer Flagge, in Suez ein, die mit Kohlen befrachtet aus England kommen und dann gewöhnlich von Dscheddah oder

Aden Frachten nach Ostindien nehmen. Viele dieser Schiffe laufen auch jetzt bei der Rückfahrt aus dem Rothen Meer bei den Curia-Muria-Inseln an, um Guano zu laden. Sehr belebt wird Suez zur Zeit der Pilgerfahrt nach Mekkah, wo sich daselbst immer grosse Mengen von Pilgern nach Dscheddah einschiffen. Die Mehrzahl derselben wendet sich von den einheimischen Barken ab und den Megidijjeh-Dampfern zu, und im Juni 1861 ward die ägyptische Pilgerkaravane und das Mahmal, d. i. der neue Ueberzug für die Kaabah, der alljährlich aus Kairo unter grossem Gepränge nach Mekkah abgesendet zu werden pflegt, zum ersten mal nicht mehr auf dem mühseligen und langwierigen Landwege, sondern zur See mittels Dampfer befördert, worüber viele altgläubige Mohammedaner die Köpfe schüttelten. Das Fahrgeld für einen Pilger auf dem Dampfer bis Dscheddah ist auf 300 ägypt. Piaster, d. i. 3 Pf. St., festgesetzt.

Die jedem Mohammedaner als Religionsgebot vorgeschriebene Pilgerfahrt nach Mekkah bringt alljährlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen aus den verschiedensten Theilen der mohammedanischen Welt nach Suez. Die Zahl der Pilger, die jährlich von Suez nach Jambu' oder Dscheddah, den Hafenstädten von Medinah und Mekkah sich einschiffen, beträgt 7—8000 Köpfe. Im Jahre 1859 schifften sich in Suez 7820 und 1860 8102 Pilger ein. Infolge des im Mittelmeer zwischen den Küstenstädten des türkischen Reichs und Aegyptens besonders durch die Dampfer des Oesterreichischen Lloyd unterhaltenen Verkehrs wählt eine grosse Anzahl von Pilgern selbst aus dem Innern Asiens statt des langwierigen und gefahrvollen Landwegs die Seestrasse nach Alexandrien, von wo sich ein Theil nach Suez begibt, um sich dort einzuschiffen. Die ärmern Pilger hingegen vereinigen sich in Kairo mit der

jährlich nach Medinah und Mekkah abgehenden Karavane, welche in 31 Tagemärschen nach Mekkah gelangt. [28])

Im Monat Du-l-Higgeh, dem Monat der Pilgerfahrt, versammeln sich in Suez Pilger aus allen Provinzen des türkischen Reichs, aus Kaukasien, den russischen Südprovinzen, aus der Krim, ja selbst aus Persien und Bokhara. Viele Pilger kommen übrigens schon sechs Monate vor dieser Epoche in Dscheddah an, um den Fastenmonat Ramadan und die drei vorhergehenden Monate in den heiligen Städten zuzubringen. Die Summen, welche von diesen Pilgern verausgabt werden, kann man auf nicht weniger als 25 Pf. St. per Kopf veranschlagen, was bei 10000 Pilgern 250000 Pf. St. ausmacht. In der That bringt die Anwesenheit der Pilger stets grosse Lebhaftigkeit in den Handel von Dscheddah. Auch der fernste Westen sendet aus Marokko von den Küsten des Atlantischen Meeres seine frommen glaubenseifrigen Söhne. ja selbst aus dem Innern von Afrika treffen die Takruri-Pilger in kleinen Truppen ein, mit welchem generischen Namen im Arabischen alle Negerpilger, sei es nun aus Darfur, Dar-Borgu, Bagīrma, Fellatah u. s. w., bezeichnet werden, sowie die aus Abyssinien und von der Ostküste Afrikas den Namen Gabarti führen.

Der wichtigste Hafen im Rothen Meer, mit dem Suez verkehrt, ist Dscheddah. Hier ist der Brennpunkt des ganzen Handelsverkehrs zwischen Aegypten und Arabien und der gegenüberliegenden afrikanischen Küste. Am lebhaftesten ist die Schiffahrt und Handelsbewegung zur Zeit der Mosim-Winde, d. i. von Januar bis Juni. Dscheddah, die Hafenstadt von Mekkah, enthält eine Bevölkerung von 30000 Seelen. Der Verkehr zwischen Suez und den andern Städten des Rothen Meeres, als Hodeidah, Mocha und Lohaiah an der arabischen, Sawa-

kin und Massawwa an der afrikanischen Küste, findet nicht direct, sondern immer über Dscheddah statt. Selbst Jambu' ist in häufigerer directer Verbindung mit Dscheddah als Suez. Die Häfen, mit welchen Suez in regelmässigem Verkehr steht, sind Muwailih, Tur und Kosseir. Die Dauer der Fahrt zwischen Suez und Dscheddah hängt von der Jahreszeit und den Winden ab. Während der Nordwinde segeln Boote von Suez nach Dscheddah in 8—15 Tagen; die Rückfahrt gegen den Wind nimmt hingegen oft 60 und selten weniger als 30 Tage in Anspruch. Die Preise der Frachten sind mässig, gewöhnlich 8—10 Piaster für ein Packet von 200—350 engl. Pfd., 18 Piaster für jeden Ballen von ungefähr 350 engl. Pfd. Gewicht und $^1/_6$—$^1/_4$ % von Baarsendungen, die in gesiegelten Säcken dem Reis (Kapitän) übergeben werden. Fälle von Veruntreuungen kommen selten vor. Reisende zahlen von Suez bis Dscheddah 2—5 Thlr., müssen aber für ihre Provisionen selbst Sorge tragen.

Der Handel von Suez hat seit der Dscheddah-Christenschlächterei im Juni 1858, infolge des dadurch hervorgerufenen Mistrauens, nicht unerheblich gelitten. In der ersten Hälfte des Jahres 1859 betrug der Werth des Exports von Suez nach Dscheddah 369160 Pf. St. und des Imports von Dscheddah nach Suez 150785 Pf. St.

Unter der Summe von 369160 erscheinen Baumwollenmanufacturen im Werth von 32 Millionen Piaster (1 Pf. St. = 148 Piaster current), wovon für 31$^1/_2$ Millionen englisches Fabrikat. Andere Artikel englischen Ursprungs sind: Baumwollgespinste (cotton twist) für 216000, Wolltücher für 295000, Metalle mit Ausnahme der Zinnartikel für 1,860000 Piaster, die Hälfte der Töpferwaaren für 142000 und die Maschinen (fast alle zum Behuf des elektrischen Telegraphen) für 1,000000 Piaster, sodass von den 54$^1/_2$ Millionen Piaster, welche

den Werth des Exporthandels von Suez nach Dscheddah ausmachen, auf den englischen Handel allein 35 Millionen kommen. Also hat der englische Handel auch hier dasselbe riesige Uebergewicht wie in der ganzen Levante. Artikel türkischen Ursprungs im Werth von ungefähr 15 ½ Millionen Piaster kommen zunächst. Die übrigen 3 ½ Millionen von Exportgütern theilen sich zwischen Frankreich, Oesterreich, Italien und Marokko.

Unter den von Dscheddah nach Suez importirten Artikeln sind besonders zu nennen, während der ersten 6 Monate 1859: Wachs für 344000 Piaster, Kaffee 11,800000 P., Bast zum Nähen von Säcken 29000 P., Dumnüsse 7000 P., Dumbast (lif) 38700 P., arabischer Gummi 206000 P., lederne Wasserflaschen (zemzemijjeh) 29400 P., Perlmuttermuscheln 637400 P., Rhinoceroshörner 14300 P., Säcke aus Jemen 360000 P., rohe Häute 510000 P., Fischhäute 5000 P., Schildpatt 344000 P., Tamarinden, Henna und Sennesblätter 236000 P., diverse Waaren 28000 P., also im ganzen als Import aus arabischem und türkischem Gebiet etwas über 14 ½ Millionen Piaster. Aus den englischen Besitzungen kommt demnächst das Meiste: eingemachte Früchte aus China (Hongkong und Singapore) für 55000 P., Baumwolle und gemischte Waaren aus Indien 1,071000 P., chinesische Luxuswaaren 18000 P., Turmeric (Gelbwurz) aus Indien 178000 P., wohlriechende Oele 90000 P., Pfeffer 844000 P., Reis 5000 P., Kaschmirshawls 21000 P., Gewürze 661000 P., Zucker 8000 P., gefärbte Felle (Surat) 8500 P., gemischte Waaren 19000 P., also für den gesammten britischen Import 2,978500 Piaster. Zunächst folgt Persien mit Asa foetida für 17000 P., Mandeln 53000 P., Teppichen 36000 P., Taback 1,126000 Piaster und andern Waaren, die den persischen Import auf 1,500000 Piaster bringen. Die ausserhalb Bab-el-Man-

deb gelegene afrikanische Küste liefert Weihrauch für 1,169000, Myrrhen für 17000 Piaster und für 50000 Piaster andere Waaren, also im ganzen für afrikanischen Import 1,236000 Piaster. Diese Waaren lassen sich in Bezug auf die Länder, wo sie consumirt werden, folgendermassen vertheilen: die Türkei consumirt für ungefähr 12, Grossbrittannien für 3 ½, Frankreich und Oesterreich für je 2 Millionen Piaster, Italien und die andern Staaten den Rest.

Wir gehen nun zur ziffermässigen Darstellung der Handelsbewegung von Suez im Jahre 1860 über, wobei jedoch allerdings der Uebelstand zu bemerken ist, dass die Quantitäten nicht in einem Mass und Gewicht ausgedrückt und die Preise nicht bestimmt sind. Es sind dies Mängel der Zollregister in Suez, aus welchen nachstehende Uebersicht ausgezogen ist.

1860. — Export nach Dscheddah.

Weizen	52058	Ardeb	Zündhölzchen	451	Kisten
Gerste	21328	„	Verschiedene Proviantartikel	16	„
Bohnen	13097	„	Zelte	3	Ballen
Linsen und Erbsen	869	„	Posamentierarbeiten	63	„
Hefe	30	Kisten	Orangen	155	Kantar
Kupfer, altes	408	Kantar	Holzschüsseln	168	(à 50 St.)
Kupfer, neues	713	„	Holzlöffel	25	(à 200 St.)
Zwiebeln	124	„	Stäbe von hartem Holz	109	(à 150 St.)
Zucker	1055	„	Essig	59	Fässer
Honig	31	„	Kichererbsen	153	Ardeb
Seidenwaaren	174	Ballen	Zuckerrohr	198	Kantar
Taback	57	Kantar	Türk. Mais	808	Ardeb
Pfeifen	10	Kisten	Wagen	4	
Sesamöl	74	Fässer	Schuhe	114	Ballen
Leinöl	37	„	Laternen	12	„
Käse	144	Kantar	Leere irdene Amphoren	151	Kisten
Oliven	97	„	Tauwerk	126	Ballen
Ruder	234	Stück			
Konstantinopler Confitüren	14	Kisten			

Ware	Menge	Einheit
Zwieback	2558	Kantar
Gedörrte Früchte	478	„
Arsenik	24	Kisten
Kümmel	35	„
Storax	4	„
Verzinntes Eisenblech	18	Bündel
Tuch	115	Ballen
Feuersteine	12	Kisten
Quincailleriewaaren	91	„
Baumwollschnupftücher	91	Ballen
Blechfabrikate	10	Kisten
Reis	400	Ardeb
Eisenwaaren	106	Kisten
Manufacturen	9552	Ballen
Glaswaaren	171	Kisten
Taback	1346	Kantar
Indigo	5	„
Indiennes	217	Ballen
Strümpfe	21	„
Gewebe	115	„
Johanniskraut (ital. pilatro)	678	Bündel
Papier	949	Ballen
Glasperlen	339	Kisten
Zunder (esca)	3	„
Blei	98	Kantar
Marmor	106	Stück
Kupferfeilspäne	5	Kisten
Nägel	234	„
Mahleb	116	Kantar
Seife	533	„
Irdene Waaren	110	Kisten
Gesalzene Fische	9	Fässer
Geistige Getränke	1081	„
Mehlpasten, Maccaroni u. s. w.	43	Kantar
Kerzen	102	„
Breter u. Pfosten	2510	Stück
Wasserschläuche	36	„
Mastix	11	Fässer
Süssholz	58	„

Ware	Menge	Einheit
Terpentinöl	13	Fässer
Mehl	1136	„
Eisen	65	Kantar
Sirup	4	Fässer
Olivenöl	16	„
Ammoniak	14	Kisten
Leere Flaschen	121	„
Indigosamen	10	„
Kupferdraht	22	Fässer
Gewehre	5	Kisten
Antimonium	221	„
Galläpfel	13	Kantar
Absynth	31	Fässer
Schafwolldecken	8	Ballen
Cigarren	2	Kisten
Eisenspäne	6	Fässer
Diverse Waaren aus Syrien	28	Kisten
Thee	12	„
Spica celtica	8	„
Diverse Manufacturen	516	Ballen
Korallen	14	Kantar
Sesam	5	„
Cigarettenpapier	8	Kisten
Diverse Waaren aus Konstantinopel	45	„
Lupinen	203	Ardeb
Medicinalien	5	Kisten
Trigonella foenum graecum	318	„
Gazellenhäute	40	Ballen
Amberladi (wohlriechende Pasta, von den Eingeborenen verbraucht)	48	Kisten
Fischthran	10	Fässer
Soda	18	Kantar
Schwefel	68	„
Kleider	22	Kisten
Feine Baumwollwaaren	590	Ballen
Diverse Waaren	16	„

1860. — Import von Dscheddah.

Waare.	Colli.	Kantar.
Kaffee	41144	76177
Häute	6589	20952
Gummi arabicum	8490	27610
Weihrauch	2608	7077
Mastix	381	1210
Blech	317	294
Beeren für Rosenkränze	1164	3073
Sennesblätter	1264	3670
Zimmt	256	382
Aloë	63	160
Rosenknospen	188	384
Wachs	330	1000½
Lederflaschen für die Reise (zemzemijjeh)	42	—
Schafwolle	4	6
Sago	119	229
Blumenessenz	140	140½
Kupfer	6	23½
Taback	1866	4053
Curcuma (Gelbwurz)	287	582
Confitüren aus China	672	—
Perlmutter	3801	10769
Leere Säcke	580	—
Gewürznelken	498	944
Pfeifenrohre	328	—
Pfeffer	2499	4840
Binsenstroh, um Säcke zu nähen	314	567
Schildpatt	34	27½
Henna	478	1454
Sandelholz	3	4½
Mandeln	14	35½
Harte Steine	4	12½
Gegerbte Häute	4	—
Thierknochen	2	5
Myrrhe	46	129
Muscheln	41	127
Rhinoceroshörner	8	20
Fischhäute	9	—
Datteln	130	369
Kokosöl	1	3½
Ingwer	515	953
Palmbast	56	149
Cardamomum	25	32
Baumwoll- und Seidenshawls	14	—
Indigo	18	56½
Zucker	2	3½
Reis	458	1503
Diverse Manufacturen	63	—
Butter	36	6½
Flohsamen (Psyllium)	13	42½
Gummi Opopanax	8	14
Binsen	5	—
Heu	5	—
Elfenbein	50	151
Basilicum	69	105½
Langer Pfeffer	6	14
Sontholz (legno de Sinta)	32	78
Zittwer	79	170
Hadern	194	591
Holzschüsseln	1	—
Cocco di mare	5	12
Salpeter	2	5½
Straussfedern	39	28½
Kopal	25	71
Kokosnüsse	121	450
Ricinussamen	32	53
Moschus	15	2
Aloëholz	30	55½
Asa foetida	24	69

Waare.	Colli.	Kantar.
Radix Turpethi . .	61	105
Kokkelsnüsse	90	170
Pfaufedern	13	4
Benzoë	19	36
Zedoarholz	83	117
Teppiche	19	—
Segeltuch	15	33
Saflor	6	17½
Krappwurzel (Rubia tinctorum).	37	87
Cubeibe	2	1½
Ebenholz	83	51
Getreide	9	14½
Tamarinden	10	29
Matten	5	—
Stäbe	3	—

Waare.	Colli.	Kantar.
Rohe Seide	2	1½
Leim	30	94
Anethum piperum (arab. nahua) . .	4	9
Muskatnüsse	11	27½
Mirobolamo citrino	14	27
Medicinalien	21	21
Sesam	10	32
Baumwolle	70	106
Tigerfelle	1	—
Gedruckte Bücher	1	—
Duffra	2	4½
Arzneiartikel	4	5½
Diverse Waaren . .	34	31

Während vorstehende Tabellen den wichtigsten Theil des Handelsverkehrs von Suez darstellen, insofern derselbe sich auf das Rothe Meer beschränkt, vermissen wir doch die Angaben über den Handel mit Kosseir und Sawakin. Die Register des Zollamts von Suez geben aber hierüber keinen Aufschluss. Uebrigens ist der directe Waaren- und Geldumsatz zwischen Suez und Kosseir nicht von Bedeutung und wird meistens durch Dscheddah vermittelt. Der Verkehr mit Sawakin ist kaum nennenswerth.

Einen andern viel wichtigern Theil des Handels von Suez bildet der indische Transit. Nachstehende Tabellen für das Jahr 1860 mögen hierüber Aufschluss geben:

Von Suez nach Ostindien abgegangene Dampfer im Jahre 1860.

Flagge: 63 Engländer (worunter ein Kriegsdampfer «Bentinck») und 1 Franzose (Kriegstransport).
Bestimmungsort: nach Kalkutta 25, nach Bombay 24,

nach Sidney 5, nach Ceylon und China 3, nach Mauritius 7.

Zahl der Passagiere: 5071.
Soldaten: 873.
Colli Fracht: 39801.
Postfelleisen: 20191.
Baarsendungen: 39893.
Gesammtwerth: 12,507334 Pf. St.

Nach den Absendungsorten theilten sich die beförderten Waaren und Baarsendungen in folgende Kategorien:

	Waaren.	Geldsendungen.	
	Ballen (Colli).	Baarsendungen.	Werth in Pf. St.
Aus Suez	1243	591	184835
„ Alexandrien und Triest	708	47	6370
„ Malta	346	138	70753
„ Gibraltar	39	23	10375
„ Marseille	4210	8185	2,814573
„ Southampton	33255	30909	9,507334
Summe	39801	39893	12,594240

Von Ostindien in Suez eingetroffene Dampfer im Jahre 1860.

Flagge: 63 Engländer (worunter ein Kriegsdampfer «Bentinck») und 1 Franzose (Kriegstransport).

Abgangsort: aus Bombay 25, aus Kalkutta 22, aus Sidney 7, aus Mauritius 7, aus Ceylon 1, aus Hongkong 1, aus Aden 1.

Passagiere: 5183.
Postfelleisen: 10719.
Fracht (in Ballen): 72940.

Der Schiffsverkehr zwischen Suez und Dscheddah erhellt aus den nachstehenden Tabellen:

Von Suez nach Dscheddah abgegangene Schiffe im Jahre 1860.

Flagge.	Anzahl.	Tonnengehalt.
Aegyptische Dampfer	22	17445
Einheimische Barken	246	13200
Englische Segelschiffe	5	3605
Russische Segelschiffe	1	625
Französische Dampfer	2	386

Passagiere: 8102.
Waarenballen: 119247.

Von Dscheddah nach Suez abgegangene Schiffe im Jahre 1860.

Flagge.	Anzahl.	Tonnengehalt.
Aegyptische Dampfer	22	17410
Einheimische Barken	320	12311
Französische Dampfer	2	386
Englische und ein russisches Segelschiff *	7	4720

Passagiere: 3807.
Waarenballen: 77325.

* Die Segelschiffe unter englischer und russischer Flagge kommen alle mit Kohlen befrachtet aus England und berühren nur zufällig Dscheddah.

Nachdem der Vicekönig-Statthalter infolge einer im Jahre 1859 mit der Peninsular and Oriental Steam-Navigation-Company getroffenen Uebereinkunft den Transitzoll von $^1/_4$ Procent für alle mittels dieser sowie mittels der Compagnie des Oesterreichischen Lloyd nach Indien und von dort nach Europa beförderten Waaren aufgehoben hat, so werden die Transitwaaren nicht mehr registrirt, und es ist daher nicht möglich, den Werth

und die Quantität des über Aegypten zwischen England und Ostindien vermittelten Handelsverkehrs zu bemessen. Die Bücher der Peninsular and Oriental Steam-Navigation-Company allein können hierüber Aufschluss geben. Um von der Bedeutung dieses Verkehrs eine Idee zu geben, mögen die Zahlenangaben für die Jahre 1858 und 1859 folgen.

1858.

Export über Suez nach Ostindien:			
	Waarenballen	32389	
	Geldwerth	672599	Pf. St.
Import über Suez aus Ostindien:			
	Waarenballen	55909	
	Geldwerth	4,973408	Pf. St.
Baarsendungen nach Ostindien:		6,258893	„

1859.

Export über Suez nach Ostindien:			
von Januar bis Juni	Waarenballen	18274	
	Geldwerth	389840	Pf. St.
von Juli bis December	Waarenballen	19104	
	Geldwerth	—	
Import über Suez aus Ostindien:			
von Januar bis Juni	Waarenballen	35848	
	Geldwerth	2,386494	Pf. St.
von Juli bis December	Waarenballen	35531	
	Geldwerth	—	
Baarsendungen nach Ostindien		17,441448	Pf. St.

Die commerzielle Bedeutung von Suez wird sich durch die von der französischen Regierung bereits genehmigte Errichtung einer regelmässigen Linie französischer Dampfboote von Suez nach Ostindien und China,

die spätestens binnen zwei Jahren ins Leben treten soll, noch heben. Das französische Viceconsulat in Suez wird zu einem Consulat umgestaltet, indem Suez der Ausgangspunkt der französischen Dampfschiffahrtsverbindung werden soll, welche neben commerziellen Zwecken auch die Bestimmung zu haben scheint, der englischen Politik im Rothen Meere, in Ostindien und China entgegenzuarbeiten. In Suez sollen auf gemeinschaftliche Kosten der französischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und der ägyptischen Regierung grossartige Werften und Docks angelegt werden.

4. Kosseir.

Die Stadt Kosseir, unter 26° 7′ nördl. Br., die einzige feste Niederlassung längs der zu Aegypten gehörigen diesseitigen Küste des Rothen Meeres, ist unmittelbar am Meere in einer gegen Süden und Norden ziemlich gedeckten Bucht gelegen und mag über 3000 Einwohner haben, die in der Mehrzahl Aegypter und Araber aus dem Higaz sind. Die Stadt ist regelmässig gebaut, der grösste Theil der Häuser weiss getüncht. Sie hat wenige, aber reinliche Strassen, eine Menge kleiner Bazars, einen Kai mit hölzernem, etwa 180 Schritt langem Molo. Das unmittelbar an letzterm gelegene stattliche, von Mohammed-Ali erbaute Gouvernementsgebäude, hinter demselben das Mauthhaus und ein ebenfalls der Regierung gehöriges, sehr umfangreiches Getreidemagazin, zwei Moscheen mit kleinen Minarets gewähren einen hübschen Anblick. Auf einem Hügel nordwestlich von der Stadt in geringer Entfernung liegt das von den Franzosen erbaute Fort mit niedrigen Bastionen, die ein Dutzend verrosteter Kanonen, meist ohne Laffetten, be-

herbergen. In der Mitte desselben befindet sich eine Cisterne, die aber so schlecht ausgemauert ist, dass das dort sich sammelnde Regenwasser in kurzem brackisch und ungeniessbar wird. Der Hafen ist nach Norden zu durch eine Korallenbank, die sich von Ost nach West weit in die See erstreckt, gegen die vorzüglich hier herrschenden Nordwinde geschützt und tief genug für die arabischen Handelsbarken des Rothen Meeres. Grössere Fahrzeuge sind aber genöthigt, auf der Rhede vor Anker zu gehen.

Die Wichtigkeit von Kosseir beruht auf der Nachbarschaft des Nil und der bequemen Karavanenstrasse dahin, auf dem Handel mit den Artikeln des Rothen Meeres, dem Pilgerverkehr nach Mekkah und endlich auf den grossen Getreidelieferungen, die aus Aegypten nach Arabien gehen. Der grösste Nachtheil für das weitere Aufkommen des Platzes liegt in dem Wassermangel und der hieraus folgenden gänzlichen Vegetations- und Productionslosigkeit des Bodens. Am Südende der Stadt, in dem von Bir-Ambagi zum Meere führenden Chor (Gussbachbett), sind wol Cisternen abgeteuft, die aber nur im Winter und solange sie frisches, aus den Bergen abfliessendes Regenwasser haben, ein trinkbares Product liefern. Der meiste Wasserbedarf, vorzüglich in der heissen Jahreszeit, wird von Beduinen oft Tagereisen weit in Schläuchen aus den Gebirgen gebracht; doch auch dieses Wasser geht rasch in Fäulniss über, ist immer mehr oder weniger salzig und von unausstehlichem Geschmack. Dazu sind die Preise enorm (30—60 Piaster die Kameelladung).

Der Bazar von Kosseir ist ärmlich. Ausser theuern Lebensmitteln ist wenig Erhebliches vorhanden, da die en gros passirenden Waaren hier nicht ausgestellt wer-

den. Frische Gemüse finden sich eigentlich gar nicht, dagegen etwas importirte Wassermelonen, Orangen, Datteln u. s. w. Der Fleischbedarf — vorzüglich Schafe — wird aus den Ababdehbergen, zeitweise auch aus Arabien bezogen, und die Preise sind verhältnissmässig gering. Auch werden ziemlich viel Hühner gehalten, und einen weitern bedeutendern Nahrungszweig der Eingeborenen macht der ausserordentliche Fischreichthum des Rothen Meeres aus.[29]) Um Kosseir herum wohnen zahlreiche Beduinenstämme: Ababdeh und Fawaideh, welche letztere dem Guheineh-Stamme angehören, gegen Süden die Bischari, welche sich bis gegen Sawakin ausbreiten. Nördlich von Kosseir sitzen Beduinen vom Stamme 'Abs und 'Awāzim. Der grösste Theil der Bewohner von Kosseir besteht aus Mohammedanern, deren Zahl an 3000 Köpfe beträgt. Die Christen zählen an 100 Seelen. Die Besatzung hat gegenwärtig 10 Infanteristen und 20 Artilleristen, welche letztere 16 Kanonen des Forts zu bedienen haben. Die Anzahl der Schiffe, welche Kosseir angehören, beträgt jetzt 55 von 300—1500 Ardeb Tragfähigkeit. Diese sowie die Schiffe der Einwohner von Dscheddah und Jambu', an Zahl 120, unterhielten den Verkehr zwischen Kosseir und den beiden ebengenannten Städten und wurden meistens mit Regierungsproviantgegenständen befrachtet. Da jedoch die Verproviantirung der in Arabien stationirten türkischen Truppen jetzt nicht mehr über Kosseir, sondern über Suez stattfindet, so hat die Schiffahrtsbewegung im Hafen von Kosseir bedeutend abgenommen und sich nach Suez gezogen, sodass gegenwärtig nur an 30 Kosseirschiffe den Verkehr mit Wugh, Jambu' und Dscheddah vermitteln.

Im Hafen von Kosseir eingetroffene Dampfer im Jahre 1860.

2 englische Kriegsdampfer, aus Suez nach Aden.
1 französischer Dampfer, aus Massawwa nach Suez.
7 Dampfer der Megidijjeh-Gesellschaft, in Angelegenheiten des unterseeischen Telegraphen.
2 Dampfer der ostindischen Compagnie, desgleichen.

Export von ägyptischen Producten über Kosseir nach Arabien im Jahre 1860.

Diverse Waaren, als:			Durrah	11000	Ardeb
Kaffee, Pfeffer etc.	200	Kantar	Gerste	300	„
Weizen	45000	Ardeb	Kichererbsen (Hummus)	500	„
Linsen	15000	„	Mehl	1000	„
Bohnen	10000	„			

Import arabischer Producte über Kosseir nach Aegypten im Jahre 1860.

Kaffee	6000	Kantar	Schildpatt	50	Occa
Tomback	500	„	Gewebe aus dem Higaz	3000	Stück
Pfeffer	400	„	Kameele	200	„
Weihrauch	200	„	Schafe	150	„
Perlmutter	6000	Occa			

Einkommen der Regierung von Kosseir:

	Aegypt. Piaster.
Zolleinnahme für die aus Arabien importirten Waaren	500000
Einnahme für Wegmauth von den von Kenne nach Kosseir zum Export gesendeten Waaren	100000
Summe	600000

Bewegung der Pilger durch Kosseir im Jahre 1860.

Von Kosseir nach Dscheddah abgegangen:		Aus Arabien in Kosseir angekommen:	
Türken	260	Türken	2350
Maghrebiner	240	Maghrebiner	1700
Aegypter	840	Aegypter	1100
Zusammen	1340	Zusammen	5150

Von den Pilgern werden 1—10 Thlr. für die Ueberfahrt nach Dscheddah erhoben. Die Fracht dahin beträgt 8—12 Piaster per Ardeb.

Nur 4 ½ Meilen nordwestlich von Neu-Kosseir sind die Ruinen von Alt-Kosseir gelegen, das die Alten mit dem Namen Aenum oder auch Philotera bezeichneten.

5. Sawakin.

Wenn hier Sawakins Erwähnung geschieht, so thun wir dies blos der Vollständigkeit halber. Denn eigentlich ist dieser Hafen bereits ausserhalb des Gebietes der ägyptischen Küste gelegen. Der Hafen von Sawakin (19° 8′ nördl. Br. und 37° 24′ östl. L.) ist gebildet durch einen an zwei Meilen langen und durchschnittlich über 500 Schritt breiten Kanal, der in westsüdwestlicher Richtung zu einem erweiterten Becken führt, in welchem sich zwei grössere Inseln befinden, deren südlichere die Stadt Sawakin trägt. Sawakin ist die Hauptstadt der gleichnamigen türkischen Küstenprovinz, die dem Generalgouvernement von Higaz untergeordnet ist. Sie erstreckt sich von Ras-Rawäi bis Ras-Akik, etwa 180 Meilen den Strand entlang. Die Niederlassung Sawakin ist von hohem Alter und datirt wahrscheinlich schon aus der Zeit der griechischen Herrschaft in Aegypten.

Die Stadt ist auf der Insel gleichen Namens aus Madreporen erbaut und hat meist kleine einstöckige Häuser. Die Einwohnerzahl beträgt 6—8000, welche in Betreff der Lebensmittel fast ganz von El-Gef, einer auf dem Festlande gelegenen Ortschaft, abhängig sind. El-Gef ist bedeutend grösser als Sawakin, hat mehrere Moscheen, Bazars und Schmiedewerkstätten.

Der Verkehr von Sawakin theilt sich zwischen Massawwa und Dscheddah. Der hauptsächlichste Exportgegenstand, Butter, wird in unglaublicher Menge an der arabischen Küste begehrt und consumirt und beträgt allein die Totalsumme von 210000 Thlrn.; die übrigen Exportartikel sind: Salz für 20800 Thlr., Kaffee 12000, Datteln 6000, Gummi 4000, Häute 2000, Getreide und Mais 42500, Elfenbein 20000, Gold 17000, Schlachtvieh 5000, Straussfedern 7000, Moschus 3000 und diverse Waaren für 6000 Thlr.

Importirt werden Baumwollstoffe von Massawwa, Eisen und Perlen, Stahlwaaren, Holz, Teppiche und Waffen. [30])

II.

Der Binnenhandel und die Binnenstädte.

---

1. Kairo.

Kairo ist noch immer die eigentliche Hauptstadt Aegyptens und wenn auch keine Khalifen mehr daselbst residiren, so macht es dennoch auch jetzt auf jeden den Eindruck einer grossen Weltstadt. Selbst in Konstantinopel, wo fast alle Nationen Asiens, Afrikas und Europas vertreten sind, herrscht kein regeres Leben, kein eigenthümlicheres Völkergewirr als hier, in der Hauptstadt Aegyptens. Vom flachshaarigen Skandinavier durch alle Abstufungen der europäischen Völkerfamilie hindurch bis zu dem wollhaarigen Neger aus Darfur, Wadai und den innersten Ländern Centralafrikas, von dem fanatischen Maghrebiner, dem Bewohner der Küste des grossen Weltmeers bis zum olivenfarbigen Hindu oder dem kaffeebraunen Südaraber, vom halbeuropäisirten Osmanli durch alle Stammabtheilungen der Tataren, Perser, Turkmanen, Kurden bis zum stereotypen Chinesen sind fast alle Völkerfamilien dreier Welttheile hier in buntem Gemisch zusammengewürfelt und lassen sich in ihren hundertfachen Abstufungen verfolgen und betrachten.

Kairo liegt in der Form eines länglichen unregelmässigen Vierecks, das sich von Norden nach Süden ausdehnt, zwischen der arabischen Bergkette, die hier Mokattam genannt wird, und dem Nil, von dem es durch ein kaum mehr als eine Viertelstunde (800 Meter) breites Band von Gärten und Pflanzungen getrennt wird. Nur Bulak, die Hafenstadt von Kairo, und Alt-Kairo liegen dicht am Flusse. Alt-Kairo wurde von dem Eroberer Aegyptens Amr Ibn-el-'Asi gegründet, der nördlich von dem römischen Castell, dessen gewaltiges Gemäuer noch jetzt zum Theil erhalten ist und die sogenannte alte Koptenstadt umschliesst, die älteste nach ihm benannte Moschee von Kairo erbaute. Hier hatte er sein Zelt aufgeschlagen und rundherum breiteten sich die Zelte seiner Krieger aus, die nach und nach zu festen Ansiedelungen sich umgestalteten, bis zuletzt eine volkreiche Stadt mit zahlreichen Moscheen, Bazars, Bädern und Palästen entstand. Dies war Alt-Kairo, Fostat. Es blieb die Residenz der Statthalter und Sultane von Aegypten, und Ahmed Ibn-Tulun erbaute an der nördlichen Spitze die Moschee, welche seinen Namen trägt und jetzt Gami'-Teilun heisst. Dicht dabei stand sein Palast, der Kal'at-el-Kebsch, d. i. das Schloss des Widders, genannt wird. Erst Gauhar-el-Kaid, der Feldherr des fatimidischen Khalifen Mui'zz, erbaute nördlich von Fostat die Neustadt El-Kahirah (974 n. Chr.). Zum Gegensatz hiess Fostat von nun an Alt-Kairo (Masr-el-'Atīkah). Ausser der eben erwähnten römischen Festung, innerhalb welcher in dem jetzigen griechischen Kloster die ziemlich guterhaltenen Reste einer Basilika sichtbar sind, sowie in der alten nahe dabei befindlichen Marienkirche ein unterirdisches Gewölbe gezeigt wird, wo Maria mit dem Jesuskindlein geruht haben soll, sind keine weitern Alterthümer weder in Alt-Kairo noch in

der Neustadt zu sehen. Im Mokattam, östlich von der Stadt, hinter der Citadelle, sind einige interessante Höhlen und Steinbrüche aus alter Zeit. Hingegen enthält Kairo viele herrliche Denkmäler der arabischen Baukunst. Zu nennen sind vor allen die leider fast ganz zerstörte Moschee des Amr Ibn-el-'Asi, die Moschee Teilun, die des Sultans Hakim, die Moschee des Sultans Hassan und die grosse Moschee El-Azhar; dann die Thore Bab-en-nasr, Bab-el-Futuh und Bab-Zuweileh.

Zwar ist Kairo jetzt nicht mehr, wie im Mittelalter, die Zwischenstation für den indischen Handel, der bei den damaligen Verhältnissen, bei der Schwierigkeit und Langsamkeit des Verkehrs ungleich mehr Gewinn abwarf als jetzt, wo die indischen Waarenzüge auf der Eisenbahn eben nur vorübersausen; aber dennoch erhält es durch den nun über Aegypten mit stets zunehmender Lebhaftigkeit sich ergiessenden indisch-europäischen Weltverkehr neues reges Leben. Ausserdem ist es noch immer der Haupthandelsplatz für den grössten Theil von Arabien, die Ostküste von Afrika und die ungeheuern Ländergebiete Centralafrikas, welchen gegenüber Aegypten die Stelle eines importirenden Manufacturlandes einnimmt. Chartum und der ganze Sennar, bis weit hinauf in noch unerforschte Gebiete, Kordofan und Darfur sind fast ausschliesslich auf den Handel mit Kairo angewiesen, durch dessen Vermittelung sie sich die Erzeugnisse der europäischen Industrie verschaffen, ebenso wie die Rohproducte jener Länder in Kairo zu Markte gebracht werden. Es ist daher gewissermassen Kairo für den Importhandel wichtiger und bedeutender als Alexandrien, welches letztere wieder den Exporthandel aus Aegypten in den Händen hat. Es haben daher auch alle bedeutenden Handlungshäuser Alexandriens ihre Hauptetablissements für Import in Kairo,

von denen vorzüglich in Manufacturen hier mehr gearbeitet wird.

Uebrigens ist auch für den Handel in Exportartikeln Kairo nicht unbedeutend. Eine grosse Anzahl eingeborener, theils christlicher, theils mohammedanischer Handlungshäuser befindet sich in Kairo, welche zahlreiche Filiale in den Dörfern haben, dort Agriculturproducte aufkaufen lassen und an die grossen Exporthäuser in Alexandrien verkaufen.

Auch die einheimische Industrie liefert dem Handel von Kairo vielfältige Artikel. Erwähnung verdient vor allem die Seidenindustrie. Es gibt gegenwärtig daselbst an 500 Webstühle, auf denen die halbseidenen Stoffe, die unter dem Namen Kutnijjeh und Alägeh bekannt sind, fabrizirt werden, und doppelt so viel Webstühle für Baumwollstoffe. Die Indigofärberei ist ein weiterer namhafter Industriezweig, dessen Grösse sich aus dem Betrag der Einfuhr von Baumwollgeweben bemessen lässt, indem alles ungefärbt eingeführt und erst hier mit Indigo gefärbt wird. Alles importirte Kupfer wird hier fast ausschliesslich zu Gefässen verarbeitet. Zahlreiche Gerbereien liefern das zur Schuhverfertigung nöthige Leder, indem Kairo fast den ganzen Bedarf des Landes an Schuhen deckt. Auch gutes Saffianleder wird fabrizirt; ebenso findet man sehr hübsche Posamentierarbeiten, Strohmatten und Binsenkörbe. Wolldecken und grobe Tücher (cheischeh) kommen grösstentheils aus dem Fajum. Hingegen war früher bis vor etwa zehn Jahren die Leinwandfabrikation hier und noch mehr in Oberägypten so bedeutend, dass nicht nur das ganze Land damit versehen, sondern auch selbst nach Livorno Tausende von Stücken davon exportirt wurden. Jetzt existirt diese Industrie nicht mehr. Dasselbe Schicksal theilen alle Regierungsfabriken, die theils unter Mohammed-Ali's,

theils unter Said-Pascha's Regierung in Kairo errichtet worden sind. Die Fabrik rother Mützen in Fuah besteht zwar noch, ist aber sehr reducirt worden. Nennenswerth ist der Schiffbau von Kairo, sowol von Privaten als in dem Regierungsarsenal von Bulak, wobei sich auch eine grosse Stückgiesserei befindet. Auf dem Waffenmarkt werden Gewehre und Säbel verkauft, aber nur zusammengesetzt, denn die Läufe und Klingen kommen aus Europa. Im Juwelenhandel findet in Kairo bedeutender Umsatz statt. Derselbe ist grösstentheils in den Händen der Armenier. Früher war die Einfuhr von Juwelen ganz zollfrei und erst in neuester Zeit wurde dieser Artikel dem Einfuhrzoll unterzogen.

In Gizeh bei Kairo ist eine erhebliche Ammoniakfabrikation, welcher Stoff aus dem Russ des verbrannten Thiermists gewonnen wird. Dieser Erwerbszweig wird von der Regierung verpachtet, könnte aber eine viel grössere Bedeutung gewinnen. Die Salpeterfabrikation ist jetzt sehr reducirt, könnte aber auch viel grössere Quantitäten liefern. Gegenwärtig wird nicht mehr gewonnen, als zum Bedarf der Regierung und zu gewissen contractlichen Lieferungen erforderlich ist.

Unter den Exportartikeln, für welche Kairo der Hauptmarkt ist, sind noch folgende zu nennen: Gummi, Elfenbein, Sennesblätter, Cassia, diverse Droguen, Datteln, Weihrauch, Perlmuscheln, Kaffee, Straussfedern, Häute, Opium, Schildpatt, Tamarinden, Wachs (aus Arabien und dem Sudan), Knochen, Hörner, Hadern.

Der Handel Kairos ist noch mehr als der von Alexandrien in den Händen der Griechen. Nächst diesen betheiligen sich einige englische, italienische, französische und deutsche Häuser daran. Letztere, die ohne Ausnahme den Zollvereinsstaaten angehören, haben in den letzten Jahren grosse Regsamkeit entwickelt und werden voraus-

sichtlich dem französischen Import mit Erfolg Concurrenz machen. Der französische Handel hierorts ist ohnehin nur für den Import in lyoner Seidenstoffen, Quincaillerien u. dgl. von Bedeutung. Viele Häuser, und darunter mehrere französische, befassen sich mit Lieferungen von Möbeln, Luxusgegenständen für den Vicekönig oder die Prinzen. Dies Geschäft hat in den letzten Jahren einen höchst unsoliden Charakter angenommen. Man nennt solche von den Prinzen oder dem Vicekönige gegebene Aufträge Commissionen, und gewöhnlich wird eine einzige als genügend betrachtet, um zum reichen Mann zu werden.

Von dieser Schattenseite abgesehen, ist sonst der Handel in Kairo verhältnissmässig in neuester Zeit geregelter geworden, und Wechselschwindel kommt hier nicht in der Art wie in Alexandrien vor. Die Wettverträge auf Getreide, von denen schon bei dem Exporthandel Alexandriens die Rede war, haben ganz aufgehört.

Die Verkaufsgeschäfte der europäischen Handlungshäuser an die eingeborenen Kaufleute, welche den Detailhandel in den Händen haben, werden durch Vermittelung von Mäklern (arab. simsar, ital. sensale) betrieben, die meistens Landeseingeborene sind und von den verkauften Waaren gewisse Procente erhalten (gewöhnlich 1 %). Fast nie wird gleich gegen baare Bezahlung verkauft, sondern gewöhnlich auf lange Termine, oft bis sechs Monate. Das Verkaufsgeschäft wird in Form eines Contracts auf Stempelpapier aufgesetzt, das gleich erhaltene Drangeld ausgedrückt und die Zahlungstermine für den Rest bestimmt. Uebrigens kommt nichts häufiger vor, als dass solche Termine nicht eingehalten werden und Verlängerungen bewilligt werden müssen. Der Charakter des arabischen Kaufmanns ist

nicht unehrenhaft; er ist listig, verschlagen, schachert um jeden Para, aber er hat das volle Gefühl der Heiligkeit der eingegangenen Verpflichtung. Beispiele von seltener Ehrenhaftigkeit, von Heilighaltung des gegebenen Wortes sind mir zu verschiedenen malen bekannt geworden. Es gibt manche einheimische Kaufleute hier, bei welchen niemand zögert, auf ihr blosses Wort hin die grössten Bestellungen auszuführen, ohne irgendein schriftliches Uebereinkommen. Am wenigsten ist den arabischen Kaufleuten aus Mekkah und aus Südarabien zu trauen, welch letztere Had'ārimeh genannt werden und wegen ihrer List verrufen sind. Doch auch unter diesen gibt es mehrere anzuerkennende Ausnahmen.

Der Bazar, wo die meisten derselben ihre Magazine und wo in Importartikeln die europäischen Häuser stets grosse Summen ausstehen haben, heisst Gemelijjeh. Von den arabischen Detailverkäufern wird dann der Vertrieb der Waaren in das flache Land und weiter besorgt. Es spielen hierbei auch die Zigeuner (Ghagar), wie schon früher erwähnt worden ist, eine erhebliche Rolle.

In Kairo würde speciell für den österreichischen und deutschen Importhandel noch viel zu machen sein; der erste liegt ganz in den Händen von etlichen triester Häusern, die mit verhältnissmässig zu geringen Kapitalien handeln. Um entsprechende Resultate zu erzielen, müsste mit grössern Mitteln und zugleich durch unmittelbare Verbindung mit den Fabriken gearbeitet werden. Hätten dieselben noch Unternehmungsgeist genug, um Verbindungen mit den Haupthandelspunkten des Rothen Meeres, wie Dscheddah und Massawwa, anzuknüpfen, so liessen sich sicher sehr erhebliche Resultate erreichen. Hierzu gehört aber vor allem Kapital, Beharrlichkeit und speculativer Sinn, lauter Eigenschaften,

die sich bei uns zu Hause nicht allzu häufig im Verein vorfinden.

Dass wir keine ziffermässigen Uebersichten des Handels von Kairo geben, hat seinen Grund darin, dass hierüber keine Mauthregister gehalten werden, indem es keine Zwischenzölle gibt und somit sichere numerische Angaben nicht ermittelt werden können.

2. Mansurah.

Mansurah ist die bedeutendste Stadt des Deltagebiets und der Hauptort der Mudirijjeh von Dakahlijjeh. Seit die Eisenbahn regelmässige Fahrten bis Sammanut macht, ist es zugleich der Centralpunkt für die Handelsoperationen der umliegenden Provinzen geworden und hat namentlich für den Ausfuhrhandel eine grosse Bedeutung, indem die Verkäufe von Baum- und Schafwolle, Lein, Feldfrüchten, Reis und Oelsamen, welche im Laufe eines Jahres daselbst stattfinden, auf ein Viertel der ganzen Jahresernte von Unterägypten veranschlagt werden können. Infolge dieses regen Handelsverkehrs haben sich nicht blos verschiedene Europäer daselbst niedergelassen, sondern es senden auch viele Exporthäuser Alexandriens zur Zeit der Ernte ihre Agenten dahin, um Einkäufe unmittelbar von den Producenten zu machen und zugleich Importartikel abzusetzen.

Mansurah liegt in der Breite von 31° 4′ 30″.[31]) Mehrere Minarets und Bazars zieren die Stadt, deren Gründung ins Jahr 1221 zurückreicht, wo der Ejjubidensultan Melek-el-Kamil es erbaute, während er Damiette belagerte. Der Name Mansurah, d. i. die Siegreiche, bezieht sich auf einen über die Kreuzfahrer erfochtenen Sieg. Hier ward Ludwig IX. nach seiner Niederlage und Gefangennahme 1250 n. Chr. eingekerkert.

Auf der Nordseite von Mansurah ist die Einfahrt in den Kanal von Menzaleh, der Aschmum oder Tur'at-es-sughajjareh, d. i. der kleine Kanal, genannt wird.

3. Zakazīk.

In nicht bedeutender Entfernung von den Ruinen von Bubastis (jetzt Tell Basteh) liegt Zakazik, der bedeutendste Ort der Provinz Scharkijjeh. Es hat sich in den letzten Jahren durch den Ausbau der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo schon sehr gehoben und ist noch in stetem Zunehmen, seit die Zweigbahn von Benha nach Zakazik hergestellt ist. Es liegt am Kanal der Mueis (richtiger Muizz). Im J. d. Fl. 1241 (1825—26 n. Chr.) restaurirte Mohammed-Ali die Brücke von neun Bogen, die über den Kanal führt, richtete die Schleusen ein, deren er mehrere an verschiedenen Stellen erbauen liess, und verausgabte für diese Arbeiten im ganzen an 65000 Thlr. Hierdurch ward das Bewässerungssystem der Provinz Scharkijjeh geregelt und die Productionsfähigkeit bedeutend gehoben. Der Divan des Gouverneurs der ganzen Provinz ward in den Hafenort von Zakazik, Bender-Zakazik, verlegt, und auf beiden Ufern des Kanals vermehrten sich die Bauten so sehr, dass es jetzt an 3000 Häuser und 15000 Einwohner zählt, worunter an 300 Christen. Auch verschiedene Europäer haben sich daselbst etablirt. Der Umsatz beträgt jährlich in Baumwolle 150—180000 Kantar, in Baumwollsamen 50—70000 Ardeb, in Sesam 20—30000 Ardeb, in Durra 10—12000 Ardeb, in Weizen 60—80000 Ardeb, in Bohnen 5—6000 Ardeb und ebenso viel in Gerste. Hierin sind die Verkäufe nicht eingerechnet, die an Bord der Schiffe stattfinden, wobei die Waare nicht ge-

landet wird, sondern gleich weiter geht. Vor kurzem (Juli 1861) hat Said-Pascha den Divan der Mudirijjeh nach Benha verlegt.

4. Tanta.

Tanta, richtiger Tandtah, wie es im Arabischen geschrieben wird, hat durch seine grossen Jahrmärkte und die dabei alles Mass überschreitende Ungebundenheit in den Vergnügungen der grossen, dahin aus allen Theilen Aegyptens zusammenströmenden Volksmassen den Ruf eines ägyptischen Gomorrha wohl verdient. Durch den Ausbau der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo, an der es liegt, hob es sich nicht unwesentlich. Die Häuser sind schlecht, aus ungebrannten Ziegeln nach Art der Bauerhäuser erbaut, und nur einige Gebäude sind im europäischen Geschmacke. Die günstige Lage im Mittelpunkte des Delta hat von jeher dem Städtchen eine gewisse commerzielle Bedeutung verliehen. Die Bevölkerung beträgt jetzt 19500 Köpfe. Zur Zeit der Messe erhöht sich dieselbe bis auf 100000.

Es werden daselbst jährlich zwei grosse Jahrmärkte abgehalten, welche mit den religiösen Festen zu Ehren des Heiligen Sejjid-Ahmed-el-Badawi zusammenfallen. Derselbe gilt gewissermassen als Schutzpatron von Unterägypten und wird bei jeder Gelegenheit angerufen. Er soll i. J. d. Fl. 596 (1199—1200) n. Chr. in Fez geboren worden sein, sich später in Tanta niedergelassen haben und daselbst im Geruche der Heiligkeit gestorben sein.

Die kleine Messe findet Anfang März, die grosse Anfang August statt, und jede dauert zehn Tage hindurch. Schon mehrere Tage vor Beginn derselben kann man in langen Zügen auf allen Wegen und Strassen Leute aus den verschiedensten Volksklassen zu Kameel,

zu Esel, zu Pferde und selbst auf Büffeln dahinziehen sehen, die alle sich nach Tanta begeben. Die Ebene um die Stadt herum bedeckt sich mit einem Meere von Zelten, durch deren Strassen und Plätze eine rege, lärmende und ausgelassene Volksmenge sich drängt. Fast alle zehn Schritte trifft man auf ein zum Kaffeehause bestimmtes Zelt, wo Märchenerzähler, Sänger, Seiltänzer u. s. w. das Volk anlocken. Wie bei Tage, so auch bei Nacht und dann noch mehr sind die Bazars und Strassen überfüllt; aus allen Ecken erschallt ausgelassenes Gelächter oder der Ton des Rebāb, der arabischen Guitarre, der Schalmei «Nei», oder das bedeutsame Dröhnen der Darabukah, der ägyptischen Handtrommel, und das Klirren der Castagnetten, womit die arabischen Tänzerinnen ihre Bewegungen begleiten. Das schöne Geschlecht ist in seinen untersten und verdorbensten Klassen besonders zahlreich vertreten. Verführerische Zigeunerschönheiten, die Ghawāzi, suchen jeden Unerfahrenen in ihren Netzen zu bestricken.

Unter all diesem Gejubel und Vergnügensrausche wird des Heiligen Sejjid-el-Badawi am wenigsten gedacht, der, wie so vieles Heilige in der Welt, auch hier nur dazu vorgeschoben wird, um viel Unheiliges zu bedecken. Neben solchen Allotria besorgt ein grosser Theil der Fellahbevölkerung Aegyptens bei dieser Gelegenheit seine Einkäufe an Kleidungsstücken, Manufacturen, Hausgeräth, Werkzeugen u. s. w. Zur Zeit der Messe von Tanta pflegen daher die Kleinverkäufer Kairos mit einigen Ballen Waaren sich dahin zu begeben; dort kauft der Fellah die schon durch zwei bis drei Hände gegangenen Waaren, deren Preis dadurch wesentlich erhöht worden ist. Auch europäische Kaufleute begeben sich nach Tanta. Ein unternehmendes preussisches Handlungshaus hat erst vor kurzem eine beständige Ex-

positur in Tanta errichtet, die gute Geschäfte machen soll. Der Umsatz von Waaren auf der Messe beträgt in gewöhnlichen Zeiten mehrere hunderttausend Thaler. In den letzten Jahren hat er jedoch durch die gedrückte Lage der Fellahbevölkerung, die mit schweren Steuern überlastet wird, an Lebhaftigkeit verloren.

Solche Messen, die ein Ueberrest altägyptischer Volkssitte zu sein scheinen, werden verschiedene zu verschiedenen Jahreszeiten abgehalten und tauchen auch neue auf. So hat zum Beispiel eine zu Ehren des Heiligen Schilkâni aufgekommene Messe, die in der Nähe von Beni-Suef abgehalten wird, in den letzten zehn Jahren sehr an Popularität zugenommen und wird jetzt im Frühjahr unter bedeutendem Zulauf abgehalten.

5. Siut.

Siut ist gegenwärtig die bedeutendste Stadt Oberägyptens, der Stapelplatz eines beträchtlichen Binnenhandels, der Sitz einer nennenswerthen einheimischen Industrie und der Hauptort der jetzigen Mudirijjeh von Siut, deren Mudir auch daselbst residirt. Die Bevölkerung mag 25—26000 Seelen betragen. Der Bauart wegen, der Zahl der Bazars, deren einige den Vergleich mit jenen von Kairo aushalten, und der Nettigkeit der Strassen nach ist es die bedeutendste Stadt Oberägyptens. Es liegt in der Entfernung einer Viertelstunde vom Nil am Rande der libyschen Bergkette; ein kleines, knapp am Nil befindliches Dorf El-Hamra ist der Hafen von Siut, von dem ein fester Damm zur Stadt führt, in die man durch eine schöne Allee einreitet, an deren Ende der Palast des Gouverneurs steht. Die Stadt ist, wie Kairo, durch Pforten, welche im Falle der Noth geschlossen werden können, in Quartiere abgetheilt. Jeden

Sonntag wird ein lebhaft besuchter Markt abgehalten. Berühmt ist Siut durch seine vortrefflichen irdenen Waaren, welche mit Recht in ganz Aegypten beliebt sind. Die siuter Pfeifenköpfe werden in grosser Menge nach Kairo und Alexandrien versendet. Ein weiterer, sehr erheblicher Industriezweig, der hier betrieben wird, ist der der Lederarbeiten.

Leder wird nicht nur zubereitet, sondern auch zu den mannichfaltigsten Zwecken verarbeitet. Pferdesättel, Zäume und Kopfgeschirre, Pistolenhalfter, Geldgürtel, hohe Reitstiefel, Reitflaschen (zemzemijjeh), doppelte Reitsäcke, die über das Pferd oder Kameel gehängt werden, Patron- und Munitionstaschen und dergleichen zahlreiche Geräthschaften aus Leder werden in Siut im Bazar der Lederarbeiter und Sattler (suk-es-surugijjeh) verarbeitet und nicht blos für Aegypten, sondern auch für einen grossen Theil von Centralafrika. Nach Darfur bilden siuter Lederartikel einen Hauptzweig des Ausfuhrhandels; siuter Sattlerarbeiten sind dort ebenso gesucht und geschätzt wie bei uns englisches Sattelzeug. Nicht unbemerkt darf es bleiben, dass viele dieser Lederarbeiten sehr nett mit Golddraht gestickt sind und dadurch hoch im Preise stehen. Durch die jährlichen Karavanen, welche aus Darfur nach Siut und von hier dorthin abgehen, findet ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr statt, und aus diesem Grunde befindet sich in Siut stets ein ausreichender Vorrath von europäischen Importartikeln. Auf diese Art ist Siut die Stätte eines nicht unbedeutenden Exporthandels aus Aegypten nach Centralafrika. Unter den mittels der Karavanen von Darfur nach Siut importirten Waaren sind folgende die Hauptartikel: Sklaven, deren mit der Karavane, die vor kurzem (im Monat Juni 1861) in Siut eintraf, an 1500 ankamen; Elfenbein, grosse Holzschüsseln, aus einem

einzigen Stück gedrechselt, von einem Baume, der Harās genannt wird. [32]) Aus Bir-Scheb und Bir-Milh, zwei auf dem Wege der Karavane gelegenen Stationen, bringen sie auch Natron mit.

Die Reise der Karavanen von Darfur bis zur Grossen Oase erfordert 30 Tage.

Der Zoll, der von den Darfurwaaren bei ihrem Eintritt ins ägyptische Gebiet erhoben wird, ist 5%.

6. Kenne.

Kenne liegt an der Stelle des alten Caenopolis und zählt jetzt an 10000 Einwohner. Es ist eine Viertelstunde vom Nil entfernt. Als Hauptstapelort für den Handel mit dem Rothen Meer über Kosseir ist es nicht ohne Bedeutung. Die Getreideausfuhr nach Arabien hat sich in neuester Zeit zum Theil von Kosseir weg nach Suez gezogen. Zwischen Kenne und Kosseir ist ein lebhafter Karavanenverkehr. Verdienten Ruf geniessen die Töpferarbeiten von Kenne, die nach ganz Aegypten versendet werden, besonders die Kühlkrüge, Kulleh genannt, die zur Kühlung des Wassers dienen, und die grossen Töpfe (ballās'). Dieselben werden auf eigenthümliche Weise verschifft. Mit Dattelbaststricken werden die Töpfe zusammengebunden und durch Balken in einen viereckigen Rahmen gebracht. Die Gefässe sind mit der Oeffnung nach unten befestigt, und so wird dieses Floss ins Wasser gelassen und mit Hunderten von Krügen belastet. Ein paar Männer lenken dieses gebrechliche Fahrzeug.

Folgende Angaben betreffen den durchschnittlichen Handelsverkehr dieser Stadt in einem Jahre.

Einfuhr aus Kairo:

Ungebleichte Baumwolleinwand (bafteh-cham)	30000	Stück
Gebleichte „ „	15000	„
Madapollam (bafteh midrasi)	1000	„
Musseline	5000	„
Tarbusch	900	„
Seidengewebe (zu 100 Dirhem das Blatt)	1000	Blätter
Tuch	100	Ballen
Seife	500	Kantar
Eisen	300	„

Einfuhr aus dem Higaz:

Kaffee	3000	Kantar
Tomback (persischer Taback)	200	„
Pfeffer	250	„
Baumwoll-Milajeh (Umhängetücher, womit sich die Frauen verhüllen)	5000	Stück

Ausfuhr nach Kairo:

Weizen	30000	Ardeb
Bohnen	5000	„
Durrah	2000	„
Gerste	5000	„
Linsen	6000	„
Kichererbsen	500	„
Oel	5000	Kantar
Butter, Schmalz	1000	„
Wasserkrüge	900000	Stück

Ausfuhr nach Kosseir:

Weizen	20000	Ardeb
Bohnen	5000	„

Durrah	7000	Ardeb
Gerste	600	„
Linsen	8000	„
Kichererbsen	300	„
Mehl	400	„
Oel	200	Kantar.

7. Assuan.

Unter 24° 5′ 30″ nördl. Br. liegt das alte Syene, jetzt Assuan genannt, ein ziemlich unbedeutendes Städtchen, das nur als Grenzort Aegyptens wichtig ist. Hier beginnt das eigentliche ägyptische Zollgebiet gegen Nubien und den Sudan, und die Waaren, welche von diesen Ländern herabkommen, müssen in Assuan ihren Eingangszoll bezahlen. Doch ist diese Mauthmanipulation dadurch vereinfacht worden, dass in Assuan jetzt nur noch die Quantitäten der Waaren constatirt und hierfür von der dortigen Mauth Papierscheine (reftijjeh) ertheilt werden, während der Zoll erst in Kairo oder Alexandrien erhoben wird. Die Umgegend der Stadt ist sandig, öde und fast ohne Vegetation mit Ausnahme der Palmen. Die Bevölkerung Assuans ist gemischt aus Nubiern, Aegyptern und Nachkommen der Garnison von bosnischen Soldaten, welche Sultan Selim, der Eroberer Aegyptens, daselbst stationirt hatte. Gegenüber Assuan liegt die Nilinsel Elefantine, arabisch Gezîret-Assuan, d. i. Insel von Assuan, genannt. Die Waarenquantitäten, die im Jahre 1860 durch Assuan nach Aegypten importirt wurden, sind in runden Summen folgende:

Gummi (samghdirs)	60000	Kantar
Wachs aus Abyssinien (dar mekadeh) .	300	„

Straussfedern	25	Kantar
Tamarinden (ardib)	400	„
Sennesblätter	3100	„
Elfenbein	1000	„
Kaffee	30	„

Die Zölle, welche früher erhoben wurden, waren 12 % für alle Provenienzen aus den der ägyptischen Regierung unterworfenen Ländern des Sudan. Die Bemessung fand nach den Platzpreisen statt. Für alle Provenienzen von Ländern ausserhalb des ägyptischen Gebiets, wie Darfur, vom Weissen Nil, Abyssinien, wurden nur 5 % erhoben. Von den Sklaven wird übrigens, wie ich aus verlasslicher Quelle erfahre, gegenwärtig noch immer ein Eingangszoll von 150 ägypt. Piastern bezahlt. Dieselben werden jedoch in den Zollregistern unter der Rubrik Kameele eingeschrieben, um die Regierung nicht zu compromittiren, die bekanntlich den Sklavenhandel officiell verboten hat. Assuan ist der Hauptmarkt für Stricke und Taue aus Palmbast, die in grosser Menge in Nubien fabrizirt werden, sowie auch viele Holzkohlen von den Beduinen aus der benachbarten Wüste hierher zum Verkauf gebracht werden.

8. Chartum.

Ungeachtet die ägyptischen Gebietstheile jenseit des ersten Katarakts des Nil nicht in den Rahmen dieses Werkes gehören, so können wir doch Chartum nicht mit Stillschweigen übergehen, wenn beabsichtigt wird, eine übersichtliche Darstellung des ägyptischen Handels zu geben.

Chartum, am Zusammenfluss des Weissen und Blauen Nil, ist ein vorgeschobener Posten des ägyptischen Han-

dels in der afrikanischen Wildniss und der Sitz der türkischen Herrschaft im Sudan. [33]) Die Stadt ist eine Schöpfung Mohammed-Ali's. Zur Zeit der Eroberung des Sudan war Chartum ein elendes Dorf. In den letzten Jahren und namentlich seit Said-Pascha die Hukmdarijjeh (Generalgouvernement) aufhob und dafür blos eine Mudirijjeh für Chartum bestehen liess, haben die Bevölkerung und der Handel abgenommen. Dennoch sichert die so günstige geographische Lage dieser Stadt immer eine hervorragende Stelle im Handelsverkehr dieses Theils von Afrika. Die Bazars sind reichlich mit Lebensmitteln und Waaren aller Art versehen. Die einheimische Industrie ist sehr beschränkt und beschäftigt sich ausser den unentbehrlichsten Handwerken fast ausschliesslich mit Filigranarbeiten in Gold und Silber zu Armbändern, Ringen, Tassen u. s. w., die in ganz Aegypten wegen ihrer Zartheit und Eleganz mit Recht berühmt sind. Noch schönere Arbeiten in dieser Art kommen aus Sennar. Im Sudan wird auch ein grober Baumwollstoff, Tamar genannt, der zur Bekleidung dient, gewebt; aber er genügt nur zum Verbrauch im Lande selbst. Aus den Blättern der Dumpalme werden recht hübsche Matten geflochten, besonders in Sennar, sowie Düten zum Bedecken der Speisen, welche mit grüngefärbten Lederstreifen überwunden sind.

Die hauptsächlichsten Importartikel in den Sudan, wofür Chartum das Hauptdepot ist, sind folgende: Gewehre, Pulver, Blei und Jagdrequisiten, spirituöse Getränke, Esswaaren, englische Baumwollmanufacturen, gedruckte Baumwollstoffe, Glasperlen aus Venedig und Böhmen.

Die Ausfuhr besteht in Elfenbein, von dem jährlich bei 2000 Kantar durch Chartum passiren, Nilpferdzähnen, Gummi, Sennesblättern, Tamarinden, Straussfedern, Häu-

ten und Sklaven. Die beste Qualität Gummi kommt aus Kordofan und wird grösstentheils über Dongola ausgeführt. Schlechte Qualitäten sind die vom Blauen Fluss und Takka, welche im Handel unter dem Namen Sawakin-Gummi bekannt sind. Die beste Qualität Tamarinden kommt aus Darfur. Senna wird aus den Provinzen Berber und Dongola gebracht, sowie aus Dar-Sukkot und Mahass, nördlich von Dongola, viele Datteln kommen.

Ausserdem ist es der Elfenbeinhandel und der in neuester Zeit durch die Fahrlässigkeit der ägyptischen Behörden in Chartum wiederaufblühende Sklavenhandel, die jetzt dem Verkehr von Chartum grössere Lebhaftigkeit verleihen. Das meiste Elfenbein kommt vom Weissen Fluss und wird dort theils von den Negern eingetauscht, theils geraubt. Unter Mohammed-Ali und Abbas-Pascha war der Elfenbeinhandel Monopol der Regierung, und jedes Jahr gingen im October bei 20 Regierungsbarken mit 6—8 Soldaten als Bedeckung den Weissen Nil hinauf. Die Neger brachten ihren Vorrath von Elfenbein an den Fluss und riefen die vorbeifahrenden Schiffe zum Verkauf heran, um hierfür Glasperlen aus Venedig und Böhmen, gezogenes Kupfer und Lanzenspitzen einzutauschen. Dieser Tauschhandel ging in der Regel ohne alle Störung vor sich. Nachdem jedoch dieses Monopol der ägyptischen Regierung infolge wiederholter Einsprache von seiten der Consuln gefallen war, begnügten sich die Handelsleute nicht mehr damit, einen blossen Tauschhandel mit den Negern zu treiben, sondern sie zogen es vor, wo sie sich stärker als die Neger wussten, das Elfenbein mit Gewalt zu rauben. Mit Glasperlen zahlten sie nur dort, wo die Neger ihnen durch ihre Anzahl imponirten. Ausserdem sind durch zunehmende Concurrenz solche Mengen von Glasperlen unter die Neger gekommen, dass der Werth dieses Tauschmittels

bedeutend zu sinken beginnt und nicht selten der Fall vorkommt, dass die Neger ganze Körbe voll Glasperlen zum Tausch gegen Durrah oder Lanzenspitzen anbieten. Somit hat sich in demselben Verhältniss, als der Preis der Glasperlen sinkt, der des Elfenbeins gesteigert.

Auf die Elefantenjagd verlegt sich nur der arme Neger, um sich durch den Verkauf des Elfenbeins so viel Glasperlen zu erwerben, als er nöthig hat, um einige Kühe und Ziegen zu kaufen und dann heirathen zu können. Nachdem die Kaufleute erkannt hatten, dass es den Negern nur um Vieh zu thun sei, so verfielen sie auf ein anderes Mittel, sich Elfenbein zu verschaffen. Sie begannen den Negern ihre Kühe mit Gewalt wegzunehmen und zwangen sie hierdurch, dieselben mit einem gewissen Quantum Elfenbein auszulösen. Bald wurden bei diesen Raubzügen, die im Anfang nur gegen das Vieh gerichtet waren, auch Menschen gefangen und als Sklaven verkauft. Die Folge dieser Schandthaten, bei denen meistens Europäer aus Chartum sich betheiligten, war, dass die Neger sich mehr ins Innere zogen und ihr Elfenbein nicht mehr an den Fluss brachten. Es mussten sich nun die Kaufleute entschliessen, ihre Raubzüge tiefer in das Land hinein abzusenden; hierzu war aber mehr Mannschaft nothwendig. Noch vor fünf Jahren konnte man mit 8—10 bewaffneten Berberinern tief ins Innere des Landes gehen, jetzt sind 50—100 nöthig, und die Erfahrung hat gelehrt, dass auch diese Zahl noch zu gering ist. Die Neger versammeln sich oft zu Tausenden, um ihr Eigenthum zu vertheidigen, werden aber meistens durch die Feuerwaffen schnell in die Flucht geschlagen. Ihren leichten Sieg benutzen nun die Kaufleute, um die Negerdörfer niederzubrennen und das Vieh zu rauben, sowie die Frauen und Kinder als Sklaven fortzuführen. Es bestehen jetzt schon viele

befestigte Plätze in der Entfernung von 10—20 Tagereisen vom Fluss, wo der Raub aufbewahrt wird. Man bezeichnet sie mit dem Namen stabilimenti. Die Neger, die im Umkreis einiger Stunden vom stabilimento wohnen, stehen, sowie im Mittelalter die Bauern, unter dem Schutz dieser Raubritter. Ihnen werden die geraubten Kühe zur Pflege übergeben, und sie erhalten dafür die Milch. Es gibt stabilimenti, welche an 6—8000 Kühe in ihrer Umgebung halten. Man bezahlt für einen Elefantenzahn von 50—60 Rotl Gewicht 7—8 Kühe. Wenn der Vorrath von Kühen zu Ende geht, wird ein neuer Raubzug gemacht. Funfzig bis sechzig bewaffnete Berberiner ziehen aus der mit Palissaden und oft auch mit einem Graben, der mit Wasser gefüllt ist, befestigten Burg; ihnen schliessen sich mehrere Hunderte von den ergebenen Negern an, welche Proviant tragen und das geraubte Vieh in Ordnung halten. Nach ungefähr einem Monat kehren sie meistens mit ein paar tausend Kühen zurück und machen so alle Jahre einige Raubzüge, die sich oft 10—20 Tagereisen weit vom stabilimento erstrecken.

Ungeachtet alles dessen haben die wenigsten dieser Kaufleute sich Vermögen erworben. Die Bezahlung so vieler bewaffneter Diener, die Auslage für Waffen und Munition u. s. w. nehmen den ganzen Ertrag des geraubten Elfenbeins und der Sklaven in Anspruch. Dazu kommt noch, dass die meisten zur Ausrüstung ihrer Expedition die Glasperlen auf Credit um sehr hohen Preis kaufen und das Geld zu hohen Interessen aufnehmen müssen. Unter den Europäern, welche dieses schmachvolle Handwerk treiben, ist zur Ehre des deutschen Namens kein Deutscher. Ein einziger dieser Menschenhändler macht gute Geschäfte; es ist der Scheich Ahmed-el-A'k'k'äd, der Sklaven liefert, die zur Ergän-

zung der schwarzen Garderegimenter gebraucht werden. Said-Pascha bezahlt ihm 1500 ägyptische Tarifpiaster für jeden solchen Rekruten.

Der Hauptmarkt für den Sklavenhandel ist Heled-Kaka, ein ausserhalb des ägyptischen Gebiets bei den Schilluknegern gelegener grosser Ort, wo viele Bakarah-Araber wohnen. Diese kaufen die Sklaven, welche vom Weissen Nil herabkommen, theils gegen Geld, theils für baares Gold oder Gold- und Silbergeschmeide. Die Schiffe, welche im October mit den ersten Nordwinden von Chartum abgehen und im Juni oder Juli des nächsten Jahres zurückkehren, bringen fünf- bis sechsmal Sklaven nach Heled-Kaka vom Weissen Nil und dessen Nebenflüssen Sobat und Bahr-el-Ghazāl. Die Bakarah-Araber verkaufen dann die Sklaven weiter nach Sennar, Kordofan, Dongola bis Kairo. Die letzte Schiffsladung ging in den frühern Jahren bis in die Nähe von Chartum hinab, wo die Sklaven heimlich ausgeschifft und in die Stadt gebracht wurden. Da aber jetzt dem Sklavenhandel mancher Vorschub geleistet wird, so sind auch im verflossenen Jahre (1860) die Schiffe wieder bis Chartum gegangen und wurden die Sklaven am hellen Tage nackt durch die Stadt getrieben. Die Sklavenschiffe werden derart überfüllt, dass im vollen Sinne des Worts keine Nadel fallen kann. Dicht zusammengekauert müssen sie sich während der ganzen Reise in sitzender Stellung halten; ihre Kost besteht in einigen Händen voll ungekochter Durrah. Viele fallen als Opfer dieser unmenschlichen Behandlung.[34])

Anmerkungen und Berufungen zum fünften Buch.

1) Samuel Sharpe, Geschichte von Aegypten. Deutsch von Dr. H. Jolowicz (Leipzig 1858), II, III.

2) Savary, I, lett. 4, von Wilkinson, Modern Egypt and Thebes, I, 160, citirt.

3) Ueber die Geschichte Alexandriens im Alterthum vgl. des vortrefflichen G. Parthey Wanderungen durch Sicilien und die Levante (Berlin 1840), II, 41.

4) Sharpe, a. a. O., I, 157.

5) Die folgende Darstellung der alten Topographie Alexandriens ist Parthey, a. a. O., II, 29, entnommen.

6) Sharpe, I, 179; und hiernach ist Parthey (II, 30) zu berichtigen.

7) Das Gebäude, welches die Araber mit dem Namen Essawäri, d. i. die Säulen, bezeichneten, hiess im christlichen Alterthum Angelium, *'Αγγέλιον*. Hier ward der heilige Marcus von den Heiden verbrannt. Quatremère, Mémoires géographiques sur l'Égypte, I, 270.

8) Nach Makrizi befand sich dort, wo die Pompejussäule steht, die Bibliothek. Makrizi, Kitab-el-Chitat (Ausgabe von Bulak), I, 159.

9) Wilkinson, a. a. O., I, 172.

10) Ibn Jubair, edited by W. Wright (Leyden 1852), S. 37.

11) Makrizi, a. a. O., I, 157.

12) Diese Inschrift am Pharos lautete nach Strabo: «Sostrates der Knidier des Deixiphanos Sohn den rettenden Göttern zum Nutzen der Schiffer»; nach Lucian: «König Ptolemäos den rettenden Göttern zum Nutzen der Seefahrer.» Wilkinson, a. a. O.,

I, 125. Unter dem Ausdruck «den rettenden Göttern» (Soteres) sind Ptolemäos Soter und dessen Gattin Berenike zu verstehen, die als die Schutzgötter des Hafens und der Schiffahrt von Alexandrien angesehen wurden. Sharpe, I, 193.

13) Ibn-Batuta, Texte et traduction par Defrémery et Sanguinetti (Paris 1853), I, 29.

14) Makrizi, I, 158.

15) H. Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten (Leipzig 1855).

16) Die Bestimmung der geographischen Lage Alexandriens ist nach Dufour 31° 12′ 53″ nördl. Br. und von Ferro 47° 32′ 35″ östl. L., nach Dr. Schaub 31° 11′ nördl. Br. und 47° 33′ 50″ östl. L. Vgl. C. Böttger, Das Mittelmeer (Leipzig 1859), S. 527.

17) Wilkinson will hierin ein koptisches Wort ma-n-schei, d. i. Sumpf oder Morast, erkennen; es ist aber in Wirklichkeit von dem arabischen Worte ansch a, d. i. aufbauen, abzuleiten, wonach Menschijjeh die Aufgebaute, die Neuerbaute bedeutet. Der Name Menschijjeh kommt in der angegebenen Bedeutung auch anderswo vor, so z. B. in Damiette. — Wilkinson, I, 453.

18) Auf dem halben Wege nach Ramleh, etliche hundert Schritte rechts von der Strasse, liegen die Trümmer zweier schöner Statuen, die erste im ägyptischen Stil, die zweite ein kolossaler Kopf von griechischer Arbeit aus der besten Zeit. Ihre Lage ist bei Wilkinson, I, 120, auf dem kleinen Plane von Alexandrien angegeben.

19) Es kann bei diesem Anlass die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass man im wohlverstandenen Interesse Oesterreichs sich endlich entschliessen möge, auf den Export von Schiffsbauholz einen entsprechenden Ausgangszoll zu legen, wie dies in andern Ländern der Fall ist, wo man die einheimische Industrie und namentlich den Schiffsbau zu schützen und zu heben sucht. Es ist Thatsache, dass ein grosser Theil der französischen Flotte aus österreichischem Holz erbaut ist. Mohammed-Ali's alte Flotte stammte zum grössten Theil aus den österreichischen Wäldern. Erst neuerlich lasen wir in dem wiener Journal «Die Presse» vom 18. August 1861 eine Correspondenz aus Triest, wo es hiess: «Viel Schiffsbauholz geht nach Piemont, es kommt aus Steiermark.» Schiffsbauholz ist ein ebenso wichtiger Kriegsartikel als Salpeter und Blei.

20) Mahlep ist der aromatische Kern einer Pflaumengattung Prunus Mahaleb L. und wird besonders aus Smyrna importirt. Vermischt mit Spica celtica, einer der Gattung Valeriana angehörigen Pflanze, die von den Steirischen und Kärntnischen Alpen

kommt, bildet es eine bei den schwarzen Stämmen Innerafrikas sehr beliebte Pomade. Ueber Triest werden ganz erhebliche Quantitäten von Spica celtica nach Aegypten importirt und von hier aus nach dem Innern Afrikas versendet, wo die steirische Alpenpflanze von schwarzen Elegants beider Geschlechter stark verbraucht wird.

21) Makrizi, I, 224.

22) Wilkinson, I, 453.

23) Aus diesem Grunde haben auch die Engländer, denen nichts entgeht, was ihren politischen und commerziellen Zwecken dienen kann, schon seit 1858 die Moshainsel besetzt, welche die Einfahrt in den Golf von Tadschurra beherrscht. Vgl. Heuglin, Reise längs der Somaliküste im Jahre 1857. Petermann, Geographische Mittheilungen, 1860, XI, 418.

24) In grosser Menge wird derselbe auf den Curia-Muria-Inseln gefunden, die von englischen Schiffen jetzt oft besucht werden. Zur Ausbeutung der Guanolager hat sich eine englische Gesellschaft gebildet.

25) Vgl. Rüppell, Reisen in Nubien und Kordofan u. s. w., S. 41.

26) Die vorhergehenden Notizen verdanke ich grösstentheils der gefälligen Mittheilung (1852) des k. k. Ministerialraths Ch. W. Huber, damals k. k. Generalconsul für Aegypten.

27) Aus dem Worte baghlah, das im Arabischen Maulthier bedeutet, haben die Engländer das Wort buggalow oder bungalow gebildet, womit sie die arabischen Barken im Rothen Meere bezeichnen.

28) Ueber die Itinerare der Pilgerkaravane s. K. Ritter's Erdkunde, Arabien II, sowie die interessante Reisebeschreibung des Scheich Abd-el-Ghani-en-Nabulsi, die von mir in den Sitzungsberichten der wiener Akademie der Wissenschaften mitgetheilt worden ist (October- und Decemberheft 1850 und Januarheft 1851 der Sitzungsberichte). Leider ist der Text durch mangelhafte Correctur, die ich selbst zu besorgen verhindert war, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

29) Heuglin, Reise in Nordostafrika und längs des Rothen Meeres. Petermann, Geographische Mittheilungen, 1860, IX, 329.

30) Ebendas., S. 337, und Freiherr von Neimans, Das Rothe Meer und die Küstenländer. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, XII, 391.

31) Wilkinson, I, 438.

32) Nach Rüppell, S. 105, ein Dornbaum, Acacia albida?

33) Ras-Chartum liegt nach Cailliaud und Letorzec in 15°

37′ 10″ nördl. Br. und 30° 17′ 20″ östl. L., nach Linant in 15° 34′ nördl. Br. und 30° 10′ 43″ östl. L. von Paris.

34) Diese Notizen über Chartum verdanke ich der gefälligen Mittheilung des Verwesers des k. k. österreichischen Consulats in Chartum, Dr. Jos. Natterer, des muthigen Vorkämpfers für Recht und Menschlichkeit, der mit seltener Ausdauer schon seit einer Reihe von Jahren dem Sklavenhandel in Chartum selbst entgegenarbeitet.

Sechstes Buch.

Die öffentlichen Arbeiten.

Mohammed-Ali's Verdienste. — Die Eisenbahnen. — Der Barrage des Nil. — Der projectirte Kanal durch den Isthmus und dessen Bedeutung für Aegypten.

Aegypten ist, seit es durch Mohammed-Ali's grossen Geist aus einem tausendjährigen Schlafe aufgerüttelt ward, ein wichtiger Factor für den Handelsverkehr sowie auch für die Politik Europas geworden. Durch seine ereignissvolle Regierung, durch seine Begünstigung der Europäer, durch Einführung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Lande, durch Niederhaltung des alttürkischen Fanatismus und ein aufgeklärtes Toleranzsystem, riss Mohammed-Ali die Schranken, welche früher der Entwickelung des europäischen Handels sich entgegenstellten, nieder und gestattete so dem europäischen Unternehmungsgeist, in commerziellen und politischen Dingen, ein immer fester und weiter sich ausdehnendes Netz von wechselseitigen Beziehungen zwischen den Ländern Europas und Aegypten auszubilden, das jetzt in tausendfachen Fäden Aegypten umschlingt. Wie sehr auch seine Handelspolitik und sein berüchtigtes Monopolsystem blos vom Standpunkte des eigenen pecuniären Gewinns geleitet war, so hatte es dennoch den grossen

Vortheil, dass es ihn zu Unternehmungen trieb, deren reiche Früchte noch jetzt, nachdem es schon längst zu Grabe getragen ist, dem Lande zugute kommen. Mit sicherm Blicke erkannte Mohammed-Ali, dass die erste Bedingung zur Hebung der Productivität seines Landes die Wiederherstellung und Vervollkommnung des seit Jahrhunderten gänzlich vernachlässigten Kanal- und Dammsystems sei, dem schon das alte Aegypten seine Macht und Grösse verdankt hatte. Seine Leistungen in diesem Fache sind bereits früher gewürdigt worden; nur ist hier hinzuzufügen, dass seit Mohammed-Ali's Tode von dessen Nachfolgern keine irgendwie erhebliche Arbeit in dieser Richtung unternommen und durchgeführt worden ist. Man beschränkte sich blos auf die Instandhaltung des bereits durch ihn ins Leben gerufenen Werkes. Die Reinigung und Ausbaggerung des Mahmudijjehkanals ist die bedeutendste Arbeit, die hierin unter Said-Pascha's Regierung vorgenommen ward.

1. Die Eisenbahnen.

Die englische Regierung hatte schon Mohammed-Ali zu bestimmen gesucht, zur Erleichterung des Ueberlandverkehrs mit Ostindien eine Eisenbahnverbindung zwischen Alexandrien und Suez herzustellen. Der Vicekönig, welcher in diesem Unternehmen eine gefährliche Ausdehnung des englischen Einflusses erblickte, dem er stets abgeneigt war, zeigte sich um so weniger bereitwillig, als einerseits die Einflüsterungen Frankreichs ihn dagegen stimmten und andererseits das Anerbieten Englands, auf englische Kosten und mit englischen Mitteln den Eisenbahnbau durchzuführen, seine argwöhnischen Befürchtungen nur noch mehr erweckte. Erst unter Abbas-Pascha ward der französische Einfluss durch den

englischen verdrängt und die unmittelbare Folge war der Beginn der Arbeiten an der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo, die bei dem Tode Abbas-Pascha's im Jahre 1854 bereits weit vorgeschritten waren. Mit Anfang Januar 1856 ward sie dem Verkehr übergeben. Der Bau der Eisenbahn wurde von englischen Ingenieuren, unter Leitung des bekannten Robert Stephenson, auf Kosten der ägyptischen Regierung ausgeführt. [1])

Die Eisenbahn durchschneidet in gerader Linie das Delta in südöstlicher Richtung und trifft bei Kafr-el-Aïs auf den Nilarm von Rosette, über den eine meisterhaft construirte eiserne Röhrenbrücke führt. Ausserhalb Alexandrien zieht sich die Bahn eine kurze Strecke hindurch am Rande des Mareotis-Sees auf einem Damme hin, dessen Bau mit Schwierigkeiten verbunden war. Die Stationen zwischen Alexandrien und Kafr-el-Aïs sind Kafr-Dawwar, Damanhur und Tell-el-Barud. Damanhur ist ein kleines schlechtgebautes Städtchen, der Hauptort der Provinz Buheireh und Sitz des Mudir; es soll an der Stelle des alten Hermopolis parva erbaut sein. Kafr-el-Aïs gegenüber, auf der entgegengesetzten Seite des Flusses, liegt Kafr-ez-Zejjat, ein unbedeutendes Dorf. Die weitern Stationen nach Kairo sind Tanta, Birket-es-Seb', wo die Eisenbahn auf einer Röhrenbrücke einen Kanal überschreitet, Benha und Kaljub. Von Tanta an nimmt die Bahn eine fast ganz südliche Richtung. Daselbst läuft eine Zweigbahn in nordöstlicher Richtung über Mahallet-el-Kebîreh nach Samannut in der Länge von 21 engl. Meilen. In Benha, wo ein herrlicher Palast Abbas-Pascha's steht, der jetzt Eigenthum Said-Pascha's ist, fährt man über den Damiette-Arm auf einer eisernen Röhrenbrücke. Bei Benha trennt sich eine Zweigbahn ab, die nach Zakazik führt, das ungefähr 24 engl. Meilen

entfernt ist. Diese ist Eigenthum Tusun-Pascha's, des Sohnes Said-Pascha's.

Die Kosten für den Bau der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo stellen sich nach annähernder Berechnung heraus, wie folgt [2]:

	Pf. St.
131 engl. Meilen Dammarbeit zu 800 Pf. St. per Meile	104800
Schienen und Eisen für 131 Meilen zu 220 Tonnen per Meile zum Preise von 5 Pf. 5 Sh.	151305
Fracht etc. zu 35 Sh. per Tonne	50435
Legung der Schienen für 131 Meilen zu 50 Pf. St. per Meile	6550
Gitterbrücken zu Benha und Birket-es-Seb', sowie Ueberfahrt bei Kafr-ez-Zejjät laut Contract	163000
Arbeitslohn etc.	30000
Andere Brücken und Bauten	20000
Stationsgebäude in Alexandrien und Kairo und Werkstätten in Bulak	50000
Stationsgebäude längs der ganzen Linie	15000
Leitung und Verwaltung	100000
Summe	691090

Zu bemerken ist, dass hierin die Kosten für die grosse Röhrenbrücke bei Kafr-ez-Zejjät nicht eingerechnet sind, welche nach dem Masstab der ähnlichen Arbeiten bei Benha und Birket-es-Seb' nicht unter 150000 Pf. St. betragen können, wahrscheinlich aber diese Summe noch übersteigen.

Sowie der Bau dieser Bahn ausschliesslich von Engländern geleitet worden war, so ward der Ausbau der Strecke von Kairo bis Suez französischen Ingenieuren

unter der Leitung des Hrn. Mouchelet übertragen. Anstatt die Suez-Bahn von Benha aus durch das wasserreiche Wadi-Tumeilat zu führen, ward der kurze, aber ungleich schwierigere Weg durch die Wüste gewählt. Die Arbeiten begannen im September 1855 und die Bahn wurde in ungefähr zwei Jahren vollendet. Sie hat eine Länge von 90 engl. Meilen. Der grosse Nachtheil auf der directen Linie durch die Wüste von Kairo nach Suez war der gänzliche Mangel an Wasser, welches täglich den Arbeitern von Kairo aus zugeführt werden musste, sowie noch jetzt eigene Wassertrains den Bedarf von Kairo bis Suez transportiren, indem, wie bekannt, letztere Stadt so sehr an Wassermangel leidet, dass der gewöhnliche Wasservorrath kaum für die einheimische Bevölkerung ausreicht. Durch diesen Umstand wurden die Kosten des Baues dieser Linie ausserordentlich gesteigert, und der Betrieb derselben bleibt auch jetzt, nachdem sie vollendet ist, noch immer sehr kostspielig. Die Bahn von Kairo nach Suez beschreibt eine Curve, deren nördlichster Punkt ungefähr 10 engl. Meilen von einer Linie liegt, welche zwischen den beiden äussersten Punkten, Kairo und Suez, gezogen wird. Die ganze Strecke ist vollkommen wasserlos; hier und da finden sich sandige Stellen vor, welche bei starkem Winde, der in der Wüste im Winter nicht selten ist, leicht durch Flugsandverwehungen den Verkehr hemmen, wie dies schon zu verschiedenen malen vorgekommen ist. Nicht minder gefährlich für die Bahn sind die heftigen Gussbäche, welche sich während des Winters bei den in der Wüste häufigen Platzregen bilden und mit unwiderstehlicher Gewalt sich nach den Niederungen Bahn brechen. Auch hierdurch wurde der Verkehr schon einigemal gehemmt.

Unter solchen Umständen, wo der fortwährende

Wassertransport allein schon grosse Kosten in Anspruch nimmt, würde der Ertrag der Bahn schwerlich ein günstiges Resultat geben, wenn nicht die grosse Masse der englischen Reisenden nach und aus Ostindien ausser den Betriebskosten einen ganz erheblichen Gewinn abgäbe, indem sie einen hohen Fahrpreis bezahlen und ihre Zahl jährlich zunimmt.

Für Aegypten selbst ist, abgesehen von dem Transitverkehr, die Suez-Eisenbahn von keiner grossen Wichtigkeit, ausser zur Zeit der Pilgerreise nach Mekkah.

Die Kosten des Baues der Suez-Bahn dürften verhältnissmässig kaum geringer gewesen sein als die der Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo, indem die eingeschlagene Route mehrmals geändert werden musste und die Kosten durch die fortwährenden Wasserzufuhren aus Kairo bedeutend erhöht wurden. Genaue Angaben hierüber fehlen und selbst die Regierung ist schwerlich jetzt im Stande, den für die Bahnstrecke ausgelegten Betrag anzugeben.

Zum Schluss dieser Uebersicht des ägyptischen Eisenbahnnetzes müssen wir auch die Bahn von Alexandrien nach Mariut, dem Sommeraufenthalt des Vicekönigs, erwähnen. Dieselbe hat eine Länge von 17 engl. Meilen.

Mariut liegt in der genannten Entfernung südwestlich von Alexandrien in vollkommen wüster Gegend am Meere. Hier pflegt der Vicekönig den Sommer hindurch mit seinen Truppen zu campiren. Die Eisenbahn ist somit eben nur eine Spielerei. Zu bemerken ist, dass längs allen Bahnlinien Telegraphendrähte in Thätigkeit sind und dass selbst bis Kenne in Oberägypten der elektrische Telegraph schon eingerichtet ist, sowie andererseits von Suez bis Kosseir. Die Einführung des elektrischen Telegraphen auf diesen Linien ist ein grosses Verdienst der Regierung des jetzigen Vicekönigs.

2. Der Barrage des Nil.

Unter dem Namen des Barrage, den, wie in Kairo erzählt wird, ein gelehrter Reisender, der in todten Sprachen mehr bewandert war als in den lebenden, aus einer altkoptischen Wurzel zu erklären sich bestrebte, versteht man die grossartigen Wasserbauten, welche dicht unterhalb der Gabelungsstelle des Nil mit der Absicht unternommen wurden, auf beiden Armen, dem von Rosette sowol als dem von Damiette, ein System von Schleusen zu errichten, um bei niederm Wasserstand oder bei unzureichender Ueberschwemmung das Wasser derart zu stauen, dass es in hinreichender Quantität in alle Kanäle des Delta vertheilt und somit selbst unter ungünstigen Verhältnissen die vollständige Bewässerung von ganz Unterägypten ermöglicht würde. Es sollte sich also um nichts Geringeres handeln, als darum, einen mächtigen Strom durch Schleusen und Dämme derart zu bewältigen, dass man nach Belieben über dessen Wassermasse verfügen könne. Das Schwierige des Unternehmens ist hierdurch genügend bezeichnet. Nach den Plänen des bekannten Directors der Wasser- und Strassenbauten in Aegypten, Linant de Bellefonds, welche angenommen wurden, liess Mohammed-Ali die Arbeiten beginnen, die seit dem Jahre 1844 mit geringen Unterbrechungen bis jetzt fortgeführt werden. Zum Bau des Barrage wählte man die unter der Gabelungsstelle des Stroms gelegene Strecke, welche sich zwischen den beiden Nilarmen von Damiette und Rosette befindet; hier sollten die Barrage-Bauten, bestehend in einer Reihe durch Steinpfeiler getragener Gewölbe, in welchen man die Schleusen anzubringen beabsichtigte, im Trockenen ausgebaut und dann nach deren Vollendung der Nil durch ein künstliches Bett

von seinem jetzigen Lauf ab und gegen den Barrage hin geleitet werden. Die projectirten Arbeiten hatten in zwei Barrage-Brücken zu bestehen, für jeden Nilarm eine, mit Schleusen und Fallthoren, die nach Belieben gehoben und niedergelassen werden konnten. Bei jeder der beiden Barrage-Brücken sollte eine Wasserwehr errichtet werden, mit Thoren, um das überflüssige Wasser in die alten Strombetten zurückzuleiten.

Hiermit mussten zwei Schiffahrts- und drei Bewässerungskanäle in Verbindung stehen, wovon der eine das Delta, der zweite die Provinz Beheireh und der dritte die Provinz Scharkijjeh befruchten sollte. [3]) Von Mougel-Bey ward ein anderes Project ausgearbeitet, das sich nur in einem Punkt wesentlich von Linant-Bey's Plan unterschied und zwar darin, dass die Barrage-Brücken nicht im Trockenen ausgeführt und dann der Fluss dahin geleitet, sondern die Arbeit in den beiden Nilarmen selbst vorgenommen werden sollte. Mougel-Bey's Plan wurde von der Regierung gebilligt und danach das Werk in Angriff genommen.

Aus dem Vorhergehenden erhellt die Bedeutung des Unternehmens für die Agricultur des Delta, und von diesem Standpunkt wurde es auch bisher aufgefasst und beurtheilt. Es hat jedoch der Barrage des Nil eine andere als blos agricolare Seite. An der Spitze des Delta gelegen, die beiden Nilarme von Rosette und Damiette beherrschend, bildet der Barrage einen Punkt von grosser militärischer Wichtigkeit, der als der Schlüssel für Kairo und Oberägypten betrachtet werden kann und gegen eine von Norden anrückende Invasionsarmee um so wichtiger ist, da er sowol die Flusschiffahrt und Zufuhr von Oberägypten, als auch die Verbindung zwischen den beiden Nilarmen von Damiette und Rosette beherrscht. Dass die ägyptische Regierung diese Wichtig-

keit nicht unterschätzt, zeigt der Umstand, dass Said-Pascha kurz nach seinem Regierungsantritt grossartige Befestigungsbauten daselbst unternehmen und die nach seinem Namen benannte Festung Saidijjeh anlegen liess. Schon unter Mohammed-Ali sollen auf der westlichen Seite des Rosette-Arms Batterien und Werke angelegt worden sein, um eine Umgehung von dieser Seite unmöglich zu machen. Die erste Idee des Barrage ging von Franzosen aus und steht sicher im Zusammenhang mit dem nach französischen Plänen durchgeführten Befestigungssysteme des Delta, das von Marabut an der westlichsten bis Arisch an der östlichsten Ecke mit einer Kette von grössern und kleinern Fortificationswerken durchgeführt worden und gegen einen Angriff von der See her berechnet ist.

Die Arbeiten, welche nun schon seit 17 Jahren mit zeitweiligen Unterbrechungen fortgesetzt werden, haben zwar mindestens 18—20 Mill. Fr. verschlungen, aber bis zur Stunde kein entsprechendes Ergebniss zur Folge gehabt. Dieses Werk, das die längste Zeit unter der Leitung französischer Ingenieure, namentlich Mougel-Bey's, stand, ist somit als gänzlich mislungen zu betrachten. Gegenwärtig sind zwar die Barrage-Brücken im Rosette- und Damiettekanal ausgebaut, aber die Gewölbe, welche durch Schleusen geschlossen werden sollten, stehen auf dem Damiette-Arm offen, und nur im Rosette-Arm sind die Schleusenthore eingesetzt worden, woraus man um so weniger einen Nutzen ziehen kann, da keiner der projectirten Kanäle mit dem Barrage-System in Verbindung gebracht worden ist, und dieselben nicht oberhalb, wie erforderlich, sondern unterhalb des Barrage vom Flusse ausmünden. Ein wichtiger und schwieriger Theil der Arbeit ist somit noch gar nicht in Angriff genommen worden. Der Barrage ist, wie der berühmte

englische Ingenieur Stephenson sagte, ein recht hübsches Stück Maurerarbeit; ob es aber irgendeinen praktischen Nutzen abgeben werde, ist höchst zweifelhaft.

Linant-Bey, den ersten Urheber des Projects, trifft die Verantwortlichkeit für die Erfolglosigkeit der Arbeiten nicht, da andere, namentlich der seitdem von der ägyptischen Regierung entlassene Mougel, mit der Ausführung beauftragt waren. Gegenwärtig leitet die Arbeiten ein eingeborener Ingenieur, Beghet-Bey; jedoch scheint der Zweck derselben weniger die Vollendung des Werkes als die Instandhaltung des bisher Gebauten zu sein, indem zu besorgen steht, dass durch den Verfall des Baues die Nilschiffahrt gefährdet werden könnte.

3. Der Kanal der beiden Meere.

Der Kanal durch den Isthmus von Suez, welcher den Handel zwischen Europa und Ostasien wieder in seine alten Bahnen zurückführen soll, ist zu einer der brennenden Fragen des Tages geworden, und es ist daher unerlasslich, einige Bemerkungen über dieses Unternehmen hier folgen zu lassen, die natürlich nur die persönlichen Ansichten des Verfassers aussprechen.

Der Gedanke, die beiden Meere, das Mittelländische und das Rothe, durch einen Kanal in Verbindung zu setzen, gehört dem höchsten Alterthum an und hat seit Jahrtausenden seine Vertreter gefunden. Aber zwischen dem modernen Project und dem Werke, wie es die Alten ausgeführt haben, besteht ein sehr erheblicher Unterschied. Diese wollten die Verbindung der zwei Meere dadurch herstellen, dass sie vom pelusischen Nilarm einen Kanal gruben, der in die Bitterseen mündete. Dieser Kanal soll zuerst von Sesostris vor dem Trojanischen Krieg eröffnet, nach andern aber von Necho oder

Psammetich II. begonnen, von Darius Hystaspis fortgesetzt und endlich von Ptolemäus Philadelphus vollendet und mit Schleusen versehen worden sein, welche zugleich dazu dienten, den Wasserstand zu reguliren. So kam es, dass damals die Bitterseen blos süsses Wasser hatten und unzählige Nilfische beherbergten. Nach Herodot war der Kanal vier Tagereisen lang und hinreichend breit für zwei Triremen; nach Strabo betrug die Breite 100 Ellen (cubitus). Den Nil verliess der Kanal etwas oberhalb Bubastis (jetzt Tell-Basta) und ging bis zu den Bitterseen. Philadelphus wollte ihn von dort aus weiter führen bis nach Arsinoë am Rothen Meere; allein dieses Unternehmen wurde aufgegeben, weil die Ingenieure die Bemerkung machten, dass der Spiegel des Rothen Meeres einige Fuss höher wäre als das zu durchstechende Land.[4]) Später ward ein anderer Kanal gegraben, der bei Babylon oder Fostat, d. i. Alt-Kairo, den Nil verliess und sich wahrscheinlich etwas unterhalb Bilbeis mit dem alten Kanal vereinigte. Es ist dies der Amnis Trajanus des Geographen Ptolemäus. Dieser Kanal ist es, der jetzt noch Kairo durchschneidet. Die Spuren des alten Kanals sind noch gegenwärtig sichtbar, wenn auch der Sand der Wüste an einzelnen Stellen ihn ganz ausgefüllt hat. Noch jetzt wird ein Theil des Wadi-Tumeilat durch ihn mit Wasser versehen, welches durch einen neuen Kanal, der von Zakazik her sich an den alten anschliesst, hineingeleitet wird. Das Alterthum kannte somit zwei Wasserstrassen, welche den Nil mit dem Rothen Meere in Verbindung setzen sollten, den ältesten, angeblich von Sesostris begonnenen Kanal, der oberhalb Bubastis den Nil verliess, und den jüngern Kanal, der bei Babylon an der Stelle des jetzigen Alt-Kairo vom Nil ausging, sich ebenfalls nach dem Wadi-Tumeilat zog und dort mit dem alten Kanal vereinigte.

Nach Ptolemäus führte der letztere, jüngere Kanal den Namen Amnis Trajanus. Es hatte sich die Wassermasse im bubastischen Arme so sehr vermindert und wahrscheinlich durch Anschwemmung das Flussbett derart gehoben, dass es erforderlich war, das Wasser zur Speisung des Verbindungskanals von einer höhern Stelle des Flusses herzuleiten. Dieser Kanal nahm seinen Anfang bei Babylon (Fostat, Alt-Kairo), ging bei Heliopolis, Scenae Veteranorum, Heroopolis und Serapeum vorbei, mündete in die Bitterseen und soll sich 10 engl. Meilen südlich von Arsinoë bei der Stadt Klysma (Suez) ins Rothe Meer ergossen haben. Von Letronne ist der Beweis hergestellt worden, dass dieser Kanal bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts befahren wurde. Der Eroberer Aegyptens, Amr-Ibn-el-'Asi, liess ihn wieder in Stand setzen, und erst 767 n. Chr. ward er auf Befehl des Khalifen Abu-Gafer-el-mansur verschüttet.[5]) Der Handel musste nun mittels Kameelen über den Isthmus stattfinden und veränderte auch seine Strasse, indem er nicht mehr von Suez (Kulzum) nach Fostat (Alt-Kairo), sondern nach Ferma, der Grenzstadt Aegyptens gegen Syrien, ging, wo die Waaren weiter verschifft wurden.[6]) Das Alterthum kannte also keine unmittelbare Verbindung der beiden Meere, wie sie der jetzt projectirte Kanal herstellen soll. Hierin liegt der grosse Unterschied des alten Werkes und des neuen französischen Projects.

Der projectirte Kanal soll weit und tief genug gebaut werden, um Schiffe jeder Grösse, bis 2000 Tonnen Gehalt, zu tragen. Der Timsahsee und die Bitterseen sollen Bassins bilden, die zugleich als Binnenhäfen zu benutzen sein würden. Die Sohle des Kanals soll mindestens 44 Meter breit und auf der Strecke von den Bitterseen bis Suez noch breiter (64 Meter) sein. Die

Tiefe soll mindestens 8 Meter betragen. Geringe Wassertiefe in der Bucht von Port-Said erfordert die Anlegung von aussergewöhnlich langen Kais und die Ausbaggerung bedeutender Strecken, um hinreichend tiefen Ankergrund zu gewinnen. Aehnliche Arbeiten, kostspielige Wasserbauten von grosser Ausdehnung, werden im Hafen von Suez vorgenommen werden müssen, ebenso wie im Becken der Bitterseen. Ein Süsswasserkanal soll vom Nil durch das Wadi-Tumeilat bis zum Timsahsee geführt werden, von welch letzterm Orte er in zwei Abzweigungen einerseits bis Suez, andererseits bis Port-Said geleitet werden soll. [7])

Die Gesammtkosten für diese Arbeiten werden auf 162 Mill. Fr. geschätzt. Das ganze Werk soll nach Hrn. von Lesseps' Voranschlag in sechs Jahren vollendet sein, und die jährliche Einnahme wird von den beiden ägyptischen Chefingenieuren Linant-Bey und Mougel-Bey auf 40 Mill. Fr. berechnet. [8])

Die Arbeiten sind bereits seit geraumer Zeit in Angriff genommen worden und sollen mit grosser Energie fortgeführt werden. Ueber deren bisherigen Fortgang fehlen leider noch immer Berichte unparteiischer Fachmänner. Eine unüberwindliche technische Schwierigkeit scheint dem Unternehmen nicht entgegenzustehen. Viel gegründetere Bedenken haben sich hingegen in Betreff der Rentabilität desselben geltend gemacht und scheinen auch auf die Actionäre entmuthigend eingewirkt zu haben. [9])

Eine endgültige Lösung dieser beiden Fragen wird erst mit der Vollendung des Werkes selbst gegeben werden. Hingegen ist eine andere Seite des Kanalprojects viel weniger berücksichtigt worden, welche hier einer nähern Betrachtung unterzogen werden muss. Es ist dies seine Bedeutung für Aegypten, sowie der Ein-

fluss, welchen es auf die innern Verhältnisse dieses Landes ausüben könnte. Hr. von Lesseps sieht allerdings mit der Vollendung des Suezkanals für Aegypten eine neue Epoche des commerziellen Flors und der innern Entwickelung anbrechen; allein man wird es uns nicht verargen, wenn wir den Versicherungen des Mannes nicht aufs Wort hin Glauben schenken, der für das Unternehmen eine bisher erfolgreiche Agitation mit grossem Geschick durchzuführen wusste und also selbstverständlich einen entschiedenen Parteistandpunkt einnimmt.

Die Untersuchung über die möglichen Vortheile oder Nachtheile, welche die Ausführung des Suezkanals für Aegypten zur Folge haben könnte, trennen wir jedoch von der rein politischen Frage. Die türkische Regierung hat sich bereits zu verschiedenen malen in einer Art geäussert, welche eher darauf schliessen lässt, dass sie in dem Unternehmen des Isthmuskanals mehr einen Gegenstand der Beunruhigung als der Genugthuung erblickt. Die englische Ansicht ist ohnehin allgemein bekannt und scheint mit der Auffassung der türkischen Staatsmänner nahezu identisch, ja selbst dem Unternehmen noch mehr abgeneigt zu sein als jene.

Wir wollen hier den Plan unserer Arbeit, die keinen allgemein politischen Charakter haben, sondern ausschliesslich auf Aegypten sich beschränken soll, nicht ändern. Mit annähernder Sicherheit zu ermitteln, inwiefern die projectirte Verbindung der beiden Meere Vortheile oder Nachtheile für Aegypten im Gefolge haben könnte, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Wir wollen zuerst die günstigen Seiten des Unternehmens in Betracht ziehen.

Die Herstellung neuer Verkehrswege und namentlich billiger Wasserstrassen ist einer der mächtigsten Hebel

zur Belebung des Handels und der Industrie. Eine Hauptbedingung der Erspriesslichkeit solcher Unternehmungen ist jedoch unstreitig die, dass die neu zu eröffnenden Verkehrsstrassen durch möglichst belebte Gegenden führen und möglichst viel bevölkerte Plätze berühren. Der projectirte Kanal, der von Port-Said nach Suez seinen Lauf nehmen soll, entspricht nun zwar dieser Bedingung nicht und kann daher für Aegypten selbst und für dessen innern Handel keine Bedeutung beanspruchen; denn die ganze Strecke, die er durchziehen soll, ist vollkommene Wüste, die nur von spärlichen Beduinenhorden bewohnt wird. Hingegen dürfte der Süsswasserkanal, der von Zakazik aus durch das culturfähige Wadi-Tumeilat das Wasser des Nil bis zum Timsahsee und von dort in weitern Abzweigungen bis Suez und Port-Said führen soll, dem Lande von wesentlichem Nutzen sein, indem nicht blos der Wüste viele culturfähige Gründe abgewonnen werden können, sondern auch durch den leichtern Schiffahrtsverkehr die Ansiedelung in jenen Gegenden, die einst zu den bestbebauten und bevölkertsten Aegyptens gehörten, befördert wird. Allerdings fehlt noch jetzt die Bevölkerung, und an vielen andern Orten in Aegypten gibt es noch viel gutes, leichter culturfähiges Land. Der grösste Vorzug des Süsswasserkanals liegt aber darin, dass dessen Nutzen in nichts geschmälert wird, wenn auch der Durchstich des Isthmus nicht zu Ende geführt werden sollte. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat auch die Direction der Isthmusgesellschaft nicht nur die Arbeiten gegenwärtig auf diesem Punkte in Angriff genommen, sondern dort in neuester Zeit beträchtlichen Grundbesitz an sich gebracht, indem sie die dem verstorbenen Ilhami-Pascha gehörige Besitzung Ras-el-Wadi, welche später vom

gegenwärtigen Vicekönig-Statthalter angekauft worden war, von letzterm käuflich erwarb.

Ungeachtet dieser erheblichen Vortheile, welche der Süsswasserkanal für Aegypten haben wird, darf jedoch nicht ausser Betracht bleiben, dass dieselben nur sehr langsam und allmählich sich fühlbar machen werden. Die Urbarmachung und Bebauung der Gründe, die Ansiedelung einer zahlreichern Bevölkerung erfordern noch eine geraume Spanne Zeit.

Durch das Isthmusunternehmen haben sich viele Europäer, besonders Franzosen, in Damiette, Port-Said, Zakazik, Kairo und an verschiedenen Punkten der Wüste niedergelassen. Denselben folgte theilweise ein bedeutender Tross arabischer Diener und Arbeiter; in den Comptoirs und Agentien der Gesellschaft finden viele Europäer Unterhalt und Verdienst. Durch die Einkäufe zur Verproviantirung der an mehreren Orten der Wüste und des Wadi-Tumeilat versammelten Arbeitercolonnen werden namhafte Summen Geldes ins Land gebracht, und mancher Aegypter hat durch theuere Verkäufe an den «französischen Kanal» (et-tur'atel-fransawijjeh), wie allgemein hier das Volk den projectirten Kanal bezeichnet, sein Glück gemacht.

Dass im Falle der Vollendung des Verbindungskanals der beiden Meere aus der wahrscheinlich hierdurch erhöhten Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen Europa und Ostasien Aegypten oder der Regierung dieses Landes wesentliche Vortheile zuströmen würden, können wir nur in sehr beschränktem Masse zugestehen. Der Transithandel wird, selbst wenn er in dem riesigen von Hrn. von Lesseps vorausgesetzten Masse zunehmen sollte, was sehr zu bezweifeln ist, keineswegs dem Lande zum grossen Gewinne gereichen, indem bei der Schnelligkeit der Verkehrsmittel und bei dem Umstande, dass

keine Umladung der Waaren erfolgen würde, der einzige Vortheil, welcher Aegypten zufliessen könnte, höchstens in der Beschäftigung einer grössern Anzahl von Menschen an den Ausgangspunkten des Kanals in Suez und Port-Said und in der Verproviantirung der Schiffe bestehen dürfte. Die Zolleinnahmen der ägyptischen Regierung werden sich dadurch schwerlich erhöhen, da es derselben kaum gelingen wird, die Erhebung von Transitzöllen dann zur Durchführung zu bringen, da dieselben jetzt nicht mehr zur Anwendung kommen.

Die Schiffahrt zwischen Damiette und Port-Said und der Verkehr in dem letztern ganz neu geschaffenen Hafen hat sich infolge der Arbeiten der Isthmusgesellschaft wesentlich gehoben.

Das wären die Vortheile, welche Aegypten durch das Unternehmen des Suezkanals theils gegenwärtig zukommen, theils noch zukommen könnten. Wie aber nichts ohne Schattenseite ist, so bieten sich auch hier deren manche dar, und diese müssen die Aufmerksamkeit aller jener auf sich ziehen, die es mit dem Lande und seinen Bewohnern redlich meinen.

Wie bei der Schilderung der Handelsverhältnisse bereits zur Genüge nachgewiesen worden ist, liegt die commerzielle Bedeutung Aegyptens in der Gegenwart fast ausschliesslich in seinem Export von Landesproducten und im Import von europäischen Industrieartikeln. Für den europäisch-ostasiatischen Handel ist Aegypten eben nur als Durchgangspunkt wichtig, aber der Transithandel ist keineswegs in der Gegenwart so ergiebig für das Land wie im Alterthum. Schon jetzt, wo doch blos die Eisenbahn den Ueberlandverkehr vermittelt, gehen die Frachtzüge indisch-europäischer Waaren mit Dampfeseile durch das Land und werfen schon lange nicht mehr den Gewinn ab wie im Alterthum und Mittelalter, wo

bei mangelhaftern Verkehrsmitteln die Transitwaaren in Suez und Alexandrien oft monatelang liegen blieben und langsam von einem Meere zum andern geschafft wurden und somit ein grosser Antheil am Gewinne des indisch-europäischen Verkehrs Aegypten zukam. Nebenbei waren die mannichfaltigen Zölle und Steuern eine ergiebige Quelle des Einkommens für die Regierung. Alles dies fällt jetzt hinweg, und falls der Verbindungskanal wirklich zu Stande gebracht würde, werden die Schiffe eben nur durchsegeln, ohne dass deren Frachten ägyptischen Boden berühren. Das einzige Einkommen, welches der Kanal für die Regierung abwerfen wird, bestände somit in den Schiffahrtsgebühren, welche beim Eintritt des Kanals von den Schiffen erhoben werden könnten. Diese sind unterdessen bereits auf 99 Jahre von Vollendung der Arbeiten an der Gesellschaft vorbehalten, und erst nach Ablauf dieser Frist tritt die Regierung in deren Genuss. Die 15 Procent vom Reinertrage des Unternehmens, welche laut Art. 5 der Concessionsurkunde vom 30. Nov. 1854 und Art. 18 der Concessionsurkunde vom 5. Januar 1856 der ägyptischen Regierung vorbehalten werden, sind der einzige Ertrag, welcher während dieser Epoche der ägyptischen Regierung zufliessen soll. Hingegen verpflichtet sich dieselbe laut Art. 10 der weitern Concessionsurkunde vom 5. Januar 1856, der Gesellschaft alle jene herrenlosen Gründe zu überlassen, welche für die Kanalbauten erforderlich sein könnten, ebenso wie die Nutzniessung all der herrenlosen Gründe, die durch die Gesellschaft bewässert und bebaut würden, mit Steuerfreiheit von zehn Jahren für die Gründe der letztern Kategorie. Die ägyptische Regierung gestattet der Gesellschaft für die ganze Dauer der Concession das Recht, die Regierungsminen und Steinbrüche zu benutzen und das für die Kanalbauten

nothwendige Material daraus abgabenfrei zu beziehen (Art. 13). Dies würde alles recht günstig lauten; anders jedoch gestalten sich die Dinge bei eingehenderer Untersuchung. Hr. von Lesseps glaubt mit 8000 Arbeitern im Laufe von fünf Jahren die Ausgrabung des Kanals bewerkstelligen zu können. Aegypten ist aber ausschliesslich ein Agriculturland und als solches auf Handarbeit angewiesen. Dass an Arbeitern kein Ueberfluss, sondern eher Mangel herrscht, das beweisen die grossen Strecken culturfähigen Landes, die entweder gar nicht oder doch nur mangelhaft bebaut sind. Es kann also ein jährlicher Abgang von 8000 Arbeitern nur den ungünstigsten Einfluss auf die Agricultur ausüben, und es ist kaum in Zweifel zu ziehen, dass diese Anzahl von Arbeitern, wenn zu Agriculturarbeiten verwendet, durch Anbau von Gründen und Feldarbeiten der Regierung indirect ein grösseres Einkommen verschaffen würde als durch ihre Arbeiten am Kanale. Der Abgang von Handarbeitern hat sich gerade im Jahre 1861 durch die Unvollständigkeit der Dammarbeiten gezeigt, welche sich bei dem aussergewöhnlich hohen Nilstande fast überall ungenügend erwiesen, den Fluten zu widerstehen. Es kann daher die Fortsetzung der Kanalarbeiten auf den Ackerbau, der für Aegypten der eigentliche nervus rerum ist, nur einen nachtheiligen Einfluss ausüben. Aber nicht blos durch Beschaffung der nöthigen Arbeitskräfte leistet die ägyptische Regierung dem Unternehmen des Suezkanals mit Aufopferung ihres eigenen Interesses Vorschub, sie hat noch weit grössere und wichtigere Zugeständnisse gemacht.

Während der Kostenüberschlag des ganzen Unternehmens 162 Mill. Fr. beträgt, hat der Vicekönig im Betrag von ungefähr 85 Mill. Fr., also für mehr als die Hälfte der ganzen Summe theils Actien ge-

zeichnet, theils andere Verpflichtungen gegen die Gesellschaft übernommen, und von dieser Summe sind bereits bedeutende Beträge eingezahlt worden, zwar nicht baar, aber wol in ägyptischen Bons du trésor, deren Emission eben auf Anrathen des Hrn. von Lesseps stattfand, um den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, welche man mit baarem Gelde zu befriedigen nicht im Stande gewesen wäre. Auf diese Art wird das Unternehmen des Isthmuskanals zwar unter französischer Leitung, aber zum grossen Theil mit ägyptischem Gelde ausgeführt. Die Direction der Arbeiten verwendet nach ihrem Ermessen das Geld, ohne jemand anderm Rechenschaft schuldig zu sein, als den Actionären, deren Generalversammlung in Paris stattzufinden hat, sowie auch das gerichtliche Domicil der Gesellschaft für alle Processe und Rechtsstreite nicht in Aegypten, sondern in Paris ist. [10])

Dies wären die ersten auf positiven Thatsachen ruhenden Bedenken gegen die Erspriesslichkeit des Isthmuskanal-Unternehmens für Aegypten; aber noch weitere gewichtige Umstände dürfen nicht ausser Acht gelassen werden.

Sowie aus der jetzigen Richtung der Arbeiten am Kanal erhellt, concentrirt sich die ganze Thätigkeit der Unternehmer im Wadi-Tumeilat auf die Strecke von Ramses bis zum Krokodilsee. Der grösste Theil des Wadi-Tumeilat, die Besitzung Ras-el-Wadi, welche zahlreiche Dörfer und Gehöfte umfasst, ist von der Gesellschaft käuflich an sich gebracht worden. An dem Süsswasserkanal, der den Kanal von Zakazik mit dem Birket-Timsah verbinden und die Wasserstrasse zwischen dem Nil und dem letztgenannten See herstellen soll, wird unablässig gearbeitet. Die Rigole, welche den Schifffahrtsverkehr von Ras-el-Wadi bis zum See herstellen

soll, wird voraussichtlich bald vollendet sein, und hiermit wird eine bedeutende Ausdehnung von Culturland der Bewässerung zugänglich gemacht und für die Agricultur gewonnen werden. Diese Gründe sollen von der Gesellschaft laut Art. 10 der Concessionsurkunde zehn Jahre lang steuerfrei und dann gegen die landesübliche Steuer nach Belieben benutzt werden können. In dem grössten Theil des Wadi-Tumeilat, welcher der Gesellschaft eigenthümlich gehört, waltet dieselbe schon jetzt als unumschränkter Grundherr; auf den neu gewonnenen Gründen wird ihr dasselbe Recht zukommen, und sie wird somit über ein Gebiet verfügen, das manchem kleinen Fürstenthum gleichkommt. Ist dies wol im Interesse der ägyptischen Regierung gelegen? Wir glauben, dass diese Frage kaum bejahend beantwortet werden kann.

Leider ist auch die Concessionsurkunde gerade in jenen Punkten, welche specielle Interessen der ägyptischen Regierung betreffen, keineswegs klar und entschieden. Namentlich über einen wichtigen Fall vermissen wir jede nähere Bestimmung, nämlich darüber, was zu geschehen habe, wenn die Gesellschaft binnen der im Voranschlag für die Vollendung der Arbeiten angesetzten sechs Jahre dieselben nicht oder nur theilweise vollendet. Nach dem Text der Concession bliebe die Gesellschaft auch dann im Genuss der ihr zugesicherten Privilegien. Es könnte sich somit leicht ereignen, dass die Gesellschaft ihre Thätigkeit ausschliesslich der Colonisation des Tumeilat-Thales zuwendete und somit die Kanalgesellschaft sich in eine Colonisationsunternehmung umwandelte. Es ist zwar die Dauer der Gesellschaft auf 99 Jahre angesetzt (Art. 16); da aber diese 99 Jahre erst von der Vollendung der Arbeiten und der Eröffnung des grossen Kanals der beiden Meere zu rechnen sind (à compter de l'achèvement des travaux

et de l'ouverture du canal maritime à la grande navigation), so braucht die Gesellschaft, um sich permanent im Besitz ihrer Privilegien zu erhalten, eben nichts anderes zu thun, als den Kanal unvollendet zu lassen. Unter diesen Privilegien ist die steuerfreie Einfuhr aller erforderlichen Maschinen und Materialien eins der bedeutendsten, indem sich die Gesellschaft hierdurch ganz der Controle der Regierung entzieht.

Die Ansiedelung einer grössern Anzahl von Europäern auf einem Punkt ihres Gebietes muss deshalb auch der ägyptischen Regierung unangenehm sein, weil laut der Tractate ihr keine Gerichtsbarkeit über die Europäer zusteht und diese nur durch die betreffenden Consulate ausgeübt werden kann. Schon jetzt entzieht sich selbst die grosse Anzahl der bei den Suezarbeiten beschäftigten einheimischen Arbeiter der Gerichtsbarkeit und Autorität der ägyptischen Regierung, deren Ansehen und Einfluss hierdurch bei den Landeseingeborenen in empfindlichster Weise geschmälert wird. In wie viel grösserm Masse würde das der Fall sein, wenn ein systematisches Colonisationssystem des Wadi-Tumeilat zur Durchführung kommen sollte?

Allerdings ist hier nicht unbemerkt zu lassen, dass die Gründe am Süsswasserkanal und in Ras-el-Wadi die schlechtesten in ganz Aegypten sind. Ausserdem dürfte die Bewässerung sehr schwierig sein, indem der Kanal anstatt von Kairo, wie es auch die Concessionsurkunde vorschreibt, von Zakazik her abgezweigt worden ist, dessen Ausmündung also viel tiefer liegt, sodass nur eine sehr geringe Anzahl von Gründen wird bewässert werden können. Es wird also die Cultivirung des Wadi-Tumeilat schwerlich günstige Folgen haben. Dessenungeachtet ist der Erwerb von so ausgedehntem Grundbesitz durch eine mächtige europäische Gesellschaft ein

Ereigniss, welches die Unabhängigkeit der ägyptischen Regierung, ihre Sicherheit und Machtentwickelung beeinträchtigt und die äussersten Bedenken hervorrufen muss.

Dies wären die erheblichsten Einwendungen, welche vom ägyptischen Standpunkt gegen die Erspriesslichkeit des Isthmusunternehmens sich geltend machen. Für die ägyptische Regierung dürfte dasselbe zu einer Quelle von stets neuen Verwickelungen werden. Und hierfür bezahlt dieselbe an 85 Mill. Fr., eine Summe, die, wenn sie zu Bewässerungs- und Agriculturarbeiten auf eigene Rechnung, sei es im Wadi-Tumeilat, sei es in andern Gegenden Aegyptens, verwendet würde, der Regierung reichen, sorgenlosen Gewinn und den Dank des Landes sichern müsste.

Wer Aegypten kennt, wird diesen Betrachtungen über die Folgen des Suezkanalprojects alle Berechtigung nicht absprechen können. Wir hätten uns derselben auch gern ganz entschlagen, wenn die im «Journal de l'Isthme» und in andern Organen des Hrn. von Lesseps mit so viel Selbstzufriedenheit ausposaunten Lobreden, welche das Isthmusunternehmen als einen neuen friedlichen Triumph der französischen Civilisation hinstellen wollen, es nicht nothwendig machten, den wahren Sachverhalt darzulegen.

Anmerkungen und Berufungen zum sechsten Buch.

1) P. Merruau, ein in Hrn. v. Lesseps Dienst stehender Panegyriker, der unter dem Titel: L' Egypte contemporaine (Paris 1858), ein Buch voll gekünstelter Phrasen über die Regierung Said-Pascha's und Hrn. v. Lesseps' Kanalproject geschrieben hat, will den Engländern das Verdienst nicht lassen: „En définitive le chemin de fer d' Alexandrie à Suez fut exécuté surtout par les ingénieurs égyptiens, ceux que l' ingénieur anglais avait engagé dans les îles britanniques, s'étant trouvés généralement incapables de faire ce qu 'on appelle les travaux d'art. Il faut peut-être signaler comme exception le pont de Benha lequel ayant été construit d'après les plans anglais, fut trés-promptement emporté par le fleuve.“ (S. 102.)

2) Railways in Egypt, communication with India (London 1857).

3) Clot-Bey, Aperçu général etc. II, 480.

4) Sharpe, Geschichte Aegyptens, I, 194.

5) Ebendaselbst II, 140.

6) Der arabische Chronist Ibn-Chordadbeh, dem wir diese Notiz entlehnen, lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts der mohammedanischen Zeitrechnung. Vgl. Dr. A. Sprenger, Some original passages on the early commerce of the Arabs, im Journal of the Asiatic Society of Bengal. Auch Makrizi (Ausgabe von Bulak), II, 213.

7) C. Böttger, Das Mittelmeer, S. 541, und Dr. A. Petermann's Geographische Mittheilungen, 1855, S. 364 fg.

8) F. de Lesseps, Percement de l' Isthme de Suez. Exposé et documents officiels (Paris 1855), S. 211.

9) Frédéric de Coninck, Lettres sur le percement de l' Isthme de Suez. Avis aux petites bourses (Havre, December 1858).

Derselbe, Du percement de l'Isthme de Suez (Havre, October 1859). Reponse de Mr. F. de Coninck au Journal de la Compagnie Universelle de l'Isthme de Suez (Havre, Januar 1859).

10) Statuts de la Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez, Art. 3 und 73: „Quoique ayant son siége social à Alexandrie, la Société fait élection de domicile légal et attributif de juridiction à son domicile administratif à Paris, où doivent lui être faites toutes significations."

Siebentes Buch.

Schulen und Volksunterricht, Literatur und Bildung.

Die Volksschulen und ihre Entstehung. — Methode des Unterrichts. — Der höhere Unterricht und die Medreseh. — Dar-el-Hadis und Dar-el-Koran. — Die Moschee. — Die Universität el-Azhar in Kairo. — Nationen daselbst. — Rector magnificus. — Studenten. — Professoren. — Lectionskatalog. — Literaturzustände. — Poesie und Poeten. — Scheich Schihab. — Dessen Buch der Lieder. — Der Volksroman. — Die Erzählung vom Zir. — Moderne Literaten von Kairo. — Schulen nach europäischem Muster.

Die Schulen der mohammedanischen Völker haben ebenso wie alle ihre staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen einen vollkommen religiösen Charakter. Der Unterricht in Religion und Glaubenslehre ist ihre einzige und ausschliessliche Bestimmung. Natürlich sprechen wir hier nicht von den Schulen, die in den meisten orientalischen Staaten jetzt nach europäischem Vorbild eingerichtet worden sind und vorzüglich die militärische oder medicinische Ausbildung zum Zweck haben. Es sind dies Schöpfungen der Gegenwart, die als Regierungsunternehmungen ganz verschieden von den zahlreichen Schulen sind, welche in allen Ländern des Islam ohne irgendeine Unterstützung und ohne Aufsicht von seiten des Staates als rein religiöse Anstalten bestehen und den Unterricht in den Elementarbegriffen

des Lesens und Schreibens oder den höhern Vortrag der Religions- und Gesetzesvorschriften zum Gegenstand haben. Diese sind es, die vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und diese wollen wir hier besprechen. Denn ihre Wichtigkeit und Bedeutung für den Culturzustand des Volkes ist ungleich grösser als jene der nach europäischem Musterschnitt organisirten Lehranstalten, die ohnehin in Aegypten in der letzten Zeit so sehr vermindert und beschränkt worden sind, dass wir nur weniges darüber zu erwähnen haben werden. Die Schulen, sowie sie derzeit in Aegypten bestehen, zerfallen in zwei Kategorien: Elementarschulen und höhere Unterrichtsanstalten. In den ersten erhalten die Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben und im Koran. Diese Art von Schulen ist eine Schöpfung des Islam. Dadurch, dass der Koran als das Wort Gottes hingestellt wird, dass man dem blossen Ablesen desselben grosse Verdienstlichkeit, ja dessen einzelnen Versen, die der Mohammedaner Wunder (ajät) nennt, selbst eine talismanische Kraft zur Heilung von Krankheiten und Beschützung vor Unglück beilegte, wurde natürlich das Bedürfniss, das «Buch Gottes» lesen zu können, unter Mohammedanern aller Klassen immer allgemeiner, und so entstanden die ersten Leseschulen, welche eben durch den Islam in allen den Ländern, wo er sich verbreitete, in grosser Anzahl hervorgerufen wurden. So erzählt uns einer der ältesten Biographen Mohammed's, der arabische Geschichtschreiber Wakidi, dass siebzig von den Gefährten Mohammed's, lauter junge Männer, mit dem Namen «die Leser» bezeichnet wurden, weil sie sich jeden Abend zu versammeln pflegten, um sich gegenseitig zu unterrichten und gemeinschaftlich zu beten. [1]) Zwar muss die Schreibekunst schon vor dem Islam unter den Arabern bekannt gewesen sein, aber das doch nur

als eine seltene und von wenigen erworbene Kunst. Mohammed hielt die gefangenen Mekkaner, die des Schreibens kundig waren, bevor er sie gegen Lösegeld freigab, dazu an, dass jeder zehn junge Leute aus Medinah im Schreiben unterrichtete. [2]) Während ehedem zur Zeit des Heidenthums Lesen und Schreiben fast nur in den höhern Klassen bekannt war, brachte der Islam ein religiöses Motiv hinzu, das bei den noch in frischer Begeisterung schwelgenden Moslems eine schnelle Verbreitung des Lesens und Schreibens zur Folge hatte, und dieses Verdienst des Islam um die allgemeine Bildung ist bisher nicht entsprechend anerkannt und gewürdigt worden. Während zu Mohammed's Zeit die einzelnen Koranverse theils auf Pergament, theils auf Leder und sogar auf Knochen und Steine geschrieben waren, hatten sich schon zu des Khalifen Othman Zeit die Abschriften so sehr vermehrt, dass dieser sich genöthigt sah, die verschiedenen Koranexemplare einer Redaction zu unterziehen, diese allein für authentisch zu erklären und alle abweichenden Abschriften vertilgen zu lassen. Die Nachfrage nach Koranabschriften, das Verdienstliche, eine solche zu besitzen und ablesen zu können, beförderte ausserordentlich die schnelle Verbreitung der Schreibekunst unter den Mohammedanern. Auf diese Art entstanden zahlreiche Elementarschulen für Schreiben und Lesen, und es ist kaum zu bezweifeln, dass damals schon dieselben wesentlich mit den jetzigen Volksschulen übereinstimmten. In jener Zeit so wenig als jetzt nahm die Regierung den geringsten Einfluss hierauf. Als frommes Werk, oder um etliche Piaster zu verdienen, versammelt irgendein Scheich oder Student, der so ziemlich den Koran im Gedächtniss hat, Kinder um sich, denen er die Form der Buchstaben, deren Aussprache, Verbindungen und Zahlenwerth

einprägt und dann sie einzelne Korankapitel auswendig lernen lässt. Hat ein Knabe es so weit gebracht, dass er den ganzen Koran auswendig kennt, so sind seine Studien vollendet. Die Freude der Familie über diesen Erfolg äussert sich besonders in den Häusern der Reichen und der Türken durch eine aus diesem Anlass veranstaltete Festlichkeit, wozu der Fiki (ägyptische Aussprache statt Fakih), d. i. der Schulmeister, und andere Religionsgelehrte zugezogen werden.

Die Art und Weise, wie dieser kümmerliche Unterricht ertheilt wird, ist höchst einfach. In einer Moschee, in einer alten Medreseh (Schule) oder in einem andern öffentlichen Gebäude, unter einer gewöhnlich offenen Halle, schlägt der Schulmeister seinen Sitz auf und versammelt an zehn bis zwanzig Knaben um sich. Sobald sie so weit sind, dass sie etwas lesen können, lässt sie der Lehrer ihre Lection mit lauter Stimme und unter dem beim Koranlesen üblichen Hin- und Herschaukeln des Oberkörpers vorlesen. Da sie aber alle dies zusammen thun, so entsteht ein Gesumme, aus dem es unmöglich ist, ein Wort zu verstehen. Dennoch scheint der Lehrer sich wohl zurecht zu finden, denn von Zeit zu Zeit theilt er mit einer Palmenruthe bald hier, bald dort einen Streich aus, dessen unmittelbare Folge ein kleiner Schrei des getroffenen Knaben und eifrigeres Hin- und Herschaukeln mit erhöhtem Gesumme des ganzen Chores ist.

Meistens wird der heilige Fastenmonat Ramadan zur Feier der Chatmeh, d. i. des vollständig auswendig gelernten Koran, gewählt. In diesem Monat erhalten auch die Schulmeister, die an einer Moschee oder einer Kapelle lehren, welche ein selbständiges Einkommen hat, die aus dem Stiftungsfonds ihnen ausgesetzten Geschenke. Auch die Schüler bekommen solche, und man kann um

diese Zeit kleine Processionen von Schulkindern, jedes mit einem Stück weissen Baumwollenzeugs (bafteh), über die Schulter geworfen, mit neuem Tarbusch und neuen rothen Schuhen, unter Absingen einer eintönigen Melodie durch die Muski, die Hauptstrasse von Kairo, ziehen sehen. Wie aus Obigem erhellt, hat der Schulmeister beiläufig dasselbe jus flagelli wie unsere europäischen Pädagogen, und selbst kleine Bastonnaden werden bei grössern Vergehen angeordnet und unter Beihülfe der übrigen Schüler, die des Spasses halber die Hand dazu bieten, auf die emporgehaltenen Fussohlen des Schuldigen aufgezählt. Die Art dieses Unterrichts bedingt auch die grosse Billigkeit desselben; mit etlichen Piastern, die der Vater dem Fiki verabreicht, kann er seinen Sohn im Lesen und Schreiben unterrichten lassen. Es bestehen daher auch in Kairo solche Schulen in Menge, und Unterricht im Lesen und Schreiben ist hier sicher ebenso leicht und selbst billiger zu haben als im gebildeten Europa. Es ist daher die Kenntniss des Lesens und Schreibens allgemein verbreitet und namentlich in Aegypten mehr als in den andern Provinzen des türkischen Reichs, vorzüglich jenen, wo Türkisch die Landessprache ist. Dort stellen sich grössere Schwierigkeiten heraus, indem die türkische Sprache mit arabischen Buchstaben geschrieben wird, die zwar dem Geist und dem Lautsystem des Arabischen vollkommen entsprechen, aber keineswegs für die ganz verschiedenen Laute des Türkischen passen, deren grösserer Theil durch arabische Lettern nicht wiedergegeben werden kann. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, dass das Koranlesen in den Volksschulen ein rein mechanisches ist, indem keine Erklärung des Textes gegeben wird, sodass der Knabe den ganzen Koran auswendig gelernt haben kann, ohne über dessen Sinn und Inhalt ins Klare ge-

kommen zu sein. Weiterer religiöser Unterricht wird in den Schulen nicht ertheilt. Gelegentlich bringt der Vater seinem Kinde einige Hauptbegriffe der Religion bei; er lehrt es das Glaubensbekenntniss aussprechen: «Ich bezeuge, es ist keine Gottheit ausser Gott, und Mohammed ist sein Gesandter», und die zum Gebet vorgeschriebenen Waschungen und Formeln unter den üblichen Körperverbeugungen verrichten. Hass und Verachtung gegen alle Nichtmohammedaner und Stolz auf die Religion des Islam wird früh den jugendlichen Gemüthern eingeprägt.

So steht es um die Bildung der untern Volksklassen. In den höhern Ständen geschieht allerdings etwas mehr. Hier wird häufig ein eigener Hauslehrer gehalten, der auch Unterricht in der Religion ertheilt. Für die Mädchen gibt es besondere Lehrerinnen. Die Volksschulen werden nur äusserst selten von Mädchen besucht, auf deren religiöse Erziehung man fast gar keine Sorge verwendet.

Für den höhern wissenschaftlichen Unterricht ist jetzt viel weniger gesorgt. Es war aber nicht immer so, und auch in dieser Richtung machte der Islam keinen ungünstigen Einfluss geltend. In der ganzen erstern Hälfte des Mittelalters war der Sitz der Wissenschaften und Künste in arabischen Ländern, und von diesen ward zum grossen Theil über das damals von arabischen Fürsten beherrschte Spanien der Keim der wissenschaftlichen Cultur und gelehrter Studien nach Europa gebracht. Die Kreuzzüge, die so anregend und fördernd auf die europäische Cultur einwirkten, bezeichnen jedoch gewissermassen den Wendepunkt der Blütezeit der arabischen Cultur. Der Kriegslärm und noch mehr der von nun an unauslöschbar entflammte Fanatismus brachten im mohammedanischen Orient eine Reaction im

streng bigoten Sinne hervor, die den Grund zum Verfall der wissenschaftlichen Cultur der mohammedanischen Völker legte, der im 7. und 8. Jahrhundert d. Fl. unaufhaltsam hereinbrach, befördert durch die Zersplitterung in kleine Dynastien, die sich fortwährend bekriegten, wozu noch die Verwüstungszüge der Mongolen unter Dschingizchan und der Tataren unter Timurlenk kamen. Schon früher trugen Khalifen und andere Fürsten des Orients durch Errichtung wissenschaftlicher Anstalten auch für die Förderung profaner Wissenschaften Sorge. Verschiedene Fürsten aus den Khalifendynastien der Omajjaden und Abbasiden begünstigten die Uebersetzung griechischer, persischer und syrischer Werke. In Bagdad wurde eine Bibliothek unter dem Namen «Haus der Weisheit» gegründet, und der Khalif Mamun baute Sternwarten bei Bagdad und Damaskus. In den Moscheen wurden nicht blos Gesetzes- und Religionswissenschaften gelehrt, sondern auch Philologie, Philosophie und Mathematik fanden hier ihre Pflanzstätte. Der in der ägyptischen Geschichte so traurig berühmte Khalif Hakim biamrillah begründete die erste rein wissenschaftliche Anstalt, das Haus der Weisheit in Kairo. Ungefähr zu derselben Zeit fand die Gründung der ersten Medreseh statt, mit welchem Namen man zum Unterschied von der Moschee eine Lehranstalt, ein Collegium bezeichnet. Der Hauptbeweggrund, welcher die Stiftung von Medresen hervorrief, scheint nicht blos der gewesen zu sein, dass durch die Zahl der Studirenden die Moscheen überfüllt und ihrem eigentlichen Zweck als Bethäuser entzogen wurden, sondern vor allem ist wahrscheinlich die Ursache darin zu suchen, dass bei zunehmendem Sinn für wissenschaftliche Studien sich eine zahlreiche Klasse von Gelehrten bildete, welche damals nicht minder als jetzt die bittere Erfahrung machen

musste, dass es schwer ist, mit abstracter Wissenschaft das tägliche Brot zu verdienen. Um nun einerseits verdienten Männern der Wissenschaft eine sorgenfreie Existenz zu begründen und sie in die Lage zu versetzen, ganz ihrem Fache leben zu können, andererseits aber auch den Lernbegierigen zum Behuf ihrer Studien hülfreich zu sein, kam die schöne Sitte auf, Medresen zu gründen. In Nisabur wurde die erste Medreseh des Islam i. J. d. Fl. 400 erbaut, und unmittelbar darauf entstanden mehrere in Bagdad, der Khalifenresidenz, wo damals der Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens des Islam war. Bald wuchsen solche Anstalten in andern Städten empor, und schnell verbreitete sich diese neue Einrichtung über alle mohammedanischen Länder. Fürsten und Emire, reiche Handelsherren, hohe Frauen, begüterte Gelehrte suchten ihren Stolz und Ruhm darin, durch eine Medreseh ihren Namen künftigen Geschlechtern zu überliefern. Durch Stiftungsacte, welche der Medreseh ein gewisses Einkommen meistens von liegenden Gründen zusicherten, wurden die nöthigen Mittel zur Besoldung der dabei angestellten Professoren gegeben; auch für den Unterhalt der Schüler wurde durch Stipendien gesorgt, oft auch beträchtliche Summen für die Bibliothek ausgesetzt.

Schon durch den äussern Anblick macht sich die Medreseh bemerklich, besonders in Damascus, wo die Privathäuser meist aus Ziegeln erbaut sind. Die Medreseh ist fest und dauerhaft aus Quadersteinen errichtet. Ueber dem Thor ist mit breiter Schrift in verschlungenen Zügen die Jahreszahl der Erbauung und der Name des Stifters zu lesen. Das Innere besteht meistens aus einer Gebethalle mit der Gebetnische (mihrab), wie in den Moscheen. Um einen kleinen Hofraum, in dessen Mitte ein grosses erhöhtes

Wasserbecken zum Behuf der vor dem Gebet unerlasslichen Waschungen sich befindet, dehnen sich Nebengebäude aus, kleine Gemächer enthaltend, die in den Hofraum sich öffnen. Dieselben dienen zur Wohnung für die Professoren und zum Theil auch für die Schüler; andere Gemächer sind zur Aufbewahrung der Bibliothek und zu Hörsälen bestimmt. Die Medreseh el-Fadilijjeh in Kairo, die übrigens schon zu Makrizi's Zeit nicht mehr bestand, enthielt eine Bibliothek von 100000 Bänden. [3]) Die Medresen in Kairo haben meistens im obern Stockwerk eine offene Halle mit doppeltem Bogenfenster, das auf einer in der Mitte angebrachten Säule ruht. Darunter ist ein Gemach mit Gitterfenster, worin sich gewöhnlich das Grab eines Scheich befindet. [4]) Gut erhaltene Medresen sind jetzt äusserst selten und in Kairo gar nicht mehr vorhanden.

Solche Anstalten schossen in der Zeit vom 4. Jahrhundert des Islam an allenthalben in den grössern Städten in Menge empor. So zählte Aleppo 44, Damascus 126, worunter drei für medicinische Studien, Mekkah 11 und Kairo 76. An der in Bagdad von dem grossen Vezier Nizām-el-Mulk i. J. d. Fl. 459 erbauten grossen Medreseh, die nach ihm den Namen Nizāmijjeh führte, waren den Professoren feste Gehalte ausgesetzt. In Aegypten, wo damals die Fatimiden herrschten, war der Khalif Aziz-Billah der erste, welcher Professoren mit fixem Gehalt an der grossen Moschee Azhar anstellte. Hakim biamrillah erbaute später das Haus der Wissenschaft in Kairo. Der Sultan Salah-ed-din errichtete ebendaselbst die erste Medreseh. Sein Beispiel wurde von einer grossen Anzahl von Sultanen, deren Frauen und Dienern nachgeahmt. [5])

Das unterscheidende Merkmal der Medresen von den Moscheen war, dass an erstern der wissenschaftliche

Unterricht durch eigens angestellte Professoren besorgt ward, und hierdurch wurden sie auch bald zu wahren Pflanzschulen der Wissenschaft, wo die ausgezeichnetsten Gelehrten sich heranbildeten und andererseits selbst die jüngere Generation heranzogen. So trugen in Damascus an der Medreset-el-Ikbalijjeh die beiden bekannten Biographen Ibn Challikan und Nawawi vor.[6]) Was aber vorzüglich hervorgehoben zu werden verdient, ist der Umstand, dass an diesen Collegien zwar immer der Vortrag der Religions- und Gesetzesvorschriften in erster Reihe stand, aber doch nicht ausschliesslich betrieben ward und andere wissenschaftliche Fächer ganz verdrängte, wie an den meisten Moscheen. In Damascus gab es drei Medresen für Medicin; an der Nizamijjeh in Bagdad war ein eigener für Sprachwissenschaft bestellter Professor.

Der fromme Sinn der Grossen und Reichen rief übrigens ausser den Medresen noch andere Lehranstalten ins Leben, deren wissenschaftliche Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Unter dem Namen Dar-el-Koran und Dar-el-Hadis wurden zahlreiche Schulen für Koranlesung und Unterricht in der Tradition gestiftet, wo viele Gelehrte ihr Unterkommen fanden, indem auch hier durch Stiftungen für eine genügende Bezahlung der Professoren gesorgt war. Damascus zählte solcher Dar-el-Koran sieben und Dar-el-Hadis achtzehn. Unter dem Namen Chankah wurden zahlreiche Derwischherbergen errichtet und durch Stiftungen mit hinreichendem Einkommen versehen, um eine Anzahl armer Gelehrter zu beherbergen, die daselbst sich den Studien widmen konnten. Solcher Chankah werden in Damascus 26, in Kairo aber 22 aufgezählt. Aehnlichen Zweck hatten die mit den Namen Ribât und Zâwijeh, d. i. Herbergen und Zellen, bezeichneten Orte, welche ebenfalls blosser Privat-

wohlthätigkeit ihre Entstehung verdankten. In Damascus bestanden deren 49, und in Kairo werden 37 aufgezählt. [7])

Alle diese verschiedenen Anstalten beförderten mehr oder weniger die Verbreitung und Ausbildung wissenschaftlicher Kenntnisse. Aber mit dem fortschreitenden Verfall des mohammedanischen Staatslebens gingen auch fast alle diese Schöpfungen einer bessern Zeit unter. Von den Dar-el-Hadis und Dar-el-Koran ist nichts mehr übrig geblieben; dieselben sind jetzt ganz unbekannt. Die Derwischherbergen, jetzt Tekkijjeh genannt, bestehen noch fort, aber in beschränkter Anzahl und haben für Studien nur einen sehr untergeordneten Werth. Was endlich die Medresen anbelangt, so haben sich deren in Aegypten keine mehr erhalten. Die Finanzmassregel Mohammed-Ali's, der das Einkommen aller frommen Stiftungen für Staatszwecke confiscirte, beraubte sie ihrer Einkünfte, und so kommt es, dass von den zahlreichen Medresen Kairos, deren Gebäuden man noch jetzt allenthalben begegnet, keine einzige mehr ihren alten Zweck erfüllt. Viele sind zu Ruinen, andere zu Wohnhäusern geworden. Durch Kriegsnoth, Besteuerung und schlechte Verwaltung des Stiftungsfonds gingen auch in den übrigen Provinzen des Osmanischen Reichs die meisten zu Grunde, und nur noch zu Konstantinopel bestehen einige in ihrem alten Glanze fort, wovon namentlich die von Kiöprülü-Pascha gestiftete wegen ihrer reichen Bibliothek Erwähnung verdient. In Aleppo ist die Ahmedijjeh, in Damascus die des Abdallah-Pascha die einzige noch bestehende grössere Medreseh. Auf diese Art ist die Mehrzahl der Anstalten, welche früher den wissenschaftlichen Sinn nährten und pflegten und hierdurch dem Leben der mohammedanischen Völker eine geistige Regsamkeit verliehen, zu Grunde gegangen.

Während in den höhern Klassen der mohammedanischen Gesellschaft der Indifferentismus und die Frivolität der Sitten und der Denkungsart immer weiter um sich greift, versinkt die grosse Masse der untern Volksschichten mehr und mehr in Roheit und Unwissenheit. Dass der Fanatismus hierbei in voller Kraft besteht, braucht nicht gesagt zu werden. Unter solchen Umständen kann der Stand der Studien und wissenschaftlichen Bestrebungen kein befriedigender sein. Ein junger Aegypter, dem ich einst auf der Citadelle von Kairo begegnete, als ich das jetzt nicht mehr bestehende Unterrichtsministerium suchte und fragte: «Est-ce que le ministère de l'instruction publique est ici?» antwortete mir mit frechem Spott: «Oui, Monsieur, c'est ici que se trouve le ministère de la destruction publique.» Er hatte aber in der That so unrecht nicht, denn der Mangel eines geregelten Unterrichtswesens wirkt zerstörend auf die hiesige mohammedanische Gesellschaft.

An der Moschee allein findet noch ein höherer Unterricht in den Religions- und Gesetzeswissenschaften statt. Sie ist die einzige und letzte Zufluchtsstätte der altmohammedanischen Cultur. Was für Europa im Mittelalter die Universitäten waren, das sind zum Theil noch jetzt die Moscheen im Orient. Hier versammeln sich aus den entlegensten Himmelsstrichen die Lernbegierigen, um die Vorträge berühmter Gelehrten zu hören; hier erhalten arme Studenten aus wohlthätigen Stiftungen, die bei keiner grössern Moschee fehlen, Stipendien, um ohne Nahrungssorgen den Wissenschaften obliegen zu können; hier endlich ist der Sitz der strengsten Orthodoxie des Islam. Aber hier erhält auch mancher denkende Kopf die ersten Keime einer neuen und freiern Weltanschauung, die allerdings im Orient viel seltener zur Kenntniss der Oeffentlichkeit gelangt als in

Europa. Zur Blütezeit der arabischen Cultur war das freilich anders, und die lebhaftesten Erörterungen entspannen sich oft an den Moscheen über theologische, dogmatische oder metaphysische Fragen, und wissenschaftliche Streitreden gaben häufig Anstoss zu nachhaltigen und gewaltigen Ideenkämpfen, die selbst in das bürgerliche Leben mächtig eingriffen. Die zahlreichen Sekten, die sich in den ersten Jahrhunderten des Islam entwickelten, geben den besten Beweis von dieser geistigen Bewegung, die damals meistens von den Moscheen und den daselbst gehaltenen öffentlichen Vorträgen ausging. Die vier orthodoxen Sekten des Islam, die Hanefiten, Schafiiten, Hambaliten und Malikiten, nahmen auf solche Art ihren Ursprung.

Während aber in Europa zwischen den Universitätssystemen und dem Lehrwesen der geistlichen Collegien des Mittelalters, mit welchen die Moscheen die grösste Aehnlichkeit haben, und dem jetzigen Stand der Lehranstalten eine gewaltige Kluft liegt, und der europäische Geist, der Fesseln des Mittelalters bar und ledig, in der Bahn der freien Fortentwickelung ungehindert weiter arbeitet, hat sich in den Hochschulen und Lehrcollegien des Ostens noch kein freierer Luftzug Eingang verschaffen können. Während draussen sich alles änderte, ist hier alles beim Alten geblieben. Der Geist des Mittelalters hat sich hier gewissermassen versteinert und harrt der Zauberhand, deren Berührung ihn in Staub und Moder zerfallen machen soll. Während die moderne Bildung Europas in den letzten drei Jahrhunderten ihre wichtigste Entwickelungsperiode durchmachte und bis in die jüngste Gegenwart herab kein Stillstand in dem geistigen Gärungsprocess bemerkbar ist, aus dem sich unsere Wissenschaft und Kunst herausbildet; während auf solche Art das alte Europa lebenskräftig und jugendfrisch fortschreitet: steht

seit fast ebenso vielen Jahrhunderten der Islam mit den ihm angehörigen Völkern Asiens und Afrikas still und schreitet nicht über die Grenze geistiger Entwickelung hinaus, die er damals schon erreicht hatte. Der Glanz arabischer Wissenschaft und Literatur erlosch, wie es scheint, für immer. Die Werke der alten Meister werden zwar jetzt noch gelesen und verstanden, aber es fehlt die schöpferische Macht, Aehnliches oder gar Besseres hervorzubringen. So wird in den Moscheen zwar nach altem Brauch gelehrt und gelernt, aber man kommt nicht über den mittelalterlichen Wust hinaus. Man bemüht sich nicht, Neues zu denken und zu erforschen, sondern glaubt viel gethan zu haben, wenn man gedankenfaul die Lehren und Sprüche der Vorfahren sich mechanisch eingeprägt hat. «Man lernt und studirt auch im Osten; man lernt eifrig und studirt viele Jahre lang, nicht aber um die Natur und den Geist, um Welt und Menschen kennen zu lernen, sondern um die Laute und Wörter, um die Einfälle und Gedanken, den Glauben und Aberglauben der Ahnen in sich aufzunehmen und sie mechanisch den künftigen Geschlechtern zuzuschieben.» Dies sind die Worte, mit denen ein grosser Kenner des Orients treffend den geistigen Standpunkt bezeichnet, auf dem das Volk im äussersten Osten Asiens steht. Und so wie dort ist es auch hier in Vorderasien. [8])

An den grossen Moscheen von Kairo, Damascus, Jerusalem, Mekkah, Bagdad, Aleppo und Konstantinopel und so vieler anderer Städte des Orients wird jetzt kaum irgendeine andere Wissenschaft gepflegt als die der Religions- und Gesetzeslehre.

Kairos grosse Moschee, el-Azhar, d. i. die blühendste, genannt, ist für diese Studien noch jetzt eine der grössten und angesehensten Hochschulen des Islam, und es

dürfte daher nicht ohne Werth für die Erkenntniss und Auffassung der mohammedanischen Cultur in der Gegenwart sein, wenn wir die Organisation dieses Instituts und die Art des daselbst befolgten Unterrichtssystems näher beleuchten.

Die Moschee el-Azhar ist eins der ältesten Gebäude Kairos. Denn ihr Erbauer ist zugleich der Gründer von Neu-Kairo, Gauhar-el-Kaid, der fatimidische Feldherr, der i. J. d. Fl. 359 (969—970 n. Chr.) den Bau begann, der in zwei Jahren zu Ende geführt wurde. Ein grosser Hofraum ist von Säulenhallen umgeben. Kleine Moscheen und andere Nebengebäude wurden erst später angebaut, sodass die ursprüngliche Regelmässigkeit des Baues jetzt verloren gegangen ist. Die Gebethalle wird von Säulengängen getragen, an deren Decke bei 1200 Lampen aufgehängt sind. Sie ruht auf 380 Granit- und Marmorsäulen antiken Ursprungs. Die Hallen, welche rings um den grossen Hofraum der Moschee sich ausdehnen, sind durch Gitter und hölzerne Verschläge in einzelne Säle abgetheilt, und diese bezeichnet man mit dem Namen Riwāk, d. i. Säulenhalle. So wie auf den Universitäten des Mittelalters eine Eintheilung in Nationen stattfand, so ist auch hier für jede einzelne Nation des Islam ein besonderer Riwāk angewiesen. Durch die grosse Anzahl der hier vertretenen Nationalitäten zeichnet sich die Moschee el-Azhar vor allen andern aus. Die Riwāke sind folgende: Riwāk-et-Turk, der Saal der Türken, worunter alle Mohammedaner aus den nördlichen Provinzen des Türkischen Reichs inbegriffen sind; Riwāk-el-Maghāribeh, der Saal der Maghrebiner, d. i. der Westafrikaner; Riwāk-el-Gāwah, der Saal der Leute aus Südarabien, Hadramaut und Indien (Java, woher auch die Benennung zu erklären ist); Riwāk-et-Takārineh, der Saal der Takrūri, d. i. der mohammeda-

nischen Negervölker Centralafrikas. Auch die Berberiner (Nubier) finden daselbst Aufnahme, und der Saal heisst deswegen auch Riwāk-et-Takārineh wel-Barābrah. Dann folgt der Riwāk-el-Gabart, der Leute von der Ostküste Afrikas, die mit dem Namen Gabart bezeichnet werden, der allen Mohammedanern der Somaliküste, aus Berbera, Zeila' und Tadschurra gegeben wird. Hierauf folgt der Riwāk-el-Bahārwah, d. i. der Leute aus Unterägypten (Bahari), dann der Riwāk-el-Fajāimeh, der Leute aus Fajum, der Riwāk-es-Saāideh, der Leute aus Oberägypten (Sa'id), der Riwāk-el-feschnijjeh, der Leute aus Feschne in Oberägypten, der Riwāk-esch-Scharākwah, der Leute aus der Provinz Scharkijjeh, der auch Riwāk-el-Mu'ammar, d. i. der wohlbevölkerte Saal, genannt wird, obwol dieser Name am besten für den Riwāk-esch-Schawwām, d. i. der Saal der Leute aus Syrien, passt, in dem nicht weniger als 1000 Studenten sich vereinigen. Für die Bagdader besteht noch ein besonderer Riwāk-el-Baghdadi. Der Rector magnificus dieser Studentenrepublik ist der jeweilige Scheich-el-Azhar, der Scheich der Moschee, der immer aus der Sekte der Schafiiten gewählt und von der Regierung ernannt wird. Mit der Stelle ist ein Einkommen von beiläufig 20 Beuteln, d. i. 10000 Piastern, verbunden. Ausserdem bezieht er Naturallieferungen. Diese Würde ist jetzt nicht besetzt, indem der Scheich Mohammed-el-Bagūri vor kurzem im Geruch der Heiligkeit starb und sein Nachfolger bisher noch nicht ernannt worden ist. Ausserdem sind unter dem Titel Nazir noch vier andere Scheichs bestellt. Auch Moscheendiener (Pedelle), Muschidd oder Nakīb genannt, stehen unter den Befehlen des Scheich, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ausserdem hat er noch einen Gerichtsschergen, der Gindi-el-Matbach, Küchentrabant, genannt wird.

Derselbe ist stets Türke und dient zur Bestellung von Botschaften des Scheichs an die Regierungsbehörden; er ist also eine Art Amtsdiener. Jeder Riwāk der verschiedenen Nationen steht unter einem Scheich, der von dem Scheich der grossen Moschee im Einvernehmen mit der Nation selbst erwählt und bestätigt wird. Derselbe hat die Ruhe und Ordnung unter den Studenten seines Riwāk zu erhalten und Streitigkeiten zu schlichten. Eine Anzahl Ferraschin (Hausknechte) tragen für die Reinigung und Beleuchtung der Moschee Sorge, und bei zwanzig Barbiere sind beständig mit dem Scheren der Köpfe der Studenten beschäftigt.

Die Studenten bezahlen nicht blos kein Lehrgeld, sondern es erhält noch jeder Riwāk eine gewisse Dotation aus dem Einkommen der Moschee. So soll der Riwāk-esch-Schawwam und der Riwāk-es-Saāideh täglich tausend Brotrationen beziehen, die von den betreffenden Scheichs unter die Studenten vertheilt werden. Die Auslagen hierfür werden aus frommen Stiftungen bestritten, aus welchen auch selbst Stipendien verabfolgt werden. Auf diese Art findet der Student hier nicht blos Beköstigung, sondern auch Unterkunft; denn in den geräumigen Hallen, deren Boden mit Strohmatten bedeckt ist, hat er ein nach seinen Bedürfnissen vorzügliches Nachtlager. Dieser Erleichterungen sind auch die meisten der fremden Studenten in hohem Grade bedürftig, denn sie kommen oft aus ungeheuerer Ferne ganz ohne alle Mittel, und nur wenige finden Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Die Studenten (tālib, Pl. talabah) werden, wenn sie bereits länger in der Moschee verweilt haben, Mugāwirīn genannt. Gewöhnlich bleiben sie 2 — 3 Jahre, manche 4 — 6 Jahre, je nachdem ihre Mittel ausreichen, und manches bemooste Haupt bürgert sich ganz ein und verlässt die Moschee nur auf

der Bahre. Für erblindete Studenten und Mugawirin ist bei der Moschee ein besonderes Lokal: Zāwijet-el-'Amjān, d. i. die Zelle der Blinden, wo auf Kosten der Moschee mehrere hundert blinder Fakihe (Rechtsgelehrte) erhalten werden.

Der Zweck aller der Tausende von Studenten, die aus den entferntesten Theilen der mohammedanischen Welt hier zusammenströmen, ist kein anderer als ausschliesslich das Studium der Religions- und Gesetzeswissenschaften. Nebenbei werden zwar einzelne andere Fächer gelehrt, aber immer nur als untergeordnete Disciplinen. Bevor wir zur Aufzählung und Besprechung der einzelnen Wissenschaften übergehen, wollen wir noch das äusserliche System und die Methode des Unterrichts in der Kürze zu schildern versuchen.

Die Professoren, welche an den verschiedenen Moscheen Vorlesungen halten, beziehen keinen Gehalt von der Moschee oder der Regierung, sondern lesen grösstentheils blos der Ehre und ihres Rufes halber. Fast alle bekleiden andere, meistens religiöse Aemter, womit ein Einkommen verbunden ist. Kleine Geschenke von den wohlhabendern Schülern, die ihnen oft auch als Famuli dienen, das ist alles, was der Professor erwarten kann. Die Vorlesungen werden in den betreffenden Riwāken zu verschiedenen Stunden des Tags gehalten; meistens wird früher gemeinsam das Gebet verrichtet; dann lässt sich der Scheich (Professor) am Fuss einer Säule der Halle nieder, mit gekreuzten Beinen auf der Strohmatte sitzend. Vor oder neben ihm steht ein Lesepult (rahlah), auf welches er das zu erklärende Werk legt. Nach Abbetung der Fatihah, des ersten Kapitels des Koran, beginnt er die Vorlesung, indem er selbst liest und jeden Satz erklärt, oder indem er von einem der bessern Schüler lesen lässt und nur stellenweise seine Erklärung

hinzufügt. Die Zuhörer sitzen im Kreise herum, und häufig sieht man sie sehr fleissig nachschreiben. Bei den mündlichen Erklärungen bedienen sie sich stets des Literär-Arabischen, das von vielen mit grosser Eleganz gesprochen wird. Die Schüler prägen sich nach den geschriebenen Heften den Inhalt der Vorlesung möglichst genau wörtlich ein. Ist ein Schüler so weit, dass er das vorgetragene Buch ganz auswendig kennt und zugleich den Commentar dazu geben kann, so bewirbt er sich bei dem Professor um die Igâzeh, d. i. die Licenz, seinerseits über das Buch Vorträge halten zu dürfen, oder auch der Professor schreibt ihm in sein Exemplar des Werks die Bestätigung ein, dass er die Vorlesungen über das Werk gehört habe. Es ist dies also eine Art Frequentationszeugniss. Besonders wird bei den Vorlesungen über die Tradition, d. i. die von Mohammed überlieferten Aussprüche, ein grosses Gewicht auf diese Igâzeh gelegt. Es erklärt sich dies leicht daraus, weil oft ein kurzer, von Mohammed überlieferter Spruch die Entscheidung eines Rechtsstreits herbeiführt. Man fühlte daher bald das Bedürfniss, die Tausende und aber Tausende von Traditionen, die, als von Mohammed stammend, aufgezeichnet wurden, kritisch zu sichten, und das einzige Mittel hierzu war, dass man bei jeder Tradition die Reihe der Gewährsmänner bis zum ersten hinauf durchging und nur solche Traditionen als stichhaltig anerkannte, wo die Kette der Gewährsmänner ununterbrochen bis zum ersten hinaufreichte und auch alle Gewährsmänner als verlasslich galten. Die meisten Traditionen werden in den grossen Traditionssammlungen von Tirmidi, Ibn-Mageh, Nesâi, Buchari und Muslim von dem Verfasser der Sammlung bis auf einen Zeitgenossen des Propheten herab mit der ununterbrochenen Kette der Ueberlieferer angeführt. Der Igâzeh legt man dann

besondern Werth bei, wenn sie bis auf den Verfasser des Buchs zurückgeht, so dass also der Verfasser selbst die erste Licenz ertheilt, die sich weiter bis auf den letzten Licenziaten ununterbrochen fortpflanzt. Jetzt treibt man aber mit solchen Licenzen den grössten Unfug und ertheilt sie oft an Leute, die das betreffende Buch gar nicht gelesen haben. Viele der Professoren an der «Blühendsten» tragen nach ihren eigenen Werken vor, die jedoch meistens nur mittelmässige Compendien sind. Nirgends liefert der Ueberfluss an Compendien und Commentaren mehr den Beweis des Verfalls wahrer Wissenschaftlichkeit als hier. — Die Zahl der Professoren, die jetzt Vorlesungen an der «Blühendsten» halten, ist etwa zwanzig. Darunter geniessen besondern Ruf ein Scheich el-Muballat, der Scheich Ibrahim-es-Sakkā, Scheich Mohammed-ed-Damenhuri, Verfasser eines Tractats über Prosodie unter dem Titel: «Metn-el-kafi fi ilm-el-'arūd' wel-k'awāfi.»

Ausser der grossen Moschee el-Azhar werden Vorlesungen nur noch in folgenden Moscheen gehalten: in der Moschee Sejjideh Zeineb über Tradition (blos an Freitagen); in der Moschee Gami-el-'Arjān hält der als gelehrt berühmte Scheich el-'Arūsi Vorlesungen über Tradition zu Ehren seines Grossvaters, der in dieser Moschee begraben liegt und als Heiliger betrachtet wird.

Es ist hier noch beizufügen, dass an der Moschee el-Azhar ebenso wie an den andern grossen Moscheen alle vier orthodoxen Sekten des Islam ihre besondern Vorbeter (Imām) haben, sowie auch für dieselben besondere Gebetnischen (mihrāb) bestehen, wo jede Sekte ihr Gebet verrichtet. Die Hambaliten, die in Kairo in sehr geringer Anzahl sind, haben bei der grossen Moschee ein eigenes Haus, das Riwāk-el-Hanābileh heisst und

eine Subvention von den Einkünften der Moschee erhält. Daselbst sind drei Professoren bestellt.

Was nun die Aufeinanderfolge betrifft, in welcher die einzelnen Wissenschaften studirt werden, so ist Folgendes zu bemerken: Jeder Student, der die grosse Moschee zum Behuf seiner Studien betritt, muss bereits der arabischen Sprache mächtig sein, lesen und schreiben können, die Anfangsgründe der Grammatik und Syntax innehaben und meist auch den Koran theilweise oder ganz auswendig können. Da jedoch auch solche, deren Muttersprache Arabisch ist, dessen Bau, Grammatik und Syntax nicht immer genügend kennen, so beginnen viele, besonders aber die Türken, mit Grammatik und Syntax.

Die Werke, welche zum Studium dieser beiden Wissenschaften benutzt werden, sind folgende:

Grammatik.

1. «Metn-el-bina.»

2. «Metn-el-Amthileh.»

3. «Scherh-et-Tasrīf-el-'Izzi», verfasst von 'Izzet-Effendi, einem Türken, welches Werk besonders von Türken benutzt wird.

Die beiden ersten Werke sind kurze Tractate über die Conjugation und Formenlehre des Zeitworts.

4. «Metn-el-Maksūd», angeblich vom Imām Abu Hanīfeh verfasst.

Syntax.

1. «Metn-el-Agrumijjeh», Text des unter dem Titel «El-Agrūmijjeh» wohlbekannten Werkes von Ibn Gerrūm. Zahlreiche Commentare bestehen hierüber. Die vorzüglichsten sind von Scheich Chalid und Kafrawi.

2. «El-Azharijjeh» von Scheich Chalid.

3. «Katr-en-neda» von Ibn Hischām.

4. «Schudūr-ed-deheb» von demselben, Commentar des vorhergehenden Werkes.

5. «El-Alfijjeh» von Ibn-Malik.

6. Commentar der «Alfijjeh» von Ibn 'Akil.

7. Commentar der «Alfijjeh» von Aschmûni.

8. «El-Kafijeh» von Ibn Hagib wird besonders von den Türken gelesen, nebst mehreren Commentaren hierüber.

An zwanzig andere Commentare über die eben genannten Werke werden nur von jenen studirt, die sich speciell auf diese Wissenschaft legen.

Die Wissenschaft, welche zunächst vorgenommen wird, ist schon rein theologischer Natur und dient gewissermassen als Propädeutik für den Jünger, der in das Labyrinth mohammedanischer Religionswissenschaft einzudringen wünscht. Es ist die Lehre von den Eigenschaften Gottes und der Propheten, welche Ilm-et-Tauhid, d. i. Wissenschaft der Einheitslehre (Gottes), genannt wird. Es werden hierin dreizehn Haupteigenschaften der Gottheit aufgezählt, die da sind: das Sein, die Uranfänglichkeit, die Ewigkeit, die Unabhängigkeit vom Zufälligen, die Selbständigkeit, die Einheit, die Macht (Allmacht), der Wille, die Wissenschaft (Allwissenheit), das Leben, das Gehör, das Gesicht, die Rede (ohne Buchstaben und Laute). Daraus werden andere sieben Eigenschaften abgeleitet, und dann wird zu den Gegensätzen übergegangen.

Die angesehensten Werke hierüber sind:

1. «Es-Senusijjeh» von Senusi, ein kurzer Tractat von drei Blättern.

2. Hudhudi's Commentar zur «Senusijjeh».

3. Hudhudi's Glossen (Haschijeh) zur «Senusijjeh».

4. Die Glossen des Scheich el-Bagûri über dasselbe Werk.

5. Senusi's eigener Commentar.

6. «El-Gauharah» (Das Kleinod), ein Lehrgedicht in 144 Doppelversen.

7. Commentar hierüber vom Scheich Abd-es-Selām.

8. «Bed-el-Amāli», ein Lehrgedicht in 68 Doppelversen.

Der Schüler schreitet nun, nachdem er eins oder mehrere dieser Werke auswendig gelernt hat und in verschiedenen Commentaren all den abstrusen Grübeleien über das Wesen der Gottheit gefolgt ist, zur Rechtswissenschaft, die Ilm-el-Fikh genannt wird. Die gangbarsten Werke für die beiden Sekten der Schafiiten und Hanefiten, welche in Kairo am zahlreichsten sind, wurden bereits früher aufgezählt. Das Studium der Rechtswissenschaft bildet den Zielpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebung. Auch hierin beruht das Lernen fast gänzlich auf dem Auswendiglernen. Nachdem der Text eines Werkes gehörig studirt ist, wird ein kleiner Commentar vorgenommen, dann ein grösserer, dann ein neues Werk mit seinen nie mangelnden Commentaren, und so kann der Student Jahrzehnde sich beschäftigen, bis Gesundheit, Lebenskraft und Geistesfrische für immer dahin sind. Wer mohammedanische Werke über Gesetzeswissenschaft und deren Commentare kennt, der wird am besten beurtheilen können, welches Mass von Fleiss, von Beharrlichkeit und Gedächtniss dazu gehört, sich durch die verworrene Darstellung durchzuarbeiten, deren Faden oft hundertfach durchrissen wird. Namentlich sind es die Commentare mit ihren haarscharfen Definitionen, mit ihren ins Unendliche gehenden Spitzfindigkeiten, welche die stärkste Geduld zum Falle bringen.

Unzertrennlich mit den Gesetzeswissenschaften verbunden ist das Studium der Koranexegese (tefsīr) und der Tradition (hadīth). In diesen beiden Fächern lei-

stete die arabische Literatur das Unglaublichste an Fruchtbarkeit. Tausend und aber tausend Bände sind hierüber voll geschrieben worden.

Die jetzt am allgemeinsten benutzten Werke über Koranexegese sind folgende:

1. Die unter dem Titel «El-Gelalein» bekannten beiden Commentare von Sujuti und Mahalli.

2. Beid'āwi's Commentar.

3. Die Glossen des Scheich el-gemel über die «Gelalein».

4. Die Glossen des Ibn 'Atijjeh über dieselben.

5. Glossen des Karamāni über dasselbe Werk.

6. Commentar des Scheich Abu-s-Su'ūd.

7. Commentar des Schusteri (Schiite).

Der unter dem Titel «Keschschāf» auch in Europa bekannte Commentar von Zamachschari wird nur selten gelesen.

Eine nicht minder zahlreiche Literatur befasst sich mit der Tradition, d. i. den von Mohammed überlieferten Sprüchen und Handlungen. Die Hauptwerke hierüber sind:

1. Buchāri's Sammlung, welche 7275 Ueberlieferungen enthält.

2. Muslim's Sammlung.

3. Sunen Abi-Dawud.

4. Nisāi's Sammlung.

5. Ibn Māgeh's Sammlung, die 4000 Ueberlieferungen enthält.

6. Tirmidi's Sammlung.

Das Studium wird meistens mit einem Auszug aus Buchari von Ibn Abi Hamzeh begonnen; dann liest man ein Buch über die Vortrefflichkeit der Monate Regeb. Scha'bān und Ramadan, dann das «Mauled-esch-Scherīf», eine Abhandlung über die Geburt des Propheten. Auch

ein Werk von Nawawi, betitelt «Metn-el-arba'in», ist viel gelesen.

Eine Specialität der Rechtswissenschaften, die wegen ihrer Bedeutung für das praktische Leben viel studirt wird, ist das Erbrecht: Ilm-el-faräid', worüber besonders ein Compendium in Versen, Rahabijjeh genannt, sehr viel benutzt wird. An Commentaren hierüber fehlt es natürlich nicht.

Das am meisten verbreitete Werk ist ein Compendium in Versen, das unter dem Namen Sirāgijjeh allgemein bekannt ist.

Logik, früher ein Lieblingsstudium der Araber, wird jetzt nur sehr selten studirt und dann fast ausschliesslich von Türken. Das Hauptwerk ist unter dem Titel «Isagūgi», d. i. *Εἰςαγωγή*, bekannt, nach des Porphyrius so benanntem Werke; der arabische Verfasser ist Athīr-ed-Din-el-Abhari. Es ist ein kleiner Tractat von fünf Blättern. Unter dem Titel «Es-sullem», d. i. die Leiter, gibt es ein Lehrgedicht in Versen, worin die Logik treffend als die Wissenschaft erklärt wird, welche für den Verstand das sei, was für die Sprache die Syntax.

Ueber Rhetorik und Eloquenz sind des alten Philologen Teftazāni Werke Mutawwal und Miftāh in starkem Gebrauch. Die Zahl der Werke, welche über dieses Fach verfasst wurden, ist unendlich.

Ueber Prosodie liest jetzt in der Moschee Azhar der Scheich Mohammed-ed-Damenhūri, nach einem selbst verfassten Tractat, betitelt: «El-kāfi fi ilm-el-arūd' wel-k'awāfi.»

Auch über die richtige rhythmische Lesung des Koran und die Aussprache der Buchstaben, Ilm-el-Kiraāt und Ilm-et-tegwīd, finden Vorlesungen statt.

Das sind die nennenswerthesten wissenschaftlichen Fächer, über welche an der grossen Moschee von Kairo

noch gegenwärtig Vorträge gehalten werden. Früher war der Lectionskatalog viel reichhaltiger. So fanden noch vor etlichen Jahren Vorträge über die bekannten Makamen des Hariri statt, vom Scheich 'Ajad'-et-Tantāwi, bis dieser als Professor des Arabischen nach Petersburg berufen ward. Auch über die Bestimmung der Zeiten des Gebets nach dem Stande der Sonne (Ilm-el-Mīkāt) ward gelesen.

Medicin nach arabischen Principien wurde an der Medreseh des Spitals Maristān-en-Nasiri gelehrt, und erst nach Errichtung der medicinischen Schule durch Mohammed-Ali hörten diese Vorlesungen auf. Selbst Alchemie soll an der grossen Moschee vorgetragen worden sein, über welche Wissenschaft, die el-Kimia oder auch die göttliche Kunst (es-san'at-el-ilahijjeh) oder Ilm-el-Kaf genannt wird, verschiedene Werke bestehen. Die berühmtesten davon sind: das Buch «Metn-esch-schudūr» und der Commentar von Galdaki. Bekanntlich war Alchemie von jeher ein Lieblingsstudium der arabischen Philosophen.

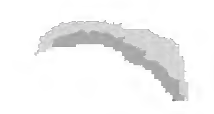
Das vorhergehende Verzeichniss der Vorlesungen gibt zugleich einen Begriff von dem wissenschaftlichen Gebiet, in dessen Grenzen sich die literarische Thätigkeit bewegt. Hier muss jedoch ein Umstand hervorgehoben werden, der nicht unwichtig ist und einen wesentlichen Unterschied der orientalischen Literaturverhältnisse von den europäischen ausmacht. Wer immer im Orient Werke verfasst, erhält dadurch nicht den geringsten pecuniären Gewinn. Der Orient kennt keine Verleger, die literarische Erzeugnisse nach dem Bogen honoriren. Hier kennt man keine Akademien oder gelehrte Gesellschaften, welche für wissenschaftliche Beiträge zahlen oder gelungene Arbeiten mit Preisen belohnen. Der orientalische Autor hat nichts von alledem zu erwarten.

Er muss, nachdem er sein Werk gewöhnlich selbst mühsam ins Reine geschrieben hat, sich mit dem blossen Ruhm begnügen, als Schriftsteller und Gelehrter bezeichnet zu werden. Und selbst die Art, in der seine Arbeit in die Oeffentlichkeit dringt, ist unendlich beschränkt und ungenügend. Hier gibt es keine Zeitungen, wo der junge Autor wenigstens die Genugthuung findet, sich und sein Werk besprochen zu sehen; keine literarischen Blätter verbreiten tausendfältig den Namen eines neuen talentvollen Schriftstellers. Im Orient ist nichts von allem diesem. Durch die zeitraubende und mühevolle Arbeit des Abschreibens — denn der Druck ist nur in ein paar Hauptstädten möglich und findet eine beschränkte Anwendung — werden einzelne Abschriften in Umlauf gesetzt, und zwar zuerst am Ort, wo der Verfasser lebt. Durch Reisende verbreitet sich langsam sein Werk und sein Ruf. So vergehen oft Jahre, bis ein Buch allgemeiner bekannt ist, und meistens ist des Verfassers Lebenszeit zu kurz, um sich dessen zu freuen. Viele Werke gehen in den wenigen ersten Abschriften zu Grunde, und weder ihr Titel, noch der Name des Verfassers dringt ins Publikum.

Wenn schon in Europa Schriftstellerei eine wenig dankbare Beschäftigung ist, um wie viel bedauernswerther ist nicht das Los des Literaten im Orient. Und dennoch gibt es Tausende, deren ganzes Streben auf literarische Leistungen gerichtet ist, und hat die arabische Literatur einen Reichthum an Autoren aufzuweisen, der bei weitem die der europäischen Literaturen des Mittelalters übertrifft. Es müssen daher andere Beweggründe hier ins Spiel kommen. Und so ist es. Das religiöse Gefühl, welches auf das Leben des Mohammedaners einen so grossen Einfluss hat, kommt auch hier vor allem in Betracht. Die Abfassung eines Buchs über die Re-

ligions- und Gesetzeswissenschaften verschafft nicht blos dem Autor den Nimbus der Gelahrtheit, sondern gilt an und für sich schon als frommes, gottgefälliges Werk. Die Autorschaft in diesen Fächern erleichtert oft die Erlangung eines einträglichen Postens als Kadi (Richter) oder Muderris (Professor) und eines Stipendiums an einer Moschee. Hieraus erklärt sich auch die unübersehbare Zahl von Werken über die Religions- und Gesetzeswissenschaften, die eben deshalb auch noch jetzt in Aegypten am häufigsten den Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten bilden. Es ist dieselbe so gross, dass man getrost sagen kann, es habe ungeachtet des offenbaren Verfalls der wissenschaftlichen Cultur der arabischen Völker seit beiläufig drei Jahrhunderten in diesen Fächern keine merkliche Abnahme stattgefunden. Der Verfall ist nicht in der Masse, wohl aber in dem innern Gehalt des Geleisteten zu bemerken. Nicht blos, dass die Mode der Compendien immermehr um sich greift, sondern auch die Gediegenheit der Darstellung, die auf Studium und reiflichem Durchdenken des Erlernten beruhende Gründlichkeit wird fast immer vermisst und soll durch Anführungen aus ältern Werken, durch eingewebte Traditionen, fromme Sprüche und Versbrocken verdeckt werden; aber der Geist fehlt. Plagiate der gröbsten Art sind von jeher unter den arabischen Schriftstellern im Schwunge gewesen.

Nach der eben besprochenen Kategorie von Werken sind es die grammatikalischen und philologischen Arbeiten, welche am zahlreichsten sind, sowie Gedichtsammlungen, sowol eigene (Divân), als auch Blumenlesen aus verschiedenen Dichtern (Muhad'erât). Diese Art von Werken bringt zwar nicht dieselben Vortheile wie die erstern, aber bei dem grossen Werth, der auf Schönrederei und Verskünstelei gelegt wird, fand der



Ehrgeiz einen hinreichenden Sporn. Die arabische Dichtkunst hat überhaupt das traurige Los gehabt, dass sie äusserst schnell durch Ueberkünstelung entartete. Die gute Zeit der arabischen Poesie reicht kaum bis ins 2. Jahrhundert nach Mohammed. Die alte Sitteneinfalt der Beduinen, ihre tiefe Naturanschauung, ihr unabhängiger, männlich stolzer Sinn voll Trutz und Selbstvertrauen, ihr inniges Lieben und glühendes Hassen, ihre Rache und ihre Gastfreundschaft, die beide sprichwörtlich geworden sind, schwanden immermehr dahin, als der herrschende Theil des Volkes aus der freien Wüste in die Städte hinüberzog und sich dort um die Höfe prachtliebender Fürsten zusammendrängte. Während die Gegenstände, welche der Beduinendichter besang, sein ausdauerndes Kameel, sein flüchtiges Pferd, seine tödlichen Waffen sind, oder die beim fernen Stamm weilende Geliebte, deren Zeltspur längst schon die Winde verweht haben, oder die tapfern Kriegsthaten, die er und sein Stamm vollbracht: sind die Gedichte der städtischen Dichter dem Wein, der Liebe, dem Lobe der Mächtigen und Reichen ausschliesslich gewidmet, und es scheinen dieselben hierbei alles Gefühl des Schicklichen und Sittsamen gänzlich vergessen zu haben, das den Beduinendichter nie verlässt. Der erste, bedeutendste Dichter dieser Richtung, der im schroffsten Gegensatz zur altarabischen Dichtung steht, ist Abu-Nuwas (gestorben 815 n. Chr.), der Heine der Araber. [9]) Von jenem Zeitpunkt an zählt zwar die arabische Literaturgeschichte ein Heer von Dichtern auf, aber kaum einer verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Grosse Sprachfertigkeit, kühner Gedankenschwung, kecke Vergleiche, seltsame Parallelen zeichnen zwar einige derselben aus, wie Abu-l-'Ala-el-Ma'arri, Abiwardi, den stolzen Nachkömmling der Omeijjaden, oder den ge-

schmacklosen, aber im Orient hochberühmten Motenebbi; aber über Sprachkünstelei, Wortgeklingel und Reim wird meistens der Sinn und Gehalt geopfert. So blieb die arabische Dichtkunst bis in die Gegenwart, und nur die mindere Kraft des Ausdrucks, grösseres Suchen nach seltenen Wörtern, im Ganzen Mangel an Gedanken, aber correcte Reime, mehr Gemeinplätze und weniger Kern zeichnen die Gedichte der neuesten Periode vor den ältern aus. Solche Dichter fehlen nicht in Kairo. In den letzten Jahren erfreute sich des grössten Rufes der Scheich Mohammed Ibn Ismail Schihāb-ed-Din, der durch verschiedene literarische Arbeiten bekannt ist. Dieser Scheich Mohammed Schihāb-ed-Din, geboren im Monat Ramadan des Jahres 1201 (1786—87 n. Chr.) genoss in seiner Jugend den Unterricht des Scheich el-Kuweisini, des Scheich Hasan-el-'Att'ar und des Scheich el-Fud'āli. Als der Scheich el-'Att'ār zum Director der grossen Moschee el-Azhar ernannt wurde (i. J. d. Fl. 1247), trat er seinem Schüler Schihāb die Stelle des Redacteurs der arabischen Staatszeitung ab. Im J. d. Fl. 1252 wurde er zum Obercorrector der ägyptischen Staatsdruckerei ernannt, welche Stelle er funfzehn Jahre hindurch versah. Wegen seines vorgeschrittenen Alters zog er sich i. J. d. Fl. 1266 (1849—50 n. Chr.) vom Dienst zurück und lebte nun ruhig im Schose seiner Familie. Er genoss als Dichter sowie auch als prosaischer Schriftsteller den grössten Ruf und war als Musikkenner berühmt. Er starb i. J. d. Fl. 1274 (1857—58 n. Chr.) am 6. Gumada-th-Thani. Die letzten Worte, die er auf dem Todtenbett sprach, sollen folgende Verse gewesen sein:

Den Brokat meines Lebens zernagten die beiden Ewigjungen (d. i. Tag und Nacht),
Und der Hahn des Alters untergrub das Fundament meines Baues.

Seine vorzüglichsten literarischen Arbeiten sind: ein Sendschreiben über die Glaubensdogmen ('Ak'äid), ein anderes über den grossen Namen Gottes, das Concept eines Commentars zu den Makamen des Hariri. Auch hatte er ein Lehrgedicht über die Redekunst (Ilm-el-Bedī') begonnen in der Art, wie das Gedicht «Bedī'ijjeh» von Ibn Huggeh oder von Safijj-ed-Din el-Hilli. Sein Hauptwerk aber ist das Buch über arabische Musik unter dem schön reimenden, aber sinnlosen Titel «Sefinet-el-mulk wa nefiset-el-fulk», d. i. Das Schiff des Reiches und die Kostbarkeit des Schiffes, worin er an 350 Sangweisen (mawāli) gesammelt hat, von welchen wir einige Proben folgen lassen werden. Seine Gedichte unter dem Titel «Divān-esch-Schihāb» bekannt, zeichnen sich durch Gemeinplätze aus, die in die seltensten Worte gekleidet sind. Diese arabischen Poetaster sammeln förmlich aus den Wörterbüchern die seltensten und unbekanntesten Ausdrücke und prunken damit in ihren abgeschmackten Versstücken. Diese Gedichte sind erst neuerlich (1277) im Druck in Kairo erschienen und theilen sich in folgende Arten:

1. Gedichte zum Lobe Mohammed's.
2. Gedichte zum Lobe von Staatsbeamten, Grossen und Mächtigen.
3. Gedichte auf Inhaber religiöser Aemter und Würden.
4. Auf die Brüder und Genossen, schöne Mädchen und Knaben.
5. Zum Lobe von Büchern (takrīz') und Chronogramme.
6. Fromme Ermahnungen, Trauer-, Beileids- und Trostgedichte.
7. Gedichte in Doppelreim und Strophenform.

Das zweite Gedicht zum Lobe Mohammed's ist gleich eine müssige Künstelei, indem es 23 Doppelverse hindurch ganz aus Worten besteht, die nur mit getrennten Buchstaben geschrieben werden. Folgendes Lobgedicht auf den Schatzmeister des Vicekönigs, womit er um Bezahlung des Gehaltes von zwei Monaten bittet, möge als Probe dienen:

Ich vermählte mit dem Sohne der Wolken (dem Wasser)
Die Tochter der Trauben (den Wein)
Und durchjubelte die Nacht
In Rausch und Lust:
Doch über den Verlust dessen,
Was ich ausgegeben von Gelde,
Erwachte ich des Morgens in Bedrängnissen
Von Armuth und Noth,
Und ward bedürftig
Deiner Gabe, der süss schmeckenden.
Du bist bleibend an Grossmuth
Und Güte, hoch an Würden;
Drum zahle mir aus, soviel du willst,
Von Silber und Gold u. s. w.

Auf Wunsch einer Person, der man nicht leicht eine abschlägige Antwort geben kann, verfasste er i. J. d. Fl. 1260 ein Lobgedicht auf England. Die genannte angesehene Person ist der damalige englische Generalconsul Murray. Folgende Bruchstücke mögen als Probe daraus folgen:

O Gefährten, treibt an eure Reitthiere, dass wir das Ziel erreichen,
Und wenn ihr glaubt, dass ich ermattet, wisst, dass ich nicht ermatte.
Gott tränke jenes Land mit reichlichem Regen!
Trifft kein Gussregen jene Fluren, so erquicke sie doch der Thau.
Und er belebe Länder, wo man kreisen lässt dem Verstande
Becher köstlichen Weins, vor denen die Sonnen sich schämen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lasst uns ziehen zum Lande, wo wir erreichen das erwünschte Ziel.
Hütet euch, dies Land mit einem andern zu vertauschen.

Kein anderes Land auf Erden will mir gefallen,
Und kein anderes Reich ist so gerecht in der Vollkommenheit der Macht.
Es schmücket das edle England sein Volk.

— —

Und welche Königin herrscht dort!
Deren Unterthanen geniessen eine gesegnete Zeit.
Sie hat den Sieg auf der Rennbahn des Ruhmes
Und den Glückspfeil [10]) im Pfeilspiele der Mächte.
Erzürnt sie, so zürnet mit ihr auch die Zeit.
Ist sie befriedigt, so ist zufrieden auch die Zeit mit dem, was geschah.
Ist es nicht sie, Victoria, die Ruhmvolle,
Deren Herrschermacht sprichwörtlich geworden ist.
Alle Reiche schätzen hoch ihr Ansehn;
Keines gibt es, dass nicht ihr gehorchte.

Der vortreffliche Lane erzählt uns in seinem Werk über die heutigen Aegypter, dass er häufig den Levers des verehrlichen Scheich beigewohnt habe, wobei dessen Conversation eine herrlichere Bewirthung war als die feinsten Leckerbissen, die sonst hätten servirt werden können. Wir setzen in Lane's Urtheil keinen Zweifel und bedauern nur, dass der Scheich es dann nicht vorgezogen hat, seine prosaischen Gespräche mit Freunden eher zu veröffentlichen als den soeben besprochenen Divan, der nach den gegebenen Proben alles weniger als ein literarischer Leckerbissen ist.

Das verdienstlichste Werk des Scheich Schihāb ist unstreitig dessen Sammlung moderner ägyptischer Sangweisen, wie sie allenthalben in den Kaffeehäusern, besonders im Monat Ramadan, gesungen werden. Sie sind ohne Ausnahme erotischen Inhalts und werden mit dem Namen Mawāl oder Mawāli bezeichnet, während in der wissenschaftlichen Sprache der arabischen Metriker der Ausdruck Muwaschschah' hierfür üblich ist. Scheich Schihāb hat jedoch nicht blos das Verdienst des Sammlers, sondern er verfasste auch hierzu eine Einleitung

über arabische Musik und deren verschiedene Tonarten und Melodien, welche verdient, die Aufmerksamkeit der Musikkenner auf sich zu ziehen, indem seit dem alten Buche der Gesänge, das im 4. Jahrhundert der Flucht verfasst wurde und die damals unter den Arabern üblichen Sangweisen sammelte, kein ähnliches Werk über arabische Musik und Sangkunst bekannt geworden ist. Die Ansicht, dass der Orientale kein musikalisches Gefühl und in dieser Kunst gar keine Leistungen aufzuweisen habe, ist allgemein verbreitet, und dennoch drängt sich jedem, der das grosse «Buch der Lieder» ebenso wie Schihâb's kleine Sammlung zur Hand nimmt, die Ueberzeugung auf, dass dem keineswegs so sei, und dass die Araber ein wenn auch von unsern Begriffen gänzlich verschiedenes, dennoch nicht zu verachtendes System der Musik haben, dessen Erkenntniss allerdings für uns dadurch unendlich erschwert wird, dass der Orientale keine Noten hat, wodurch er die flüchtigen Laute auf das Papier zu fesseln im Stande wäre. Diesem Uebelstand suchte der Araber dadurch zum Theil abzuhelfen, dass er die musikalischen Laute in eine Anzahl bestimmter Tonarten eintheilte, die er mit besondern Namen bezeichnete, welche meistens persischen Ursprungs sind. Diese Tonarten sind folgende: Jekgâh, Dugâh, Sigâh, Dschehârgâh, Bendschgâh, Scheschgâh, Heftgâh. Für einzelne dieser sieben Haupttonarten bestehen auch arabische Bezeichnungen, als Bendschgâh, auf arabisch Nawa, Scheschgâh, arabisch Huseini, Heftgâh, arabisch 'Irâki oder Aug. Diese sieben Tonarten enthalten alle dieselben Töne und unterscheiden sich nur durch die verschiedene Reihenfolge derselben. Es ist dies die musikalische Tonleiter der Orientalen. Die Mitteltöne, welche zwischen je zwei Grundtöne fallen, werden wieder mit besondern Namen bezeichnet, als da

sind: Zengulāh, Schehnāz, Kürdi, Busuleik (auch 'Aschschāk), Higāzi, His'ār, Agem (Nīriz), Nahuft. Hiervon werden wieder andere Laute abgeleitet, sodass im ganzen von Schihāb 28 Tonarten aufgezählt werden. Es wäre hier nicht am Orte, und auch nur einem Musikkenner stände es zu, das System der orientalischen Musik fasslich darzustellen. Immerhin sollte dasselbe aber beachtet und nicht mit der Geringschätzung behandelt werden, wie dies von den meisten Europäern geschieht, welche die orientalische Musik unausstehlich einförmig und ohrenzerreissend finden, während der Orientale für seine Melodien schwärmt und der europäischen Musik nur wenig Werth beilegt. Musikkünstler wurden von jeher im Orient nicht minder geehrt als in Europa die Virtuosen.

Die Namen und Sangweisen berühmter Musiker und Sänger — denn beides ist im Orient unzertrennlich — werden im «Buch der Gesänge» in grosser Menge überliefert. Kairo betrachtet jetzt seine Sakneh als ebenbürtig mit Jenny Lind, und der Vicekönig bezahlte ihr für eine Nacht, die sie sang, 100 Pf. St. Der gewöhnliche Preis, wofür sie singt, ist 1000 Piaster. Alte Leute erinnern sich noch jetzt in Kairo des berühmten syrischen Sängers Schakir aus Damascus, der i. J. d. Fl. 1236 nach Aegypten kam und grosse Triumphe feierte. Schihāb überliefert ein von ihm herstammendes Lied.

Es folge nun hier der Text und die Uebersetzung einiger dieser Lieder.

I.

H'ajjar el-afkāra bedri
Fi s'afā chaddih-il asīl
Men lighus'n-il bani juzri
Bit-tethenna hīn jemīl.

Es berückte die Gedanken mein Vollmond
Mit dem Glanze seiner Wange, der zarten,

Der den schlanken Myrobolanstamm beschämt
Im Verbeugen, wenn er schwankt.

Sejjidi lau kunte tedri
S'irtu min aglak 'alīl
Faghtenim billāhi agri
Was't'ani' fi'l-el gemīl.

O mein Gebieter, wenn du wüsstest:
Deinethalben ward ich liebessiech.
Gewinne du um Gottes willen meinen Lohn!
Und übe gutes Werk an mir. [11])

Ja as'īl el-chāli wās'il
Mughramen jeschkū-t-telef
Wans'ib-el mizān 'ādil
Min rakībak la techaf.

O du, von edlem Stamm, erhöre
Einen Verschmachtenden, der klagt die Todesnoth.
Stelle die Wage auf gerecht;
Vor dem Lauscher fürchte dich nicht.

Sairafi fi-l husni kāmil
Kam fetan mithli saraf
Hāra fi ma'nāhu amri
Wa fani-es s'abr-al gezīl.

Ein Geldwechsler ist er in der Schönheit vollends;
Wie manchen Jüngling gleich mir hat er schon gewechselt!
Rathlos um seinetwillen bin ich,
Und es endete die reichliche Geduld.

T'āfa jas'a bil-humajja
Munjati zāhī-l-chudūd
Waghuhu jahki-ith thurajja
Mud wafa li bil-'uhūd.

Er kredenzt im Kreise den Wein,
Er, meine Sehnsucht, der Blühende von Wangen;
Sein Angesicht gleicht dem Gestirne der Plejaden,
Seit er mir erfüllte das Zugesagte.

Kultu dir-er-rāha hejja [12])
Wan'at'if nahwi wa gūd
Fasakāni s'irfa chamri
Min rahīk-es selsebīl. [13])

Ich sprach: Lass kreisen den Wein sofort,
Wende zu mir dich und gewähre.
Da tränkte er mich mit ungemischtem Wein
Aus der Flut des Selsebil.

Wa malā-l akdāh' tibren
Munjati muhji-n nufūs,
Wa galā-l k'arkafa gahren
Mithlama tugla-l 'arūs.

Und er füllte die Pokale mit Gold —
Er, meine Sehnsucht, der Beleber der Seelen,
Und er kredenzte den Wein öffentlich,
Gleichwie entschleiert wird die Braut.

Fa'agabna minhu bedra
K'āma jas'a bisch-schumūs
Wa nesīm es-s'ubh'i jesra
Sāh'ib ed-deil el-belīl.

Wir aber staunten, zu sehen einen Mond,
Der kredenzet Sonnen,
Und einen Morgenhauch, der ziehet,
Schleifend ein feuchtes Schleppgewand.

II.

Ma tarh'am nômī-l-muscharrad
Ja ghazāli ilā-ma tahgur
Wad-dem'u 'ala-l chudeidi chaddad
Wa badā ja subhān Allāh.

Willst du nicht erbarmen dich meines Schlummers, des verscheuchten,
O meine Gazelle, wie lange fliehst du?
Die Thränen strömen über die Wange
Und wurden offenkundig — o allmächtiger Gott!

Ha husnak fi-l wara tafarrad
Id bilein-il kawāmi tacht'ur
Lau schahadak-el ghus'ainu ablad
Sagadā ja subhān Allāh.

Deine Schönheit ist einzig unter den Menschen,
Wenn mit schwankender Gestalt du schreitest.
Dich sieht der schlanke Zweig mit Staunen und
Er beugt sich anbetend — o allmächtiger Gott!

Bu'dak 'anni — kad gannanni
Wa kasāni-l ask'ām alwāna birida
Jakfi anni — 'ischkak fanni
Ja men bil-hugrān ā'jāna kamada.

Deine Ferne von mir — hat mich zum Wahnsinn gebracht —
Und mich umhüllten verschiedene Krankheiten mit ihrem Gewand.
Es genügt von mir, — dich zu lieben, meine einzige Kunst —
O du, dessen Trennung mich vernichtet mit Gram.

Lau schahada chaddak-el muwarrad
Limuhibbak men kāna jemkur
Ma lāma 'ala-l hawa wa fenned
Ebeda ja subhān Allāh.

Wenn einmal erblickte deine rosige Wange,
Wer immer deinem Verehrer grollt,
So tadelt er die Liebe und spottet ihrer
Niemals wieder: o allmächtiger Gott!

III.

Men jas'īdu s'aida
Faljas'id kema s'aidi
S'aidi-el ghazāleh
Min merāti'-el usdi.

Wer jagt ein Wild,
Der erjage, was ich erjagt;
Meine Jagd ist die Gazelle
Aus dem Reviere der Löwen.

Keife la as'ūlu
Wak'tanas'tu wah'schijjeh
Z'ibjaten tagūlu
Fi kaba [14]) wa susijjeh [15])
S'aghaha-l gelīlu
Fahja schibha h'urijjeh
Tentheni ruwaida
Id temīsu fi-l burdi
Tag'al-ul ghilāleh
Tah't t'ajjat-in nehdi.

Wie sollte ich nicht stolz sein,
Da ich erjagte eine wilde

Antilope, die da kreiset
Im Ueberwurf und Unterleibchen.
Es schuf sie der Allmächtige
Aehnlich einer Huri des Paradieses.
Sie beugt sich sanft,
Wenn sie dahin schreitet im gestreiften Oberkleide.
Sie trägt das Untergewand
Erst unterhalb der Wölbung des Busens.

Rubba dāti leileh
Zurtuha wa kad nāmat
War-rakību fi ghafleh
Wan-nugūmu kad ghārat
Rumtu minha kubleh
'Inda d'ammiha kālat
Rūh' wa firra wa hadā
La takūn muta'addi. [16])
Taksir-un nibāleh [17])
— Au tufarrit'ul 'ikdi.

Wie manche Nacht
Besuchte ich sie, wenn sie im Schlafe lag.
Die Lauscher waren nicht auf der Lauer,
Die Sterne neigten sich zum Untergang.
Ich verlangte von ihr einen Kuss.
Doch als ich sie umfasste, sprach sie:
Geh' von hinnen, wehe dir,
Und sei nicht übermüthig.
Du zerbrichst sonst das Armband,
Oder zerreissest die Perlschnur.

Tarfuha-l kah'ilu
Minhu sulla battāru
Waghuha-l gemīlu
Lāh'a minhu anwāru
Ha ana-l katīlu
Keife juchad-uth thāru
Ah muttu s'addā
Fat'lubū demi ba'di
Min ucht-il ghazāleh
Kad kutiltu ana wah'di.

Aus ihren schwarzgeschminkten Augen
Blitzen Blicke gleich scharfen Schwertern,
Aus ihrem schönen Antlitz

Glänzen helle Lichter.
Seht, ich bin der Gemordete!
Wie wird mein Blut gerächt werden?
Ach, ich starb durch ihre Härte.
Fordert nachher Rechenschaft für mein Blut.
Von der Schwester der Gazelle
Wurde getödtet ich allein.

Wir glauben, der Leser werde es uns nicht verargen, wenn wir keine weitern Uebersetzungsproben geben. Alle die 350 Gedichte der von Schihāb veranstalteten Sammlung sind so ziemlich desselben Inhalts und unterscheiden sich nur durch die verschiedenartige Anordnung der Reime und mehr oder minder gesuchte und gekünstelte Vergleiche. Unsere Begriffe von Schicklichkeit und Anstand werden nicht selten auf das empfindlichste verletzt. Durch die Vergleichung mit den in Syrien gegenwärtig verbreiteten Liedern wird man sich überzeugen können, dass auch dort diese Gedichte ganz derselben Art sind. [18]) Der Charakter der modernen arabischen Poesie drückt sich hierdurch am besten aus. Und dennoch finden diese Mawāli ebenso gut wie der Divan des Scheich Schihāb und andere ähnliche poetische Werke ihre Leser und Verehrer. Gedichtsammlungen dieser Art gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Erst neuerlich wurden in Kairo der Divan des Buha-Zuheir, sowie der Divan, welcher unter dem Titel: «Schabb-ez-zarif», d. i. Der nette Jüngling, bekannt ist im Druck herausgegeben, welche beide vor ein paar Jahrhunderten verfasst wurden, aber ganz im modernen Geschmack sind. Die Gedichte des grossen Reim- und Wortkünstlers Motenebbi werden zwar noch immer als unübertroffene Meisterstücke betrachtet, aber selten gelesen und verstanden. Häufig gelesen und auch auswendig gelernt werden die religiösen Gedichte, wie z. B. die Burdah und die Kasideh Banat Su'ād. Am meisten

verbreitet und durch die Verehrung, welche er allgemein geniesst, von grossem Einfluss auf die moderne Volksbildung ist der Divan des mystischen Dichters Omar-Ibn-el-Fārid', der 1234 n. Chr. in Kairo starb. Sein Divan, in dem die Liebe zu Gott und durch das Versenken in dieselbe die Verklärung der Menschennatur den Stoff der meisten Gedichte bildet, wobei aber diese Grundgedanken durch die seltsamsten Vergleiche und dunkelsten Wortverbindungen verhüllt werden, ist seiner Schwierigkeit halber mit einer Menge von Commentaren versehen worden und ist nur dem Gelehrten verständlich. An modernen Nachahmern fehlt es nicht; besonders ist der Divan des Abd-el-Ghani aus Nablus in Syrien ziemlich verbreitet und geniesst grosses Ansehen. Derselbe ist zugleich Verfasser eines ausführlichen Commentars zu der Gedichtsammlung des Omar-Ibn-el-Fārid'.

Während die Dichtkunst der modernen Aegypter sich in so engen Grenzen bewegt und in Kairo, wo doch der Sitz des literarischen Lebens ist, keine Dichtung in gereimter Rede jetzt zu Tage gefördert wird, die nur halbwegs über die Grenzen des Mittelmässigen sich erhebt, hat sich gerade in Aegypten ein anderer Zweig der Dichtung in eigenthümlicher Weise entwickelt. Es ist dies das Fach der Romane und Erzählungen in ungebundener Rede. Unter dem Titel Sier (Sing. sireh) gibt es viele Werke, welche mit Benutzung irgendeines historischen Stoffs eine oft mehrere Bände füllende Erzählung ausspinnen. Die grossen Ritterromane: «Geschichte Antar's, des Vaters der Ritter», und «Geschichte des Du Jezen», von denen der erstere die Heldenthaten eines altarabischen Recken erzählt, sind vielleicht auf ägyptischem Boden entstanden; sehr wahrscheinlich ist dies in Betreff des bändereichen Ro-

mans «Dul-Himmeh» oder «Delhemijjeh», welcher zum Theil in der Zeit der ersten Khalifen des Hauses Abbas und der Kriege gegen die Byzantiner handelt. Die Mehrzahl der kürzern Erzählungen, die im zweiten Theil der «Tausend und eine Nacht» enthalten sind, ist aus ägyptischer Feder. Der Vorlesung und dem declamatorischen Vortrag solcher Erzählungen zuzuhören, ist ein Hauptvergnügen der mittlern und untern Volksklassen in Kairo, und in den zahlreichen Kaffeebuden finden ähnliche Erzähler ihren sichern Erwerb. Am verbreitetsten sind die Romane «Antar» und «Delhemijjeh». Aber in Handschriften circuliren mehrere ähnliche Werke. Nach dem Vorbild des alten, von den Orientalisten als Pseudo-Wakidi bezeichneten Autors, der eine romanhafte Geschichte der Eroberung Syriens durch die Araber verfasste, gibt es verschiedene Romane, welche die Eroberungszüge in den ersten Zeiten des Khalifats zum Gegenstand haben und unter poetischen Ausschmückungen erzählen. Eine solche Geschichte der Eroberung Aegyptens («Futūh Masr»), sowie eine andere, die Eroberung der Provinz Behnesa, ist erst vor kurzem lithographisch veröffentlicht worden. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass diese Werke bei dem Volke für wahre Geschichten gelten. Alle diese Bücher sind mehr oder weniger im literär-arabischen Stile verfasst, aber leicht und ungekünstelt, sodass sie jedermann aus dem Volke verständlich sind. Nur ein einziger ähnlicher Roman, dessen Abfassung wahrscheinlich in die neueste Zeit fällt, macht hiervon eine Ausnahme, indem er ganz und gar im gemein-ägyptischen Dialekt geschrieben ist. Dieses Buch ist erst kürzlich durch den Druck veröffentlicht worden und verdient schon deshalb Beachtung, da dessen Verfasser sich gleich als einen echten volksthümlichen Dichter zu erkennen gibt, der ohne alle

literarische Bildung ebenso dichtet, wie das Volk denkt und spricht. Den Stoff der Erzählung, welche den Titel «Kis's'at ez-Zīr», d. i. Geschichte des Zir, führt, liefert die altarabische Geschichte. Kuleib, der stolze Häuptling aller arabischen Stämme, die der Familie Rabi'ah angehören, hatte Gelīleh, die Tochter des Murrah, eines angesehenen Häuptlings, zur Frau. Murrah hatte mehrere Söhne. Bei einem derselben, Gessās, liess sich dessen Muhme, Basūs mit Namen, mit ihrem Söhnchen nieder. Ihr ganzes Besitzthum bestand in einer Kameelstute mit ihrem Jungen. Als nun Kuleib eines Tags seiner Frau gegenüber sich mit seiner Macht und seinem Ansehen brüstete und sprach: «Bin ich nicht der stolzeste aller Araber und der, dessen Schutz am sichersten ist?» — da erwiderte Gelīleh, sein Weib: «Nein, nicht du bist es, meine beiden Brüder Hammām und Gessās wissen ihre Gäste besser zu beschützen.» Erzürnt verliess Kuleib sein Zelt und erlegte mit einem Pfeil seines Bogens das Junge der Kameelstute der Basūs. Gessās und die übrigen Kinder des Stammes Murrah ertrugen diese Verletzung des Gastrechts mit Stillschweigen. Als aber den Tag darauf Kuleib, von seiner Frau aufs neue gereizt, auch das Mutterkameel der Basūs erlegte, schwuren sie, die angethane Schmach zu rächen, und einige Zeit nachher benutzte Gessās eine günstige Gelegenheit, um Kuleib mit einem Lanzenstich zu tödten. Zwischen den beiden Stämmen des Kuleib und des Murrah entbrannte nun ein blutiger Rachekrieg, der vierzig Jahre hindurch die arabischen Stämme theilte und zu der sprichwörtlichen Redensart Anlass gab: Unheilvoller als Basūs. Muhalhil, der Bruder des ermordeten Kuleib, der den Beinamen Zir-en-nisa, d. i. der Frauendiener, führte, stellte sich an die Spitze seines Stammes und

der Verbündeten und rächte furchtbar das Blut seines Bruders Kuleib.

Diese Ereignisse sind es, welche den Stoff des vorliegenden Volksromans bilden, der jedoch nicht in Arabien, sondern in Aegypten spielt. Im Laufe der Erzählung, die eine echt ägyptische Lokalfarbe trägt, werden moderne Ortsbezeichnungen, türkische Beys und selbst Franken angeführt, sowie überhaupt alles zusammentrifft, um den Beweis zu liefern, dass wir in dem Dichter des Zir nicht einen überbildeten arabischen Literaten, sondern einen schlichten, ungebildeten, gemeinen Aegypter vor uns haben. Der Handlung nach zerfällt das Buch in zwei Haupttheile. Der erste schliesst mit dem Tode Kuleib's ab; der Held des zweiten Theils ist Zir, der den ermordeten Bruder rächt.

Wir lassen nun eine übersichtliche Inhaltsanzeige folgen, welche allein die Beurtheilung der ganzen Dichtung ermöglichen kann, und glauben dies um so mehr rechtfertigen zu können, da einzelne Stellen von unbestreitbarem poetischen Werth sind. Ja manchmal zeigt sogar die Erzählung einen epischen Schwung, der eines Heldenliedes würdig wäre. Der gewählte Stoff würde sich auch in der That für ein Epos wohl schicken, aber zu einem solchen hat sich der semitische Geist nie erheben können.

Die Erzählung vom Zir.

In seinem hohen Schlosse erwachte aus schweren Träumen der König von Jemen, dem die ganze Welt gehorchte vom Lande Sind bis zu den Ländern der Franken und Christen. Er liess sogleich einen Wahrsager rufen, der in der Kunst, aus dem Sande die Zukunft zu erkennen, seinesgleichen nicht hatte. Dieser erklärte den Traum derart, dass der König nur noch

drei Jahre zu leben habe; ein unbärtiger Knabe, Kuleib mit Namen, vom Stamme Rebī'ah, der im Thal des Nil in Telbāneh wohne, würde nach dieser Frist ihn tödten. Nur eine Hoffnung sei noch da, dass das Geschick sich zum Guten wende; der König solle, wie er es alle Jahre zu halten pflege, funfzig Reiter nach Aegypten absenden, um den Tribut zu holen. Kämen sie lebendig zurück, so wäre das Unheil abgewendet; würden sie aber von Kuleib besiegt und ihnen die Schätze abgenommen, so müssten sich die Geschicke erfüllen.

An der Spitze der funfzig Reiter zog der Vezier des Königs von Jemen ins Aegypterland, um den Tribut zu sammeln, und kam zuletzt nach Telbāneh, wo der Stamm Rebī'ah wohnt, dessen Häuptling Murrah, der Oheim Kuleib's, war. «Warum, o mein Oheim, sammeln die Männer unsere Habe ein?» fragte Kuleib seinen Oheim Murrah. Der aber entgegnete: «Wisse, Knabe, dass sie die Boten des mächtigen Königs von Jemen sind. Dein Vater bekämpfte ihn zehn Tage lang; aber am zehnten fiel er im Kampf gegen ihn, und wir wurden unterjocht.»

Des Königs Leute ritten fort mit den Schätzen, aber Kuleib zog seinen Panzer an, nahm seines Vaters Schwert von der Wand herab, bestieg seinen muthigen Hengst und jagte ihnen nach in die Wüste hinaus. Am vierten Tag holte er sie ein, besiegte sie und nahm ihnen alle Schätze; nur einen Sklaven liess er am Leben und befahl ihm, dem König die Botschaft zu bringen und zu sagen: «Kuleib ist erschienen vom Stamme Rebī'ah, seine Mutter ist vom Hause Wāil, dem reinen, das Nilland ist ihr Wohnsitz, Telbāneh ihre Stadt. Seines Vaters Blut rächt er an dir, o König.» So sprach er, zog das Schwert, schlitzte dem Sklaven das Ohr und liess ihn laufen.

Mit grosser Heeresmacht kam der König von Jemen nach Aegypten; die Scharen seiner Reiter ergossen sich über das Land wie ein Heuschreckenschwarm, die Erde erdröhnte von ihren Hufen. Murrah berieth sich mit seinem Stamme, und man beschloss, die Flucht zu ergreifen und in ein fernes Land zu ziehen. Kuleib, der thörichte Junge, der all dies Unheil hervorgerufen, möge bleiben, wenn er wolle, und, wie er vermeint, dem Sturme allein standhalten. Kuleib aber legte seine schönen Kleider ab, setzte einen alten Tarbusch (rothe Mütze) auf, zog einen Kittel an, that einen zerrissenen Burnus um und nahm in die eine Hand einen Korb von Palmblättern. Dann bestieg er einen alten hinkenden Esel mit abgeschnittenem Schwanz und ritt damit ins feindliche Lager zwischen den Zeltreihen hin, bis zum hohen Zeltgemach des Königs. Da nahm er seine Fidel (rabāb) hervor, rührte die Saiten und sang mit heller Stimme:

O du Zelt, deinesgleichen sah ich nie,
Deinesgleichen ist nicht in der Welt.
O du Zelt, deinesgleichen sah ich nie,
Mit Brokat und Sammt und Seide wohlbestellt.
O du Zelt, deinesgleichen sah ich nie,
Und die Juwelen, die wie Sterne blitzen,
Und die goldenen Säulen, die es stützen,
Und die Silbersäulen, Säulen von Demanten.
Dort stehen Pfeiler aus Korallen
Und Pfeiler, die von Edelsteinen strahlen.
O du Zelt, es haben fertige Hände
Kluger Beduinenmädchen also dich geschmückt.
Es sind da Löwen und Hyänen
Und die flüchtigen Gazellen eingestickt.
Der Leu der Wüste mit langen Mähnen,
Die Löwin mit den unerfahr'nen Jungen,
Der Wolf, der Hase und Fuchs sind dort eingeschlungen,
Pferde und flüchtige Dromedare,
Thiere mit hohem Hörnerpaare,
Kameele mit Sänften für die Frauen,

Mädchen, weiss und schwarz, lieblich anzuschauen.
Drauf sind gemalt Reitergestalten,
Wie sie auf herrlichen Sätteln sich halten,
Und Murrah's Kinder, in Atlas gehüllt,
Und kleine weisse Mameluken.
O du Zelt, der Fürst, der in dir liegt,
Ist ein Herrscher, der die Welt besiegt.
Jemen's Herrscher heisst er,
Der ganzen Erde ist er Meister.
Er soll ein Mann der Tugend sein,
Und weit soll seine Grossmuth gehen.
Vielleicht erhöret er die Rede mein
Und hört die Bitte derer, die da flehen.

Der König, welchem dieser Gesang gefiel, gab Befehl, den Sänger hereinzulassen, und als er den grossäugigen Knaben mit hellen, runden Wangen, leuchtender Stirn und herabhängenden Locken vor sich stehen sah, da entschlüpfte ihm der Ausruf: «O wie schön müsste ein Mädchen sein, das diesem Knaben gliche!» Da sprach Kuleib: «O mein Fürst, ich kenne eine Jungfrau, die schöner ist als jede Beschreibung. Ihr Köpfchen ist wie das der Taube, ihre Stirn strahlt unter der Binde wie der Vollmond, ihre Augen thun es jedem an, ihre Wangen glänzen wie Sterne, sie sind wie blühende Rosen neben Jasmin, ihr Mund ist wie ein in Perlen gefasster Siegelstein, ihre Haare hängen in achtzig Flechten herab, ihr Nacken ist wie der Hals der Gazelle und glänzt wie Demant, ihre Brust ist wie weisser Marmor, ihre Busen sind wie volle Granatäpfel und zersprengen sieben brokatene Hemden. Ihr Name ist Gelîleh, die Tochter Murrah's. Bist du aber, o mein Herr und König, in dies Land gekommen, um einen Ritter zu bändigen, der sich gegen dich aufgelehnt, so sprich; ich kenne Mittel und Wege, ihn dir zu liefern.» Da lachte der König und sprach: «Nun wohl, du entzündest mein Herz zur Liebe, und ich kam hierher, um einen Ritter, Kuleib mit Na-

men, zu fassen und zu vernichten.» — «Nun denn», sprach der andere, «ich verpflichte mich, ihn dir zu liefern, und auch Gelîleh, die Tochter Murrah's, bringe ich in deine Gewalt, aber nur unter der Bedingung, dass du dieses Land des Nil und dessen Bewohner mir verleihst, dass ich über sie herrsche und sie meinen Befehlen gehorchen. Gib mir eine Frist von drei Jahren, dass ich sie unter meinen Gehorsam bringe, dann zahle ich dir den Tribut und liefere Kuleib und Gelîleh an dich ab. Der König nahm den Vorschlag an, bewilligte die Frist und gab seinem Heer den Befehl zur Rückkehr. So ward Kuleib Herr und Gebieter der Stämme der Araber.

Als nun die Zeit nahte, bereitete er sich zur Abreise vor. Hundert feste Kisten liess er zimmern, und in jede Kiste legte er einen bewaffneten Mann mit voller Rüstung, mit Schwert, Keule und Schild, und um jeden legte er Gold und Schätze herum. Die Kisten wurden von starken Kameelen getragen. Auch Gelîleh, die Tochter Murrah's, zog aus in einer herrlichen Sänfte; zweihundert Sänften folgten ihr. In jeder Sänfte befanden sich zwei Sklavinnen mit Musikinstrumenten. Funfzig Mädchen gingen zu Fuss neben ihrem Kameel einher unter Sang und Spiel; zweihundert Reiter zu Pferde eröffneten den Zug, zweihundert Dromedare folgten. So zog Kuleib in des Königs von Jemen Gebiet. Dieser erfuhr aber schon durch seine Wahrsager aus dem Sande, dass die Gefahr im Anzug sei, dass Kuleib und Gelîleh nahten und dass in den hundert Kisten, die sie mit sich brächten, bewaffnete Männer versteckt wären. Er sandte denn alsogleich einen seiner vertrautesten Sklaven auf Kundschaft aus. Derselbe bestieg einen flüchtigen Renner und eilte in die Wüste hinaus, der Karavane entgegen. Wie er sie traf, führte er mit seiner Streitaxt einen Hieb gegen die erste Kiste, dass sie aufsprang.

Da fielen aber Gold und Edelsteine heraus, ebenso bei der zweiten und dritten. Gelîleh nahte unterdessen auf ihrem Kameel, und mit einem Pfeilesblick aus ihren schwarzen Augen streckte sie den Sklaven todt nieder. Nun zogen sie ungehindert bis zum Schloss des Königs. Unterdessen hatte aber ein altes Weib, das im Palast aufgewachsen und in der Wahrsagerei aus Sand sehr bewandert war, die List Kuleib's und Gelîleh's durchschaut, und nur durch Bestechung gelang es diesen, sie für sich zu gewinnen, sodass sie dem König versicherte, sie habe die Kisten voll Gold und Silber gefunden und keine Gefahr sei zu besorgen. Auf das hin entliess er den grössten Theil seiner Truppen und gestattete, dass die Kisten ins Innere des Schlosses gebracht würden. Nun zeigte sich Gelîleh dem Sultan, der bei ihrem Anblick alle Besinnung verlor. Unterdessen hatte Kuleib sich in grobe Kotzen gekleidet, eine Filzmütze mit Muscheln benäht aufgesetzt, einen Korb aus Palmblättern über den Rücken geworfen, sodass ob des sonderbaren Aufzugs ihm die Leute nachliefen. Auf diese Art passirte er die Thore des Schlosses; das erste Thor durchschritt er, indem er sprach: «Ich vertraue auf Gott.» Beim zweiten sprach er: «Mit euerm Verlaub, ihr Heiligen»; beim dritten gelobte er einen Festschmaus, wobei er hundert Kameele schlachten wolle. Beim vierten gelobte er, ein Jahr zu fasten und die Nackten und Waisen zu kleiden; beim fünften versprach er, die Witwen zu kleiden und für die Armen zu sorgen. Bei dem sechsten sprach er: «O Allmacht Gottes, ich will die Gottlosen bekriegen.» Bei dem siebenten sprach er: «O Schloss, wisse, dass ich mit Gottes Verlaub für meinen Vater Rache nehme»; beim achten: «Bei dem Leben meines Vaters, das Blut werde ich in Strömen fliessen lassen.» Bei dem neunten warf er Amulete hin, aber bei dem zehnten Thor blieb

er hülf- und rathlos stehen; es war mit Ketten versperrt. Unterdessen hatte Gelīleh den Kuleib, der sich vergeblich bemühte, durch das zehnte Thor zu kommen, als ihren Spassmacher und Witzbold dem König geschildert, den sie stets um sich zu haben gewohnt sei. Neue Warnungen der Wahrsager machten den König aufmerksam auf Kuleib und seine Kisten; aber Gelīleh hatte schon solchen Einfluss auf ihn gewonnen, dass sie nicht nur seine Besorgnisse zerstreute, sondern selbst ihn bestimmte, seinen Vezier zu verbannen, der nun mit allen Truppen und Araberstämmen sich entfernte. Auf gleiche Weise gelang es ihr, Kuleib den Eingang durch das zehnte Thor zu verschaffen und zuletzt sogar den König zu bereden, dass er ihm sein Schwert gebe, um damit Kunststücke aufzuführen. Kaum hatte aber Kuleib das Schwert in den Händen, so stürzte er auf den König los und überwältigte ihn zuletzt mit Hülfe der hundert Männer, die aus den Kisten heraussprangen. Mit einem Hieb trennte Kuleib des Königs von Jemen Haupt vom Rumpf. Dann kehrte er in sein Land zurück und beherrschte die ganze Erde. Er feierte nun dreissig Tage hindurch seine Vermählung mit Gelīleh, der Tochter Murrah's. Als sich aber diese immer seinen Liebkosungen entzog, und Kuleib sie um die Ursache ihres Kummers fragte, da antwortete sie, nicht eher würde sie glücklich sein können und nicht früher des Lebens sich freuen, als bis Zir, Kuleib's Bruder, der sie aufs tiefste in ihrer Ehre gekränkt habe, dem Tode verfallen sei. Kuleib gab nun dem Zir verschiedene Aufträge, die nur mit den grössten Gefahren vollführt werden konnten; aber Zir vollbrachte alles glücklich. Er holte Löwenmilch, er schöpfte Wasser aus dem Schlangenbrunnen, der von einem gewaltigen Dämon bewohnt war, und als er Wasser aus einer Quelle bringen sollte, die von einem

mächtigen Löwen bewacht wurde, ritt er unbewaffnet auf einem Esel hinaus mit einem leeren Wasserschlauch, überwältigte den Löwen und zwang ihn, den gefüllten Schlauch ihm in die Stadt zu tragen. Zir's Freunde riethen ihm nun, das Hoflager zu verlassen. Er zog sich fern von den Menschen in einen grossen Wald zurück, wo er mit den Löwen lebte. Drei Jahre brachte er daselbst zu, während welcher Gelīleh dem Kuleib zwei Töchter gebar, Jemāmeh und Ghawīleh mit Namen. Nach dieser Frist holte Kuleib den Zir aus seinem Walde ab und versöhnte sich mit ihm. Kuleib blieb in Telbaneh, der Stadt; aber Zir baute sich ausserhalb Schubra einen Palast, trank dort Becher herrlichen Weins und lebte in Lust und Freude. Kuleib beherrschte die Länder.

Aus Syrien kam ein altes Weib mit vielen Kameelen und Sklaven und erflehte sich den Schutz des Gastrechts von Gessās, dem Sohne Murrah's und Schwager Kuleib's. In den herrlichen Gärten des letztern liess sie ihre Kameele weiden, welche die Früchte zerstörten, die Blumen und Bäume abweideten. Da erlegte Kuleib im Zorn ein altes räudiges Kameel, das gerade einen Weinstock abfrass, mit einem Pfeil seines Bogens. Die Alte aber verlangte nun von Gessās, dass er den Tod ihres Kameels räche; er bot ihr dreitausend Kameele als Ersatz an, aber nicht mehr und nicht weniger als den Kopf Kuleib's verlangte sie. Kuleib wollte anfangs Gessās gegenüber nichts von Versöhnung wissen und verletzte ihn tief mit harten Worten; aber auf Zureden Gelīleh's, seiner Frau, und seines Bruders Zir, der von dem Streit mit Gessās nichts hören wollte, beschloss er, mit letzterm sich zu versöhnen, und begab sich zu ihm. Kuleib zeigte Gessās seine verwüsteten Gärten, und dieser bekannte, dass Kuleib im Recht gewesen sei. Nun ver-

söhnten sie sich und reichten sich die Hände zum Handschlag. Um die Zeit zu kürzen, schlug Kuleib ein Geridspiel vor. Sie bestiegen flüchtige Renner und verfolgten sich wechselseitig. Zuerst traf Kuleib den Gessās; da verführte diesen der Teufel, und mit einem Stoss seiner Lanze streckte er Kuleib zu Boden. Während dieser in seinem Blute lag, eilte Gessās fort zum nächsten Brunnen und wollte Wasser bringen, um Kuleib zu laben. Dieser aber schrieb mit seinem Blut auf die Erde: «O Zir, mein Bruder, ich mahne dich, mich zu rächen an den gottlosen Kindern von Murrah. Lass nicht ab, sie mit dem Schwert zu vernichten, solange ein Schakal noch heult! Lass nicht ab, sie mit dem Schwert zu vernichten, solange die Fluten des Meeres nicht versiegen! O du, der du mich überlebst, verschone nicht ihre Männer noch die Weiber!» Ein Sklave der unheilvollen Alten kam unterdessen heran, und bevor noch Gessās zurück war, trennte er Kuleib's Haupt vom Rumpf.

Als Murrah, der Vater des Gessās und Schwiegervater Kuleib's, das schreckliche Ereigniss erfuhr, war sein erster Gedanke, seinen Sohn Hammām, der sich eben bei Zir befand, zu retten, bevor dieser Nachricht erhielte und ihn aus Blutrache für Kuleib tödte. Er sandte sogleich seine Tochter Nebīscheh ab, Hammām herbeizurufen. Sie eilte schnell nach Schubra hin und fand Hammām und Zir, jeden mit einem Becher Wein in der Hand. Schnell lispelte sie ihrem Bruder ins Ohr, in der Hoffnung, dass Zir im Rausch es nicht hören werde: «Komm, Hammām, Kuleib ist ermordet worden, und es droht Gefahr.» Da sprang Zir auf und rief: «Wenn ihr Heimlichkeiten zu sprechen habt, so lasse ich euch im Saal allein.» Da rief Hammām: «Höre, Zir! unser Kameel ward geschlachtet; dafür wurde jetzt das

eure erlegt. Kuleib ist todt durch die Hand meines Bruders Gessās, der ihn ermordete, der Verblendete. O wäre Gessās nie gewesen! Stehe auf, o Zir, tödte mich; vielleicht dass nach mir bessere Tage kommen! Sühne Fürstenblut mit Fürstenblut!» Zir entgegnete: «Ziehe in Frieden, du bist vor mir in Sicherheit; und siehst du mich im Kriege in weissem Gewand auf weissem Ross, so kleide dich ebenso; siehst du mich roth auf rothem Ross, so thue das Gleiche und stelle dich nicht mir entgegen. Das sei zwischen uns eingehalten.» Da fiel Hammām ihm um den Hals und küsste ihn; auch Zir vergoss heisse Thränen.

Zir errichtete seinem Bruder ein marmornes Grabmal, aber dessen Kopf hüllte er in feinstes Saffianleder und hängte ihn in der Vorhalle des Schlosses auf, und am Grabe legte er den Schwur ab, er wolle nicht eher vom Rachekrieg abstehen, als bis Kuleib aus dem Grabe herauf ihm antworte, dass es genug sei. Gelīleh, die das Andenken ihres Gatten nicht ehrte, sandte er in ihres Vaters Haus zurück und nur die beiden Töchter Kuleib's nahm er in seinen Schutz. Dann liess er das Schloss ausschmücken, Zelte aufschlagen und die Kessel über das Feuer hängen zum Trauerschmaus und schwur, derselbe solle ein volles Jahr dauern. Das erste Jahr wolle er Trauer halten, sagte Zir, das zweite brauche er, um die jungen Hengste zum Kriege abzurichten, das dritte, um die Panzer auszubessern; im vierten Jahre wolle er den Krieg beginnen. Unterdessen gingen die meisten Araberstämme zu Gessās über und erkannten ihn als ihren Herrscher an statt Kuleib. Bei diesem Anlass veranstalteten sie festliche Zusammenkünfte, Lichter wurden angezündet, Pauken- und Pfeifenschall ertönte von allen Seiten. Da liess Zir die Aeltesten vom Stamm rufen und fragte: «Warum geht ihr denn zu

Gessäs und schliesst Frieden mit ihm, ohne mich mitzunehmen?» Sie antworteten: «Wir dachten nicht, dass du gehen wolltest. Kommst du aber mit uns, so wird Gessäs niemand mehr ehren als dich.» — «Wohlan», sprach Zir, «ich gehe mit euch.» So ritten sie denn, sechzig Scheichs und Zir, zusammen hinüber zu Gessäs. Dieser, hocherfreut über die frohe Nachricht, äusserte sich, er wolle Zir in alle die Ehren und Einkünfte, welche er von Kuleib gehabt habe, wieder einsetzen, ihm ein Ehrenkleid geben und ihm eine Gattin suchen. Als sie ankamen, schüttelte er ihnen die Hände, wie sie von den Pferden stiegen. Nur Zir blieb im Sattel. Da sprach Gessäs: «Steige doch ab, mein Vetter.» Zir entgegnete: «Warte, bis ich es getränkt habe.» — «Ich will ihm ein Becken mit Aepfelwasser reichen lassen», sagte Gessäs. Jener dagegen antwortete: «Nein, ich selbst will es an der Quelle tränken; denn nur durch mich und Kuleib lässt es sich tränken.» Er ritt nun der Quelle zu, die von Schelīsch, dem Bruder des Gessäs, bewacht war. Der sang, als Zir herankam:

Willkommen dem Sprössling Reb'iah's!
Du erleuchtest alle Lande.
Lasse die Herrschaft Gessäs, meinem Bruder;
Den Unterhalt reicht dir seine Hand,
Wie zuvor ihn dir zusandte Kuleib.
Wie viele gleich Kuleib sind vergangen,
Wie viel Menschen gleich ihm hat das Grab umfangen!

Kaum war ihm das letzte Wort entflohen, so hatte schon Zir's scharfes Schwert ihm den Nacken durchhauen, und mit dem blutigen Kopf in der Hand kehrte er in die Versammlung wieder, warf ihn in die Mitte und rief: «Hier, Gessäs, sieh deines Bruders Haupt!» Dann sprang er aufs Pferd und ritt heim nach Telbaneh. Den sechzig Scheichs, die mit ihm gekommen, liess

aber Gessās sogleich die Köpfe vor die Füsse legen. Von nun an bekämpfte Zir ohne Erbarmen die feindlichen Stämme. Tausende schlachtete er hin und liess aus den Schädeln die Grundfesten und Mauern des Schlosses aufbauen. Aber so oft er auch zum Grabe Kuleib's trat und fragte: «Bruder, zürnst du noch immer?» keine Antwort erfolgte, und aufs neue zog er zu Felde. Da verfiel Gessās auf eine List, um dem Kriege Einhalt zu thun. Er nahm den Sohn seiner Base D'ajā', brachte ihn nachts zum Grabe Kuleib's, hiess ihn in die Gruft hinabsteigen und dort sitzen, bis er Zir's Frage hörte; dann sollte er in der eingelernten Weise antworten. Am andern Morgen kam auch wirklich Zir, stand am Grabe still und sprach: «Bruder, zürnst du noch immer?» Da scholl die Antwort herauf: «Gegrüsst seist du, o Zir, mein Bruder! Ich sah dein Schwert, das von Assuan bis Salihijjeh blitzte, ich sah die Wälle, die aus Schädeln erbaut, und sah die Leichen, ich sah alles, und zufrieden bin ich mit dir, o Zir, mein Bruder. Thue jetzt dem Kriege Einhalt, gehe zu Gessās, deinem Vetter, mache Frieden mit ihm und seid, wie ihr früher waret.» Als Zir das hörte, rief er: «Nun denn, mein Bruder, so stehe auf und nimm mir meine Lasten ab und lass mich wie früher in Schubra leben an den vertrockneten Brunnen.» Schnell liess er einen Spaten bringen, öffnete die Gruft und da fand er das Knäblein in Todesangst neben den Gebeinen sitzend. «Wer bist du? Woher kommst du? Wie wagst du ohne Verlaub ein Fürstengrab zu betreten?» — «O Oheim, ich bin der Sohn D'ajā's, erbarme dich meiner um Kuleib, meines Oheims willen! Gessās hat mich mit Gewalt hierher gebracht.» — «Bei Gott», sprach Zir, «seit Kuleib's Tod habe ich kein Erbarmen mehr zu vergeben. Doch seinetwegen sollst du nicht durch das Schwert umkommen und nicht durch Schlag oder

Lanze.» An seines Rosses Schweif band er den Knaben und jagte mit ihm über die Berge.

Durch Verrath gerieth Zir endlich in die Gewalt seiner Feinde. Gessās befahl, dass er in einem grossen Kessel gekocht und sein Fleisch unter das ganze Heer vertheilt werden solle. Nur durch einen wunderbaren Zufall ward Zir gerettet und statt seiner ein Hammel gebraten und vertheilt. Sieben Jahre musste Zir nun in fremdem Land als Stallknecht dienen.

Unterdessen hatte Gelīleh bei ihrem Bruder einen Knaben geboren, den dieser zum Hohne Girw, d. i. das Hündlein, nannte. Seine Mutter fügte den Namen Higris, d. i. der Bär, hinzu. Als ihr Bruder aus Rache den Sohn Kuleib's den Unbilden der Araber preisgeben wollte, verliess sie das Schloss nächtlicher Weile und zog in ein fernes Land, wo Girw-Higris durch seine Tapferkeit die Tochter eines Stammhäuptlings zur Frau bekam. Indessen wusste derselbe nicht, dass Kuleib sein Vater war, sondern glaubte, er sei der Sohn des Schelisch, des Bruders des Gessās; denn so hatte man ihn glauben gemacht. Nach einiger Zeit versöhnte sich Gelīleh wieder mit ihrem Bruder und zog mit Girw-Higris in die Heimat.

Zir kehrte endlich nach Telbaneh zurück aus der Fremde nach wechselvollen Erlebnissen und begann wieder Gessās zu bekriegen. Aber ein junger Krieger stellte sich ihm entgegen, den er nicht besiegen konnte. Es war Girw-Higris. Als Zir den beiden Töchtern Kuleib's, Jemāmeh und Ghawīleh, erzählte, welch gefährlicher Gegner ihm erstanden sei, bat Jemāmeh, ihn auf den Kampfplatz begleiten zu dürfen. Sie nahm drei Aepfel mit, und als Girw-Higris sich nahte, warf sie den einen auf ihn. Er fing ihn mit der Hand; den zweiten fing er mit seinem Steigbügel, den dritten mit der Spitze

der Lanze. Da erkannte sie, dass er ein vollendeter Kämpe sei. Sie fragte ihn um seinen Namen; er entgegnete: «Ich bin Girw-Higris, der Sohn des Schelīsch, und meine Mutter ist Gelīleh.» Als sie dies hörte, lachte sie hell auf und rief ihm zu: «Geh und frage deine Mutter, wie dein Vater heisse.» Von einem alten Sklaven seiner Mutter erfuhr er nun, dass Kuleib sein Vater sei und nicht Schelīsch, und Zir, den er seit zehn Tagen bekämpft, sei sein Oheim.

Als die Nacht kam, eilte Girw-Higris in das Schloss, wo Zir mit Jemāmeh und Ghawīleh wohnte. Mit offenen Armen empfingen sie den lang vermissten Bruder. Hier verständigten sie sich nun und am nächsten Morgen zog Zir wie gewöhnlich zu Felde. Girw-Higris aber stellte sich ihm entgegen, und indem er mit der Lanze einen gewaltigen Stoss gegen ihn führte, durchstiess er einen Schlauch, der mit Ziegenblut gefüllt war, den Zir absichtlich unter seinen Kleidern verborgen hatte. In demselben Augenblick stürzte Zir mit Blut bedeckt zu Boden, und Girw-Higris schrie mit lauter Stimme: «Gessās, hier liegt dein Feind, nähere dich und tödte ihn.» Kaum aber war dieser herangekommen, so sprang Zir empor und schwang sich auf sein Pferd; auf der andern Seite vertrat Girw-Higris Gessās den Weg und rief: «Wohin willst du fliehen, Elender? Dreifache Unbill habe ich heute an dir zu rächen: meinen Vater hast du getödtet, meine Schwestern beraubt und mich als den Sohn des Schelīsch erzogen. Jetzt nehme ich Rache für den Vater, jetzt sind meine Rechte offenbar.» Mit diesen Worten hieb er des Gessās Haupt vom Rumpf, und wie es zur Erde fiel, stiess Jemāmeh ein helles Freudengeschrei aus. Die Leute des Gessās aber mussten sich unterwerfen, und Zir gestattete ihnen nur, auf Eseln zu reiten, erklärte sie ihres Stammadels ver-

lustig und schrieb sie in ein grosses Buch ein, wo sie neben den Zigeunern (Ghagar) und Ghawâzi verzeichnet wurden. Dann zogen Zir und Girw-Higris ins Schloss, und achtzig Tage hindurch dröhnten die Pauken. Das Haupt des Kuleib, das zwanzig Jahre hindurch aufgehängte, nahm man herab, wusch es, salbte es und hüllte es in Seide und legte es ins Grab zu den Gebeinen. Girw-Higris übernahm von Zir die Herrschaft über die Stämme, und letzterer eilte nach Schubra zu seinen vertrockneten Brunnen, stellte alles aufs schönste her und trank unter Sang und Lautenklang wieder seine Becher köstlichen Weins.

Zur Vervollständigung der Skizze des literarischen und wissenschaftlichen Lebens der Eingeborenen von Kairo möge es uns gestattet werden, hier über einige der angesehensten Gelehrten und Literaten kurze biographische Notizen folgen zu lassen, die vielleicht dadurch einen höhern Werth erhalten, dass sie zum Theil aus persönlicher Bekanntschaft geschöpft, zum Theil von Familienangehörigen derselben gesammelt worden sind.

Unter den modernen Gelehrten von Kairo verdient ehrenvolle Erwähnung der Scheich Ibrahim-el-Bagûri. Geboren im J. d. Fl. 1198 im Dorfe Bagûr, das zwölf Stunden von Kairo entfernt ist, erhielt er den ersten Unterricht von seinem Vater, widmete sich dann den Studien an der grossen Moschee von Kairo im J. 1212 (1797—98 n. Chr.), hörte die Vorlesungen des Scheich el-Fud'âli und zeichnete sich bald durch seine Kenntniss und zahlreichen Werke aus. Seine erste Arbeit war ein Sendschreiben an seinen Scheich im J. d. Fl. 1222 über die Bedeutung der Worte des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses: La ilaha illa-llâh, d. i.: Es gibt keine Gottheit ausser Gott. Dann verfasste er im J. d. Fl. 1223

ein Sendschreiben über das Werk «Kifäjet-el-'awwām fi 'ilm-el-kelām», das die Dogmatik zum Gegenstand hat. Im folgenden Jahre trat er mit einem grössern Werk hervor unter dem Titel: «Feth'el-karib el-megīd Scherh Bidājet-el-murid.» Es ist ein Commentar zu dem Werk «Bidājet-el-murid», das den Scheich-es-Sibā'i zum Verfasser hat. Im J. d. Fl. 1225 verfasste er eine Glosse (Haschijeh) zu dem Werk: «Die Geburt des Propheten von Ibn-Hagr-el-Heithemi.» Unter den weitern Werken desselben sind zu nennen: eine Glosse zum Buch «Samarkandijjeh» über die Stilistik, dann ein Werk über die Grammatik unter dem Titel: «Feth'-el-chabīr el-latīf Scherh nazm-et-tarsīf»; dann eine Glosse (Haschijeh) zu dem Werk «Senūsijjeh» über die Eigenschaften Gottes (Tauhid). Alle seine Arbeiten bestehen in Commentaren und Glossen zu ältern Werken und bezeichnen ganz den Standpunkt der jetzigen mohammedanischen Gelehrsamkeit. Ich unterlasse es, seine weitern zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiete aufzuzählen. Der Ruf seiner Gelahrtheit war so gross, dass seine Vorlesungen stets Hunderte von Zuhörern anzogen. Im Monat Scha'bān des Jahres d. Fl. 1263 (1846—47 n. Chr.) ward er zum Director der grossen Moschee ernannt. Von nun an befasste er sich eifrigst mit dem Studium des grossen Commentars über den Koran von Fachr-er-Razi, das ihn ausschliesslich beschäftigte, bis ihn der Tod im Monat Du-l-Ki'deh des Jahres 1277 d. Fl. (11. Mai — 10. Juni 1861) überraschte.

Der Scheich Mustafa-el-Bulāki, der im J. d. Fl. 1215 (1800 — 1 n. Chr.) seine Studien begann, erwarb sich vielseitige Kenntnisse. Er verfasste einen Commentar zu einem logischen Werk (Sullem), ein Werk über das vom religiösen Standpunkt Erlaubte und Verbotene,

eine Sammlung von Freitagspredigten und andere Werke; auch als Dichter genoss er eines grossen Rufs.

Der Scheich Hasan-el-Attār ist Verfasser eines sehr beliebten stilistischen Handbuchs (Inscha) und zahlreicher Commentare. Er wird als grosser Musikkenner gerühmt und schlug selbst die Laute meisterhaft. Er gehört nicht mehr zu den Lebenden. Auf die Ezbekijjeh, den Spazierplatz von Kairo, sind folgende Verse von demselben gedichtet:

Auf der Ezbekijjeh freute ich mich der Genüsse,
Kostete dort des Lebens schönste Stunden,
Wo die Wasser fliessen und die Schiffe schwimmen,
Wie Blumen, die der Himmel überwölbt.
Drüber breiten die Büsche ihr grünes Gewand,
Und im Laube girren die Tauben.
Wenn der Zephyr die Wellen kräuselt,
Und die Abendlüfte Blumen hinstreuen,
So glaubt man Panzer zu sehen mit Tupfen
Von Silber, und die rothen Rosen sind wie blutige Lanzenwunden.
Dort lebt der Zecher ein frohes Leben
Und erbeutet leicht die Freuden des Daseins.

Bei diesem Anlass kann ich auch nicht umhin, zweier meiner Lehrer zu gedenken.

Der Scheich Mohammed-Ibn-Omar-Ibn-Suleiman-et-Tunisi, geboren im J. d. Fl. 1204 (1789—90), vollendete seine Studien an der Moschee el-Azhar und machte grosse Reisen nach Darfur und Wadai, worüber er vortreffliche Reisebeschreibungen lieferte, die von tüchtiger Bildung und gesunder, scharfsinniger Auffassung zeugen. Dr. Perron hat beide bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr wurde er an der medicinischen Schule in Kairo als Corrector angestellt. Er wirkte nun als Herausgeber älterer arabischer Werke (Mustatrif, Hariri). Er starb im J. d. Fl. 1274 (1857—58 n. Chr.), im Monat Dul-Higgeh. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein reger,

jugendlich frischer Geist, seine toleranten Gesinnungen gegen Andersgläubige machten ihn allen schätzenswerth, die ihn kannten. In den letzten Jahren seines Lebens hielt er jeden Freitag in der Moschee Sitti-Zeineb Vorlesungen über Traditionswissenschaft (Hadith).

Mein zweiter Lehrer, der Scheich Ibrahim-ed-Deisūki, ist einer der grössten jetzt lebenden Kenner des Arabischen. Mit einem bewundernswerthen Gedächtniss ausgestattet, kennt er die bedeutendsten arabischen Werke (Muallakat, Koran, Beid'āwi's Commentar, Kamūs u. s. w.) vollkommen auswendig. Er war früher Corrector an der Staatsdruckerei und ist gegenwärtig nach Auflösung derselben ausser Dienst. Selbständige Werke hat er nicht veröffentlicht. Verschiedene kürzere Gedichte zeugen von grosser Befähigung.

Auch ein Geschichtschreiber fehlt nicht in dem Reigen der modernen Literaten von Kairo; es ist der Scheich Abd-er-Rahmān-el-Gabarti, der 1825 oder 1826 starb. Er verfasste unter dem Titel «'Agāib-el-athar fi-t-terāgim wal-achbar» ein Geschichtswerk, welches die Geschichte seiner Zeit mit grosser Wahrheit und Treue schildert. Es ist ein Werk von grösserm Umfang (vier starke Bände), gehört aber jetzt zu den grössten bibliographischen Seltenheiten, indem die ägyptische Regierung wegen unliebsamer Enthüllungen über die Regierung Mohammed-Ali's dasselbe, wo sie dessen habhaft werden kann, aufkaufen und vernichten lässt. Mir ist gegenwärtig nur ein Exemplar davon in Kairo bekannt, das sehr schwer zugänglich ist. Es sollte einmal gedruckt werden, aber die Regierung liess alles Gedruckte confisciren und vernichten und soll sogar unter die Bedingungen, gegen welche die Concession für Buchdrucker und Lithographen ertheilt wird, die aufnehmen, dass Gabarti's Werk nicht gedruckt werde. Eine weitere historische Arbeit dessel-

ben ist die Geschichte der französischen Occupation, die mit Sachkenntniss und Genauigkeit geschrieben ist, aber natürlich vom streng mohammedanischen Standpunkt. Sie hat einen europäischen Bearbeiter gefunden und ist von Cardin ins Französische übersetzt worden, mit Weglassung aller für das Selbstgefühl der grossen Nation und den Ruhm Napoleon's unangenehmen Wahrheiten, deren sich in der Geschichte der französischen Eroberung von Aegypten besonders viele Beispiele aufzählen liessen. [19])

Als gewandter Uebersetzer aus den europäischen Sprachen und gelehrter Occidentalist ist Rifā'ah-Bey zu nennen. Im J. d. Fl. 1241 (1825—26) wurde er mit mehreren jungen Aegyptern von Mohammed-Ali nach Frankreich gesendet, um sich in Paris in verschiedenen Wissenschaften auszubilden. Nach längerm Aufenthalt daselbst, der von Rifā'ah auf das gewissenhafteste benutzt wurde, kehrte er nach Aegypten zurück, wurde daselbst im Staatsdienst im Unterrichtsfach verwendet, wobei er unter wechselvollen Schicksalen verblieb. Unter Abbas-Pascha nach Chartum, dem ägyptischen Cayenne, verbannt, wurde er zurückberufen, als Said-Pascha die Regierung übernahm, erhielt den Rang eines Beys und wurde Director der Sprachenschule, welche Stelle er jetzt noch nominell, aber ohne Gehalt bekleidet, obgleich die Schule neuerdings vom Vicekönig aufgelöst worden ist.

Ueber seine Reise und seinen Aufenthalt in Frankreich schrieb er unter dem Titel «Tachlis'-el-ibrīz ila talchīs' Barīs» ein Werk, das von gesundem Urtheil, fleissiger Beobachtung und toleranter Auffassung Zeugniss gibt. Es hat viel zur Verbreitung richtiger Ideen über Europa unter seinen Landsleuten beigetragen. Durch

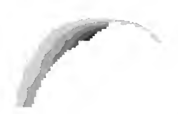
die Regierungsdruckerei von Bulak wurde es im J. 1265 herausgegeben. Auch eine türkische Uebersetzung ging aus derselben Anstalt hervor.

Derselbe hat auch eine Uebersetzung der Geographie von Maltebrun, sowie einige auf europäische Geschichte bezügliche Werke veröffentlicht. Eben jetzt arbeitet er an einer arabischen Ausgabe des Télémaque, die in Beirut erscheinen soll.

Rifā'ah ist der echte Typus des Arabers. Voll Geist, lebendiger Auffassung und von einer selbst durch schon vorgerücktes Alter in nichts beeinträchtigten Lebhaftigkeit, ist ihm auch die arabische Untugend des Selbstüberhebens nicht fremd. Seine Kenntnisse in der arabischen Literatur sind bemerkenswerth; sein Stil ist klar und elegant und er handhabt sowol in Prosa als in Versen die Sprache mit vollendeter Meisterschaft.

Im J. d. Fl. 1272 (1855—56 n. Chr.), kurz nachdem Said-Pascha zur Regierung gekommen war, und unmittelbar nach dem russischen Kriege verfasste er drei patriotische Gedichte, worin er Aegypten und den regierenden Vicekönig verherrlicht. Es lässt sich in denselben unter der eleganten und gesuchten literärarabischen Diction dennoch der Einfluss nicht verkennen, den französische Lectüre auf den Verfasser ausgeübt hat. Die übertriebenen Schmeicheleien gegen den Vicekönig, die dem orientalischen Geschmack entsprechen, müssen wir bei Rifā'ah mehr als bei jedem andern entschuldigen, wenn wir bedenken, dass er demselben die Zurückberufung aus Chartum verdankt. Die Popularität der ägyptischen Nationalhymnen von Rifā'ah erstreckt sich übrigens kaum über die Mauern der Staatsdruckerei von Bulak hinaus.

Folgende Proben mögen hier ihren Platz finden:



Strophe.

Wohlan, ihr Brüder, lasst uns schwören
Mit heiligen Eidesschwüren,
Einzustehen treu für das Vaterland.
Das Glück Said's wird uns beschützen.

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Auf zum Werk! Auf zum Werk!
Der Ruhm hält, was er zugesagt.
Die Menschen alle seien Zeugen
Euerer Tapferkeit im Felde!

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Stehet wie ein Mann, stehet wie ein Mann!
Dem Volk ist euer Schwert der Retter;
Said ist eure Stütze.
Das Verdienst ist erhaben über Verkleinerung.

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Ihr habt alte Ahnen und Vorfahren
In der Tugend; euere Gegner zählen nicht;
Euere Denkmäler verfallen nicht;
Auf Gottergebung fest gegründet steht der Bau.

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Ihr seid die Edeln, ihr die Hohen,
Ihr schützt die Nachbarn und Gäste.
In der Welt stieg hoch euer Ruhm;
Ihn verwischen nicht die wechselnden Tage.

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Stürmet auf den Feind, stürmet auf den Feind!
Achtet keinen Vertrag den Feinden gegenüber!
Das Geschick bestimmte euch Erfolg
Und liess euch kosten den Geschmack der Niederlage.

Chor.

Auf zum Kampf, ihr Tapfern!
Das Vaterland zu lieben ist heilige Pflicht.

Strophe.

Frisch auf! Ordnet eure Reihen! Erklimmt die Spitze!
Frisch auf! Stürmt in dichten Scharen!
Frisch auf! Wüthet in dem Kampf!
Schnelle! Schnelle! Fällt die Bajonnete!

Ibrahim Merzūk', früher bei dem Handelstribunal in Kairo angestellt, jetzt aber ausser Dienst, ist nach Rifā'ah Bey der begabteste Uebersetzer aus dem Französischen. Unter dem Titel «El-'ujūn-el-jawāk'iz' fi-l emthāl wa-l mawā'iz'» veröffentlichte er eine höchst gelungene und vortrefflich redigirte freie Uebersetzung in doppelt gereimten arabischen Versen der Fabeln von Lafontaine. Er ist Verfasser einer Anzahl von einzelnen Gedichten, die aber nicht gesammelt und gedruckt worden sind.

Es gibt in Kairo eine nicht unbedeutende Anzahl junger Araber, die durch Erlernung europäischer Sprachen — meistens der französischen — in der Lage sind, sich mit den europäischen Ideen vertraut zu machen. Viele dieser jungen Männer zeigen regen Sinn für das Studium und schnelle Auffassungsgabe. Sie werden hoffentlich ihrem Volk und Land nützliche Dienste erweisen und dazu beitragen, die Keime europäischer Gesittung zu verbreiten. Auffallend ist es, dass von den vielen in Aegypten eingeborenen Türken nur ausnahmsweise in wissenschaftlicher oder literarischer Richtung etwas geleistet wird. Die geistige Ueberlegenheit des

arabischen Volkes in literarischer Beziehung tritt auch hier unverkennbar auf. Leider steht in Betreff der Ehrenhaftigkeit des Charakters, des geraden, biedern Sinnes, der Verlässlichkeit des gegebenen Wortes der Araber nur zu oft hinter dem Türken zurück. Ich wüsste von den vielen in Aegypten eingeborenen Türken keinen einzigen zu nennen, der sich in wissenschaftlicher und literarischer Beziehung namhafte Verdienste erworben hätte. Hingegen sind manche reiche Türken Bücherliebhaber und legen sich Bibliotheken an. Die Bibliothek des ehemaligen Kiahja (Ministers des Innern) Hassan-Pascha-Manastirli verdient erwähnt zu werden. Der Katalog derselben umfasst über tausend Nummern, aber fast alles ist Koranexegese, Religions- und Gesetzeswissenschaft. Ueberhaupt ist es ein bedauerliches Zeichen des noch immer nicht aus dem mittelalterlichen Schlummer erwachten Geisteslebens der Orientalen, dass die theologische Literatur nicht blos auf Kosten aller andern Fächer sich breit macht, sondern dass dieselbe die fast ausschliessliche Lectüre der gebildetern Klassen ist und der blinde Glaubenseifer für die alleinseligmachende Religion des Islam dadurch noch immer genährt wird. Es ist im Orient nicht so wie in Europa, wo Werke über Bibelexegese, über Religionsphilosophie, über Dogmatik und Patristik fast nur von Theologen und Fachgelehrten gelesen werden. Hier zu Lande sieht man Korancommentare, theologische, dogmatische Werke, Traditionssammlungen und Commentare von allen Gebildeten lesen und studiren und nicht blos kostbare Jahre hierüber vergeuden, sondern es wird auch der Geist in dem engen Netzwerk streng mohammedanischer Dogmatik verstrickt und für immer einer freiern Weltanschauung verschlossen. Hieraus erklärt es sich auch, dass nach religiösen und theologischen Werken stets

grosse Nachfrage ist und hohe Preise dafür bezahlt werden. Für Kastellāni's Commentar zu Buchari's Traditionssammlungen bezahlte man erst neulich hier 1500 ägyptische Piaster (15 Pf. St.), für 'Aini's Commentar zu demselben Werk 25 Pf. St.; für den Korancommentar des Fachr-er-Razi zahlt man bis zu 40 Pf. St., für den Commentar von Chazin 20 Pf. St. Solche Werke sind es, welche nebst mittelmässigen poetischen Leistungen fast die alleinige geistige Nahrung eines zahlreichen und des gebildetsten Theils der mohammedanischen Gesellschaft in Aegypten sind. Geschichtliche, geographische Werke, Bücher über die abstracten Wissenschaften sind kaum bekannt und noch weniger gelesen.

Unter dem Titel «Wakā'i Misrijjeh», d. i. Aegyptische Begebenheiten, erscheint in der Regierungsdruckerei eine officielle Staatszeitung in arabischer und türkischer Ausgabe, welche mindestens 2 — 3 Monate verspätete europäische und ägyptische Nachrichten bringt. Diese Zeitung, die von humoristischen Engländern mit dem Namen «Bulak Indipendent» bezeichnet worden ist, wird jedem Regierungsbeamten zugesendet und ihm hierfür der Abbonnementspreis von seinem Gehalt in Abrechnung gebracht.

Mit dieser Blüte der ägyptischen Journalistik beschliessen wir unsere Uebersicht der modernen Literaturverhältnisse dieses Landes.

Die europäischen Schulen.

Mohammed-Ali wollte durch Volkserziehung im europäischen Sinn sein Volk regeneriren. Er hatte mit sicherm Blick erkannt, dass nur dadurch der Orientale sich nach und nach wieder heben und von dem drückenden europäischen Einfluss befreien könne, wenn er jene



Kenntnisse und Wissenschaften sich aneigne, denen der Europäer seine Macht und Ueberlegenheit verdankt. In dieser Absicht ward er der Gründer zahlreicher Unterrichtsanstalten, wo junge Aegypter nach europäischem System zum Theil von europäischen Professoren erzogen werden sollten. Vor allem auf praktischen Nutzen sehend, beeilte er sich, zuerst militärische und medicinische Schulen ins Leben zu rufen. Die medicinische Schule von Abu-Za'bel, die Cadettenschule von Gizeh, die Marineschule von Alexandrien, die Ingenieurschule von Chanka, das Collegium von Kasr-el-Ain, die Artillerieschule von Turrah, die Musikschule in der Citadelle von Kairo, zahlreiche Schiffs- und Regimentsschulen waren alle Schöpfungen Mohammed-Ali's, der ausserdem in Paris ein eigenes Collegium für junge Aegypter, Mission égyptienne genannt, unterhielt. Unter seinen Nachfolgern Ibrahim-Pascha und Abbas-Pascha hielten sich die meisten dieser Institute, bis Said-Pascha die Mehrzahl derselben aufhob, sodass derzeit nur noch die von Abu-Za'bel nach Kasr-el-Ain verlegte medicinische Schule und eine Cadettenschule im Barrage bestehen. Die medicinische Schule von Kasr-el-Ain, welche mit dem grossen Krankenhause desselben Namens in Verbindung steht, hat allein noch irgendeine Bedeutung. An diesem Institut, um dessen Reorganisirung und Vervollkommnung sich namentlich ein deutscher Arzt, Professor Alexander Reyer, hohe Verdienste erwarb, der längere Zeit hindurch demselben als Director vorstand, werden von europäischen und einheimischen Professoren regelmässige Vorträge über die medicinischen Wissenschaften gehalten. Professor A. Reyer, sowie dessen ausgezeichneter College, Dr. G. M. Lautner, beide Mitglieder der wiener Facultät, übten in verschiedenen Stellungen auf das Unterrichts- und Medicinalwesen

Aegyptens den nachhaltigsten Einfluss aus. Auch jetzt findet die deutsche Wissenschaft an der Schule von Kasr-el-Ain durch Dr. Theodor Bilharz, Professor der Anatomie, ihren würdigen Vertreter. Viele junge Aegypter, sowie auch einige Syrer, besuchen die Vorlesungen. Die Studenten sind theils Regierungsstipendiaten, welche die Mehrzahl bilden, theils externe Zuhörer. Die Art und Reihenfolge der Vorlesungen ist ganz nach europäischem Vorbild.

Anmerkungen und Berufungen zum siebenten Buch.

1) A. v. Kremer, History of Muhammed's campaigns by al-Wakidy (Kalkutta 1856), S. 337.

2) Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes, III, 74.

3) Makrizi, Kitab-el-Chitat, II, 366.

4) Man sehe die Schilderung der Medresch Ahmedijjeh in meiner Topographie von Damascus.

5) Makrizi, II, 363.

6) Topographie von Damascus, II, 42, wo ich diese Medresch nachweise, deren Name jetzt in Damascus nicht mehr bekannt ist.

7) Ilmawi's Topographie von Damascus, arabische Handschrift in meinem Besitz.

8) Neumann, Geschichte des englisch-chinesischen Kriegs, S. 102.

9) Die Gedichte des Abu-Nuwas sind von mir deutsch bearbeitet worden: Divan des Abu-Nuwas u. s. w. (Wien 1855). Der arabische Text wird jetzt von Hrn. W. Ahlwardt herausgegeben. Derselbe hat in dem Buche: Chalef-el-Ahmar's Qassidet (Greifswald 1859), einzelne Gedichte des Abu-Nuwas übersetzt. Der Zweck dieser Arbeit ist, das Andenken des verewigten Freiherrn J. von Hammer-Purgstall mit massloser Grobheit anzugreifen. Mir wird unter anderm der Vorwurf gemacht, ich hätte den Divan des Abu Firas-el-Hamdâni monopolisiren wollen; ich bin mir nur eines Verstosses bewusst: meine Handschrift dieses arabischen Dichters bereitwilligst Hrn. Ahlwardt zur Verfügung gestellt zu haben. Verschiedene Fehler in Hrn. Ahlwardt's Arbeit sind von Rödiger (Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft, XIV, 337—343) und von Mehren (Journal Asiatique, Serie V, XVII, 276) verbessert worden. Dieser sowol als J. Mohl (Journal Asiatique, Serie V, XVIII, 53) treten auch Hrn. Ahlwardt's ungezogenem Toben gegen Hammer-Purgstall mit Entschiedenheit entgegen.

10) Ist eine Anspielung auf die altarabische Sitte des Losens und Wahrsagens mit Pfeilen.

11) In etwas freierer, aber verständlicherer Uebersetzung: Gewinne an mir den Lohn der guten That.

12) Das Wort „dir“ ist die vulgäre Form für „adir“, Imperativ der vierten Verbalform der Wurzel „dāra“. Im Vulgärarabischen kommt dieses Ausfallen des Buchstabens Alif in den Imperativen der vierten Form der Verba concava oft vor. Uebrigens ist es auch in der Schriftsprache als poetische Licenz erlaubt, das Trennungs-Alif mit dem Verbindungs-Alif zu vertauschen. S. de Sacy sagt in seiner „Grammaire arabe“ (2. Aufl.), II, 493: „Les poëtes substituent quelquefois un élif d'union à un élif de séparation.“ So ist Sacy's Text zu verbessern, wo durch ein Versehen gerade das Umgekehrte steht.

13) Selsebil ist der Name eines der Ströme des Paradieses.

14) Kaba ist eigentlich das weite Oberkleid Tōb der Frauen und wird auch bei Männern für einen weiten Oberrock gebraucht.

15) Susijjeh ist das leichte baumwollene Hemd, das von den Frauen unter dem Oberkleide getragen wird. Dieses Wort fehlt in den arabischen Wörterbüchern.

16) Muta'addi von ta'adda, sich übernehmen.

17) Nibāleh fehlt in den arabischen Wörterbüchern und bedeutet Armband. Tufarrit' bedeutet soviel als tubaddid, d. i. du zerstreuest.

18) Mittelsyrien und Damascus, S. 148.

19) Schlechta führt das Werk unter den Quellen der neuern osmanischen Geschichte an, schreibt aber den Namen des Verfassers irrig Dschebruti.

Berichtigungen.

Seite 20, Zeile 12 v. o., statt: verlasslich, lies: verlässlich (ebenso an mehreren Stellen)
» 23, » 1 v. u., st.: mir, l.: mich
» 24, » 3 v. o., streiche die Worte «der Regierung gehörigen»
» 33, » 18 v. o., st.: Sechstels, l.: Sechstel
» 45, » 5 v. u., st.: der weltlichen und geistlichen Macht, l.: des weltlichen und geistlichen Rechts
» 73, » 8 v. u., st.: Gajus, l.: Cajus
» 104, » 15 v. o., st.: Osomanischen, l.: Osmanischen
» 129, » 11 v. o., st.: dieselbe, l.: dieselben
» 144, » 7 v. o., st.: Cocolo, l.: Cocole
» 148, » 7 v. o., st.: Sassaparille, l.: Salsaparilla
» 178, » 12 v. u., st.: bungolaw, l.: bungalow
» 180, » 7 v. o., st.: futah, l.: fūtah
» 201, » 14 v. u., st.: de, l.: di
» 220, » 12 v. o., st.: der, l.: des
» 248, » 9 v. o., st.: Beghet, l.: Behget
» 254, » 14 v. u., st.: et-tur'atel-fransawijjeh, l.: et-tur'at-el-fransawijjeh

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.













